



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Saar-Atlas**

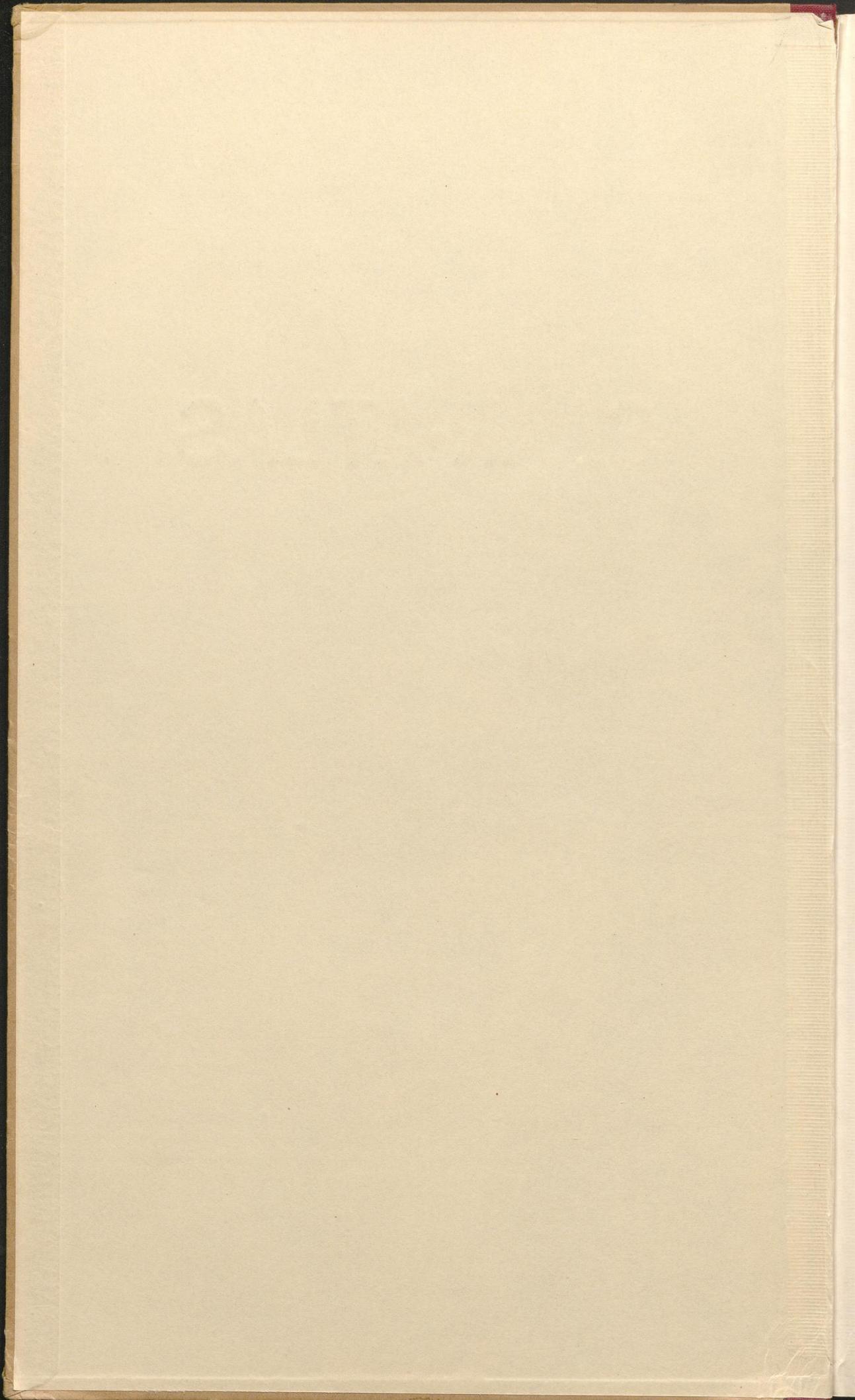
**Overbeck, Hermann**

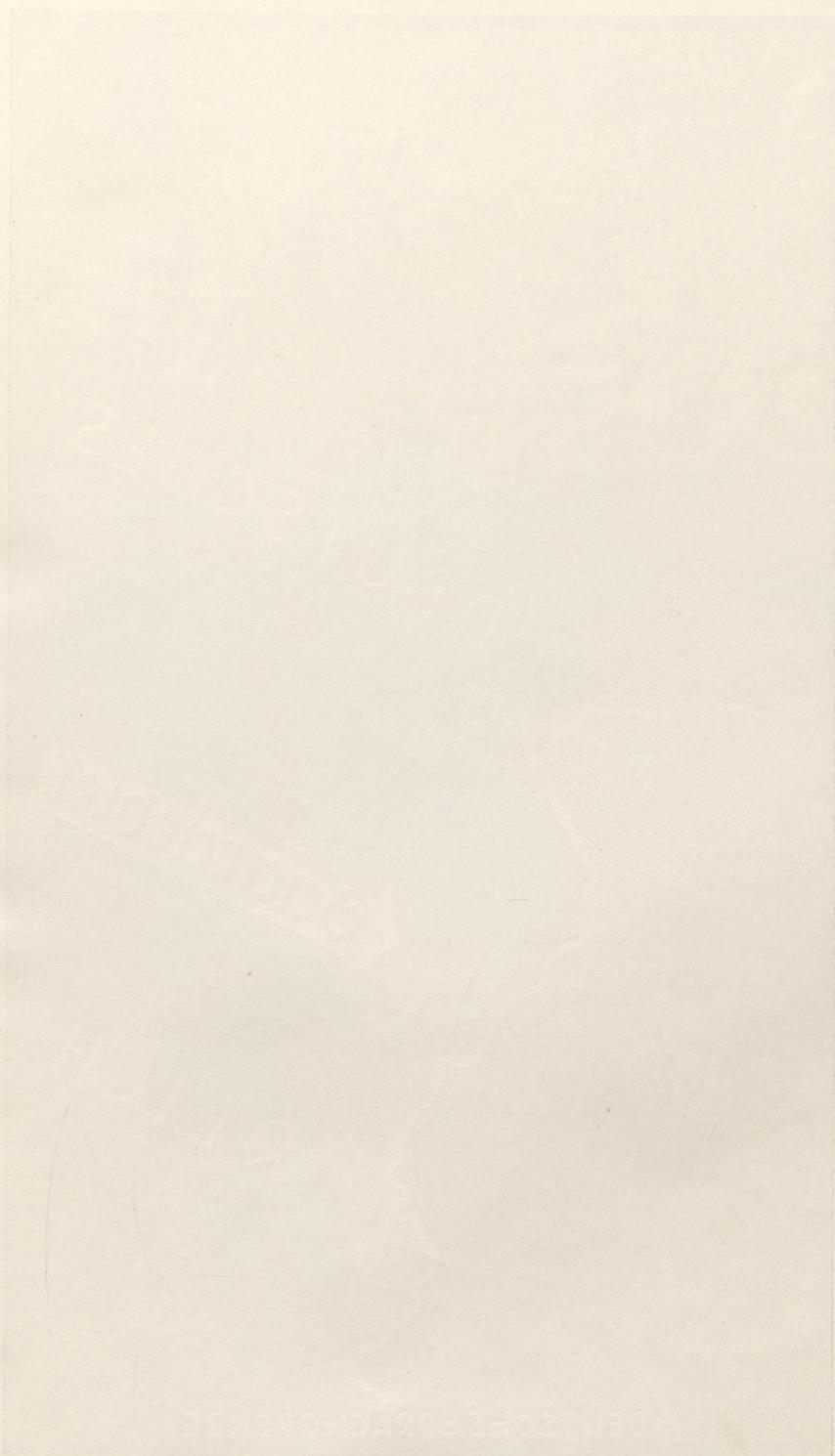
**Gotha, 1934**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

# SAAR-ATLAS







H



# SAAR-ATLAS

EK 12745  
HK 1264/m  
1621

IM AUFTRAGE DER  
SAAR-FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT  
BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON  
**HERMANN OVERBECK**  
UND  
**GEORG WILHELM SANTE**  
IN VERBINDUNG MIT HERMANN AUBIN  
OTTO MAULL UND FRANZ STEINBACH

171 HAUPT- UND NEBENKARTEN  
AUF 40 TAFELN / 110 ABBILDUNGEN  
EINFÜHRENDER TEXT UND  
ERLÄUTERUNGEN

**JUSTUS PERTHES**  
GOTHA 1934



BR 12248  
1934  
150

# SAAR-ATLAS

IM AUFTRAGE DER  
SAAR-FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT  
BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN VON  
HERMANN OVERBECK  
UND  
GEORG WILHELM SAUTE  
IN VERBUNDUNG MIT HERMANN AUBIN  
OTTO MAUL UND FRANZ STEINBACH

40 TAFELN, 10 ABBILDUNGEN  
UND NEBENKARTEN  
EINFÜHRENDE TEXT UND  
ERLÄUTERUNGEN



03  
MQ  
18460

JUSTUS PERTHES  
GOTHA 1934

# INHALTSVERZEICHNIS

## TITELKARTE

VORWORT . . . . .	Bearbeiter	Seite
		11

## A. EINFÜHRENDER TEXT . . . . . 13-24

<b>DIE STELLUNG DER SAARLANDE</b> . . . . .	Overbeck und Sante	13
I. Die geographische Stellung . . . . .		13
II. Die politisch-historische Stellung . . . . .		16
III. Die wirtschaftliche Stellung . . . . .		19
IV. Die kulturelle Stellung . . . . .		23

## B. ERLÄUTERUNGEN ZU DEN KARTEN . . . . . 25

<b>I. GRUNDLAGEN</b> . . . . .		25
1. Das „Saargebiet“ in Zahlen (zu Tafel 1) . . . . .	Cartellieri	25
2. Zur Geographie der Saarlande (zu den Tafeln 2 und 3) . . . . .	Overbeck	27
a) Die Oberflächengestaltung . . . . .		28
b) Die natürlichen Landschaften . . . . .		29
3. Zur Geologie des Saarkohlenbeckens und seiner Umgebung (zu Tafel 4) . . . . .	Scholtz	33
4. Zur Bevölkerungsverteilung in den Saarlanden . . . . .	Rixecker	36
a) Die Bevölkerung im Jahre 1820 (zu Tafel 5) . . . . .		36
b) Die Bevölkerung im Jahre 1925 (zu Tafel 6) . . . . .		38
c) Die Bevölkerungsentwicklung 1820-1925 (zu Tafel 34) . . . . .		38
<b>II. GESCHICHTE UND KULTUR</b> . . . . .		39
5. Der Wandel der politischen Lage des „Saargebiets“ im deutsch-französi- schen Grenzraum . . . . .	Niessen	39
a) Die mittelalterliche deutsche Westgrenze (seit 925) und die französischen Einbrüche bis 1552 (zu Tafel 7a und b) . . . . .		39
b) Die deutsche Westgrenze nach dem Westfälischen Frieden 1648 (zu Tafel 7c) . . . . .		40
c) Die deutsche Westgrenze nach dem Frieden von Rijswijk 1697 (zu Tafel 7d) . . . . .		41
d) Die deutsche Westgrenze im Jahre 1789 und die Eroberungen der fran- zösischen Revolutionsheere (zu Tafel 7e und f) . . . . .		42
e) Die deutsche Westgrenze nach 1814/15 und nach 1871 (zu Tafel 7g und h) . . . . .		42
f) Die deutsche Westgrenze nach 1919. Das „Saargebiet“ (zu Tafel 7i) . . . . .		43
6. Zur Territorialgeschichte der Saarlande . . . . .	Niessen	43
a) Die Gaugrafschaften an Saar und Blies (zu Tafel 13d) . . . . .		43
b) Die Anfänge der Territorialbildung. Der Machtbereich des älteren Saar- brücker Grafenhauses (zu Tafel 9a) . . . . .		43
c) Die Grafschaft Saarbrücken seit 1300 und ihre dynastischen Beziehungen (zu Tafel 8 und 9b) . . . . .		44
d) Die übrigen Territorien an der mittleren Saar (Erzstift Trier, Pfalz, Lothringen) (zu Tafel 8) . . . . .		45
e) Die geschichtliche Stellung des Warndtgebietes (zu Tafel 9c) . . . . .		46
f) Die innere Entwicklung der Territorien seit Ausgang des Mittelalters. — Der Geltungsbereich des Reichskammergerichts (zu Tafel 9d) . . . . .		46
g) Die Grenzverhandlungen mit Frankreich im 18. Jahrhundert (zu Tafel 8) . . . . .		47
7. Zur Kirchengeschichte an der mittleren Saar . . . . .	Niessen	49
a) Die Trierer Kirchenprovinz (zu Tafel 10b) . . . . .		49
b) Die Pfarreien und kirchlichen Stiftungen im 14. Jahrhundert (zu Tafel 10a) . . . . .		50
c) Die protestantische Kirche an der Saar. Die Gegenreformation (zu Tafel 11c) . . . . .		51

	Bearbeiter	Seite
d) Die kirchliche Verwaltungseinteilung der neueren Zeit (zu Tafel 10c und d)		53
e) Die konfessionelle Verteilung der Bevölkerung 1830 und 1925 (zu Tafel 11a und b)		53
8. Zur Kunstgeschichte	Zimmermann	54
a) Die wichtigsten Bauten aus der romanischen und gotischen Zeit (zu Tafel 12a)		54
b) Die Baukunst des 18. Jahrhunderts (zu Tafel 12b)		55
9. Zur Siedlungsgeschichte der Saarlande		56
a) Der Gang der Besiedlung (zu Tafel 13)	Sante	56
b) Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß der Industrie (zu Tafel 18)	Overbeck	58
10. Haus- und Siedlungsformen der Saarlande	Keuth	59
a) Hausformen (zu den Tafeln 14 und 16a-e)		59
b) Siedlungsformen (zu den Tafeln 15 und 16f-n)		61
11. Die Städte	Sante	62
a) Saarbrücken (zu Tafel 17a)	Zimmermann	63
b) Neunkirchen (zu Tafel 17b)	Martin	65
c) Saarlouis (zu Tafel 17c und d)	Sante	66
d) St. Wendel (zu Tafel 17e)	Sante	68
12. Zur Sprachgeschichte der Saarlande (zu Tafel 19)	Will	69
13. Zur Volkskunde der Saarlande	Zender	70
a) Die bedeutenderen Marienwallfahrtsorte (zu Tafel 20a)		70
b) Pfingstquak (zu Tafel 20b)		70
c) Maibaum (zu Tafel 20c)		70
d) Mädchenlehen zu Fastnacht (zu Tafel 20d)		70
e) Erntefest (zu Tafel 20e)		71
f) Die Verehrung des hl. Wendelin (zu Tafel 20f)		71
III. WIRTSCHAFT		72
14. Zur Landwirtschaft der Saarlande	Overbeck	72
a) Die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft (zu Tafel 4)		72
b) Die Bodenbewirtschaftung (zu Tafel 21)		74
c) Die Viehhaltung (zu Tafel 22)		76
15. Der Steinkohlenbergbau an der Saar		77
a) Die Flözzüge des Saarkohlenbezirks (zu Tafel 23)	Walter	77
b) Die Standortsverschiebungen im Saarkohlenbergbau (zu den Tafeln 25 und 26a-c)	Overbeck	78
c) Kokserzeugung und Energiewirtschaft auf der Steinkohle (zu den Tafeln 26d und 27)	Overbeck	80
16. Die Industrien des Saarreviers	Overbeck	82
a) Die Eisenindustrie (zu den Tafeln 28, 29 und 30)		82
b) Die Glasindustrie (zu Tafel 31)		87
c) Die Verteilung der Industrien im Saarkohlenbecken (zu Tafel 24)		88
17. Zur Verkehrsstellung der Saarlande	Overbeck	90
a) Der Eisenbahnpersonenverkehr um Saarbrücken (zu den Tafeln 32 u. 33a)		90
b) Die Lage des Saarindustriegebietes zum Meer und zu den Binnenschiffahrtswegen (zu Tafel 33b)		92
c) Der Güterverkehr des Saarreviers auf den Eisenbahnen (zu den Tafeln 38 und 39)		94
18. Zur Berufsverteilung in den Saarlanden	Overbeck	96
a) Die Wohnstätten der Saar-Bergarbeiter und die Arbeiterersatzbezirke der Gruben (zu den Tafeln 35 und 37f-i)		98
b) Die Verteilung der Berufszugehörigen in den wichtigsten Wirtschaftszweigen und die wirtschaftliche Einflußzone der Industrieorte und Städte (zu den Tafeln 36 und 37a-e)		99
c) Die Berufsverteilung in den Saarlanden (zu Tafel 34)		101
19. Die Wirtschafts- und Verkehrsräume der Saarlande (zu Tafel 40)	Overbeck	102
C. ABBILDUNGEN		Tafel I-X
1. Die große Saarschleife an der Klöv bei Mettlach		I
2. Saarburg und die untere Saar		I
3. Das untere Saartal bei Ayl		I
4. Kuppige Landschaft im Saar-Nahe-Bergland		I
5. Saartal im Quarzit bei Taben		I

	Tafel
6. Mettlach (um 1860)	I
7. Mettlach (Flugbild)	I
8. Hochwaldlandschaft	II
9. Der Schaumberg bei Tholey	II
10. Landschaft an der oberen Blies (Saar-Nahe-Bergland)	II
11. Blick vom Füsselberg bei Freisen nach O	II
12. Hartsteinbruch bei Michelbach an der Prims	II
13. Ausblick von der Burg Lichtenberg nach SO.	II
14. St. Wendel	II
15. Saarbrücken - St. Johann	II
16. Die Talweitung um Saarlouis	III
17. Die Saarindustriestraße bei Saarbrücken	III
18. Abfall der Saargauer Muschelkalkplatte zum Saartal	III
19. Grube Griesborn und das Schwaldbachtal	III
20. Das Saartal bei St. Arnual und Brebach	III
21. Rehlingen und die Saartalenge im Muschelkalk	III
22. Am Rande der Bergbauzone im Köllertal	III
23. Saartal bei Wehrden	III
24. Grube Frankenholz am Höcherberg	III
25. Das Fischbachtal bei Quierschied	III
26. Grube König und Nieder-Neunkirchen	III
27. Das Industriegebiet bei Neunkirchen	III
28. Alte Quierschieder Glashütte	IV
29. Moderne Kokereianlage des Neunkircher Eisenwerkes	IV
30. Die Quierschieder Glashütte	IV
31. Die Völklinger Hütte	IV
32. Grube Brefeld im Fischbachtal	IV
33. Die neue Glashütte bei St. Ingbert	IV
34. Steinkohlenkraftwerk Luisenthal	IV
35. Der Saarbrücker Kohlenhafen	IV
36. Das Saarkraftwerk bei Mettlach	IV
37. Dudweiler	IV
38. Bergmannssiedlung am Steinwald bei Neunkirchen	IV
39. Wemmetsweiler	IV
40. Saarbrücken und St. Johann um 1800	V
41. Das alte Schloß Saarbrücken vor seiner Zerstörung	V
42. Französische Revolutionäre verbrennen das Saarbrücker Schloß 1793	V
43. Feldmannstraße in Saarbrücken	V
44. Ludwigsplatz in Saarbrücken	V
45. Am Staden in Saarbrücken - St. Johann	V
46. Blick vom Hochscheid auf Hassel	V
47. Das Grumbachtal bei Saarbrücken	V
48. Auf der Sickinger Höhe	V
49. Muschelkalklandschaft bei Düren „auf dem Gau“	V
50. Die Bliesgauer Muschelkalkplatte	V
51. Das Bliestal bei Blieskastel	V
52. Die Ruine Siersburg	VI
53. Niedaltdorf	VI
54. Das befestigte Höhendorf Berus	VI
55. Kalkwerk und Kalksteinbruch bei Bübingen	VI
56. Merchingen bei Merzig	VI
57. Auf dem Saargau zwischen Freudenburg und Kastel	VI
58. Karlsbrunn	VI
59. Der Warndtweiher bei Ludweiler	VI
60. Groß-Rosseln	VI
61. Der Schacht Reumeaux an der Warndtgrenze	VI
62. Blick auf den Warndt und Forbach von O	VI
63. Die Grube Velsen im Warndt	VI
64. Der Abfall der Sickinger Höhe und das Landstuhler Bruch	VII
65. St. Ingbert	VII
66. Homburg	VII
67. Die Ruine Kirkel an der Kaiserstraße	VII
68. Kleinstädtischer Markt in Hornbach	VII
69. Kirche in Reinheim an der Blies	VII
70. Überreste des Wilhelmiten-Klosters in Gräfinthal	VII
71. Dorfstraße in Altheim (Bliesgau)	VII
72. Blieskastel	VII
73. Dorfstraße in Mimbach (Bliesgau)	VII
74. Oberhomburg	VIII
75. Straße in Busendorf	VIII
76. Dunningen (Lothringen)	VIII
77. Ittersdorf (Straßenbild)	VIII
78. Häuser in Großhemmersdorf	VIII
79. Haus in Ittersdorf	VIII

	Tafel
80. Bauernhaus in Heckendahlheim . . . . .	VIII
81. Straßenbild aus Ormesheim . . . . .	VIII
82. Dorfstraße in Bischmisheim . . . . .	VIII
83. Arbeiterbauernhaus in Jägersburg . . . . .	VIII
84. Handwerkerhäuser in Ensheim . . . . .	VIII
85. Arbeiterhaus in Kirkel . . . . .	VIII
86. Gruppenhaus in Webenheim . . . . .	IX
87. Hof des Gruppenhauses in Webenheim . . . . .	IX
88. Hans-Adams-Mühle bei Theley . . . . .	IX
89. Pfingstquak in Steinbach bei Ottweiler . . . . .	IX
90. Grab des hl. Wendelin in der Wallfahrtskirche zu St. Wendel . . . . .	IX
91. Mädchenlehen „auf dem Gau“ . . . . .	IX
92. Die ehemalige Prämonstratenserabtei Wadgassen . . . . .	IX
93. „Paradeplatz“, jetzt Marktplatz in Saarlouis . . . . .	IX
94. Schloß Ottweiler . . . . .	IX
95. Hochgrab in der Stiftskirche St. Arnual . . . . .	IX
96. Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey . . . . .	IX
97. Bildnis des Grafen Johann von seinem Grabmal in der Stiftskirche St. Arnual . . . . .	IX
98. Der „Alte Turm“ zu Mettlach . . . . .	X
99. Altar, Kanzel und Orgel in der Ludwigskirche zu Saarbrücken . . . . .	X
100. Kirche in Böckweiler . . . . .	X
101. Inneres der Friedhofskapelle zu Fraulautern . . . . .	X
102. Portal der ehemaligen Benediktinerabtei Mettlach . . . . .	X
103. Inneres der Wallfahrtskirche zu St. Wendel . . . . .	X

## D. KARTEN

### I. GRUNDLAGEN

	Bearbeiter	Erläuterungen Seite
Tafel 1. Die Lage des „Saargebietes“ . . . . .	Overbeck	25
a) im deutschen Staatsgebiet		
b) im deutschen Sprachgebiet		
Tafel 2. Die geographische Stellung der Saarlande im Rheingebiet (auf Grund der Gebirgs- und Gewässeranordnung) 1:600 000 . . . . .	Gobbin	27
Tafel 3. Topographische Übersicht der Saarlande 1:200 000 . . . . .	Reichsamt für Landes- aufnahme	27
Tafel 4. Geologisch-tektonische Übersicht des Saarkohlengebietes und seiner Um- gebung 1:200 000 . . . . .	Scholtz	33, 73
Tafel 5. Bevölkerungsverteilung und Volksdichte der Saarlande um 1820 1:200 000	Rixecker	36
Tafel 6. Bevölkerungsverteilung und Volksdichte der Saarlande um 1925 1:200 000	Rixecker	38

### II. GESCHICHTE UND KULTUR

Tafel 7. Die geschichtliche Stellung der Saarlande . . . . .	Niessen	
a) Die mittelalterliche deutsche Westgrenze seit 925 . . . . .		39
b) Die französischen Einbrüche bis 1552 . . . . .		40
c) Die deutsche Westgrenze nach dem Westfälischen Frieden von 1648 . . . . .		40
d) Die deutsche Westgrenze nach dem Ryswijker Frieden von 1697 . . . . .		41
e) Die deutsche Westgrenze im Jahre 1789 . . . . .		42
f) Die Napoleonischen Eroberungen 1811 . . . . .		42
g) Die deutsche Westgrenze nach den Pariser Friedensschlüssen von 1814 und 1815 . . . . .		42
h) Die deutsche Westgrenze nach dem Frankfurter Frieden von 1871 . . . . .		42
i) Die deutsche Westgrenze nach dem Versailler Vertrag von 1919 . . . . .		43
Nebenkarte: Das „Saargebiet“ des Versailler Vertrages		
k) Der Ablauf der politischen Geschichte im „Saargebiet“ des Versailler Vertrages (Diagramm) . . . . .		43
Tafel 8. Die reichsständischen Gebiete an der Saar 1789 . . . . .	Niessen	44, 45, 47
Tafel 9. Politische Geschichte . . . . .	Niessen	
a) Das älteste Saarbrücker Grafenhaus und seine Familienbeziehungen bis 1300 . . . . .		43
b) Der Gesamtbesitz des Hauses Nassau im Mittelrheingebiet um 1730 . . . . .		44
c) Die Rechte der Grafschaft Saarbrücken im Warndtgebiet . . . . .		46
d) Der Geltungsbereich des Reichskammergerichtes an Saar und Mosel bis zur französischen Besetzung . . . . .		46
Tafel 10. Kirchengeschichte I . . . . .	Niessen und Sante	
a) Die Pfarreien im 14. Jahrhundert und die mittelalterlichen Stifte u. Klöster	Niessen und Sante	50
b) Die Trierer Kirchenprovinz vor der französischen Revolution (1776) . . . . .	Niessen	49
c) Die Bistümer an der Saar im Jahre 1808 . . . . .	Niessen	53
d) Die Bistümer an der Saar seit den Konkordaten 1817 und 1821 . . . . .	Niessen	53
Tafel 11. Kirchengeschichte II . . . . .	Overbeck und Niessen	
a) Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1830 . . . . .	Overbeck	53

	Bearbeiter	Erläuterungen Seite
b) Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1930 . . . . .	Overbeck	53
c) Die evangelische Kirche an der Saar vom 16. bis 18. Jahrhundert . . . . .	Niessen	51
d) Der Besitz der Abteien Mettlach und Wadgassen vom 16. bis 18. Jahrhundert . . . . .	Niessen	50
<b>Tafel 12. Kunstgeschichte . . . . .</b>	<b>Zimmermann</b>	
a) Die Verbreitung romanischer Turmformen und gotischer Hallenkirchen Schnitte durch die Wallfahrtskirche in St. Wendel und durch die Schloßkirche in Meisenheim . . . . .		54
b) Die Herkunft der Architekten im 18. Jahrhundert . . . . .		55
Lageplan der Benediktinerabtei Mettlach und Grundriß der Ludwigs- kirche in Saarbrücken . . . . .		
<b>Tafel 13. Ortsnamen und Besiedlung . . . . .</b>	<b>Noll und Sante</b>	
Ortsnamen:		
a) -ingen- und -heim-Namen . . . . .		57
b) -weiler-Namen . . . . .		57
c) Rodungsnamen . . . . .		57
Urkundliche Erwähnungen:		
d) Ersterwähnungen vor 1000 und Gaubezeichnungen . . . . .		43, 57, 58
e) Erwähnungen bis 1400 . . . . .		57
f) Gründungen nach 1600 . . . . .		57
<b>Tafel 14. Hausformen . . . . .</b>	<b>Keuth und Martin</b>	59
<b>Tafel 15. Siedlungsformen . . . . .</b>	<b>Keuth und Martin</b>	61
<b>Tafel 16. Grundrißformen des ländlichen Hauses und der ländlichen Siedlung . . . . .</b>	<b>Keuth und Martin</b>	
Das ländliche Haus:		
a) Einhaus westlicher Form aus Neuforweiler . . . . .		60
b) Einhaus östlicher Form aus Ommersheim . . . . .		60
c) Zwei Arbeiterbauernhäuser aus Bischmisheim . . . . .		61
d) Gruppenhaus aus Webenheim . . . . .		60
e) Mischung von Ein- und Gruppenhaus aus Altheim . . . . .		61
Die ländliche Siedlung:		
f) Ittersdorf: reines Straßendorf geschlossener Bauweise . . . . .		61
g) Folschweiler (Lothringen): Mehrstraßendorf geschlossener Bauweise . . . . .		61
h) Einöd: aufgelockertes Straßendorf . . . . .		61
i) Hüttersdorf-Buprich: Haufendorf . . . . .		62
k) Thalexweiler: Mischung offener und geschlossener Bauweise im Straßendorf . . . . .		61
l) Bischmisheim: Mischung offener und geschlossener Bauweise im Mehr- straßendorf . . . . .		61
m) Güdingen: Arbeiterdorf . . . . .		62
n) Herrensohr: Arbeiterkolonie . . . . .		62
<b>Tafel 17. Städtische Grundrißformen . . . . .</b>		62
a) Saarbrücken . . . . .	Zimmermann	63
b) Neunkirchen . . . . .	Martin	65
c) Saarlouis . . . . .	Sante und Weis	66
d) Die Veränderungen des Bannes der Stadt Saarlouis seit der Grün- dung (1680) . . . . .	Sante und Weis	67
e) St. Wendel . . . . .	Sante	68
<b>Tafel 18. Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß der Industrie . . . . .</b>	<b>Overbeck</b>	
a) Die Saarindustriestraße in der Gegenwart und b) um 1800 . . . . .		59
c) Das Sulz- und Fischbachtal in der Gegenwart und d) um 1800 . . . . .		59
e) Die Landschaft um Illingen und Wemmetweiler in der Gegenwart und f) um 1800 . . . . .		59
<b>Tafel 19. Sprachgeschichte . . . . .</b>	<b>Will</b>	
a) Die sprachliche Stellung der Saarlande im Rheingebiet . . . . .		69
b) Die Hunsrückschranke . . . . .		69
c) Staffelung der Hunsrückschranke . . . . .		69
d) Der ost-westliche Durchbruch . . . . .		69
e) Reste nördlicher Zusammenhänge . . . . .		70
f) Süd-nördliche Vorstöße . . . . .		70
g) Der neue Sprachraum . . . . .		70
<b>Tafel 20. Volkskunde . . . . .</b>	<b>Zender</b>	
a) Die bedeutenderen Marienwallfahrtsorte . . . . .		70
b) Der Pfingstquak . . . . .		70
c) Der Maibaum . . . . .		70
d) Das Mädchenlehen . . . . .		70
e) Das Erntefest . . . . .		71
f) Die Verehrung des heiligen Wendelin . . . . .		71
<b>III. WIRTSCHAFT</b>		
<b>Tafel 21. Bodennutzung und Anbauflächen . . . . .</b>	<b>Overbeck</b>	
Bodennutzung in v. H. der Gesamtfläche (1925 bzw. 1927): . . . . .		

	Bearbeiter	Erläuterungen Seite
a) Landwirtschaftlich genutzte Fläche		74
b) Acker- und Gartenland		75
c) Wiesen und gute Weide		75
d) Wald		74
Anbauflächen auf 100 ha der landwirtschaftlich genutzten Fläche (1927 bzw. 1929—31):		
e) Weizen		75
f) Roggen		75
g) Hafer		75
h) Kartoffeln		75
i) Obstbäume — auf 1 ha der Gesamtfläche		76
<b>Tafel 22. Viehhaltung (1931), berechnet</b>	<b>Overbeck</b>	
auf 100 Einwohner:		
a) Zahl der Rinder		76
b) Zahl der Schweine		76
c) Zahl der Ziegen		76
auf 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche:		
d) Zahl der Rinder		76
e) Zahl der Schweine		76
f) Zahl der Ziegen		76
<b>Tafel 23. Flözkarte des Saarkohlenbeckens</b>	<b>Walter</b>	77
<b>Tafel 24. Die Verteilung der Industrien im Saarkohlenbecken</b>	<b>Overbeck</b>	88
<b>Tafel 25. Die Standortsverschiebungen im Kohlenbergbau an der Saar vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts</b>	<b>Overbeck</b>	
a) Tektonik und Hauptflözzüge des Saarkohlengebietes (Skizze)		77
b) Die Verbreitung der Bauerngruben im Saarkohlengebiet		78
c) Standort der Steinkohlengruben 1813		78
d) Standort der Steinkohlengruben 1840		79
<b>Tafel 26. Die Standortsverschiebungen im Kohlenbergbau an der Saar von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart</b>	<b>Overbeck</b>	
a) Standort der Steinkohlengruben 1860		79
b) Standort der Steinkohlengruben 1913		80
c) Standort der Steinkohlengruben 1930		80
d) Die Standortsverschiebungen der Kokereien seit der Mitte des 19. Jahrh.		81
<b>Tafel 27. Elektrizitäts- und Ferngaswirtschaft</b>	<b>Gobbin und Overbeck</b>	
a) Die Elektrizitätswirtschaft des Saar-Industriegebietes		81
b) Die Großkraftstraße am Rhein und ihre Verknüpfung mit der Saar-Elektrizitätswirtschaft		81
c) Die Eingliederung des Saar-Industriegebietes in die rheinische Ferngasversorgung		81
<b>Tafel 28. Standorts- und Besitzveränderungen der Saar-Eisenindustrie seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, I</b>	<b>Overbeck</b>	
a) Die Eisenindustrie an der Saar und im Hunsrück um 1815		82
b) Besitz der Eisenhütten an Eisenerzfeldern zwischen Saar, Mosel, Rhein und Nahe im 19. Jahrhundert		83
c) Besitz der Saar-Eisenhütten an der Lahn um 1870		84
<b>Tafel 29. Standorts- und Besitzveränderungen der Saar-Eisenindustrie seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, II</b>	<b>Overbeck</b>	
a) Der Eisenerzbergbau zwischen Saar, Mosel, Rhein und Nahe 1852		84
b) Die Eisenindustrie und der Eisenerzbergbau an der Saar und im Hunsrück um 1875		84
Nebenkarten:		
c) Die eisenschaffenden Werke (Hüttenwerke) der Saar und ihrer Nachbargebiete um 1810		86
d) Desgl. um 1870		86
e) Desgl. 1913		86
<b>Tafel 30. Standorts- und Besitzveränderungen der Saar-Eisenindustrie seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts, III</b>	<b>Overbeck</b>	
Der Besitz der Saar-Eisenindustrie und ihrer Konzernwerke in den rheinischen Steinkohlen- und Eisenerzgebieten 1913		
a) an der Saar und im Minettegebiet		85
b) im Ruhrgebiet		85
c) im Aachener Gebiet		85
d) im Lahnggebiet		85
Standortsbild und Besitzstand der Saar-Eisenindustrie und ihrer Konzernwerke 1930		
e) an der Saar und im Minettegebiet		86
f) außerhalb dieser Gebiete		86

	Bearbeiter	Erläuterungen Seite
Tafel 31. Die Standortsverlagerungen der Saar-Glasindustrie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart . . . . .	Overbeck	
a) Von den Holzglashütten zu den Kohlgashütten . . . . .		87
b) Die Standortsverschiebungen nach dem Bau der Eisenbahnen . . . . .		87
c) Das Friedrichsthaler Glashüttengebiet um 1800 . . . . .		87
d) Standortswandlungen der Friedrichsthaler Glashütten um 1850 . . . . .		87
e) Zusammenlegungen in der Saar-Glasindustrie im 20. Jahrhundert . . . . .		88
f) Die Saar-Glashütten in der Gegenwart . . . . .		88
Tafel 32. Die zeitliche Entwicklung des Eisenbahnnetzes um Saarbrücken und seine tägliche Belastung im Personenverkehr (Sommer 1931) . . . . .	Overbeck	90
Tafel 33. Verkehr:		
a) Der beschleunigte Eisenbahnpersonenverkehr und der Flugverkehr um Saarbrücken (Sommer 1931) . . . . .	Overbeck	92
b) Die Lage des Saar-Industriegebietes zum Meer und zu den Binnenschiffahrtsstraßen . . . . .		93
Tafel 34. Bevölkerungszunahme an der Saar von 1820—1925 und Berufsgliederung um 1925 (Zugehörigkeit zu Industrie und Landwirtschaft) . . . . .	Overbeck, Rixecker	38, 101
Tafel 35. Die Wohn- und Arbeitsstätten der Saar-Bergarbeiter um 1925 . . . . .	Overbeck	98
Tafel 36. Die Verbreitung der Berufszugehörigen in den wichtigsten Industrien um 1925	Overbeck	
a) Bergbau . . . . .		99
b) Eisenindustrie . . . . .		100
c) Glasindustrie . . . . .		100
d) Keramische Industrie . . . . .		100
Tafel 37. Pendelverkehr der Arbeiter und Angestellten auf der Eisenbahn (1929) . . . . .	Overbeck	
a) Saarbrücken . . . . .		101
b) Neunkirchen . . . . .		100
c) Völklingen . . . . .		100
d) Dillingen . . . . .		100
e) Homburg . . . . .		100
f) Heintz und Jägersfreude . . . . .		99
g) Fischbach-Camphausen und Großrosseln . . . . .		99
h) Brefeld und Velsen . . . . .		99
i) Reden und Luisenthal . . . . .		99
Tafel 38. Bezug und Absatz der Saarindustrien vor und nach dem Versailler Vertrag, I . . . . .	Overbeck	
a) Versand von Steinkohle 1913 und b) 1925—30 . . . . .		96
c) Versand von Steinkohlen-Teerölen 1925—30 . . . . .		96
d) Empfang von Grubenholz 1925—30 . . . . .		96
e) Empfang von Eisenerz 1913 und f) 1925—30 . . . . .		85
g) Versand von Eisenwaren 1913 und h) 1925—30 . . . . .		95
i) Versand von Düngemitteln 1925—30 . . . . .		96
k) Versand von Zement 1927—30 . . . . .		96
l) Versand von Glaswaren 1913 und m) 1925—30 . . . . .		95
n) Empfang von Ton 1925—30 . . . . .		96
o) Versand von gebrannten Steinen und Ton- und Zementwaren 1925—30 . . . . .		96
p) Versand aller Güterarten außer Steinkohle 1913 und q) 1925—30 . . . . .		96
Tafel 39. Bezug und Absatz der Saarindustrien vor und nach dem Versailler Vertrag, II . . . . .	Overbeck	
Die Verflechtung der Saarindustrien mit der deutschen, insbesondere der rheinischen Wirtschaft:		
a) Versand von Steinkohle 1913 und b) 1925—30 . . . . .		96
c) Versand von Eisenwaren 1913 und d) 1925—30 . . . . .		95
e) Versand von Glaswaren 1913 und f) 1925—30 . . . . .		95
g) Versand aller Güterarten außer Steinkohle 1913 und h) 1925—30 . . . . .		96
Versand und Empfang der wichtigsten Bahnhöfe des Saarindustriegebietes (1927):		
i) Versand . . . . .		95
k) Empfang und tägliche Belastung der Eisenbahnstrecken mit Güterzügen (Oktober 1929) . . . . .		95
Tafel 40. Die Wirtschafts- und Verkehrsräume der Saarlande . . . . .	Overbeck	
a) Die Bergbau- und Industriezone und das Arbeiterwohngebiet . . . . .		102
b) Die landwirtschaftlichen Räume . . . . .		102

## MITARBEITERVERZEICHNIS

- Dr. WALTHER CARTELLIERI, Direktor des Saarwirtschaftsarchives, Saarbrücken . . . Erläuterungen S. 25—27  
 Dr. HANS GOBBIN, Landesplanung der Rheinprovinz, Zweigstelle Saarbrücken . . . . . Tafeln 2, 27  
 HERMANN KEUTH, Museumsdirektor, Saarbrücken . . . . . Tafeln 14, 15, 16; Erläuterungen S. 59—62  
 Dr. LUDWIG MARTIN, Studienassessor, Neunkirchen/Saar . . . . . Tafeln 14, 15, 16, 17b; Erläuterungen S. 65/66  
 Dr. JOSEF NIESSEN, Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der  
 Universität Bonn . . . . . Tafeln 7, 8, 9, 10, 11c, d; Erläuterungen S. 39—54  
 Dr. ADOLF NOLL, Studienrat, Merzig/Saar . . . . . Tafel 13  
 Dr. HERMANN OVERBECK, Privatdozent für Geographie an der Technischen Hochschule Aachen  
 Tafeln 1, 11a, b, 18, 21, 22, 24—40; Einleitung S. 13—24; Erläuterungen S. 27—33, 58/59, 72—76, 78—103  
 REICHSAMT FÜR LANDESAUFNAHME, BERLIN . . . . . Tafel 3  
 Dr. OTTO RIXECKER, Merchweiler/Saar . . . . . Tafeln 5, 6, 34; Erläuterungen S. 36—39  
 Dr. GEORG WILHELM SANTE, Stadtarchivar, Saarbrücken . . . . . Tafeln 10a, 13, 17c, d, e;  
 Einleitung S. 13—24; Erläuterungen S. 56—58, 62/63, 66—69  
 Dr. HERMANN SCHOLTZ, Assistent am Geologischen Institut der Universität Bonn . . . . . Tafel 4; Erläut. S. 33—36  
 WILHELM WALTER, Berg- und Vermessungsrat, Oberbergamt Bonn . . . . . Tafel 23; Erläuterungen S. 77/78  
 ALOYS WEIS, Stadtbibliothekar, Saarlouis . . . . . Tafel 17c, d  
 Dr. WILHELM WILL, Studienassessor und Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde  
 der Rheinlande an der Universität Bonn . . . . . Tafel 19; Erläuterungen S. 69/70  
 MATTHIAS ZENDER, Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der  
 Universität Bonn . . . . . Tafel 20; Erläuterungen S. 70/71  
 Dr. WALTHER ZIMMERMANN, Saarbrücken . . . . . Tafeln 12, 17a; Erläuterungen S. 54—56, 63/64
- Wissenschaftliche Hilfsarbeiter:  
 HEINRICH GILLESSEN, cand. rer. nat., Aachen  
 LISBETH KESSLER, Studienassessorin, Aachen

## QUELENNACHWEIS DER ABBILDUNGEN

- Für die Bildertafeln I—X stellten Aufnahmen zur Verfügung:
- |   | Abbildung   |
|---|---|
| Professor Blatter, Ottweiler . . . . .            | 6   |
| Rektor Feucht, Neckargartach . . . . .            | 27  |
| Direktor Keuth, Saarbrücken . . . . .             | 26, 53, 62, 71, 73, 77—79, 81—88                                      |
| Lehrer Kremp, Saarbrücken . . . . .               | 4, 10   |
| Dr. Lauer, Sulzbach . . . . .                     | 30  |
| Alfred Löwenberg, Ludwigshafen . . . . .          | 64  |
| Professor Maull, Graz . . . . .                   | 61  |
| Neunkircher Eisenwerk, Neunkirchen/Saar . . . . . | 29  |
| Dr. Overbeck, Aachen . . . . .                    | 3, 8, 57  |
| Rheinisches Museum, Köln . . . . .                | 16, 18, 49, 51, 80  |
| H. Schmölz, Köln . . . . .                        | 56  |
| H. Schwedt, Aachen . . . . .                      | 54  |
| Staatl. Bildstelle, Berlin . . . . .              | 95—98, 102, 103   |
| Stadtoberinspektor Wentz, Saarbrücken . . . . .   | 1, 2, 5, 20, 22—25, 34, 36, 43, 47, 50, 58—60, 63, 65, 67, 69, 70, 90 |
| Dr. Zimmermann, Saarbrücken . . . . .             | 11, 13, 48, 68, 74, 75, 99—101  |
- Von den von der Bild-Flug G. m. b. H. (früher Junkers Luftbild AG.) hergestellten Aufnahmen gehören:
- |   |                               |
|---|-------------------------------|
| dem Bürgermeisteramt Blieskastel . . . . .  | 72                            |
| dem Bürgermeisteramt Dudweiler . . . . .  | 37                            |
| dem Bürgermeisteramt Wemmetsweiler . . . . .  | 39                            |
| den Röchlingschen Eisen- u. Stahlwerken in Völklingen . . . . .                               | 31                            |
| der Saarforschungsgemeinschaft . . . . .  | 9, 14, 17, 19, 21, 32, 52, 66 |
| Frau Gräfin Sierstorpff, Neunkirchen . . . . .  | 38                            |
| der Stadt Saarbrücken . . . . .   | 15, 35, 44, 45                |
| den Vereinigten Vopeliusschen u. Wentzelschen Glashütten G. m. b. H. zu St. Ingbert . . . . . | 33                            |
| der Firma Villeroy u. Boch in Mettlach . . . . .  | 7                             |
- Bei den Abb. 12, 55 und 76 ist die Herkunft unbekannt.

## VORWORT

Seit dem Jahre 1926 hat sich die Saar-Forschungsgemeinschaft der Aufgabe gewidmet, die wissenschaftliche Erforschung der Lande an der mittleren Saar zu fördern. Sie hat zu diesem Zwecke im Gang befindliche Arbeiten aufgenommen und unterstützt; sie hat darüber hinaus von sich aus geeignete Kräfte eingesetzt, um planvoll Bausteine zu einer umfassenden Landeskunde zusammenzutragen. In der engen Zusammenarbeit dieses Kreises von Saarforschern ist 1931 von Dr. Overbeck und Dr. Sante der Gedanke eines Saar-Atlas gefaßt und sein Plan entworfen worden.

Das Darstellungsmittel der Karte hat in unseren Tagen überall an Boden gewonnen. Das verdankt es ebenso sehr der kulturmorphologischen Richtung, welche in verschiedenen Wissenschaftszweigen aufgekommen ist, wie dem Vorzug hoher Anschaulichkeit, die ihm eigen ist. Der Saar-Forschungsgemeinschaft bot der Atlasplan die handliche Form, den einen Leitgedanken ihrer Arbeit zu verwirklichen, welcher aller modernen Landeskunde zugrunde liegt: daß die Ergebnisse der Einzelwissenschaften ihren vollen Wert erst dadurch erhalten, daß sie, miteinander verglichen und füreinander fruchtbar gemacht, zu einem allseitigen Gesamtbilde der einen Landschaft vereinigt werden. Zugleich sah hier die Saar-Forschungsgemeinschaft, ihrem anderen Ziele getreu, die Möglichkeit, den Saarländern ein Heimatbuch zu schaffen, das wissenschaftlichen Charakter mit leichter Faßlichkeit verbindet.

Dem vielseitigen Programm entsprechend, das die Herausgeber für ihn entworfen hatten, ist der Saar-Atlas indessen nicht nur ein Sammelbecken unserer eigenen Arbeiten geworden. Er durfte auch aus dem reichen Schatze schöpfen, über den verschiedene Institute und Ämter aus ihrer eigenen, oft schon langjährigen Tätigkeit verfügen. So sind unter anderem der territorialgeschichtliche, sprachgeschichtliche und volkskundliche Teil im wesentlichen auf den Arbeiten im Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn aufgebaut. Vor allem aber haben es die Herausgeber verstanden, die an der Saar vorhandenen wissenschaftlichen Arbeiter in verständnisvollem Zusammenwirken zu gemeinsamen Ziele zu vereinigen, indem sie selbständig begonnene Untersuchungen dem Atlas zuleiteten oder neue anregten. — Der Atlas selbst bringt den Beweis, wie in den Saarlanden während der letzten Jahrzehnte die Wirtschaft fast alle Kräfte und Interessen in Anspruch genommen hat; zwischen den Fördertürmen und Hochöfen konnte die wissenschaftliche Forschung nicht leicht den ihr gebührenden Raum finden. Deshalb war es eine schwere Aufgabe, fern von Universitäten und Forschungsanstalten, den Atlas an der Saar selbst zu schaffen. Um so dankbarer darf heute festgestellt werden, daß er trotz aller Hemmnisse und Schwierigkeiten in dem Lande selbst entstanden ist, das er beschreibt.

Die wissenschaftliche Aufgabe, die Lande an der mittleren Saar aus ihren natürlich gegebenen und ihren geschichtlich gewordenen Bedingungen verständlich zu machen, hat die Herausgeber gezwungen, den darzustellenden Raum der einzelnen Karten je nach der wechselnden Aufgabe zu wählen. Das Saarrevier, die Saarlande, die Rheinlande, ganz West- und Süddeutschland ergaben sich ihnen mit Notwendigkeit als die Räume, innerhalb deren sie die verschiedenen Seiten des Saarproblems nur zur Anschauung bringen konnten. Das jüngste Schicksal, wodurch ein Teil der Saarlande entgegen allen Grundsätzen, auf denen der Vertrag von Versailles beruhen sollte, von seinem Mutterland und Volk abgetrennt worden ist, hat allerdings die Augen der Welt fast allein auf diesen Ausschnitt gerichtet. Der Saar-Atlas ist kein „Saargebiets“-Atlas. Er hat einen bleibenderen Vorwurf: wie der Versailler Vertrag dem sogenannten „Saargebiet“ durch die Herausreißung aus seinem deutschen Lebensverbände bitterstes Unrecht zugefügt hat, so wird ihm auch eine isolierende Betrachtung niemals gerecht werden. Das Verständnis für dieses Sonderschicksal, die Bildung des „Saargebietes“ und die bevorstehende Abstimmung, kann gleichfalls einzig auf der breiten Grundlage vermittelt werden, welche die mittlere Saar in ihren größeren natürlichen, völkischen und geschichtlichen Einordnungen zeigt. Selbst für die Bildung politischer Anschauungen und Forderungen, wenn anders sie das auf die Dauer Mögliche und Richtige wirklich beabsichtigen, ist die Erfassung dieser Zusammenhänge unerlässlich.

Die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes haben die Herausgeber in dem einführenden Text begründet, in welchem die Grundzüge der Erkenntnisse niedergelegt sind, die sie über die geographische, geschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Stellung der Saarlande gewonnen haben. Durch die Aufnahme von Bildern und die Beigabe der Erläuterungen wollen sie den Inhalt der einzelnen Kartenblätter zum vollen Verständnis bringen. Daß der Wirtschaft ein breiter Raum eingeräumt worden ist, bedarf keiner eigenen Begründung, da auch die geographischen, siedlungskundlichen, volkskundlichen und Mundart-Karten allenthalben davon Zeugnis ablegen, in welchem Umfange die modernen Wirtschaftskräfte von Kohle und Eisen den Charakter der Saarlande umgeformt haben und immer maßgebender bestimmen.

Der Saar-Atlas soll indes nicht nur ein wissenschaftliches, er soll auch ein Heimatbuch sein. Ihn für diesen Zweck noch geeigneter zu machen, sind die Erläuterungen so ausführlich gehalten und in der Art angelegt worden, daß sie unbeschadet ihrer steten Beziehung zu den einzelnen Tafeln, doch die Sachgebiete abgeschlossen und in ihren inneren und äußeren Zusammenhängen behandeln. Wir hoffen, damit den Saarländern für Arbeitsgemeinschaften, Heimatvereine und Vorträge ein erschöpfendes Handbuch, das „Saar-Buch“ schlechthin, gegeben

zu haben. Besonders haben die Herausgeber stets auch die Verwendung des Saar-Atlas in den Schulen beachtet, denen sie ein so vollkommenes Hilfsmittel vertieften und lebendigen Heimatunterrichtes schaffen wollten, wie es eine Landschaft nur besitzen kann. An den Schulen vor allem ist es, diese Fundgrube saarländischer Heimatkunde auszuschöpfen und das Bewußtsein deutschen Wesens an der Saar in die heranwachsende Generation zu senken.

Ein so reichhaltiges Werk kann nicht entstehen, ohne vielseitige Mithilfe in Anspruch zu nehmen. Es ist nicht möglich, hier mit Namensnennung allen denen zu danken, die durch solchen Beistand zu seinem Gelingen beigetragen haben. Die Saar-Forschungsgemeinschaft stattet ihnen ihren Dank ab, indem sie ihnen das fertige Werk überreicht. Nur eine Ausnahme darf und muß sie machen und dem Staatsminister, Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Exzellenz DDr. Schmidt-Ott, besonders danken. Einer saarländischen Familie entstammend, hat Exzellenz Schmidt-Ott der Arbeit vom ersten Plan bis zur letzten Form lebendigste Teilnahme und stärkste Anregung und Förderung gewidmet. Und an letzter Stelle dankt die Saar-Forschungsgemeinschaft dem Verlage Justus Perthes für seine Mitarbeit, die, der Überlieferung des Hauses Perthes entsprechend, mehr als Druck und Verlag allein war.

SAARBRÜCKEN, Februar 1934

Hermann Aubin | Hans Bongard

Das Ziel dieses Atlas ist es, die Saar-Forschungsgemeinschaft der Aufgabe zu stellen, die wissenschaftliche Erforschung der Landschaft der Saar zu fördern. Sie hat zu diesem Zweck im Jahre 1928 einen Ausschuss eingesetzt, um die Aufgaben zu klären und die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. In der ersten Sitzung dieses Ausschusses am 1. März 1928 hat Dr. G. Perthes und Dr. H. Bongard die Aufgabe des Atlas besprochen und die folgenden Punkte als Ziele festgelegt:

1. Die Erforschung der Landschaft der Saar in ihrer Gesamtheit, d. h. in ihrer geographischen, geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung.

2. Die Erforschung der Landschaft der Saar in ihrer regionalen Gliederung, d. h. in der Erforschung der einzelnen Landschaftsteile und ihrer Beziehungen zueinander.

3. Die Erforschung der Landschaft der Saar in ihrer zeitlichen Entwicklung, d. h. in der Erforschung der Veränderungen der Landschaft über die Jahrhunderte hinweg.

4. Die Erforschung der Landschaft der Saar in ihrer kulturellen Entwicklung, d. h. in der Erforschung der kulturellen Werte der Landschaft und ihrer Bedeutung für die Bevölkerung.

5. Die Erforschung der Landschaft der Saar in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, d. h. in der Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen der Landschaft und ihrer Bedeutung für die Wirtschaft.

Die Aufgabe des Atlas ist es, diese Ziele zu verwirklichen und die Ergebnisse der Forschung in einem Atlas darzustellen. Der Atlas soll nicht nur ein wissenschaftliches Hilfsmittel sein, sondern auch ein Werk der Volksbildung und der Heimaterziehung. Er soll die Bevölkerung der Saar mit der Landschaft ihrer Heimat näher bekannt machen und die Liebe zum Vaterland stärken.

Die Herausgeber des Atlas sind Dr. G. Perthes und Dr. H. Bongard. Sie sind die Leiter der Saar-Forschungsgemeinschaft und haben die Aufgabe des Atlas übernommen. Die Herausgeber des Atlas sind Dr. G. Perthes und Dr. H. Bongard. Sie sind die Leiter der Saar-Forschungsgemeinschaft und haben die Aufgabe des Atlas übernommen.

## Die Stellung der Saarlande

Von Hermann Overbeck und Georg Wilhelm Sante

Dem Saar-Atlas ist die Aufgabe gesetzt, das Leben der Lande an der mittleren Saar vielseitig zu erfassen und in seine natürlichen weiteren Zusammenhänge einzuordnen. Die dargestellten Probleme haben eine verschiedene räumliche Reichweite. Daher mußte der Ausschnitt der Atlastafeln je nach dem Thema, das sie behandeln, bald enger, bald weiter genommen werden.

Am wenigsten konnte das „Saargebiet“, das Gebilde des Versailler Vertrages, den Rahmen der wissenschaftlichen Untersuchungen abgeben. Denn die Einheit, die es durch seine politische Zusammenfassung vortäuscht, ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Durch eine neue, willkürliche Grenzziehung sind die verschiedenen Teile dieses „Saargebietes“ aus ihren alten geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen herausgelöst worden. Es gibt keinen geographischen Begriff, dem das „Saargebiet“ entspräche. Vielmehr hat es Anteil an verschiedenartigen Landschaftseinheiten, was sowohl in der Fülle seiner physisch-geographischen Bauelemente als auch in der Mannigfaltigkeit seiner kulturlandschaftlichen Formen zum Ausdruck kommt. Es ist auch keine historische Landschaft mit eigener, abgeschlossener Geschichte. Es ist auch keine einheitliche Kulturprovinz. Vielmehr ist das „Saargebiet“ in allen diesen Beziehungen nur ein buntes Mosaik von Bruchstücken größerer Zusammenhänge. Im Atlas hat es seinen Platz nur als das jüngste, kurz befristete Zwischenspiel in der Geschichte eines Teiles der Saarlande.

Als engstes, natürliches Betrachtungsgebiet bot sich dagegen jene Kernzone dar, wo die Industrie über ältere kulturelle Landschaftselemente Sieger geblieben ist und heute das Landschaftsbild bestimmt. Dazu rechnen die dicht bevölkerte Saarindustriestraße zwischen Dillingen und Brebach, das Verbreitungsgebiet des Kohlenbergbaus zwischen der nordöstlichen Grube Frankenholz am Höcherberge und dem jungen Bergbaugelände an der lothringischen Grenze und einzelne Außenposten bei Mettlach, Merzig und Homburg. Diese Bergbau- und Industriezone, das *Saarrevier*, das seit dem beginnenden 19. Jahrhundert eine wesentliche Ausweitung nicht erfahren hat, fällt mit dem „Saargebiet“ nicht zusammen; es ist nur ein Teil davon. Im Versailler Vertragstext wird „bassin de la Sarre“, d. i. *Saarrevier*, neben „territoire du bassin de la Sarre“, d. i. „Saargebiet“, gebraucht. Diese Vermischung zweier Begriffe darf über deren grundsätzlichen Unterschied nicht hinwegtäuschen.

An das *Saarrevier* schließt sich eine eng damit verbundene Wirtschaftszone an, das Wohngebiet der Arbeiter, die auf den Gruben und in den Industriewerken beschäftigt sind. Dieses Arbeiterwohngebiet hat seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ständig an Umfang zugenommen, und jetzt müssen ihm neben dem Hochwald auch das Birkenfelder Land und die Westpfalz zugerechnet werden. Die rings um die Industriekernlandschaft gelagerten Gebiete, die *Saarlande*, erfüllen aber noch eine weitere Aufgabe. Sie haben seit jeher das *Industrierevier* mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgt. Unser Raumbegriff der Saarlande hat daher vor allem einen wirtschaftlichen Inhalt. Die Großwirtschaft an der Saar ist mit ihren verschieden abgestuften Einwirkungen, wie sie mit dem neuzeitlichen Aufschwung von Bergbau und Industrie zur Geltung gekommen sind, eine starke Klammer geworden; sie hat das Nebeneinander von recht unterschiedlichen Teilen verbunden, als welches eine rein geographische oder geschichtliche Untersuchung die Saarlande auch heute noch herausstellen muß. Die Saarlande reichen weiter als das „Saargebiet“; sie werden von dessen Grenze zerrissen.

Die Lebensbeziehungen der Lande an der mittleren Saar gehen indessen noch weiter. Das *Saarrevier* ist von seinen Anfängen an ein Glied des deutschen Staats- und Wirtschaftskörpers gewesen. Niemals kann die wirtschaftliche Eigenstellung dieses Raumes daher denen als Rechtfertigung dienen, die 1919 das „Saargebiet“ aus dem deutschen Staatsverband herausgerissen haben. Das Verständnis für viele seiner Probleme konnte auch im Atlas ohne seine Einreihung in den größeren Wirtschaftsraum der Rheinlande nicht verständlich gemacht werden. Aber auch für alle übrigen Lebensgebiete ergab sich immer wieder die Notwendigkeit, sie in ihrer Einordnung in die größeren Räume, denen sie angehören, darzustellen. So umspannen die solchen Fragen gewidmeten Atlastafeln oft ein weites Gebiet. In der überwiegenden Zahl mußten sie die *Rheinlande* einbeziehen, da die wissenschaftlichen Untersuchungen immer von neuem die Zugehörigkeit der Saarlande zu ihnen kraft der natürlichen Gegebenheiten, der Geschichte und der kulturellen Zusammenhänge erwiesen haben. Die Stellung, welche die Saarlande in den verschiedenen Beziehungen innerhalb ihrer Umgebung eingenommen haben und einnehmen, in den Grundzügen herauszustellen, ist Aufgabe dieser Einleitung; die daran anschließenden Erläuterungen enthalten dafür das notwendige Belegmaterial.

### I. Die geographische Stellung

Die *geographische Lage* der Saarlande wird durch zwei sich durchkreuzende Leitlinien bestimmt. Die eine kommt in der Verteilung von Hoch und Tief, von Waldland und offenem Land zum Ausdruck. Die bewaldeten Mittelgebirge des Hunsrücks und der Haardt begrenzen im Nordwesten und Südosten die Saarlande im weiteren Sinne. Dagegen herrschen in südwest-nordöstlicher Richtung im lothringischen Stufenland und im Saar-Nahe-Bergland offenere Landschaften vor. Wie ein breiter Trichter öffnet sich das lothringische Stufenland gegen W, entbehrt dabei aber keineswegs der Naturentlehnten Grenzen. Vielmehr heben sich als deutliche Landschaftsgrenzen mehrere Landstufen heraus, die in Lothringen ihren Steilabfall wie eine natürliche Befestigungslinie nach O wenden. Besonders eindrucksvoll wirkt als Naturmarke die obere Muschelkalkstufe, so z. B. als Abschluß des Warndtes

\* T = Tafel. Die Zahlen weisen auf die Kartentafeln hin.

gegen W; und die an sich weniger hervortretende Stufe im Lias-Sandstein hat sich Frankreich bei der Anlage seiner modernen Befestigungswerke in Deutsch-Lothringen zunutze gemacht. Das Saar-Nahe-Bergland verengt sich gegen O, weil die Quarzitkammzüge am Südrand des Hunsrücks die alte varistische südwest—nordöstliche Streichrichtung einhalten, während der Gebirgszug der Haardt durch die oberrheinische Richtung (SSW—NNO bzw. S—N) bestimmt wird. Aber innerhalb des Saar-Nahe-Berglandes sind alle Kuppen und Rücken, gleichgültig ob sie aus Schicht- oder Ergußgesteinen aufgebaut sind, entsprechend einer alten Gebirgsbildung im südwest—nordöstlichen Streichen herausgearbeitet. Diese Anordnung der Gebirge im Saar-Nahe-Bergland wird in ihrer verkehrsgeographischen Wirkung durch das Pfälzer Gebrüch, die Kaiserslauterner Senke, verstärkt, die eine natürliche Verkehrsflucht nach O darstellt. So ist die natürliche Verkehrsdurchlässigkeit, von der mittleren Saar gesehen, entgegen französischen Behauptungen eher nach W geringer als nach O, und die stärkeren Verkehrsbeziehungen zum Rhein seit altersher stehen daher in Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten. — Als Auswirkung der Gebirgsanordnung in den Saarlanden kann eine südwest—nordöstliche Leitlinie hervorgehoben werden. Diese wird aber durchkreuzt von einer zweiten, senkrecht zu ihr verlaufenden, die durch die Richtung der Saar gekennzeichnet ist. Ohne Rücksicht auf das heutige Oberflächenbild durchbricht die Saar in einem tief eingeschnittenen Engtal die Barre des westlichsten Hochwaldes (Orscholzer Quarzitriegel) und fließt, wie der Rhein am Binger Loch, in das Rheinische Schiefergebirge hinein. Saarfluß und Saartalstraße, die beide im Laufe der Geschichte als Verkehrsklammer zwischen den Mosel- und den Saarlanden gewirkt haben, unterstreichen diese zweite Leitlinie, die südost—nordwestliche. Die Saar, die über die Mosel in den Rhein fließt, ist dabei ein weiterer Hinweis auf die Verbundenheit der Saarlande mit dem rheinischen Lebensraum. — In dieser physisch-geographischen Einordnung ist auch die in der französischen Saarliteratur immer wieder aufgestellte Behauptung widerlegt, daß das „Saargebiet“ eine enge Verwandtschaft mit Lothringen aufwiese. Kaum für einen kleinen Teil des „Saargebietes“, die Muschelkalkplatten des Saar- und Bliesgaus, ist diese Auffassung zutreffend. Sie sagt natürlich gar nichts über die politische Zugehörigkeit aus; denn die Staatsgrenzen sind nicht an geologische Formationsgrenzen gebunden. Zudem wenn französische Schriftsteller mit großem Eifer auf die lothringischen Muschelkalkgebiete hinweisen, in die sich Saar- und Bliesgau fortsetzen, so könnten wir das Bitburger Land, den Saargau zwischen unterer Saar und Mosel und die Sickinginger Höhe anführen, die, auch im Muschelkalk liegend, unbestritten zum Deutschen Reich gehören. Lothringen ist aber überhaupt nicht *das* Muschelkalkland; wir könnten es ebenso — und das sogar mit größerem Recht — das Keuperland nennen, und an diesem haben die Saarlande keinen Anteil mehr. Andererseits gehört gerade der an das „Saargebiet“ angrenzende lothringische Gau nicht nur landschaftlich, sondern auch auf Grund der Volkstumszugehörigkeit seiner Einwohner unstrittig dem deutschen Kulturbereich an und trägt alle Züge der deutschen Kulturlandschaft. Die Scheide zwischen deutscher und französischer Sprache und Kultur fällt nicht mit der heutigen politischen Grenze zwischen „Saargebiet“ (Deutschem Reich) und Lothringen (Frankreich) zusammen, sondern liegt weiter westwärts und läuft durch Lothringen hindurch.

Aus der Lage der Saarlande zwischen Hunsrück und Haardt leitet sich auch ihre Entwicklung zu einem Industrieviertel auf der Grundlage seiner Kohle ab. Denn dem Saar-Nahe-Bergland entspricht eine alte tektonische Einmuldungszone aus der jüngeren Steinkohlzeit, die Saar-Senke, die der südwestliche Teil einer weiträumigeren Tiefenzone, der Saar-Saale-Senke, ist. In dieser Grabensenke, die im varistischen Streichen zwischen der rheinischen Masse im Norden und den Vogesen im Süden angelegt wurde, in dem Pfalz-Saarbrücker-Lothringer Karbonbecken, sind die wertvollen Steinkohlenflöze zur Ablagerung gekommen, auf denen das moderne Saar-Industriegebiet erwachsen ist. — Als wichtigste Folgewirkungen der natürlichen Lage der Saarlande können wir zusammenfassend feststellen: Die tektonische Stellung hat die Entwicklung der Saarlande zu einem wichtigen deutschen Steinkohlen- und Industrieviertel ermöglicht. In Oberflächenbild und Gewässernetz tritt die starke Verklammerung mit dem deutschen, rheinischen Lebensraum hervor, die sich in der Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Saarlande aufs deutlichste widerspiegelt. Daneben ist die Mittlerstellung, welche die Saarlande sowohl im Verkehr zwischen Osten und Westen als auch zwischen Norden und Süden seit alter Zeit eingenommen haben und die ebenfalls das Schicksal dieses Raumes mitbestimmt hat, nur von untergeordneter Bedeutung.

Mit der natürlichen Lage findet sich die *Verkehrsstellung* der Saarlande in vollem Einklang. Für die ältere Zeit, da die örtlichen Verkehrskräfte an der Saar noch zu unentwickelt waren, lag der Schwerpunkt der verkehrswirtschaftlichen Bedeutung der Saarlande in dem Durchgangsverkehr. Dabei hat sich die Hauptverkehrsachse in den Saarlanden mehrfach verlagert. Denn im Wandel der Geschichte des rheinischen Raumes sind zwar die Naturgegebenheiten im großen und ganzen in der gleichen Richtung wirksam geblieben, aber die Verkehrsbedürfnisse und die Verkehrsmittel haben sich grundlegend geändert. — Als die Römer in den Rheinlanden ein planvolles Straßennetz anlegten, wurden sie fast ausschließlich von militärischen Gesichtspunkten geleitet. So ordnen sich auch die einigermaßen sicher bezeugten Römerstraßen in den Saarlanden — vor allem die wichtigste, die von Metz über Brebach (Römerbrücke und -kastell am Halberg) und Kaiserslautern nach Worms und Mainz führte — in ihrer vorwiegend west—östlichen Erstreckung dem römischen Militärstraßensystem der Rhein-Zubringerstraßen unter; durch diese wurden die Rheinkastelle mit den Verwaltungsmittelpunkten der römischen Provinzialverwaltung verbunden. Die napoleonischen Straßenbauten, die dem gleichen militärischen Grund ihre Entstehung verdanken, knüpften an die römischen Vorbilder an; die einzige auf Staatskosten erbaute Straße war die alte, schon im Mittelalter als „via regalis“ genannte Linie Metz—Saarbrücken—Kaiserslautern—Mainz. — Das mittelalterliche Fernverkehrsstraßennetz zeigt ein anderes Bild. Es wird durch die Verkehrsbedürfnisse der damaligen Wirtschaft bestimmt, und in dem wichtigen Kultur- und Wirtschaftsraum innerhalb der Vierströmegrenze des alten Deutschen Reiches (Schelde, Maas, Saône, Rhone) und dem Rheinstromgebiet bestand die stärkste Verkehrsspannung zwischen den flandrischen und brabantischen Tuchgewerbeländern und den Oberrheinländern, sowie Italien, dem Mittelrand zum Orient. Die kürzeste Verbindung zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden, die Straßburg—Brabanter-Straße, ging durch das Saartal. Dank dieses Durchgangsverkehrs konnte sich Saarbrücken, das nicht an der West—Ost-Straße (die Metzter Straße wurde erst im 16. Jahrhundert nach Saarbrücken selbst abgelenkt), sondern an der Saartalstraße entstanden ist, zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickeln und der Sitz eines bedeutenden Transithandels werden. Diese Entwicklung wurde auch durch die Lage Saarbrückens am Endpunkte eines schiffbaren Flusses begünstigt. Denn die Saar gewann abwärts von Saarbrücken seit dem 18. Jahrhundert unter dem Einfluß des ersten Aufschwunges einer bodenständigen Wirtschaft als Schifffahrtsweg wachsende Bedeutung; Eisen- und Glasindustrie wie der Steinkohlenbergbau bedienten sich ihrer als Verkehrsmittel bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. So wird es verständlich, daß damals die Saartalverkehrsachse in ihrer zweifachen Eigenschaft als Fernverkehrsstraße und als Schifffahrtsweg die große

T 1 b  
T 4  
T 23  
T 25 c  
u. d

Verkehrsschlagader der Saarlande war. Dieses Verkehrsbild hat sich später beim Übergang von Landstraßenverkehr und Flußschiffahrt zum Eisenbahnverkehr gewandelt. Mit dem Bau der Eisenbahnen gewann die West-Ost-Verkehrsrichtung die Oberhand. Das zeigen uns sowohl die zeitliche Entwicklung des Bahnnetzes als auch die Zahl der Verkehrslinien und die tatsächliche Stärke des Verkehrs. Die Hauptverkehrsachse läßt gleichzeitig ein bemerkenswertes Überwiegen der östlichen Verkehrsrichtung erkennen; das gilt sowohl für den beschleunigten Personenverkehr, d. h. den Durchgangsverkehr, als auch für den gesamten Eisenbahn-Personenverkehr, bei dem auch der örtlich gebundene Verkehr berücksichtigt ist. Diese verkehrsgeographische Blickrichtung des Saarindustriengebietes nach dem Osten ist aber trotz der Umdrehung der Hauptverkehrsachse aus der Nord-Süd-Richtung in die West-Ost-Richtung keineswegs etwas Neues. Der Verkehr nahm in der älteren Zeit, da die Flußschiffahrt für die Warenbeförderung noch von größerer Bedeutung war, den Umweg über Saar und Mosel in Kauf, um die billigeren Flußwege auszunützen; mit der Eisenbahn wird dieses Verkehrsziel nur auf direktem Wege schneller erreicht. Die vorwiegende Verkehrsrichtung der Saarlande ist immer der Osten, das deutsche Rheinland, gewesen, vor allem seit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts infolge der einsetzenden Industrialisierung die bodenständigen Wirtschafts- und Verkehrskräfte geweckt waren. — Die Stellung Saarbrückens im Flugverkehr kann das noch für die Gegenwart ebenso unterstreichen wie eine Betrachtung der Pläne, dem Saargebiet Anschluß an eine leistungsfähige Wasserstraße zu verschaffen. Das Saarindustriengebiet liegt meeresfern; über 300 km ist Saarbrücken von der Nordseeküste in der Luftlinie entfernt. Diese Kontinentalität der Lage wird noch verschärft durch das Fehlen eines natürlichen Großschiffahrtsweges. So spielen Kanalpläne schon seit den Anfängen der Saarindustrie eine wichtige Rolle, und das Ziel, das sie erstreben, ist der Rhein. Die einzige fertiggestellte Wasserstraße, der Saar-Kohlenkanal, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Stichkanal zum Rhein-Marne-Kanal erbaut wurde, kann wegen seiner ungenügenden Dimensionen die gegenwärtige Forderung nach einem Großschiffahrtsweg nicht erfüllen. Er ist zudem durch den Verlust des Elsaß für das Deutsche Reich politisch verbaut, entspricht aber auch mit seinem Endpunkt Straßburg als Rheinhafen nicht den Bedürfnissen der Saarwirtschaft. Auch der alte Umweg längs Saar und Mosel zum Rhein bei Koblenz, der zur Zeit einer primitiven Flußschiffahrt einen recht beachtlichen Verkehr gesehen hatte, ist in der neuen Form einer Saar-Mosel-Kanalisation nicht mehr gangbar; der Vorsprung der Ruhr und der anderen niederrheinischen Kohlenreviere ist auf diese Weise nicht einzuholen. So bleibt als ein erstrebenswertes Ziel der direkte Weg zum Rhein, wie ihn der Saar-Pfalz-Kanal oder seine Ersatz-Pläne vorsehen. Auch alle diese Pläne laufen darauf hinaus, das Saarindustriengebiet in verkehrswirtschaftlicher Hinsicht enger mit den deutschen Rheinlanden zu verknüpfen.

Die Saarlande liegen auf dem Wege Frankreichs zum Rhein. Mit dieser Feststellung ist nicht nur ihre politisch-geographische Lage gekennzeichnet, sondern auch der Inhalt der großen Politik, soweit er die Saar betrifft, angedeutet. Drei wichtige natürliche Tore schließen hauptsächlich den rheinischen Raum von W her auf; im N die Lücke des Hennegaus zwischen der Schwelle des Artois und den Ardennen, durch die der Weg zum Niederrhein führt, im S das alte Völkertor der Burgundischen Pforte, das sich zum Oberrhein öffnet, und dazwischen die mittlere Pfortenlandschaft hinter dem lothringischen Stufenland, die zu der wichtigen rheinmainischen Schlüsselstellung um Mainz hinüberleitet. Alle drei Pforten sind von Frankreich bei seinen Angriffen auf die deutsche Westgrenze benutzt worden. In der frühesten Phase des französischen Vordringens machte Frankreich im Rhone-Saône-Gebiet und gegen die Niederlande territoriale Fortschritte, während Lothringen dank seiner mehrfach gestaffelten natürlichen Schutzwehr (Argonnen, Maashöhen, Woëvre, Moselhöhen) die Bedeutung eines Sperraumes besaß. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gewann dann Lothringen für die französische Ausdehnungspolitik nach O größte Bedeutung. Denn die alten Einbruchspforten, die Niederlande und die Burgundische Pforte, waren damals in den Händen Habsburgs. Am hartnäckigsten ist daher in der neueren Zeit der Kampf um die mittlere Pfortenlandschaft geführt worden, wo mehrere strategisch bedeutsame Wege über das Moseltal, das Glan-Nahe-Tal, durch die Kaiserlauterner Senke, entlang der Queichtal-Linie und durch die Zaberner Steige nach O zum Mittel- und Oberrhein führen. Das westliche Mittelstück dieser wichtigen Pfortenlandschaft sind die Saarlande, die sich unmittelbar östlich an Lothringen anschließen. Die Saarlande hatten in der älteren Zeit nicht nur abseits der Brennpunkte deutscher Geschichte gelegen, sondern waren auch weniger von den Auseinandersetzungen um die deutsche Westgrenze berührt worden. Seit dem Angriff Frankreichs auf Lothringen wurden sie dann zu einem wichtigen Objekt der großen Politik, und eine einheitliche Linie politischen Geschehens führt von der Gründung der Festung Saarlouis (1680) zur Schaffung eines politischen „Saargebietes“ im Versailler Vertrag (1919).

Die mittlere Saar ist eine wichtige Abschnittslinie auf dem französischen Vormarsch zum Rhein in dem mittleren Frontabschnitt der deutschen Westgrenze. Nachdem die Maaslande fest in den Händen Frankreichs waren und die Mosellinie überschritten war, gewann die Saar eine besondere Bedeutung als letzte Etappe vor der Erreichung des Rheins, den Frankreich behauptete, als seine „natürliche“ Grenze anstreben zu dürfen. Sie war das wichtigste Teilstück des „kleinen Rheins“, einer strategischen Linie von der mittleren Saar durch die Pfalz bis in die Gegend von Landau, die von französischen Politikern im Sinn und Zusammenhang ihrer Rheinpolitik so bezeichnet wurde. Als Stützpunkte zur Sicherung dieses „kleinen Rheins“ gründete Frankreich in den Reunionskriegen drei Festungen als Glieder des gewaltigen Festungsgürtels, der von Dünkirchen bis nach Hünningen am Rhein reichte: Saarlouis, die Wasserfeste in der Lisdorfer Aue, die das Saartal in der Längsrichtung sperren, aber auch den Übergang über die Saar bewachen sollte, Homburg „la Forteresse“, zur Überwachung der strategisch wichtigen Kaiserslauterner Senke an der Kaiserstraße angelegt, und Landau, das die strategisch ebenfalls bedeutsame Queichtalstraße blockieren sollte. Von 1680 bis 1697 war Frankreich zum erstenmal Herr des „kleinen Rheins“, den es schon 1697 im Frieden von Rijswijk wieder räumen mußte mit Ausnahme der Festungen Saarlouis und Landau, die als Ausfallstore zu erneuten Vorstößen gedacht waren. Mit der Eingliederung Lothringens in den französischen Staat (1766) war die deutsche Stellung an der Saar in verschärftem Maße bedroht. Wenn auch Frankreich in den folgenden Grenzregulierungen mit kluger politischer Beschränkung auf das augenblicklich Erreichbare nur die Saar als „natürliche Grenze“ forderte und zwischen Wadgassen und Merzig auch tatsächlich erreichte, so blieb doch die Saar weiterhin Abschnittslinie im Kampf um den Rhein. Der „kleine Rhein“ war nicht Endziel, sondern nur Etappe auf dem Weg zu dem alten Ziel der französischen Ausdehnungspolitik, zu dem „großen Rhein“. Die Abtretung des ganzen linken Rheinuferes an Frankreich im Frieden von Lunéville (1801) brachte mit einem Schlage die Erfüllung des französischen Traumes. Als 1814/15 die neuen Grenzen festgelegt wurden, war wieder am hartnäckigsten der Kampf um die Stellung an der Saar, den „kleinen Rhein“. Die bevorzugte Rolle der Lande an der mittleren Saar im Kampf um die deutsch-französische Grenze war nicht nur in ihrer strategisch-militärischen Stellung, sondern auch durch ihre reichen Kohlenlager und ihre

T 32  
u. 33 a

T 33

T 7

T 2

T 7 d

T 7 e

T 7 f

T 7 g

Bedeutung als Industriegebiet begründet. Die Grenzziehung von 1814, die zwar schon 1815 zugunsten der deutschen Forderung nach einem ungeteilten Saarindustriegebiet abgeändert wurde, belegt sinnfällig die strategischen und wirtschaftlichen Annexionsmotive, die seitdem in enger Verkoppelung die politische Saarfrage beherrschen. Frankreich erhielt im Ersten Pariser Frieden ohne Rücksicht auf den nationalen Willen der Bevölkerung die Festung Saarlouis und den wertvollsten Teil des Kohlenbeckens. Auch die Saar-Annexionspläne Napoleons III. bewegten sich in der gleichen Richtung, Stärkung der militärischen Stellung und der wirtschaftlichen Geschlossenheit der französischen Ostprovinzen durch Eingliederung des Saarkohlenbeckens, einer erwünschten Ergänzung zu dem lothringischen Minettebezirk.

- T 71 Über diese beiden Etappen von 1814 und der 1860er Jahre führt ein direkter Weg zu den Bestimmungen über das „Saargebiet“ im Versailler Vertrag. Da die sofortige Annexion an dem Widerspruch der angelsächsischen Großmächte scheiterte, mußte sich Frankreich mit der Zwischenlösung der Unterstellung des Gebietes unter die Regierung des Völkerbundes zufrieden geben, bei der Frankreich eine überragende politische und wirtschaftliche Machtstellung zu erlangen wußte. Auch in der Ziehung der Grenzen des „Saargebietes“ kommen die alten Beweggründe für die französischen Absichten auf die Saar zum Ausdruck. Das ganze Kohlenbecken, also einschließlich des pfälzischen Teiles von St. Ingbert, Bexbach und Frankenholz, und wichtige Teile des Arbeitereinzugsgebietes im nördlichen „Saargebiet“ wurden vom Reich losgelöst, und in der Übereignung der Bergwerke an den französischen Staat erfuhr diese wirtschaftliche Annexion ihre Krönung. Bei der Einverleibung Homburgs in das „Saargebiet“ dachten die Urheber des Vertrages an seine Industrie, aber sicher noch mehr an die Stadt mit der ehemaligen Vaubanschen Festung, der auch heute noch als wichtigem Eisenbahnknotenpunkt strategische Bedeutung zukommt. Wirtschaftlich ist die Grenzziehung gerade hier ganz sinnlos, da sie die Stadt Homburg von ihrem östlichen Hinterland, ihrem Arbeitereinzugsgebiet, willkürlich abtrennt. Wenn die „Saargebiets“grenze im Norden bis an die Birkenfelder Landesgrenze vorgeschoben ist, so spielen hier historische Erinnerungen an das ehemals lothringische Amt Schaumburg und wirtschaftliche Gründe (Einbeziehung wichtiger Arbeiterwohngebiete) eine Rolle. Aber den Ausschlag haben auch hier strategische Erwägungen gegeben. Denn bei der Grenzstation des „Saargebietes“ Namborn wird in dem vulkanischen Bergland mit dem höchsten Punkt der Bahnlinie Neunkirchen—Bingerbrück die Saar-Nahe-Wasserscheide erreicht und eine beherrschende Stellung gewonnen, die jedem einleuchtet, der einmal von den Höhen bei Namborn Umschau gehalten hat. Mit der Einbeziehung des Mettlacher Talkessels und der Saarschleife an der Klöv sind die Hauptfabriken und der Sitz der Firma Villeroy u. Boch dem „Saargebiet“ hinzugeschlagen worden. Wie bei dem Gegenstück Homburg hat man dabei das Arbeitereinzugsgebiet der Werke völlig außer acht gelassen. Die Grenze lehnt sich an das Rheinische Schiefergebirge an und sichert sich einen historischen Schlüsselpunkt der mittleren Saarlande, den Eingang zum unteren Saartal. Hier lag einst auf dem Sporn des großartigen Saarmänders die Burg Montclair, die lange Zeit zwischen Kurtrier und Lothringen umkämpft war. So lebt bei der Ziehung der heutigen „Saargebiets“grenze die Rolle wieder auf, welche die Burg Montclair, die Schaumburg und die Festungen Homburg und Saarlouis in der Vergangenheit gespielt haben. Hinter diesen historischen Erinnerungen verbirgt sich die hervorragende politisch-geographische Stellung des „Saargebietes“ im größeren Rahmen des deutsch-französischen Grenzraumes. Ein französisches „Saargebiet“ bedeutet gleich der Ecke von Weißenburg ein bedrohliches Ausfallstor der bewaffneten französischen Macht und eine Gefährdung, zumindest eine ständige Beunruhigung der deutsch-rheinischen Schlüsselstellung um Mainz, des wichtigen Übergangsraumes zwischen Mittel- und Oberrhein.

## II. Die politisch-historische Stellung

Nachdem die Germanen den Rhein überschritten und die römische Herrschaft zu Fall gebracht hatten, gehörten die Lande an der mittleren Saar zum Fränkischen Reich. Als dieses sich auflöste, fielen sie an das lotharische Zwischenreich. Als Lotharingen im Deutschen Reiche aufging, fanden sie hier ihre endgültige Lage bis zur Gegenwart ein Jahrtausend lang. Nur für zwei Jahrzehnte erfuhr diese Einordnung zweimal eine Unterbrechung, als Ludwig XIV. die Saarlande angliederte und als die Soldaten der französischen Revolution sie eroberten. Im Jahre 1919 hat der Versailler Vertrag einen Ausschnitt daraus, das „Saargebiet“, vom Deutschen Reich äußerlich und vorübergehend getrennt und dem Völkerbunde zu treuen Händen übergeben. Über ihre endgültige Zugehörigkeit sollen die Saarländer 1935 abstimmen, ob sie zu Deutschland zurückkehren oder zu Frankreich übergehen oder im derzeitigen Zustande zwischen beiden Staaten verharren wollen. — So zeigten sich auch die Saarlande von der Auseinandersetzung zwischen dem östlichen und westlichen Staate berührt. Diese kennzeichnet den ganzen Grenzgürtel zwischen Rhein, Maas und Schelde, in dem germanisches und romanisches Volkstum aneinander grenzen. Es tritt aber auch die besondere Stellung der Saarlande innerhalb dieser Zone hervor. In den vorgelagerten Landschaften, im Elsaß, Lothringen und Luxemburg, hat die Losreißung vom deutschen Staate das bodenständige Deutschtum in die Lage gebracht, einen Kampf um sein Dasein führen zu müssen. Die Saarlande dagegen sind gleich den Rheinlanden nur kurzer, zeitweiliger politischer Fremdherrschaft unterworfen worden, die nie ihr bodenständiges Volkstum angreifen konnte. Ohne die Vorstöße französischer Ausdehnungspolitik gegen den Rhein wäre ihre Geschichte eine lediglich innerdeutsche Angelegenheit.

- T 7a Die Ereignisse des 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts, welche die *grundlegende Einordnung der Saarlande* in den deutschen Staat bewirkten, machten sie nicht zum engeren Grenzgebiete. Denn die Grenze verlief westlich der Maas durch die Argonnen, und Saarbrücken lag damals um dieselbe Entfernung hinter ihr wie Frankfurt hinter der jetzigen. Die Saarlande waren also vor unmittelbaren französischen Angriffen geschützt, und die französische Ausdehnungspolitik mußte erst Maas und Mosel überschreiten, ehe sie an die Saar vordringen konnte. — Wie überall im Reiche wurde die frühmittelalterliche einheitlichere Verwaltung, die Herzogtümer und Grafschaften, durch die jüngeren *dynastisch-territorialen Gewalten* aufgelöst. Dieser Vorgang ging gerade auch an der Saar bis zur vollständigen Zersplitterung. Während aber im Umkreise aus solchen Splintern neue leistungsfähigere Territorien hervorwuchsen, wie Kurtrier, Kurpfalz, Lothringen, blieb dieses den Saarlanden versagt, wie auch ihrem geographischen Aufbau die Einheitlichkeit mangelt. Zwar hatte in Saarbrücken ein Grafengeschlecht seinen Sitz, das zeitweilig eine beträchtliche Macht besaß; im 12. Jahrhundert brachte es zwei Söhne, Adalbert I. und Adalbert II., auf dem ersten Bischofsstuhl des Reiches in Mainz unter. Aber ihre Besitzungen lagen verstreut an der mittleren und oberen Saar, in der Pfalz, im Mainzer Rheinbogen und im Elsaß. Bei den üblichen Erbteilungen wurden Außenbesitzungen abgestoßen, und von außen drangen die benachbarten Territorien in umgekehrter Richtung zur Saar vor. Die Pfalz, in viele Linien aufgeteilt, erreichte Zweibrücken, Homburg, Lichtenburg. Kurtrier saß in Merzig, St. Wendel und Blieskastel. Und im Westen waren die Herzöge von Lothringen aus dem elsässischen Geschlecht „von Haus aus“ an der Saar begütert, wo später das deutsche Amt des Herzog-

tums Lothringen lag. Indem sie sich zu den mächtigsten Herren in dieser Südwestecke des alten Reiches emporarbeiteten, verlegten sie den Saarbrücker Grafen den Weg, und im 17. Jahrhundert, ehe die französische Ausdehnungspolitik zur Saar vorstieß, waren Tholey, Wallerfangen, St. Avold, Forbach und Saargemünd lothringisch, ein geschlossener Halbkreis um die Saarbrücker. Nur einmal und an einer Stelle konnten diese ihn wenn nicht durchbrechen, so wenigstens überspringen; im selben 17. Jahrhundert fiel ihnen die Grafschaft Saarwerden an der oberen Saar zu, die sie gegen Lothringen zu behaupten vermochten. — Anfangs hatten die Saarbrücker Grafen eine Rolle in der Reichspolitik gespielt. Das zog sie eng an den Rhein, der die Achse des damaligen Reiches bildete, wie auch ihre Besitzungen zwischen Saar und Rhein lagen. Dann aber wichen sie vor den stärkeren Nachbarn auf ihre Randstellung an der Saar zurück. So konnte das Haus Commercy, das von 1274 bis 1381 regierte, die Grafschaft für ein Jahrhundert stärker in den romanischen Grenzraum des alten Reiches hineinziehen, dem es selbst entstammte. Aber es war, was Zeit und Bedeutung anlangte, nur ein Zwischenspiel. Die Nassauer, die ihm folgten, fügten die Grafschaft wieder ganz in die alten und nie aufgegebenen Zusammenhänge mit den Rheinlanden ein. Die Grafschaft bildete nun über vier Jahrhunderte bis zum Untergang des alten Reiches einen Teil des weiteren deutschen Territorialraumes des Hauses Nassau, der von Sieg und Lahn quer über den Rhein bis an die Saar ging. Allerdings waren die Grafen dieses Hauses nicht mehr stark genug, um die Brückenpfeiler ihres Splitterbesitzes zwischen Rhein und Saar zu einem geschlossenen Territorium auszubauen. Kurtrier und Kurpfalz, die von N und O in die Saarlande hineinragten, waren ebenfalls rheinische Territorien, und selbst Lothringen, der westliche Einschub, war noch kein vorgeschobener Teil Frankreichs. Denn erst 1766 geschah seine Angliederung, dieses früh erstrebte, aber spät erreichte Ziel der französischen Ausdehnungspolitik. Lothringen war im Mittelalter ein Territorium im Reich wie andere; nur waren hier im äußersten Südwesten die Kräfte der Absonderung stärker. Sein Anteil an den Saarlanden war nicht anders zu werten als der kurtrierische oder der pfalz-zweibrückische; seine Politik an der Saar hatte keinen verborgenen französischen Sinn, sondern war Territorialpolitik wie sonstwo im Reiche. — So formten die anliegenden Reichsstände, Lothringen, Kurtrier, die Pfalz in ihrer Zweibrücker Linie, und der einheimische, Saarbrücken, die geschichtlichen Saarlande, von dem bloßen Füllsel der Zwergterritorien zu schweigen. Aber wie wenig die Saarlande einen abgesonderten Raum bildeten, in dem man den Vorläufer des derzeitigen „Saargebietes“ sehen könnte, erhellt schon aus diesen beiden Tatsachen: Saarbrücken, obschon in der Mitte gelegen, umfaßte nur einen Teil der Saarlande, und die anderen Territorien lagen nur zum Teil in ihnen. Nach allen Seiten bestanden Verbindungen über ihre Grenzen hinüber, vor allem zum Rhein. Dieser politische Aufbau, der eher eine Aufteilung war, eine Vielheit ohne Vormacht, verharrte über Jahrhunderte in seinem mittelalterlichen Zustande. Er hatte sich in seinen Grundlinien kaum verändert, als die Saarlande im 17. Jahrhundert aufhörten, sich selbst und den binnendeutschen Kräften überlassen zu sein.

Die französische Ausdehnungspolitik erreichte die Saar. Frankreich betrat das Vorfeld der Saarlande in den Friedensschlüssen von Münster und Vincennes (1648, 1661), die es mit dem Reich und Lothringen schloß, und gewann in der südlichen Flanke die Vormachtstellung im Elsaß, in der Front die drei Bistümer Metz, Toul und Verdun und eine Verbindung zwischen Metz und dem Oberrhein. So schob es sich an die Saarlande heran. Im übrigen kehrten damals die Zustände vor dem Dreißigjährigen Kriege zurück, in Lothringen wie an der Saar, in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken. Aber im Jahre 1670 besetzte Frankreich, den holländischen Krieg einleitend, Lothringen von neuem und behielt es auch gegen die Bestimmungen des Nymweger Friedens (1679), der es seinem Herzog, wenigstens auf dem Papiere, zurückgab. Damit umklammerte es die Saarlande im Süden und Westen und faßte in ihnen Fuß, indem es sich in die lothringischen Stellungen hineinsetzte. Der lothringische Herzog war Wegbereiter des französischen Königs wider Willen geworden. Aber Lothringen war nur ein erster Teilerfolg. Der zweite Schritt führte durch die „Reunionen“ zur Besetzung der ganzen Saarlande; die Spitzen des französischen Vormarsches reichten darüber hinaus bis an die untere Mosel (Mont Royal), die untere Nahe (Kreuznach) und vor die Tore von Worms und Speyer. — „Reunionen“ waren der Versuch der französischen Ausdehnungspolitik, mit Hilfe eines förmlichen Gerichtsverfahrens vor der besonders eingesetzten königlichen Kammer in Metz weitere Eroberungen über die Abtretungen der Friedensverträge hinaus zu machen. Die Rechtsgrundlage mußte der Westfälische Frieden bieten, indem Frankreich behauptete, nicht nur den Besitz der Stifter Metz, Toul und Verdun erhalten zu haben, sondern auch alle die Gebiete beanspruchen zu dürfen, die jemals in irgendeiner Lehnabhängigkeit von ihnen gestanden hätten. In diesen Prozessen war der französische König Kläger, Richter und Vollstrecker des Urteils in einer Person. Aber die Kammer hielt sich nicht einmal an die rechtliche Voraussetzung, die als Ausgangspunkt gewählt war. Sie suchte in einem formalistischen Verfahren abhängige Gebiete, dehnte die Lehnabhängigkeit, die oft nur für einen Teil des Territoriums bestand, auf das ganze aus, wie in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken, ohne die besondere Art der Lehnabhängigkeit zu berücksichtigen; und der „Urkundenbeweis“, den sie sich vorlegen ließ, war nur ein scheinbarer. Die Kammer benutzte mittelalterliche, schon erstarrte Lehnrechte, um moderne Souveränität zu begründen. „Reunion“ heißt Wiedervereinigung, sollte also bedeuten, daß Frankreich auf die zu reunierenden Gebiete einen Rechtsanspruch habe. Aber von einer Wiedervereinigung mit Frankreich zu sprechen, war völlig unbegründet. Im Westfälischen Frieden waren dieselben Gebiete an der Saar den Saarbrücker Grafen, die während des Dreißigjährigen Krieges von kaiserlichen Truppen vertrieben waren, ausdrücklich zurückgegeben worden. Frankreich gab den Lehnsansprüchen der alten lothringischen Reichsbistümer eine gänzlich andere Bedeutung, indem es damit Teile des deutschen Reichsverbandes unter die französische Souveränität zu bringen suchte.

Alle diese Erfolge Frankreichs waren nur unter der Voraussetzung einer zweifachen Übermacht möglich. Erstens stieß Frankreich in einen noch mittelalterlich aufgebauten, d. h. zersplitterten Raum vor, und aus diesem Territorialmosaik erhob sich kein Widerstand, nachdem selbst Lothringen erlegen war. Zweitens fehlte den deutschen Grenzländern zunächst jeder Rückhalt an Kaiser und Reich, weil diese sich vielmehr dem gleichzeitigen Doppelangriff Frankreichs und der Türkei ausgesetzt sahen; sie mußten die „Reunionen“ im Regensburger Stillstand (1684) auf zwanzig Jahre hinnehmen. Doch es war nur eine vorübergehende und gewaltsame Eroberung von ganzen zwei Jahrzehnten; nach dem erneuten Vorstoß zum Rhein, den Frankreich im pfälzischen Krieg unternommen hatte, mußte es im Rijswijker Frieden (1697) auch an der Saar die „Reunionen“ mit Ausnahme von Saarlouis räumen. Der frühere Zustand wurde wieder hergestellt, sogar Lothringen seinem Herzog zurückgegeben. Der Umschwung kam nicht aus den Saarlanden, die ob ihrer Schwäche nur Objekt der großen Politik waren; sondern Kaiser und Reich, mit den Großmächten England, den Generalstaaten und Spanien verbündet, drängten den französischen Vormarsch ungefähr auf seine Ausgangsstellung im Westfälischen Frieden zurück. Die „Reunionen“ stellten zum erstenmal die geschichtliche Saarfrage, insofern darunter der Angriff Frankreichs auf die Saar und ihre schließlich erfolgreiche Verteidigung durch Deutschland zu verstehen ist. So ließen sich schon

damals die beiden Grundtatsachen, die alle späteren Lösungen beeinflussen, feststellen: Frankreich operierte an der Saar und zwischen Saar und Rhein auf einem Boden, den es nur bei besonderer Gunst der Lage halten konnte, und neben dem angegriffenen Deutschland setzten sich die europäischen Mächte nicht für eine französische, sondern für eine deutsche Saar ein.

Im Jahre 1766 wurde Lothringen Frankreich endlich einverleibt, nachdem es schon 1735—38 in den Wiener Verträgen einen Herzog von Frankreichs Gnaden, Stanislaus Leszczyński von Polen, erhalten hatte. So verbreiterte Frankreich seine Saarlínie, wo es bisher nur in dem engen Raum von Saarlouis und seiner Banneile gestanden hatte. Es versuchte dann in Tauschverträgen mit Kurtrier, Pfalz-Zweibrücken, Nassau-Saarbrücken und von der Leyen-Blieskastel (1766—86) diese Stellung zu verstärken. Doch die Saar als Grenze, die schlecht-hin sein Ziel gewesen war, wurde nur auf dem nördlichen und südlichen Flügel erreicht; in der Mitte blieb die Halbinsel des *Warndts*. Wenn die Franzosen aus dessen Lage einen deutschen Vorstoß in lothringisches Gebiet konstruieren wollen, so lehrt die Geschichte gerade das Gegenteil. Die deutsche Grenze am Warndt ist nur die letzte Rückzugsstellung eines deutschen Reichsstandes, die er hatte behaupten können; die Rechte der Grafen von Saarbrücken hatten einst weiter gereicht. Da die damals gezogene Grenze über die Friedensschlüsse von Paris (1815) und Versailles (1919) bis auf die Gegenwart Bestand hat, reichen die geschichtlichen Ansprüche Deutschlands gerade auf den Warndt bis in die mittelalterlichen Anfänge der Grafschaft Saarbrücken zurück.

Die Grenzberichtigungen lassen das Fortleben der französischen Ausdehnungspolitik auch in der Zeit der Zurückhaltung erkennen. Die Revolution aber gab die Kraft, sie in vollem Umfange wieder aufzunehmen. Ihre Heere überrannten im Jahre 1792 die Grenze. Damit begann ein neuer Vorstoß französischer Ausdehnungspolitik an Saar und Rhein. Indem sich das napoleonische Frankreich am Rhein festsetzte, verwirklichte es diesmal vollends die unter Ludwig XIV. angestrebte Vorherrschaft in Europa. Aber auch diese neue Fremdherrschaft an der Saar dauerte nicht länger als zwei Jahrzehnte.

Als die Verbündeten nach ihren Siegen über Napoleon die Staatenwelt Europas neu ordneten, folgten sie dem Grundsatz der Restauration. Es sollte ebenso der revolutionäre Geist verdrängt wie seine Auswirkung, das Übergewicht Frankreichs, beseitigt werden, welches die Staaten der Verbündeten vernichtet oder bedroht hatte. Zu den Eroberungen, die seine Vormacht begründet hatten, gehörten mit den Rheinlanden auch die Saarlande. Der Grundsatz der Restauration mußte sich also auch an der Saar auswirken. Aber im *Ersten Pariser Frieden* (1814) wurde er hier überhaupt nicht angewandt. Der Friede ließ über die vorrevolutionären Grenzen von 1792 hinaus, deren Wiederherstellung die Verbündeten im ganzen gefordert hatten, einen Teil der Saarlande mit Saarbrücken bei Frankreich. Damit behielt es die Saarlínie und einen wertvollen Teil des Kohlenbeckens. Die deutschen Saarlande stellten das Geschenk dar, das die Verbündeten dem zurückgekehrten Bourbonen Ludwig XVIII. bewilligt hatten, wahrscheinlich weil hier der Punkt des schwächsten Widerstandes war. Denn hinter den Saarlanden stand noch keine Macht, die sich für ihre Rückkehr zu Deutschland eingesetzt hätte. Der Erste Pariser Friede war ein Friede wider Geschichte und Recht.

Erst der *Zweite Pariser Friede* brachte an der Saar Deutschland die Grenzen, die es nach dem Grundsatz der Restauration fordern mußte; er nahm Saarbrücken aus der geschichtswidrigen Angliederung an Frankreich zurück. Frankreich mußte auch auf Saarlouis verzichten. In einer früheren Epoche französischer Ausdehnungspolitik, der Zeit der Reuníonen, hatte Ludwig XIV. diese Festung nach erfolgreichem Angriff gegründet. Frankreich, dessen ganzes Festungssystem an Maas und Mosel erhalten blieb, mußte mit Saarlouis nur einen Posten im Vorfelde wieder herausgeben, von dem aus Deutschland immer neue Angriffe hätte befürchten müssen. Dieser „Pfahl im deutschen Fleisch“ wurde jetzt entfernt. — Mit Saarlouis gewann Deutschland ebenso wie mit Saarbrücken einen Teil seines Volkstums zurück, auf den es einen nationalen Anspruch erheben mußte. Im Gegensatz zu den Kabinetten, die sich von dem Gedanken der Staatsräson und des europäischen Gleichgewichtes leiten ließen, hatten die Saarländer schon gleich nach dem Ersten Pariser Frieden in alter Anhänglichkeit an Deutschland die Forderungen des nationalen Staates für sich geltend gemacht. Die Saarbrücker hatten sich gegen einen Frieden, der sie vor den Toren Deutschlands ließ, verwahrt und wiederholten 1815 unter Führung von Bücking und Lauekhard ihre Forderungen. Sie begehrten, unter ausdrücklicher Berufung auf ihre nationale Zugehörigkeit, auch staatlich wieder mit Deutschland vereinigt zu werden. — Zugleich beseitigte der Zweite Pariser Friede mit der Rückgliederung dieses deutschen Gebietes einen schweren wirtschaftlichen Fehler des ersten Friedensschlusses. Dieser hatte den saarländischen Wirtschaftsraum mit seiner beginnenden Industrialisierung, deren Anfänge über die napoleonische Zeit bis in den Ausgang des alten Reiches zurückgingen, zerrissen. Durch die Wiedervereinigung war eine entscheidende Voraussetzung für den Aufschwung geschaffen, den die Saarindustrie in der Folgezeit unter preußischer Herrschaft genommen hat.

Die Neuregelung Westdeutschlands, die nach der endgültigen Beseitigung der napoleonischen Fremdherrschaft erfolgte, hatte die Lande an der mittleren und unteren Saar einem Großstaat eingefügt. Die alte territoriale Kleinwelt, die dem Ansturm des revolutionären Frankreichs erlegen war, kam nicht wieder. Bayern erhielt ein Stück im Südosten, das mit der Pfalz vereinigt wurde; als Vormacht aber rückte Preußen an die Saar. Um des europäischen Interesses willen wiesen die Großmächte auf dem Wiener Kongreß Preußen die geschichtliche Aufgabe zu, neben dem möglichst stark gemachten Königreich der Niederlande dem französischen Ausdehnungsstreben einen Riegel vorzuschieben. Nicht aus Eroberungsdrang kam also Preußen an die Saar, sondern es übernahm die Verteidigung der Rhein- und Saarlande für Deutschland. Nach dem Ersten Pariser Frieden erhielt es nur den nördlichen Abschnitt der Rheinlande bis zur Nahe, zum Glan und Hunsrück, während sich im Süden Österreich anschloß. Erst nach dem Zweiten Frieden gelangte Preußen an die Saar selbst, und in seinem Schutze konnten sich nun die Saarlande ungestört weiter entwickeln. Nachdem die Saarlande durch zwei Jahrhunderte von Frankreich bedrängt, vorübergehend „reuníert“, zeitweise erobert waren, hat ihnen die preußische und deutsche Herrschaft auf ein Jahrhundert den Frieden gewährleistet.

Die Bedrohung durch den französischen Ausdehnungsdrang ruhte freilich auch nach 1815 nicht. So oft Frankreich das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten verschoben glaubte, tauchte das alte Ziel der französischen Rheinpolitik, die Rheingrenze, wieder auf. Mannigfaltige Pläne, es zu erreichen, wurden im Laufe der nächsten Jahrzehnte in Paris entworfen. Entweder zielten sie auf den Rhein selbst, oder sie wollten das linke Rheinufer als Pufferstaat ablösen, oder, wenn beides nicht gelingen konnte, zogen sie sich auf den sog. „kleinen Rhein“ zurück, d. h. auf die Linie Landau—Saarbrücken—Saarlouis, die 1814 vorübergehend Frankreich gelassen war. Dies war die Formel, welche *Napoleon III.* seiner Rhein- und Saarpolitik gab. Er glaubte, diese Forderung als „Entschädigung“ (Kompensation) bezeichnen zu können für den Machtzuwachs, den Preußen durch den Kampf um die Vorherrschaft innerhalb Deutschlands zur Zeit Bismarcks gewann. In Wirklichkeit hatte Frankreich

damals keinen Verlust erlitten, für den es hätte entschädigt werden müssen. Sobald in den sechziger Jahren Nachrichten über solche Ausdehnungspläne, welche die Saarlande bedrohten, in der Öffentlichkeit durchsickerten, verkündeten ihre Bewohner wie 1814/15 ihre unlösbare Verbundenheit mit Deutschland und forderten die preußische Regierung auf, sie nicht preiszugeben.

Die Stärke des Schutzes, den Preußen den Saarlanden gebracht hatte, erwies sich in den beiden Kriegen, in denen die Saar mit den Waffen bedroht war: 1870 konnten die französischen Truppen nur für ein paar Tage bis Saarbrücken vordringen, ehe sie in der Schlacht bei Spichern zurückgeschlagen wurden. Im Weltkrieg 1914—18 öffnete ihnen erst der Waffenstillstand den Weg. Er brachte die französische Ausdehnungspolitik zum drittenmal an die Saar und den Rhein. Neben der Angliederung Elsaß-Lothringens, die als Kriegsziel feststand, hatte Clemenceau schon vor dem Waffenstillstand im Oktober 1918 die Lande an der mittleren Saar für Frankreich gefordert. An der Hand von Vorarbeiten der französischen Wissenschaft sollte der Beweis geschichtlicher Ansprüche Frankreichs auf dieses Gebiet geführt werden. Aber die „Beweise“ waren im Lichte der Geschichte falsch. Die Franzosen beriefen sich auf den Ersten Pariser Frieden (1814), der Frankreich den Besitz von Saarbrücken und Saarlouis ein Jahr lang bis zum Zweiten Frieden gelassen hatte. Sie stellten nur die Einbrüche der französischen Ausdehnungspolitik in die Saarlande zusammen und ließen nicht deren Gewalttätigkeit und kurze Dauer erkennen. Sie griffen nur die kurzen Zeiten französischer Besetzung und wenige französische Ortsnamen heraus, in denen sie noch erkennbar sind. Frankreich konnte den Beweis zu seinen Gunsten überhaupt nur führen, wenn es ihm gelang, das Nationalbewußtsein der Saarländer in ein französisches umzudeuten. Aber da diese sich durch ihr Bekenntnis vom Jahre 1814/15 in die deutsche Nationalbewegung von ihren Anfängen an eingegliedert hatten und ihr ohne Abweichung folgten, waren nicht einmal französisierende Neigungen bei ihnen zu finden. Schließlich sollten die französischen Ansprüche durch ihre Unterordnung unter den Begriff der Reparation, der für den ganzen Versailler Vertrag galt, eine allgemeine Begründung erhalten. Aber mit diesem Grundsatz der Reparation lassen sich keine territorialen Ansprüche decken. Denn er bedeutet doch nur, daß Frankreich an der Saar eine Entschädigung für seine Verluste an Kohle im zerstörten nordfranzösischen Revier beanspruchen konnte, also entweder Kohle oder ihren Gegenwert. Statt dessen begehrte es die Abtrennung eines Stückes deutschen Landes und seiner deutschen Bewohner. Doch wie kunstvoll auch das System der Scheingründe aufgebaut war, so überzeugte es nicht einmal die nächsten Verbündeten auf der Pariser Friedenskonferenz; am Widerstande Amerikas und Englands scheiterte die Angliederungspolitik überhaupt. Da wich Frankreich einen Schritt zurück, und es erreichte im *Saarstatut des Versailler Vertrages* nur die auf 15 Jahre befristete Abtrennung des „Saargebietes“ vom übrigen Reich. Statt der erstrebten politischen Herrschaft wußte es sich dafür die wirtschaftliche Vormachtstellung zu sichern. Nach französischer Absicht sollte diese nur einen neuen Versuch einleiten, die Angliederung, die im ersten Angriff nicht geglückt war, auf dem Umweg über die Abstimmung zu erreichen. Denn bis dahin wollte Frankreich die Saarländer für diese französische Lösung der Saarfrage, die es selbst aufwarf, bestimmen. Doch diese Absicht scheiterte am deutschen Nationalbewußtsein der Saarländer, noch ehe sie zur Abstimmung aufgerufen waren. So blieb der französischen Politik nur der Rückzug auf die letzte Stellung, die der Vertrag vorsah: die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes. Formal selbständige Gebiete unter beherrschender französischer Machtstellung hat die französische Rheinpolitik von jeher zu schaffen gesucht; das zeigt sich in allen Rheinbünden und rheinischen Pufferstaaten, die von Mazarin über die Revolution, Napoleon I. und Napoleon III. bis zu Foch und Clemenceau geplant und errichtet worden sind. Diese Zwischenformen waren stets Ersatz oder Vorbereitung für die erstrebte Einverleibung des deutschen Westens. So würde auch hinter einem angeblich selbständigen Saargebiet der Gedanke einer vollen Angliederung an Frankreich stehen.

### III. Die wirtschaftliche Stellung

Um einen sicheren Maßstab zur Beurteilung der heutigen Lage der Saarwirtschaft zu haben, verfolgen wir die geschichtliche Entwicklung, welche die Wirtschaft an der Saar genommen hat. Die *Anfänge eines Saarindustriengebietes* reichen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Eisen- und Glasindustrie, bodenständig in ihren Rohstoff- und Kraftstoffgrundlagen, traten schon damals hervor, während der Kohlenbergbau im Verhältnis zu seiner heute überragenden Stellung in der Saarwirtschaft von geringer Bedeutung war. Der Anstoß zu der industriellen Entwicklung ging von den Fürsten der kleinen und kleinsten Territorien an der mittleren Saar aus, die zur Verwertung der Holzvorräte und der Steinkohlenlager Industrien gründeten. Es muß das besonders festgestellt werden; denn in der französischen Literatur wird immer wieder die Behauptung aufgestellt, daß erst während der Besetzung der Saarlande durch Frankreich von 1792 bis 1815 das Kohlenbecken entdeckt worden und die Industrie aufgeblüht sei. Das französische Zwischenspiel an der Saar hebt sich nicht einmal durch eine besondere Fortschrittlichkeit oder durch ein besonders beschleunigtes Tempo aus der allgemeinen Entwicklung der älteren Saarwirtschaft (1750—1850) heraus. — Von grundsätzlicher und richtunggebender Bedeutung für das Verständnis des Saarwirtschaftsproblems ist die *Absatzfrage* der älteren Saarwirtschaft; denn hier kommt in der *Vorrangstellung des deutschen Marktes seit den ersten Anfängen einer Industrialisierung an der Saar* schon die große einheitliche Linie in der Geschichte der Saarwirtschaft zum Ausdruck. Die Saarindustrie war von Anbeginn an mit ihrer bergbaulichen und industriellen Erzeugung auf den Fernabsatz angewiesen; sie war aber zugleich, trotz gelegentlicher Schwankungen in der Stärke des deutschen Anteils, mit dem deutschen Absatzmarkt auf Gedeih und Verderb verbunden. Das französische Zwischenspiel an der Saar von 1792 bis 1815 ist für die Beurteilung des Absatzproblems besonders interessant. Trotz aller staatlichen Beeinflussung konnte die „Vorherrschaft der deutschen Kundschaft im Steinkohlenbergbau“, wie selbst der Franzose Capot-Rey bemerkt, nicht gebrochen werden, und Eisen- und Glasindustrie belieferten auch damals in überwiegendem Maße das rheinische Deutschland. — Dieses Vorherrschen des deutschen Marktes ist bei den Saarindustrien vielfach auch entwicklungsgeschichtlich zu verstehen. Viele der älteren Industrien an der Saar weisen bei dem Gründungsvorgang in der Beschaffung der Arbeitskräfte und des Kapitals Beziehungen nach dem Westen auf. Aber sie wurden begründet, um den rheinischen und darüber hinaus überhaupt den deutschen Markt zu beliefern. Die Saarlande erweisen sich auch darin als ein Teil der gesamten deutschen Rheinlande, in denen sich solche westeuropäisch angeregten Industrie Gründungen in den letzten drei Jahrhunderten öfters abgespielt haben. So begegnen wir an der Saar in den allerersten Anfängen der Eisen- und Glasindustrie, d. h. um 1700, sehr häufig lothringischen Namen; vielfach waren es um ihres Glaubens willen vertriebene Protestanten. Aber schon im 18. Jahrhundert waren die Hüttenarbeiter durchweg Deutsche, und auch die bedeutenden Glashüttengründungen dieser Zeit verdankten einheimischen oder aus Deutschland stammenden Glasmachern ihre Entstehung. Etwas länger hat sich fremdes Kapital in der

Saareisenindustrie erhalten können. Hier erfolgte die Verdrängung der ausländischen Geldgeber gerade während der französischen Fremdherrschaft. Mit dem Erwerb des Neunkircher Eisenwerkes und der Halberger Hütte durch die Familie Stumm, denen die Hütten im benachbarten Hunsrück gehörten, erreichte dieser Vorgang seinen Höhepunkt. Auch auf dem Gebiete der Unternehmerpersönlichkeit und des Kapitals hatten sich die einheimischen Kräfte durchgesetzt. Die ältere Saarländische Wirtschaft war also bodenständig nicht nur in ihren Rohstoffen und in der Kraftgewinnung; sie war es auch in der Arbeiterversorgung und in der Kapitalherkunft. Sie war zugleich in ihrer Absatzorientierung ein lebendiges Glied der deutschen, rheinischen Wirtschaft.

Das Aufkommen der Eisenbahnen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und die umwälzenden Erfindungen auf allen anderen Gebieten der Technik bedeuteten auch in der Geschichte der Saarländischen Wirtschaft einen entscheidenden Wendepunkt. Das drückt sich nicht nur in den erhöhten Förderzahlen der Steinkohlenbergwerke und in den stark angewachsenen Produktionsziffern der Industrie aus, sondern wird auch durch strukturelle Wandlungen charakterisiert. Diese machten sich vor allem in der Rohstoffversorgung der Industrien bemerkbar. Denn die Entwicklung zur Großindustrie war nicht mehr auf der Grundlage der örtlichen Bodenschätze durchzuführen. Die Glasindustrie konnte zur Erzeugung feinerer Glassorten die heimischen Sande und Kalke wegen der darin enthaltenen Verunreinigungen nicht mehr verwenden, und die Eisenindustrie mußte sich um neue Erzquellen bemühen, da die örtlichen Eisensteinlager völlig versiegten. Die Industrie löste sich in ihren Rohstoffgrundlagen von dem Boden, verwuchs dafür aber um so stärker mit dem Kraftstoff des Saarrevieres, der Steinkohle. Die Glasindustrie bezog den Sand und Kalk am liebsten aus der Champagne; aber es sind auch immer rheinische Lieferanten an ihrer Rohstoffversorgung beteiligt. Für die moderne Eisenindustrie ist die Verbindung mit dem Minettegebiet Lothringens und Luxemburgs das hervorstechendste neue Standortmerkmal, nachdem vorübergehend um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Lahnrevier die Aufgabe als Erzversorger des Saarrevieres gespielt hatte. Die Bewegungsfreiheit der Saareisenindustrie im Erzbezug ist durch die ungünstige Verkehrslage des Saarländischen Industriegebietes sehr eingengt, und die feste Verbindung mit dem Minetterevier ist der natürliche Ausdruck dieser Lageungunst. Die ältesten Eisenerzfelder wurden noch in Luxemburg erworben; nach 1870 verlegte sich der Schwerpunkt der Konzessionspolitik aber schnell auf Deutschlothringen. Doch hat der Erwerb von Konzessionen — und das ist wichtig für die Beurteilung der Lage nach dem Kriege — keineswegs an der deutschen Reichsgrenze haltgemacht; auch an dem französischen Teil des Minettegebietes war die Saarländische Industrie beteiligt. Mit der Gründung von Tochterhütten der Saareisenwerke auf den Minetten erfuhr die Verbindung mit Lothringen noch eine weitere Festigung. Aber es muß auch auf andere Beziehungen der Saareisenindustrie aufmerksam gemacht werden. So richteten sich die Bestrebungen der Saarländischen Hütten, sich eine eigene Kohlenbasis zu sichern, außer auf den benachbarten lothringischen Anteil des Saarkohlenreviers, auch auf das Ruhrgebiet und das Aachener Kohlengebiet. Damit wird die Verbindung des Saarrevieres mit Lothringen von den weiteren deutschen, gesamt-rheinischen Wirtschaftszusammenhängen überwölbt. Wenn Lothringen als Erzbezugsquelle eine wichtige Aufgabe für das Saarrevier erfüllt, so müssen die niederrheinischen Kohlenreviere als zusätzliche Kohlen- und Kokslieferanten Erwähnung finden, vor allem aber die Bedeutung Süddeutschlands als wichtigstem Abnehmer der Saarländischen Hütten herausgestellt werden. Die westlichen Beziehungen in der Rohstoffversorgung der Eisenindustrie und zum Teil auch der Glasindustrie wiegen wenig gegenüber der beherrschenden Stellung des Deutschen Reiches im Absatz der Saarländischen Wirtschaft.

Das Saarländische Industriegebiet muß von seinen Überschüssen leben. Seine Erzeugung übersteigt bei weitem das, was das nach Fläche und Einwohnerzahl kleine Gebiet aufnehmen kann (vgl. das Schaubild „Der Anteil des Saargebietes an der deutschen Volkswirtschaft“, Seite 27). Auch zeigt der Aufbau der Saarländischen Wirtschaft in seinem vorwiegend bergbaulichen und schwerindustriellen Charakter eine gewisse Einseitigkeit. Die Hauptgrundlage bildet der Steinkohlenbergbau, der mit seinen 13,4 Millionen Tonnen Jahresförderung im Durchschnitt der Jahre 1925—30 8,3 v. H. der deutschen Gesamtproduktion ausmacht (1913<sup>1)</sup> mit 13,2 Mill. Tonnen 8,6 v. H.). Die Saarkohle, weniger vielseitig in ihrer Verwendung als die Ruhrkohle, vor allem weniger zur Gewinnung von Hüttenkoks geeignet, muß weitgehend als Hausbrand- und Gaskohle abgesetzt werden. Die Saareisenindustrie, die 1913<sup>2)</sup> mit 1371 000 t, d. h. 11,2 v. H. (im Durchschnitt der Jahre 1925—30 mit 1 800 000 t, d. h. 13,7 v. H.) an der deutschen Roheisengewinnung und mit 2 080 000 t, d. h. 14,5 v. H. (1925—30 1 905 000 t, d. h. 12,1 v. H.) an der deutschen Rohstahlgewinnung beteiligt war, stellt hauptsächlich Erzeugnisse der mittleren Produktionsstufe, d. h. der Walzwerke, her. Auch die Glasindustrie, die weitere Schlüsselindustrie, die im Durchschnitt der Jahre 1925—30 mit 3,9 Mill. qm einen Anteil von 20,0 v. H. an der gesamtdeutschen Tafelglaserzeugung hatte (1913 mit 4 Mill. qm 24 v. H.), zeigt ebenfalls in ihren Erzeugnissen (Tafelglas, Weißhohl- und Preßglas; früher auch Flaschenglas) einfache Linien. Der innere Markt kann daher bei einem solchen Wirtschaftsstil nur einen kleinen Teil der Erzeugung aufnehmen. Bei der Kohle bleibt ein Drittel im „Saargebiet“ selbst, weil hier die Industrie als wichtiger Abnehmer auftritt. Bei den Industrien liegt der Anteil des Eigenverbrauches dagegen wesentlich niedriger. So ist die Ausfuhr für die Saarländische Industrie eine Lebensfrage. — Die besondere geographische Lage des Saarländischen Industriegebietes (vgl. S. 15) schränkt aber den Absatzradius der Saarländischen Wirtschaft sehr ein. Die meerferne Lage macht es verständlich, daß die überseeische Ausfuhr sehr gering ist und der direkte Verkehr mit den Seehäfen niemals große Bedeutung gewinnen konnte. Bergbau und Industrie an der Saar sind groß geworden im Zeitalter der Eisenbahnen; die weitere Entwicklung wurde dann durch den Mangel einer modern ausgebauten Großschiffahrtsstraße gehemmt. So wird es verständlich, daß der Absatz des Saarrevieres zum größten Teil auf den Nachbarschaftsverkehr im weiteren Sinne beschränkt bleiben muß. Das Saarrevier nimmt unter den rheinischen und nordwesteuropäischen Industriezentren durch seine am weitesten nach S vorgeschobene Lage eine besondere Stellung ein, und die Absatzorientierung der Saarländischen Industrie für das Jahr 1913 steht in Einklang damit. Denn Hauptabnehmer der Saarländischen Wirtschaft ist das südliche Deutschland, das rhein-mainische Wirtschaftsgebiet und die süddeutschen Länder Baden, Württemberg und Bayern. Dieses Süddeutschland<sup>2)</sup> hat 1913 drei Viertel des ins Deutsche Reich (ausschließlich Elsaß-Lothringen) gehenden Versandes der Saar aufgenommen. Die Bedeutung Süddeutschlands für die saarländische Industrie war übrigens noch größer; denn auch das Elsaß, das heute vom Deutschen Reich losgelöst ist, muß zu dem süddeutschen Markt gerechnet werden. Die dem Saarrevier in sehr vielem gleichgeartete Rheinprovinz (einschließlich Ruhrgebiet) hat dagegen 1913 nur 14,2 v. H., das übrige Deutsche Reich sogar nur 10,2 v. H. des Versandes der Saar ins Reich abgenommen. Wohl besteht zwischen der Rheinprovinz (einschließlich Ruhrgebiet) und dem Saarrevier ein Austausch von Rohstoffen und Halbfabrikaten. Hier ist aber das Saarrevier in weit stärkerem Maße der nehmende Teil. Der Passivität der Waren-

<sup>1)</sup> Ohne Elsaß-Lothringen und das polnisch gewordene Ost-Oberschlesien.

<sup>2)</sup> D. h. Süddeutschland, bezogen auf das Deutsche Reich; dagegen Südwestdeutschland (im Gegensatz zu Südostdeutschland), wenn wir das ganze Deutschland meinen.

bilanz im Verkehr mit der Rheinprovinz steht die Aktivität im Verkehr mit Süddeutschland gegenüber. Damit wird es klar, daß für die Lösung der entscheidenden Absatzfrage der Saarindustrie der süddeutsche Markt am unentbehrlichsten ist. Im einzelnen sind zwar für das Jahr 1913 in der Stärke des süddeutschen Anteils Unterschiede bei den verschiedenen Güterarten festzustellen. Während die Steinkohle fast zu neun Zehnteln des Versandtes ins Deutsche Reich auf dem süddeutschen Markt abgesetzt wurde, lag der Anteil für die Eisenwaren bei 56 v. H. und für die Glaswaren bei 67 v. H. Bei den beiden letzten Gütergruppen spielten auch die anderen deutschen Verkehrsgebiete als Abnehmer der Saarerzeugnisse eine größere Rolle; der Vorteil der nach S vorgeschobenen Lage des Saarreviers wirkt sich am zwingendsten bei dem Massengut der Steinkohle aus. — Neben den östlichen Märkten besitzen auch die westlich angrenzenden Wirtschaftsräume ihre Bedeutung für die Saarwirtschaft. Seit jeher bestehen wechselseitige Handelsbeziehungen zwischen dem Saarrevier und Elsaß-Lothringen, und in der Zeit, da Elsaß-Lothringen deutsches Reichsland war, hatten sich diese besonders eng gestaltet. Die starke Passivität der Warenbilanz des Saarreviers mit Elsaß-Lothringen zeigt uns aber, daß das Reichsland zwar eine wichtige Bezugsquelle ist, aber für die Absatzfrage nicht so entscheidend ins Gewicht fällt. Die nach W an die Saar angrenzenden Räume, zu denen außer Lothringen auch Frankreich, Belgien und Luxemburg rechnen, sind in wesentlichen Zügen ihres industriellen Aufbaues dem Saarrevier gleichgeartet. Frankreich nahm 1913 nur 4,5 v. H. der saarländischen Ausfuhr, fast ausschließlich Kohle, auf. Die Untersuchung des Absatzproblems muß die entwicklungsgeschichtlich und in der natürlichen Lage der Saarlande begründete Grundtatsache herausstellen, daß der süddeutsche Markt in der Vorkriegszeit der Hauptabnehmer für die Überschüsse der saarländischen Wirtschaft war.

In diese historisch gewordenen, sicher eingespielten Wirtschaftsverbindungen griff der Versailler Vertrag mit seinen Bestimmungen über das politische „Saargebiet“ zerstörend ein. Frankreich erlangte in dem „Saargebiet“ eine starke wirtschaftliche Stellung. Die Kohlengruben kamen in französischen Staatsbesitz, wodurch Frankreich zum wichtigsten Arbeitgeber wurde. Seit 1920 ist das „Saargebiet“ französisches Zollinland und dadurch mit seiner ganzen Wirtschaft in eine starke Abhängigkeit von der französischen Wirtschaftspolitik geraten. Das französische Ziel war die völlige Umkehr der saarländischen Wirtschaftsbeziehungen. Unter Ausnutzung der starken Machtstellung auf dem Gebiete der Zoll- und Handelspolitik hat Frankreich solche Umstellungen nach dem Westen mit Gewalt erzwungen und alte Verbindungen mit dem deutschen Markt abgebrochen. Kennzeichnend für diese Umkehr ist die Absatzpolitik der französischen Grubenverwaltung. Kampflos räumte sie den althergebrachten wichtigsten süddeutschen Absatzmarkt und hat sogar anfangs den Absatz dorthin bewußt abgedrosselt. Nur unter Ausnutzung ihrer politischen Machtstellung gelang es ihr andererseits, die Umstellung nach Frankreich durchzuführen. Bei dem Absatz der Schlüsselindustrien des Saarreviers, der Eisen-, Glas- und keramischen Industrie, die nur mittelbar, durch zollpolitische Maßnahmen und Kapitaldurchdringung, dem französischen Zugriff ausgesetzt sind, ist das Bild anders. Zwar ist auch hier die freie Wirtschaftsverbindung mit dem Deutschen Reiche teilweise zerstört worden. Die Erhaltung der Saarwirtschaft war deshalb nur möglich durch eine Änderung des Versailler Vertrages. Sie geschah durch die Saar-Zollabkommen (das letzte vom Jahre 1928), welche der Saarindustrie die unentbehrlichen Erleichterungen im Warenaustausch mit dem übrigen Reiche brachten. Frankreich war zu diesem Rückzug durch die wirtschaftlichen Verhältnisse des Saarreviers selbst gezwungen, das sich nicht einfach in den ihm fremden französischen Wirtschaftskörper einfügen ließ. Erst diese Sonderbestimmungen erhielten der Saarindustrie den deutschen Absatzmarkt. Um das zu beurteilen, bilden zwar die letzten ungewöhnlichen Krisenjahre der deutschen Wirtschaft keinen Maßstab; diese sind zur Erkenntnis grundsätzlicher Wirtschaftstendenzen ungeeignet. Nach 1935 wird die Rückgewinnung des angestammten süddeutschen Marktes die geschichtlich begründete, natürliche Lösung der wichtigen Absatzfrage sein. Gegenüber den Konkurrenten auf dem süddeutschen Markte muß die Saarwirtschaft aber notwendig fruchtlich günstiger gestellt werden, und das Ziel aller Verkehrspläne für das Saarrevier ist daher der direkte Weg nach O zum Rhein in Anpassung an die Rückgliederung des Absatzes nach Süddeutschland. Auch die Bestrebungen in der Elektro- und Ferngaswirtschaft, auf die im Zusammenhang mit dem Kohlenabsatzproblem hingewiesen werden muß, bezwecken eine engere Verknüpfung des Saarreviers mit dem deutschen Wirtschaftskörper. Ebenso wie eine der beiden Hauptleitungen die Saar-Elektrizitätswirtschaft über die Pfalzwerke mit der wichtigen nord-südlichen Kraftstraße längs des Rheinstroms verbinden soll, so ist für die Ferngasversorgung ein Hauptstrang nach Ludwigshafen geplant. In beiden Fällen soll ein günstiger Stützpunkt für eine Erweiterung des Elektrizitäts- und Ferngasabsatzes nach Süddeutschland gefunden werden. Alle Pläne knüpfen auch hier an die historische Absatzrichtung der Saarwirtschaft an. — Zu Süddeutschland muß geographisch (und auch kulturell) der größte Teil Elsaß-Lothringens gerechnet werden. Heute ist dieses zwar durch eine politische Grenze vom Deutschen Reiche getrennt, die gegenüber dem „Saargebiet“ nach 1935 auch zur Zollgrenze werden wird. Das Saarindustriengebiet, das durch die Abtrennung Elsaß-Lothringens unmittelbar an die Grenze zu liegen gekommen ist, muß naturgemäß auch für die Zukunft auf Zweiseitigkeit seiner wirtschaftlichen Beziehungen den größten Wert legen. Das ist die natürliche Folge seiner Grenzlage, der zweite politische Zug in der Wirtschaft des „Saargebietes“. Die althergebrachten wirtschaftlichen Verknüpfungen mit dem westlichen Nachbarn, vor allem mit dem einstigen Reichsland, müssen aber in den allgemeinen deutsch-französischen Wirtschaftsaustausch eingeordnet werden.

In der Verbrauchswirtschaft des „Saargebietes“ hat sich die französische Zollpolitik am einschneidendsten ausgewirkt. Frankreich beliefert heute infolge seiner besonders rücksichtslosen Einfuhrzollpolitik zu einem guten Teile den Saarmarkt, an dem es ein großes Interesse besitzt; denn das „Saargebiet“ ist für Frankreich ein guter Kunde geworden und soll nach französischen Angaben, die sich nicht nachprüfen lassen, an sechster Stelle in der Reihe seiner Abnehmer stehen<sup>3)</sup>. Die heutige starke Stellung Frankreichs als Lieferant auf dem Saarmarkt darf jedoch nicht täuschen. Denn unter Berücksichtigung der zollpolitischen Abschnürungen und der Absicht Frankreichs, den Saarmarkt unbeschränkt zu beherrschen, ist der Anteil der deutschen Einfuhr, z. B. bei Verbrauchsgegenständen aller Art, noch immer sehr beträchtlich. Die französische Wirtschaft kann tatsächlich auch den Bedarf des „Saargebietes“ zum Teil gar nicht befriedigen, weil bei dem Bezug vieler Verbrauchsgegenstände die deutsche Kultur des Käufers die entscheidende Rolle spielt. Und ebenso wichtig wie die deutschen Verbrauchsgegenstände ist die technische Ausrüstung der Fabriken und Werkstätten, die auch aus dem übrigen Reich stammt und nur von dort ergänzt werden kann. So sind noch heute die Qualitäts-

<sup>3)</sup> In solcher französischer Aufzählung liegt ein schwerer Gedankenfehler; denn es besteht augenblicklich keine Zollgrenze zwischen dem „Saargebiet“ und Frankreich. Das „Saargebiet“ ist also französischer Binnenmarkt und kann nicht einfach mit anderen Staaten wie Italien, Holland oder Spanien verglichen werden.

waren an der Saar zumeist deutschen Ursprungs, während bei den Massenartikeln die mit dem Zoll verbundene Preiserhöhung in vielen Fällen nicht tragbar ist. Noch wichtiger für die Beurteilung der Rolle, die Frankreich auf dem Saarländischen Markt spielt, ist eine zweite grundsätzliche Feststellung. In den allerwenigsten Fällen ist nämlich der Bezug aus Frankreich zwingend; er ist also keine Notwendigkeit für das „Saargebiet“. Vielmehr kann das Deutsche Reich das „Saargebiet“ im allgemeinen viel besser befriedigen, da es allein in der Lage ist, die deutsche Note der Verbrauchswirtschaft an der Saar zu berücksichtigen. — In der Rohstoffversorgung der Saarindustrie nimmt der Eisenerzbezug eine Sonderstellung ein; denn hier liegt eine Abhängigkeit von dem lothringischen Minettegebiet vor. Aber bei diesen Beziehungen handelt es sich letzten Endes um eine beiderseitig vorteilhafte Interessengemeinschaft zwischen der Kohle des Saarreviers und den Minetten Lothringens. Ihr sind zwar durch die politische Grenzziehung und die Liquidation des Besitzes der Saarrüthen in Lothringen ihre alten Grundlagen entzogen worden; aber in den Kapitalverflechtungen mit lothringischen Werken, die schon in der Vorkriegszeit ihre Vorläufer gehabt haben, ist sie in neuer Form wieder aufgelebt. Wenn die Kapitalverflechtungen mit lothringischen Werken genannt werden, so ist auch auf den Rückzug hinzuweisen, den das französische Kapital im „Saargebiet“ selbst wieder antreten mußte, nachdem es sich in dem einen oder anderen Unternehmen zuerst hatte festsetzen können. — Auch in der *Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten* ist Frankreich als Lieferant entbehrlich. Denn rings um die Bergbau- und Industriezone liegen landwirtschaftliche Gebiete (Hochwald, das Birkenfelder Land, die Westpfalz und in den Grenzen des gegenwärtigen Saargebietes der Blies- und Saargau und das nordsaarländische Berg- und Hügelland), die der natürlichen landwirtschaftlichen Versorgungsraum des Saarreviers sind. Dazu rechnen auch die lothringischen Grenzgebiete. Aber die heutige starke Stellung der lothringischen Landwirtschaft auf dem Saarmarkt, die konkurrenzlos gegenüber der zollbelasteten Landwirtschaft des deutschen Grenzgebietes dasteht, ist eine Folge der Einbeziehung des „Saargebietes“ in das französische Zollgebiet. Die Saarrandzonen gegen Preußen, Birkenfeld und die Pfalz hatten vor dem Kriege ihren Hauptabsatzmarkt im Saarindustrierevier; sie sind durch die Saargrenze empfindlich getroffen worden, werden aber nach der Rückgliederung ihre alte Rolle wieder übernehmen können. Die Abhängigkeit in der Lebensmittelversorgung bezeugt auch von der Ernährungsseite die wirtschaftliche Unmöglichkeit eines selbständigen „Saargebietes“. — So hat die Betrachtung des Saarländischen Marktes und seiner Belieferung mit Verbrauchsgegenständen und Lebensmittelprodukten eindeutig gezeigt, daß nach der Rückgliederung die Versorgung des „Saargebietes“ ohne irgend ein Hindernis vom Deutschen Reiche befriedigt werden kann.

Die Erwähnung des Saargrenzgürtels als wichtiger landwirtschaftlicher Versorgungsraum führt uns zu einer anderen Funktion, die dieser für das Saarindustriengebiet erfüllt. Der Saargrenzgürtel ist in normalen Wirtschaftszeiten auch der unentbehrliche Arbeitersatzbezirk der Bergbau- und Industriezone; hier wohnen die „Saargänger“, wie wir heute die zur Saar gehenden Bergleute und Industriearbeiter der Saarrandgebiete nennen. In der *Arbeiterfrage*, die eng mit dem übrigen wirtschaftlichen Fragenkreis zusammenhängt, liegt eine weitere Begründung für die deutsche Wirtschaftsstellung an der Saar. Die Wohnstätten der Arbeiter greifen nach N und O weit über die Bergbau- und Industriezone hinaus; das Arbeitereinzugsgebiet findet sein Ende keineswegs an den Grenzen des politischen „Saargebietes“, sondern erstreckt sich bis tief in den Hochwald, das Birkenfelder Land und die Westpfalz hinein. Durch solche weiträumige Verteilung der Arbeiterwohnstätten ist es an der Saar möglich geworden, den Arbeiterbedarf ohne Zuzug landfremder Kräfte zu befriedigen. Denn mit dem Ausbau der Verkehrsmittel konnte das Hinterland des Saarreviers in ständig wachsendem Umfang unmittelbar zum Arbeitersatzgebiet werden. Der soziale Aufbau des Saarindustriengebietes wird also durch einen heimischen, fest mit dem Boden verwachsenen Arbeiterstamm bestimmt; im angrenzenden lothringischen Revier dagegen mußte, um die Kohlengruben in Gang zu halten, ein buntes Völkergemisch herangezogen werden. Wenn Frankreich wegen der Bodenschätze oder der Industriewerke an die Saar strebt oder weil es sich das „Saargebiet“ als guten Kunden erhalten will, so verteidigt Deutschland hier in allererster Linie seine arbeitenden Volksgenossen, die von Bergbau und Industrie leben.

Das Saarländische Wirtschaftsproblem kann überhaupt nicht von der Wirtschaftsseite allein befriedigend gedeutet werden. Die letzten Gründe für den deutschen Charakter der Saarländischen Wirtschaft liegen tiefer und ergeben sich aus der kulturellen Stellung des „Saargebietes“. Eine nationale Note bestätigt uns am eindeutigsten die Verbrauchswirtschaft. Gerade der persönliche Bedarf in Ernährung, Kleidung und Wohnung an der Saar ist Ausdruck deutscher Haushaltsführung, deutscher Lebensgewohnheiten und Geschmacksrichtung. Das Verlangen nach deutscher Ware ist keineswegs nur eine Frage der Güte, sondern es handelt sich vor allem um eine tief verwurzelte Lebensäußerung des Volkstums, letzten Endes also um einen seelischen Vorgang. Der Saarländische Markt ist in seinem Charakter deutsch ohne Ausnahme. Diese kulturelle Seite des Saarproblems steht als starkes Imponderabilium hinter fast allen wirtschaftlichen Erwägungen und Vorgängen, wenn manchmal auch in einem eingeschränkteren Maße als bei der Verbrauchswirtschaft, doch stets so merkbar, daß die Wirtschaft an der Saar auf die Dauer ihre Aufgabe nur im Verband des deutschen Wirtschaftskörpers erfüllen kann. Die Saarländische Wirtschaft trägt bei aller Anerkennung ihrer zwischenstaatlichen Aufgaben ein national bedingtes Gepräge.

Von französischer Seite wird gern die Behauptung von einer westlichen Orientierung des Saarindustriengebietes aufgestellt. Zum Beweis dafür wird der Erzbezug der Saareisenindustrie angeführt, auf die lothringische Milch hingewiesen, mit der augenblicklich die Saar in großen Mengen beliefert wird; Zahlen über die Verschiebungen im Absatz der Steinkohle seit 1913 werden genannt und vor allem aus einem Krisenzustand der deutschen Wirtschaft in der Gegenwart — und der Weltwirtschaft überhaupt — wirtschaftliche Schlüsse für alle Zukunft gezogen. Gegenüber einer solch unzureichenden Behandlung des Saarländischen Wirtschaftsproblems, das weder der geschichtlichen Entwicklung noch der Gegenwart gerecht werden kann, hat unsere Betrachtung die wirtschaftliche Blickrichtung des „Saargebietes“ gewissenhaft unter Berücksichtigung eines vielgestaltigen Tatsachenmaterials herausgearbeitet. Sie ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Rückgliederung auch die alleinige, auf die Dauer tragbare wirtschaftliche Lösung der Saarfrage bringen kann. Das Saarindustriengebiet erwuchs auf einem bodenständigen Fundament und gehört mit seinem auf den deutschen Markt gerichteten Hauptabsatz von alters her zum deutschen Wirtschaftsraum. Diese Grundtendenz hat auch der politische Ausnahmezustand der Nachkriegszeit trotz aller Zwangsmaßnahmen (mit Ausnahme des Steinkohlenbergbaues) nicht verwischt. Das „Saargebiet“ kann seinen wesentlichen Bedarf an Lebensmitteln, Rohstoffen (mit einer Einschränkung bezüglich des Erzes) und Verbrauchsgegenständen vom Deutschen Reiche beziehen. Es ist in der Beschaffung seiner Arbeiter aufs engste mit den deutschen Nachbarländern verwachsen. Der Saarländische Markt ist zudem in seinem deutschen Charakter ein unablösbarer Bestandteil der gesamtdeutschen Wirtschaft. Die Frage nach der wirtschaftlichen Stellung des Saarindustri-

gebietes kann daher ernsthaft nur im deutschen Sinne beantwortet werden. Aber entscheidend kann sie überhaupt nicht für die Zukunft des „Saargebietes“ sein. Denn die Saarfrage ist in ihrem tiefsten Sinne kein Handelsgeschäft, zu dem es die Gegner der deutschen Lösung gerne erniedrigen möchten, sondern eine Frage der Volkstums- und Kulturzugehörigkeit.

#### IV. Die kulturelle Stellung

Die kulturelle Stellung der Saarlande wird entscheidend durch das Volkstum seiner Bewohner bestimmt. Seine Grundlagen sind nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft durch die germanische Völkerwanderung gelegt. Von den früher hier siedelnden keltischen Stämmen hatten mindestens die Treverer um Trier, die auch an der unteren Saar wohnten, schon vorher einen stark germanischen Einschlag erhalten. In der Römerzeit waren die Saarlande gleich den übrigen Rheinlanden äußerlich mit römischer Kultur überzogen worden; aber welche Reste einer Mischbevölkerung die große Völkerwanderung überdauert haben, läßt sich nicht mehr erkennen. Sicher dagegen ist, daß sich damals die Germanen in breiten Massen im Lande niederließen und ihm endgültig seinen Charakter gaben. Das beweist die geschlossene Fläche der Ortsnamen auf -heim und -ingen, die ihre erste Ansiedlung kennzeichnen. Diese Namen reichen über die Saar bis weit nach Lothringen hinein. So kamen die Saarlande gleich bei der Landnahme hinter die germanische Volksgrenze zu liegen. Von dem breiten Wall des lothringischen Deutschtums gedeckt, hatte das deutsche Volkstum an der Saar sein tiefes und festes Fundament, das im Wechsel des politischen Schicksals auch später nicht zu erschüttern war. — Mit den Namen auf -heim und -ingen heben sich die Muschelkalkgebiete der Gau als die ältestbesiedelten Räume heraus. In einer zweiten Schicht wurde das Saar-Nahe-Bergland besetzt; es ist die Gruppe der Ortsnamen auf -weiler. Sie verateten hier ebensowenig wie in anderen Gegenden Reste römischer Besiedlung, zu welcher Behauptung das lateinische Grundwort „villare“ verführt hat, sondern sie waren Ausbauorte der germanischen Landnahme. Am Ende des Mittelalters blieb nur die mittlere Waldzone als schwach oder unbesiedeltes Gebiet übrig; ihr Aufschluß geschah zuletzt. Die Kräfte, die den Wald rodeten, kamen aber nicht mehr aus dem Verlangen nach Neuland, sondern aus der Industrie. Auch diese jüngste Schicht ist von den einheimischen Kräften getragen.

Die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich im letzten Jahrhundert geradezu umgekehrt. Die Bauernschaft, die noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts den Saarlanden ihr Gepräge gab, wurde von der Industriearbeiterschaft überflügelt. Aus kleinen Anfängen erwachsen, gehört ihr jetzt die Hauptmasse der Saarländer an. 1927 waren 57 v. H. der Erwerbstätigen im derzeitigen „Saargebiet“ Arbeiter, und von diesen Erwerbstätigen (einschließlich ihrer Angehörigen) lebten 58 v. H. von der Industrie und dem Handwerk; das ist mehr als der Durchschnitt im übrigen Reich (41 v. H.). Die Entwicklung der Arbeiterschaft schildern, heißt also die wesentlichen Züge der Saarländer in der Gegenwart erfassen. Im späten 18. Jahrhundert fand die beginnende Industrie im engeren Umkreis noch genügend Arbeiter, die sich bisher von der Landwirtschaft ernährten. Aber wenn auch zwischen jenen kleinen Anfängen und den Zuständen in der Gegenwart ein weiter Abstand liegt, so fand doch keine umstürzlerische Neuerung statt. Ausgehend vom Industrieviertel selbst, dehnte sich das Arbeiter-einzugsgebiet stetig nach N und O aus. So wurde jene andere Entwicklung eines Industrieviertels verhindert, daß, angezogen durch Arbeit und Verdienst, von allen Seiten Arbeiter herbeiströmen und wegziehen; das landfremde „Proletariat“ fand an der Saar keine Stätte. Solche Bodenständigkeit der Arbeiterschaft ist zuerst in der stetigen Entwicklung der Industrie selbst begründet. Im Steinkohlenbergbau, den seit 1815 der preußische Staat als Nachfolger der nassauischen Fürsten betrieb, war auf diesem Wege der Zwang vermieden, daß Arbeitskräfte geworben werden mußten, wo immer solche zu finden waren. Und als es vorübergehend zwischen 1850 und 1870 einmal geschah, konnten sich die fremden Arbeiter nicht eingewöhnen. Der Saarbergbau hat seit alters seine einheimischen Arbeiter (vgl. S. 22); 1919 wurde an ausgewählten Beispielen aus dem Industrieviertel mit besonders großer Bevölkerungszunahme festgestellt, daß 80 v. H. der Arbeiter im Lande geboren waren und 72 v. H. von Vätern abstammten, die auch keine andere Geburtsstätte hatten. Die Zugewanderten kamen von N und O, und damit ist schon bewiesen, daß das deutsche Volkstum an der Saar sich durch die Aufnahme dieser eng verwandten Hunsrücker und Pfälzer gleich blieb. Kein anderes Bild geben die übrigen Industriezweige. Die Glasmacher wurden zwar in den Anfängen dieser Industrie als Facharbeiter von auswärts herbeigerufen und gern mit besonderen Vorrechten festgehalten. Doch kann von einem fremden Einschub nur im ersten Abschnitt der Gründung gesprochen werden, zu einer Zeit, als auch in den übrigen Rheinlanden andere Industrien von dem entwickelteren Westeuropa aus angeregt wurden. Aber schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert sind die Glasarbeiter ebenso deutsch wie die Bergarbeiter. Die soziale Umgestaltung der Bevölkerung hat auch eine Verschiebung der Konfessionszugehörigkeit herbeigeführt. In dem industriellen Jahrhundert zwischen 1830 und 1930 vermehrte sich im Saarrevier der Anteil der Katholiken verhältnismäßig stärker, weil die Zuwanderung aus den benachbarten deutschen, vornehmlich katholischen Gebieten kam. — Die Tatsachen der Siedlungsgeschichte ergeben also den ungebrochenen Zusammenhang des Volkstums in den Saarlanden seit der Völkerwanderung; irgendwelche wesentliche Einschübe sind nicht vorhanden. Im französischen Schrifttum findet sich zwar die Behauptung von einer „preußischen“ Einwanderung, welche das Volkstum an der Saar verfälscht hätte. In Wirklichkeit vollzog sich aber unter preußischer Herrschaft die starke Bevölkerungszunahme, welche die Industrialisierung notwendig mit sich brachte, nicht durch fremde Zuwanderung, sondern nur durch stärkeres Wachstum der Einheimischen und durch Einbeziehung der benachbarten nördlichen und östlichen Randgebiete. Selbst Tardieu mußte in seiner Denkschrift, die bei den Pariser Friedensverhandlungen (1919) die Angliederungsabsichten Frankreichs begründen sollte, eingestehen, daß fast alle Arbeiter aus dem Lande selbst stammen.

Ein besonderer Nachweis für die deutsche Sprache an der Saar ist überflüssig. Dem Gang der Besiedlung entsprechend lagen die Saarlande seit der Völkerwanderung nicht an, sondern hinter der Sprachgrenze. Diese verläuft noch jetzt mindestens 30 km westlich der Saar mitten durch Lothringen. Die Saarlande selbst gehören uneingeschränkt und unangefochten zum deutschen Sprachgebiet. An Bewohnern, die Französisch als Muttersprache angaben, verzeichnet die Statistik im derzeitigen „Saargebiet“ für das Jahr 1910 nur 339; das sind 0,05 v. H. — Innerhalb des deutschen Sprachgebietes zeigen die Saarlande jene mundartliche Einordnung, die ihnen ob ihrer Lage und Verkehrsbeziehungen zukommt. Sie bilden den linken Flügel der rheinischen Sprachbewegung, und ihre sprachlichen Formen erklären sich nur vom Rhein her. Ebensowenig wie in anderen Beziehungen bilden die Saarlande in denen der Sprache eine Einheit. Mit viel Zersplitterung im einzelnen gehören sie im ganzen zwei rheinischen Mundartprovinzen an, die als Pfälzer und Trierer Sprachraum bezeichnet werden. Nur in jüngster Zeit machen sich von dem Zentrum Saarbrücken aus Ansätze zu einem kleinen Sprachraum eigener Prägung bemerkbar; die tragende Unterschicht dieser Bewegung ist die Industriebevölkerung.

T 20 Die heutigen *Volksbräuche* wiederholen nur das Bild der Sprache auf ihre Art. Die nördlichen Zusammenhänge belegen die Marienwallfahrten nach Beurig an der unteren Saar und nach Klausen an der unteren Mosel. Aber man wallfahrtet auch zum Mittelrhein, nach Spabrücken am Soonwald und nach Marienthal im Rheingau. Das Erntefest aber gibt Anlaß zu einer anderen Beobachtung. Mit der zunehmenden Arbeiterbevölkerung trat der Anbau des Getreides hinter den der Kartoffel zurück, und das Erntefest, das ursprünglich an die Getreideernte gebunden war, wird heute in der Industriezone bei der Kartoffelernte gefeiert. Eine solche Anpassung belegt wieder die starke Verwurzelung des Saararbeiters mit seinem Heimatboden; er hält an dieser alten Sitte fest, während die Industrie im allgemeinen das Brauchtum zerstört.

T 14 *Bauernhaus und Dorf*formen lassen dieselben Linien erkennen. In den Saarlanden überwiegt das Einhaus, T 15 das in zweifacher Form auftritt. Die westliche und die entsprechende Siedlungsform der geschlossenen Bauweise T 16 im Straßendorf haben ihr Hauptverbreitungsgebiet in Lothringen und berühren die Saarlande nur an ihrem Rande. Zu vollem Unrecht will man in ihnen französische Einflüsse sehen; denn die Formen beschränken sich gleich einer Insel nur auf Lothringen und finden ihre nächsten Verwandten erst am Mittelmeer. Das östliche Einhaus, das die Saarlande vor allem einnimmt, trägt geradezu die entgegengesetzten Züge der westlichen Form. Ihm entspricht in der Siedlung die offene Bauweise, und ehemals war das offene Haufendorf noch verbreiteter. Keine Grundform von Haus und Dorf beschränkt sich auf die Saarlande. Das östliche Einhaus reicht über den Hunsrück bis über die Eifel und reiht die Saarlande wieder in die weiteren rheinischen Zusammenhänge ein. Und über den Rhein hinaus belegen Haufendorf, Gruppenhaus und Fachwerk die Einordnung in das übrige Deutschland. Doch wie bei Sprache und Brauchtum bilden sich in den Saarlanden und aus derselben Wurzel der Industrie Kräfte, die eine Umbildung jener Formen bewirken. Aus dem Bauernhaus entsteht das saarländische Arbeiterbauernhaus, das dem Doppelberuf seines Besitzers Rechnung trägt. In ihm verbindet sich das Erbe mit den neuen Lebensbedürfnissen zu einer natürlichen Form. — Die kulturelle Verklammerung zwischen den Saarlanden und dem übrigen Deutschland beschränkt sich nicht auf Mundart, Brauchtum und Wohnen der Bauern und Arbeiter; es besteht vielmehr kein Unterschied im deutschen Charakter dieser Volkskultur und der Kultur der sog. oberen Schichten.

Auch die *Kunst* stellt die deutschen Zusammenhänge in helles Licht, obschon sie enger mit Ideen und Formen T 12 verbunden ist, die über die Grenzen von Nation und Staat hinweggehen. Die Saarlande gehören nicht zu jenen deutschen Landschaften, denen eine besondere künstlerische Begabung eigen ist, wie sie die Rheinlande sonst auszeichnen. Sie haben ihre Formensprache immer von außen übernommen. Bei ihrer Lage am Westrande des deutschen Volksgebietes fällt es auf, daß sie von den beiden großen Wellen künstlerischer Anregung, die vom Westen kamen, der Gotik, die von Nordfrankreich über das ganze Abendland ging, und dem Barock, soweit er in Frankreich seine Ausprägung empfing, kaum berührt worden sind. In den romanischen und gotischen Kirchen haben sie andere, vor allem rheinische Einflüsse verarbeitet und in der Gotik das „klassische System“ Nordfrankreichs überhaupt nicht aufgenommen. Die großen Baumeister der Barockzeit kamen nicht aus Frankreich, sondern aus Fulda und Nassau, aus Sachsen und Schweden. So ist die saarländische Kunstgeschichte nur aus ihrer Einordnung in die deutsche zu begreifen.

Die geographische Betrachtung, mit der wir begannen, zeigte, daß die Saarlande nur eine Summe von Landschaftsausschnitten sind, die zum Rhein weisen. Die politische Geschichte berichtet von einer Zugehörigkeit T 7k Saarlande zum Deutschen Reich seit einem Jahrtausend und von ihrer Wiederherstellung, wenn sie für kurze Zeit gewaltsam unterbrochen war. Die Zusammenhänge der saarländischen Wirtschaft mit der deutschen, die der Versailler Vertrag hatte zerstören wollen, wurden in den deutsch-französischen Saarlöblabkommen ausdrücklich von neuem bekräftigt. Und die Kultur der Saarländer gehört ohne Ausnahme der deutschen an. Die Richtung solcher Einordnung ändert sich auch nicht, wenn wir noch die stärkste bindende Kraft staatlichen Zusammenschlusses untersuchen, das *Nationalbewußtsein*. Es gibt an der Saar nur ein deutsches Nationalbewußtsein. Zwar taucht in der französischen Literatur die Behauptung auf, daß sich die Saarländer während und unter dem Eindruck der Revolution von 1789 für den französischen Staat entschieden hätten, daß die Neigungen für Frankreich bis auf die Gegenwart fortbeständen: das ganze Land habe trotz der „preußischen Einwanderung“ die Erinnerung an die „französische Vergangenheit“ bewahrt und sei, wenigstens zum Teil, im Herzen französisch geblieben. Schon der Ausgang solcher Behauptung ist falsch; denn die Saarländer entschieden sich mit nichten in der Revolution für Frankreich. Als 1798 die französische Regierung von den saarländischen Gemeinden Gesuche um Einverleibung verlangte, erhielt sie trotz allen Druckes und nach sechs Jahren gewaltsamer Besetzung nur 4 v. H. der Stimmen der Bewohner im Arrondissement Saarbrücken, und die Sätze dieser Gesuche waren in den französischen Amtsstuben aufgesetzt. Ein amtlicher Bericht vom Jahre 1799 sagte selbst, daß die Mehrheit der Bewohner das französische Regime nicht liebe und die alte Sklaverei vorziehe. Das war im Stil der revolutionären Zeit geschrieben und besagte, daß die Saarländer ihre Anhänglichkeit an den alten, also deutschen Zustand bewahrten. Nur unter dieser Voraussetzung, daß sich die Saarländer in keine Franzosen „dem Herzen nach“ verwandelt hatten, ist es zu verstehen, daß die Saarbrücker als Vortrupp der deutschen Nationalbewegung 1814/15 die bestimmte Forderung erhoben, in ihren nationalen, d. h. den deutschen Staat, wieder aufgenommen zu werden. Als sich in der Zeit Bismarcks die Bedrohung ihrer Heimat durch die Politik Napoleons III. wiederholte, griffen sie, oft wörtlich, auf jene Bekenntnisse ihrer Väter aus dem Jahre 1815 zurück; dieselben französischen Ansprüche fanden dieselbe deutsche Zurückweisung. Die freie Einordnung in den deutschen Staat bestätigten die Saarländer immer wieder, indem sie an allen entscheidenden Ereignissen der deutschen Einigung ihren tätigen Anteil hatten. Saarländische Abgeordnete saßen 1848/49 in der Paulskirche, als sich die Nation vergeblich bemühte, ein Deutsches Reich zu schaffen. Saarländer erkämpften 1866 die Vorherrschaft Preußens und 1870/71 die Gründung des Reiches; sie verteidigten es auf allen Fronten des Weltkrieges 1914—18. Auch die kurze Geschichte des „Saargebietes“ bringt nur neue Belege für das deutsche Nationalbewußtsein an der Saar. Die Saarländer begingen 1925 ihre Jahrtausendfeier mit demselben Recht wie die übrigen Rheinländer, und alle großen Bewegungen in der Gegenwart schlugen vom Reich über die künstliche Grenze hinüber, wie wenn sie nicht bestünde. Das Nationalbewußtsein der Saarländer krönt die deutsche Stellung der Saarlande. Ein „Saargebiet“, das vom übrigen Reiche abgelöst ist, kann keine andere Begründung als die eines gewaltsamen Eingriffs haben.

# I. GRUNDLAGEN

## 1. Das „Saargebiet“ in Zahlen

Zu Tafel I

Von Walther Cartellieri

Die erste Karte des Saar-Atlas zeigt in einfacher und übersichtlicher Darstellung, wo das „Saargebiet“ liegt (Tafel 1a). Der Versailler Vertrag unterstellte es in einem vorläufigen Sonderregime dem Völkerbund. Aber die deutsche Souveränität ruht nur, und derselbe Vertrag sieht für 1935 die Möglichkeit der Rückgliederung vor. So erscheint das „Saargebiet“ als Teil des Deutschen Reiches. Wenn es zwischen dem Frankfurter Frieden und dem Versailler Vertrag (zwischen 1871 und 1919) im Binnenlande lag, so rückte es 1919 unmittelbar an die deutsche Westgrenze. Aber diese politische Entscheidung konnte die andere Lage innerhalb des deutschen Volks- und Kulturbodens (Tafel 1b) nicht verschieben. Gemessen an der deutschen Sprache, die ohne jede Einschränkung durch die ganzen Saarlande gesprochen wird, liegen sie nicht einmal an der Grenze; denn ein mindestens 30 km breiter Gürtel deutschen Sprachgebietes in Deutsch-Lothringen trennt sie von der deutsch-französischen Sprachgrenze. Es gibt also an der Saar nicht einmal den Schatten einer doppelten Sprache oder einer doppelten Kultur.

Das durch den Versailler Vertrag aus Teilen der preußischen Rheinprovinz und der bayerischen Pfalz gebildete „Saargebiet“ hat einen *Flächeninhalt* von 1912 qkm<sup>1)</sup>. Davon entfallen 1486 qkm auf den preußischen und 426 qkm auf den bayerischen Teil. Hinsichtlich seiner Größe ist das Saargebiet vier- bis fünfmal kleiner als ein mittlerer preußischer oder bayerischer Regierungsbezirk und wird in Europa nur noch unterschritten von den Zwergstaaten Andorra, Liechtenstein, San Marino und Monako. Im deutschen Osten findet es größtmäßig sein Gegenstück in dem ebenfalls in Versailles geschaffenen Freistaat Danzig (1894 qkm).

Die *Bevölkerung* zählt nach dem Stande vom 1. Januar 1933 823 000 Seelen. Das sind doppelt so viel Einwohner als in Danzig (408 000) und fast dreimal so viel als in Luxemburg (300 000). Mit einer Bevölkerungsdichte von 431 Einwohnern je Quadratkilometer steht das industrielle „Saargebiet“ an der Spitze aller europäischen Länder, weit vor Belgien (266) und England (264). Im Vergleich zum übrigen Deutschland übersteigt die Bevölkerungsdichte an der Saar um mehr als das Dreifache den Reichsdurchschnitt (133) und wird weder von dem industriereichen Sachsen (333) noch von der Rheinprovinz als der dichtestbesiedelten preußischen Provinz (266) auch nur annähernd erreicht.

Verwaltungsmäßig gliedert sich das „Saargebiet“ in einen Stadtkreis (Saarbrücken) und 7 Landkreise, davon 5 preußische Kreise (Saarbrücken-Land, Saarlouis, Merzig, Ottweiler, St. Wendel) und 2 bayerische Bezirke (St. Ingbert, Homburg). Vier dieser Kreise haben eine Einwohnerzahl, die weit über 100 000 hinausgeht. Der Kreis Saarbrücken-Land ist mit 216 000 Einwohnern der volkreichste Landkreis Preußens. Dem Flächenumfang nach steht unter den Saarkreisen der Kreis Saarlouis mit 441 qkm an der Spitze. Am kleinsten sind die Kreise Merzig mit 190 qkm und St. Wendel mit 163 qkm, die durch die Grenzziehung zerschritten worden sind. (Die bei Preußen gebliebenen Teile werden als „Restkreise“ Merzig-Wadern und St. Wendel-Baumholder verwaltet.) In der bayerischen Pfalz sind dem Bezirk Homburg Teile des bei Bayern verbliebenen Bezirks Zweibrücken zugeschlagen worden.

Die nachstehende Übersicht zeigt Fläche und Bevölkerung der einzelnen Kreise nach dem Stande vom 1. Januar 1933.

Nach dem Stande vom 1. Januar 1933	„Saargebiet“ insgesamt	Preussischer Teil							Bayerischer Teil		
		Saar- brücken- Stadt	Saar- brücken- Land	Saarlouis	Merzig	Ottweiler	St. Wendel	Zusammen	St. Ingbert	Homburg	Zusammen
Fläche qkm . . . . .	1912,07	51,39	334,88	440,67	190,14	306,63	162,72	1486,43	206,89	218,75	425,64
Bevölkerung am 1. Jan. 1933	823 444	131 607	215 767	147 086	39 552	146 132	34 806	714 950	58 219	50 275	108 494
Einwohner pro qkm . . . . .	431	2 561	644	334	208	477	214	481	281	230	255

Einzig *Großstadt* und zugleich unbestrittener Mittelpunkt des ganzen Industriereviere ist die 1909 aus drei selbständigen Einzelgemeinden zusammengeschweißte Stadt *Saarbrücken* mit 132 000 Einwohnern im Jahre 1933. Diese Einwohnerziffer gibt jedoch von der Bedeutung der Großstadt an der Saar kein zutreffendes Bild. Infolge des durch die besonderen Nachkriegsverhältnisse bedingten Verzichtes auf die anderwärts übliche Eingemeindungspolitik beschränkt sich das Stadtgebiet noch heute auf den Umfang von 1909 mit 51 qkm, der in der Hauptsache nur den Stadtkern umfaßt und längst zu eng geworden ist. Der unmittelbare Einflußbereich der Stadt und ihr Siedlungsgebiet reichen jedoch bis weit in den Landkreis Saarbrücken hinein. Wenn man nach dem Muster neuzeitlicher Großstadtabgrenzungen einen 10 km-Radius von der Stadtmitte aus ziehen würde — wobei nach Süden zu durch die nur 3 km entfernte französische Grenze die Entwicklung abgeschnitten wird —, so schloße diese gedachte Großsiedlung eine Bevölkerung von 250 000 bis 300 000 Seelen ein. Erst diese Größenordnung rückt die Bedeutung Saarbrückens ins richtige Licht. Immerhin ist Saarbrücken bereits heute die zweitgrößte Stadt links des Rheines im Raum zwischen Straßburg im Süden und Köln-Aachen

im Norden, um nur weniges übertroffen von der rheinhessischen Hauptstadt Mainz, aber größer als Ludwigshafen, Trier, Bonn und Koblenz.

Nächst Saarbrücken steht die Industriestadt *Neunkirchen* mit 42 000 Einwohnern an zweiter Stelle. Weitere Städte im Saargebiet sind St. Ingbert (23 000), Saarlouis (17 000), Homburg (12 000), Merzig (11 000), St. Wendel (9 000), Ottweiler (7 000) und Blieskastel (3 000). Charakteristisch für das industrielle „Saargebiet“ sind die großen Bergarbeitergemeinden wie Dudweiler, Sulzbach, Püttlingen u. a., die mit 20 000 bis 25 000 Einwohnern ansehnliche Kleinstädte darstellen, jedoch Landgemeinden geblieben sind. Hierzu gehört auch die Hüttengemeinde Völklingen mit 22 000 Einwohnern, die den Mittelpunkt der gleichnamigen, aus vier zusammenhängenden Gemeinden gebildeten Landbürgermeisterei mit 37 000 Einwohnern bildet.

Nach der Volkszählung vom 19. Juli 1927, der einzigen Nachkriegszählung im „Saargebiet“, ergab sich eine *Wohnbevölkerung* von 770 000 Seelen. Davon waren 386 000 männlichen und 384 000 weiblichen Geschlechts, so daß das „Saargebiet“ in Abweichung vom Reichsdurchschnitt einen Überschuß an Männern hat. Auf 1000 Männer entfallen im Saargebiet 997 Frauen, im Reichsdurchschnitt hingegen 1067. Der *Religionszugehörigkeit* nach setzt sich die Saarbevölkerung wie folgt zusammen: Katholiken 72,6 v. H.,

<sup>1)</sup> Das Folgende ist auszugeweise einem Aufsatz des Verfassers in dem Saar-Sonderheft der Zeitschrift für Politik, Bd. XXIV, 1934, entnommen.

Evangelische 26,1 v. H., andere Christen 0,2 v. H., Israeliten 0,5 v. H. und Sonstige 0,6 v. H.

Für ein Abstammungsland wie das „Saargebiet“, in dem nach der Behauptung Clemenceaus 150 000 „Saarfranzosen“ leben sollten, ist die Feststellung der *Muttersprache* von besonderer Wichtigkeit. Nach der letzten deutschen Volkszählung von 1910 haben von den 652 000 Bewohnern des heutigen „Saargebietes“ ganze 339, in Buchstaben: dreihundertneundreißig, oder 0,05 v. H., Französisch als Muttersprache angegeben (Statistisches Jahrbuch f. d. Deutsche Reich 1928, S. 28). Die von der Saarregierung im Jahre 1927 durchgeführte Volkszählung enthielt ebenfalls die Frage nach der Muttersprache, die Auswertung dieser höchst interessanten Erhebung ist jedoch auffallenderweise unterblieben.

Über die *soziale Gliederung* der Bevölkerung unterrichten die Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1927. Die damals ermittelte Gesamtbevölkerung von 770 000 Seelen umfaßt 305 000 hauptberuflich Erwerbstätige, 37 000 berufslose Selbständige (Rentner, Anstaltsinsassen usw.) und 428 000 Angehörige (ohne Hauptberuf); 39,7 v. H. der Saarbevölkerung stehen somit im Erwerbsleben. Im Jahre 1907, unter den günstigeren Verhältnissen der Vorkriegszeit, waren es erst 35,7 v. H. Nach der sozialen Stellung setzen sich die 305 000 Erwerbstätigen wie folgt zusammen:

	Zahl	v. H.
Selbständige . . . . .	46 000	15,2
Angestellte und Beamte . . . . .	55 000	18,1
Arbeiter . . . . .	175 000	57,2
Mithelfende Familienangehörige . . . . .	16 000	5,2
Hausangestellte . . . . .	13 000	4,3
Erwerbstätige zusammen	305 000	100,0

Mit 57,2 v. H. aller Erwerbstätigen nimmt der *Arbeiterstand* an der Saar eine überragende Stellung ein. Der Reichsdurchschnitt beträgt nur 45,1 v. H. In der hauptsächlich auf Schwerarbeit eingestellten Saarindustrie tritt die *Frauenarbeit* stark zurück, im Bergbau fehlt sie ganz. Unter den 305 000 hauptberuflich Erwerbstätigen befinden sich nur 59 000 Frauen = 19,2 v. H., von denen 9 000 ihren Lebensunterhalt als Arbeiterinnen verdienen. Im übrigen Deutschland mit seiner sehr viel stärkeren Landwirtschaft und gewissen für Frauenarbeit besonders geeigneten Industriezweigen beträgt der Anteil der erwerbstätigen Frauen 35,9 v. H.

Die *Berufsgliederung* der Bevölkerung entspricht in ihrem Aufbau dem Charakter des Saarlandes als eines hochentwickelten Industriegebietes mit verhältnismäßig geringer Landwirtschaft. Faßt man die hauptberuflich Erwerbstätigen und die von ihnen unterhaltenen Angehörigen ohne eigenen Haupterwerb zusammen, so ergibt die Gesamtheit der „Berufszugehörigen“ folgende Verteilung nach Wirtschaftsabteilungen:

Zahl der Erwerbstätigen nebst Angehörigen im „Saargebiet“ nach Wirtschaftsabteilungen

Nach der Berufszählung vom 19. Juli 1927	A Land- und Forstwirtschaft	B Industrie und Handwerk	C Handel und Verkehr	D Verwaltung, freie Berufe usw.	E Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege usw.	F Häusliche Dienste usw.	A-F Zusammen	G Ohne Beruf u. Berufsangabe	A-G Zusammen
Erwerbstätige . . . . .	32 971	185 086	52 892	15 523	4 542	14 449	305 463	36 596	342 059
Angehörige . . . . .	32 601	268 843	66 255	20 305	3 659	1 720	393 383	34 588	427 971
Zusammen	65 572	453 929	119 147	35 828	8 201	16 169	698 846	71 184	770 030
in v. H.	8,52	58,95	15,47	4,65	1,07	2,10	90,76	9,24	100

Die Saarbevölkerung ernährt sich also zu 58,9 v. H. von Industrie und Handwerk, zu 15,5 v. H. von Handel und Verkehr, zu 8,5 v. H. von Land- und Forstwirtschaft, zu 4,7 v. H. von Verwaltungstätigkeit und freien Berufen, zu 1,1 v. H. von Wohlfahrtspflege und Gesundheitswesen und zu 2,1 v. H. von häuslichen Diensten, während die restlichen 9,2 v. H. auf ohne Beruf lebende

Rentner, Pensionäre, Anstaltsinsassen usw. entfallen. Besondere Anschaulichkeit gewinnen diese Ziffern, wenn man sie zu denen des angrenzenden Regierungsbezirkes Trier, der Rheinprovinz, Preußens und des Reiches in Beziehung setzt, wie dies nachstehende Gegenüberstellung zeigt:

Berufsgliederung der Saarbevölkerung im Vergleich zum übrigen Deutschland (in v. H.)

Nach der Berufszählung von 1927 (Saar) und 1925 (Reich)	A Land- und Forstwirtschaft	B Industrie und Handwerk	C Handel und Verkehr	D Verwaltung, freie Berufe usw.	E Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege usw.	F Häusliche Dienste	G Ohne Beruf u. Berufsangabe	A-G Zusammen
„Saargebiet“ . . . . .	8,5	58,9	15,5	4,7	1,1	2,1	9,2	100
Reg.-Bez. Trier . . . . .	49,6	23,2	14,4	3,8	0,9	2,2	5,9	100
Rheinprovinz . . . . .	ohne	13,3	50,9	18,6	4,6	1,6	3,2	100
Preußen . . . . .	„Saar-	22,0	41,3	17,5	5,1	1,5	3,4	100
Deutsches Reich . . . . .	gebiet“	23,0	41,3	16,9	5,1	1,5	3,1	100

Von der Gesamtzahl der Erwerbstätigen mit ihren Angehörigen entfallen auf die *Land- und Forstwirtschaft* im Reichsdurchschnitt 23,0 v. H., in Preußen 22,0 v. H., in der Rheinprovinz 13,3 v. H. und im Regierungsbezirk Trier 49,6 v. H. (alles ohne „Saargebiet“), im „Saargebiet“ hingegen nur 8,5 v. H. Mit anderen Worten ist in der Landwirtschaft beschäftigt im Reich fast ein Viertel, im Regierungsbezirk Trier die Hälfte, im „Saargebiet“ jedoch nur ein Zwölftel der Bevölkerung. Unberücksichtigt bleibt hierbei die Zahl derjenigen, die Landwirtschaft nur im Nebenberuf betreiben, was besonders für das Saargebiet zu beachten ist, wo die vom „Bergmannsbauern“ nebenberuflich betriebene Landwirtschaft eine besondere Bedeutung erlangt hat. *Industrie und Handwerk* als größte Wirtschaftsabteilung ernähren im Reichsdurchschnitt 41,3 v. H. der Bevölkerung. Für die Rheinprovinz erhöht sich die Ziffer auf 50,9 v. H., im „Saargebiet“ liegt sie bei 58,9 v. H. Fast sechs Zehntel der Saarbevölkerung finden also ihr Brot in Industrie und Handwerk. Keines der deutschen Länder und keine preußische Provinz hat einen derartig hohen Anteil der von Industrie und Handwerk lebenden Bevölkerung aufzuweisen. Für das „Saargebiet“ ergibt sich ein Ausgleich gegen diese zugespitzte Form der Industrialisierung in den ihm vorgelegten überwiegend landwirtschaftlich eingestellten Gebieten der Rheinprovinz und bayerischen Pfalz.

In *Handel und Verkehr* sind im Saargebiet 15,5 v. H. der Bevölkerung tätig; im Reichsdurchschnitt liegt die Ziffer mit 16,9 v. H. etwas höher und erreicht in der stark auf Handel eingestellten Rheinprovinz 18,6 v. H. Zählt man Industrie und Handwerk, Handel und Verkehr zu einer großen Gruppe „*Wirtschaft*“ im

engeren Sinne zusammen, so zeigt sich, daß diese Gruppe im „Saargebiet“ 74,4 v. H., im Reichsdurchschnitt jedoch nur 58,2 v. H. der Bevölkerung umfaßt. Die Saarländische Wirtschaft ernährt mithin Dreiviertel der gesamten Bevölkerung. In den übrigen Wirtschaftsabteilungen, wie Verwaltung und freie Berufe, Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, häusliche Dienste und Berufslose, sind wesentliche Unterschiede gegenüber den Ziffern des Reichsdurchschnittes nicht vorhanden.

Betrachtet man die *Berufsgliederung nach Kreisen*, so steht in der Landwirtschaft der Kreis Saarlouis mit 18 000 Berufszugehörigen obenan; im prozentualen Verhältnis zur Kreisbevölkerung sind jedoch die Kreise St. Wendel mit 19 v. H., Merzig mit 17 v. H. und Homburg mit 16 v. H. landwirtschaftlichen Berufszugehörigen noch stärker landwirtschaftlich eingestellt. Auf industriellem Gebiet ist der Landkreis Saarbrücken führend, er beschäftigt nicht weniger als 133 000 Erwerbstätige und Angehörige in Industrie und Handwerk = 67 v. H. der Kreisbevölkerung und weitere 26 000 = 13 v. H. in Handel und Verkehr. In der Verwaltung hat naturgemäß die Stadt Saarbrücken als Sitz der Zentralbehörden den Vorrang, desgleichen befindet sich hier die größte Zahl von Hausangestellten.

*Berufsgliederung nach Kreisen* s. S. 27.

Hinsichtlich der Zahl der *beschäftigten Arbeiter* ordnen sich die verschiedenen Wirtschaftsgruppen im „Saargebiet“ wie folgt (1927): Steinkohlenbergbau mit 69 000 Arbeitern, eisenschaffende Industrie mit 33 000 Arbeitern, Baugewerbe mit 12 000 Arbeitern, Industrie der Steine und Erden mit 9 000 Arbeitern, eisenerarbeitende Industrie und Verkehrswesen mit je 8 000 Arbeitern,

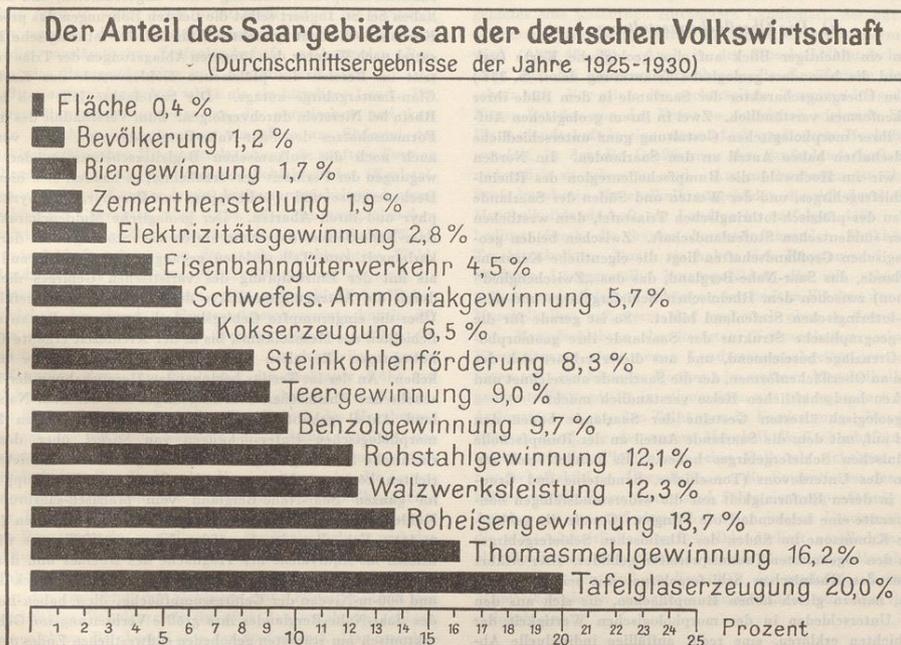
Berufsgliederung nach Kreisen

Kreis bzw. Bezirk	A—G									Verhältniszahlen						
	A	B	C	D	E	F	G	A—G	A	B	C	D	E	F	G	A—G
	Landwirtschaft	Industrie u. Handwerk	Handel und Verkehr	Verwaltung usw.	Gesundheitswesen usw.	Häusliche Dienste	Ohne Beruf	Zusammen								
Saarbrücken-Stadt.	786	50 121	40 499	8 855	2 432	4 297	18 030	125 020	0,6	40,1	32,4	7,1	1,9	3,4	14,5	100
Saarbrücken-Land . . .	9 940	132 875	25 722	7 837	1 814	3 429	17 934	199 551	5,0	66,6	12,9	3,9	0,9	1,7	9,0	100
Saarlouis . . . . .	17 860	86 358	13 661	5 205	859	2 394	8 741	135 078	13,2	63,9	10,1	3,9	0,6	1,8	6,5	100
Merzig . . . . .	6 288	21 057	3 506	1 937	722	1 035	2 678	37 223	16,9	56,6	9,4	5,2	1,9	2,8	7,2	100
Ottweiler . . . . .	11 184	88 714	16 862	5 690	1 356	2 401	13 896	140 103	8,0	63,3	12,0	4,1	1,0	1,7	9,9	100
St. Wendel . . . . .	6 170	15 671	5 924	1 776	186	627	2 690	33 044	18,7	47,4	17,9	5,4	0,6	1,9	8,1	100
Preuß. Teil zus.	52 228	394 796	106 174	31 300	7 369	14 183	63 969	670 019	7,8	58,9	15,8	4,7	1,1	2,1	9,6	100
St. Ingbert . . . . .	5 909	33 742	6 067	2 048	350	891	4 291	53 298	11,1	63,3	11,4	3,8	0,6	1,7	8,1	100
Homburg . . . . .	7 435	25 391	6 906	2 480	482	1 095	2 924	46 713	15,9	54,4	14,8	5,3	1,0	2,3	6,3	100
Bayer. Teil zus.	13 344	59 133	12 973	4 528	832	1 986	7 215	100 011	13,4	59,1	13,0	4,5	0,8	2,0	7,2	100
„Saargebiet“ insges.	65 572	453 929	119 147	35 828	8 201	16 169	71 184	770 030	8,5	58,9	15,5	4,7	1,1	2,1	9,2	100

Maschinenbau und Nahrungsmittelgewerbe mit je 5000 Arbeitern, Holzindustrie, Bekleidungs- und Handelsgewerbe mit je 4000 Arbeitern, elektrotechnische Industrie und Papierindustrie mit je 1600 Arbeitern, und Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung mit je 1300 Arbeitern. Die meisten Angestellten weisen das Handelsgewerbe mit 14000, Verwaltung und freie Berufe

mit 12000 und das Verkehrswesen (Eisenbahn, Post usw.) mit 10000 Beamten und Angestellten auf.

Was das „Saargebiet“ als Ergebnis des Industriefleißes seiner Bewohner hervorbringt, geht weit über das Größenverhältnis von Fläche und Einwohnerzahl hinaus. Die Leistungen der Saarindustrie werden am eindringlichsten veranschaulicht durch eine Darstellung



ihres Anteils an der deutschen Volkswirtschaft (siehe Schaubild). Während die Fläche des Saargebietes nur 0,4 v. H. und die Bevölkerung nur 1,3 v. H. der Gesamtheit des Reiches einschließlich des „Saargebietes“ ausmachen, ist die Saarindustrie im Durchschnitt der Jahre 1925—30 bis zu 20 v. H. an der deutschen Gütererzeugung beteiligt. Sie liefert 8,3 v. H. der gesamtdeutschen Steinkohlenförderung, 9 v. H. der Steinkohlenteergewinnung, 20 v. H. der Tafelglaserzeugung, 12,1 v. H. der Rohstahlgewinnung und 13,7 v. H. der Roheisengewinnung. Mit einer normalen Jahresleistung von 13 Mill. t Steinkohle und 2 Mill. t Rohstahl ist das Saargebiet das dritt-

größte Steinkohlenrevier (nach der Ruhr und Oberschlesien) und das zweitgrößte Eisenrevier (nach der Ruhr) Deutschlands. In der Weltwirtschaft behauptet das Saargebiet 1 v. H. der Welt-Steinkohlenförderung und 2 v. H. der Welt-Rohstahlgewinnung.

Schrifttum

- Saarwirtschaftsstatistik, hrsg. vom Saarwirtschaftsarchiv, Heft 6, Saarbrücken 1933.
- Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 19. Juli 1927, hrsg. vom Statistischen Amt der Regierungskommission des Saargebietes, 4. Bd., Saarbrücken 1930—32.
- Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 51. Jahrg. 1932.

## 2. Zur Geographie der Saarlande

Zu den Tafeln 2 und 3

Von Hermann Overbeck

Die Lande an der mittleren Saar, die wir die Saarlande schlechthin nennen (vgl. über diesen Begriff die Einleitung, S. 13), können wir als den westlichen Flügel des Saar-Nahe-Berglandes und als das Mittelstück des Saareinzugsgebietes physisch-geographisch umschreiben, und wir haben diesen Saarlanden als dem Saarindustriengebiet im weiteren Sinne, das neben der eigentlichen

Bergbau- und Industriezone auch das Wohngebiet der Arbeiter umfaßt, vor allem einen wirtschaftlichen Inhalt gegeben. Diese Saarlande, wie sie uns der Ausschnitt der Tafel 3<sup>1)</sup> darstellt, entbehren deshalb zum Unterschied von dem politischen Willkür-

<sup>1)</sup> Die Zahlen an den Straßen geben die Nummern der Fernverkehrsstraßen an.

gebilde des „Saargebietes“ nicht ganz eines inneren Zusammenhanges; doch ist dieser erst mit dem neuzeitlichen Aufschwung der Wirtschaft an der Saar wirksam geworden. Denn es darf nicht vergessen werden, daß die Saarlande sich uns ohne die verbindende Klammer der modernen Großwirtschaft noch immer als ein Mosaik von recht unterschiedlichen Bruchstücken darbieten. Die Lande an der mittleren Saar haben in der Vergangenheit niemals eine einheitliche Bezeichnung geführt; sie haben ebensowenig eine selbständige historische Einheit gebildet, wie sie Veranlassung zu einem gemeinsamen geographischen Namen hätten geben können. Erst die Wirtschaft hat die verschiedenartigen Teillandschaften mit ihren geschichtlichen Sonderentwicklungen und kulturellen Eigentümlichkeiten — wobei zwar diese Vielheit sich immer in der Einheit der deutschen Geschichts- und Kulturverbundenheit abspielte — miteinander verknüpft. Eine geographische Betrachtung der Saarlande wird dabei verständlicher Weise gerade die Vielgestaltigkeit dieses Raumes herauszustellen haben. Diese bestimmt noch heute das Bild, wenn es auch — dort stärker, hier schwächer — von den neuen Ausstrahlungen der vereinheitlichenden Großwirtschaft überdeckt wird. Die Saarlande setzen sich aus einer Reihe natürlicher Landschaften zusammen, zu deren Abgrenzung in erster Linie die physisch-geographischen Faktoren, vor allem der geologische Bau und die Oberflächengestaltung, herangezogen werden müssen.

#### a) Die Oberflächengestaltung

Schon ein flüchtiger Blick auf eine geologische Karte (vgl. Tafel 4 und die besondere geologische Erläuterung dazu, S. 33 f.) macht den Übergangscharakter der Saarlande in dem Bilde ihrer Oberflächenformen verständlich. Zwei in ihrem geologischen Aufbau und ihrer morphologischen Gestaltung ganz unterschiedliche Großlandschaften haben Anteil an den Saarlanden. Im Norden betreten wir im Hochwald die Rumpfschollenregion des Rheinischen Schiefergebirges, und der Westen und Süden der Saarlande gehören zu der pfälzisch-lothringischen Triastafel, dem westlichen Flügel der süddeutschen Stufenlandschaft. Zwischen beiden geomorphologischen Großlandschaften liegt die eigentliche Kernzone der Saarlande, das Saar-Nahe-Bergland, das das „Zwischenglied“ (v. Ammon) zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und dem pfälzisch-lothringischen Stufenland bildet. So ist gerade für die physisch-geographische Struktur der Saarlande ihre geomorphologische Grenzlage bezeichnend, und aus dieser erklärt sich der Reichtum an Oberflächenformen, der die Saarlande auszeichnet und ihre starken landschaftlichen Reize verständlich macht.

Die geologisch ältesten Gesteine der Saarlande bauen den Hochwald auf, mit dem die Saarlande Anteil an der Rumpfscholle des Rheinischen Schiefergebirges haben. Es handelt sich um Schichten des Unterdevons (Tonschiefer, Sandsteine und Grauwacken), in deren Einförmigkeit nur die widerstandsfähigen bankigen Quarzite eine belebende Note bringen. Gerade die gebirgsrandliche Kammzone im Süden des Rheinischen Schiefergebirges wird von den sogenannten Taunusquarziten gebildet. Hier erfährt der Typus des Rheinischen Schiefergebirges mit seinen weitgespannten, nahezu gleich hohen Rumpfflächen, die sich aus den geringen Unterschieden in der morphologischen Wertigkeit der Devonschichten erklären, eine recht auffällige individuelle Abweichung durch die langgestreckten Kammzüge aus Quarzit (Abb. 8). Nur der nördliche Teil des Hochwaldes, wie wir den ganzen westlichen Teil des Hunsrückes bezeichnen können, trägt daher den reinen Schiefergebirgscharakter. Die südlichen Teile, der eigentliche Hochwald, nehmen dagegen durch die rückenförmigen Erhebungen der Quarzitzüge eine landschaftliche Sonderstellung ein, die auch in eigenen geographischen Bezeichnungen, wie Errwald, Schwarzwälder und Osburger Hochwald und Idarwald, zum Ausdruck kommt. Hier liegen auch die größten Erhebungen; der Errwald erreicht im Teufelskopf 695 m, der Schwarzwälder Hochwald im Erbeskopf 816 m und der Osburger Hochwald in der Hohen Wurzel 669 m. Während der südliche Hauptkammzug des Schwarzwälder Hochwaldes, der dem steil aufgerichteten Hunsrücksattel entspricht, aus dem sehr harten Taunusquarzit besteht, verdankt die nördliche Erhebung des Osburger Hochwaldes ihr Dasein den nur örtlich in den Hunsrückschiefern eingelagerten Throner Quarziten, die schildförmige Rücken von elliptischem Grundriß bilden. Zwischen den beiden Quarzitziügen sind in den weicheren Hunsrückschiefern längs der oberen Ruwer und jenseits der Saar-Mosel-Wasserscheide längs den beiden Dronbächen charakteristische Rumpfmulden ausgebildet. So ist zwar die westliche Hunsrücklandschaft morphologisch nicht ungliedert. Aber das Typische ist doch die Einheitlichkeit des Formenschatzes im großen, worin der Hochwald ein wesensverwandter Teil der rheinischen Rumpfscholle ist. Diese abschließende

morphologische Charakteristik wird durch einen Vergleich mit dem buntgestalteten Saar-Nahe-Bergland ganz verständlich.

Das Kerngebiet, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes, das die Mitte und den Osten unseres Kartenbildes einnimmt, stellt geologisch eine mit karbonischen und permischen Ablagerungen ausgefüllte südwest-nördöstlich streichende Grabensenke dar, die zwischen dem devonischen Gebirgskörper im Norden und dem alten archaischen Grundgebirgskörper im Süden (Vogesen) im varistischen Streichen angelegt worden ist. Diese Saar-Nahe-Senke, in der auch die wertvollen Flöze des Steinkohlengebirges entstanden sind, hat durch nachträgliche Faltungen, Überschiebungen und Verwerfungen noch mannigfache Veränderungen ihrer Struktur erfahren. Die weiträumige Geosynklinalen der Saar-Nahe-Senke ist selbst wieder in Mulden und Sättel aufgelöst worden. Die Muldenzone, vor allem aus rotliegenden Schichten aufgebaut, schließt sich unmittelbar an den Hunsrück an. Sie wird in der Richtung des Streichens in zwei gegenständige Mulden, die Nahe- und die Primsmulde, untergliedert. Zwischen beiden Mulden erhebt sich der mächtige Porphyrostock von Nohfelden. Auf dem wichtigsten der Sättel, dem Saarbrücker Kohlsattel, ist die wirtschaftliche Kernlandschaft der Saarlande, das Kohlen- und Industriegebiet, erwachsen. Dieser Saarbrücker Kohlsattel ist das mittlere Teilgewölbe des lothringisch-saarbrückisch-pfälzischen Sattels; er wird nahe seiner Wölbungsachse durch die große südliche Hauptüberschiebung scharf abgeschnitten, und bis heute haben bei St. Ingbert selbst die tiefsten Bohrungen das produktive Karbon noch nicht erreicht. Während der lothringische Kohlsattel nach W unter den jüngeren Ablagerungen der Trias versinkt, tritt im Bereich des pfälzischen Kohlsattels das Karbon im Glan-Lautergebirge zutage. Die Sattellachse läßt sich bis zum Rhein bei Nierstein durchverfolgen. Zum Verständnis des heutigen Formenschatzes des Saar-Nahe-Berglandes sind dann vor allem auch noch die vulkanischen Begleiterscheinungen der Erdbebewegungen der Permzeit hervorzuheben; es handelt sich hierbei um Deckenergüsse und Quellkuppen aus Porphyry, Porphyryt, Melaphyr und ihren Abarten. Der geologische Muldencharakter der Saar-Nahe-Senke, die schon durch die Störungen in der Nachkarbonzeit zum Teil verloren gegangen war, verschwand völlig, als mit der Einrumpfung des varistischen Gebirges die Senke durch die Abtragungsprodukte der Randgebirge ausgefüllt war. Über die eingerumpfte Gebirgslandschaft transgredierte nun die Schichten des Mesozoikums, bis in der Kreidezeit erneute Gebirgsbewegungen die alten varistischen Leitlinien wieder aufleben ließen. An der im Tertiär beginnenden Heraushebung der Rumpfscholle des Rheinischen Schiefergebirges hat das Saar-Nahe-Bergland Anteil gehabt, worüber uns die vergleichenden flächenmorphologischen Untersuchungen von Stichel über das linksrheinische Schiefergebirge und seine angrenzenden Gebiete unterrichten können. Niveaureste im Sinne von Flachkuppen sind im ganzen Saar-Nahe-Bergland vom pfälzisch-saarbrückischen Köhlengebirgssattel bis zum Hunsrückrand zu erkennen (Abb. 10 u. 11). Vor allem ist das 400-m-Niveau auffällig; es wird von Stichel als Äquivalent der Troglfläche des Rheines und der Mosel bezeichnet. Aus dieser erheben sich gegen den Hunsrück das 500- und 600-m-Niveau der Gebirgsumpffläche; diese haben innerhalb des Saar-Nahe-Berglandes ihre größte Verbreitung im Gebiet des tektonisch am stärksten gehobenen südwestlichen Endes der Nahe-mulde infolge der widerständigen Erstarrungsgesteine der Grenz-lagerplatte und der durchlässigen, daher harten Sandsteine und Konglomerate der Waderner Schichten. Im südlichen Teil der Saar-Nahe-Senke heben sich nur einzelne Bergrücken und Kuppen höher heraus, Härtlinge aus vulkanischen Gesteinen, so der Schaumberg bei Tholey (Abb. 9) oder der Littermont bei Düppenweiler, dazu eigenartige Schichtkuppeln wie der Höcherberg (Abb. 24) oder der Potzberg (Abb. 13), Karbonaufbrüche aus hartem Potzberg-sandstein, die ebenfalls den abtragenden Kräften stärkeren Widerstand haben entgegensetzen können. Die breiten Talböden der Trogregion mit den ihr aufgesetzten Härtlingen wurden dann durch die verstärkt wirksamen Kräfte der Erosion und Denudation der Diluvialzeit weiter zerschnitten, und bei der unterschiedlichen petrographischen Widerstandsfähigkeit der permkarbonischen Schichtkomplexe, oft auf engstem Raum, erhielt das Saar-Nahe-Bergland ein unruhiges, aufgelöstes Gepräge, das schon die Bezeichnung eines „buckligen Landes“ (Gümbel) verdient (Abb. 4). In der vorwiegend südwest-nördöstlichen Anordnung der einzelnen Rücken und Kuppen leuchtet noch heute in den Landformen der alte varistische Bau der Saar-Nahe-Senke hindurch. Eine eigenartige Umkehr des Reliefs ist dabei insofern eingetreten, als die ehemalige Muldenzone heute das Gewölbe des pfälzisch-saarbrückischen Kohlsattels im Süden sowohl in den mittleren als auch in den absoluten Höhen überragt.

Wesentlich andere Formen hat die Landschaft da angenommen,

wo die Triasschichten das Oberflächenbild bestimmen. Mit ihnen betreten wir die *pfälzisch-lothringische Stufenlandschaft*, die aber nur ein Teilglied ist in dem gewaltigen mesozoischen Schichtenkomplex, der vom Pariser Becken im Westen bis zu den Höhen des deutschen Jura im Osten reicht. Die triassischen Schichten haben einst die ganzen Saarlande bedeckt; sie sind aber heute nur noch da zusammenhängend erhalten, wo sie in der postjurassischen Wölbungsperiode eingemuldet und vor der Abtragung geschützt worden sind. So greift der Muschelkalk als jüngste mesozoische Formation<sup>2)</sup> unseres Gebietes in zwei Buchten in die Saarlande ein. Eine kleinere entspricht der Primsmulde; diese wird durch den Siercker Sattel von der breiten Trier-Luxemburger Triasbucht abgegliedert. Die größere wird durch die Anlage der pfälzischen Mulde verständlich. Die Muschelkalkformation wird nach außen gegen das Saar-Nahe-Bergland von der ältesten mesozoischen Formation, dem Buntsandstein, umgürtet. So treten die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins noch nahe der Wölbungsachse des saarbrückisch-pfälzischen Hauptsattels am Südrande des Höcherberges und des Glan-Lauter-Gebirges zutage, wie sie auch am Rande der Oberrheinischen Tiefebene jenseits der Pfälzischen Mulde im südlichen Pfälzer Wald zusammen mit dem Rotliegenden wieder an die Oberfläche kommen. Es spiegeln sich also in der geologischen Karte die postjurassischen Erdbewegungen wider. Morphologisch ist aber der Unterschied zwischen Mulden und Sätteln längst verwischt. Das heutige Oberflächenbild wird in erster Linie nicht mehr durch die Tektonik bestimmt, sondern durch den petrographischen Unterschied der beiden die saarländische Stufenlandschaft aufbauenden Formationen, des Buntsandsteins und des Muschelkalkes.

Die *Buntsandsteinlandschaft* wirkt als ein hügeliges Land. Wo die älteren Buntsandsteinpartien an die permischen und karbonischen Schichten angrenzen, so vor allem am Südrand des saarbrückisch-pfälzischen Hauptsattels, nimmt sie sanftere Formen an, während sie da, wo die jüngeren Schichtglieder (Karlstal-schichten und oberer Buntsandstein) breiter entwickelt sind, einen mehr gebirgigen Charakter trägt (Abb. 46). Im saarpfälzischen Buntsandsteingebiet, z. B. im St. Ingberter und Kirkeler Wald, werden wir lebhaft erinnert an die stark zerschlungene Waldgebirglandschaft des nördlichen Pfälzer Waldes, auf die auch die eigenartigen Tischfelsen hinweisen. Die unterschiedliche Widerstandsfähigkeit der einzelnen Buntsandsteinhorizonte hat in der Saarpfalz zur Ausbildung zweier Hauptlandstufen geführt, im mittleren und im oberen Buntsandstein. Am deutlichsten treten diese auf engem Raum am Steilabfall der Sickingen Höhe zur westpfälzischen Moorniederung (Pfälzer Gebrüch oder Kaiserslauterner Senke) hervor (Abb. 64). Ein Besuch des Homburger Schloßberges oder der Ruine Nanstein bei Landstuhl vermittelt uns einen vorzüglichen Überblick über die hier so markant ausgebildete Stufenlandschaft. Der Boden der Moorniederung ist die untere Landterrasse (älterer Buntsandstein), die muschelkalkbedeckte Sickingen Höhe die obere. Stufenbildner sind harte Bänke im mittleren Buntsandstein, vor allem die Karlostal-schichten und das jüngste Buntsandsteinglied, der Voltziensandstein (oberer Buntsandstein). Während die ersteren mehr oder weniger deutliche Gehängestufen am Abfall der Sickingen Höhe bilden, bedingt der widerstandsfähige Voltziensandstein über den weicheren tonigen Zwischenschichten die obere Kante der Stufenrauf. Das morphologisch so unterschiedliche Verhalten der beiden Buntsandsteinpartien beruht auf ihrer verschiedenen Gesteinszusammensetzung. Die jüngeren Partien (von den Karlostal-schichten aufwärts) sind sehr tonarm, daher durchlässig; sie sind also der Stufenbildner. Die älteren Sandsteine sind dagegen nicht nur im allgemeinen tonreicher, sondern enthalten auch zahlreiche tonige Zwischenlager (v. Ammon). Der Gegensatz zwischen harten und weichen Gesteinen erklärt also sicher am besten diese großartige Stufenlandschaft. Anders sind im einzelnen die Formen im Buntsandsteingebiet des Warndts, einem flachwelligen, bewaldeten Hügelland, in dem der Charakter als Stufenlandschaft weniger gut hervortritt, dafür aber da wieder, wie an der Sickingen Höhe, zum Schulbeispiel wird, wo die älteren Schichtglieder des Buntsandsteins untertauchen und gegen die scharf ausgeprägte Stufe im oberen Buntsandstein absetzen (Abb. 62). Die frühere Ausdehnung der Stufe wird durch eine ganze Reihe charakteristischer Zeugen vor dem Stufenrand bewiesen, die oben auch noch Reste der nächsten Landterrasse im unteren Muschelkalk tragen. Wer die saarländische Stufenlandschaft in ihren Großformen überschauen will, der sollte gerade das Verzahnungsgebiet von Buntsandstein und Muschelkalk im Warndt erwählen, etwa die Höhe oberhalb

<sup>2)</sup> Ganz im Westen und Süden, nördlich und südlich von Busendorf und zwischen St. Avold und Saargemünd, tritt auch der Keuper auf. Aber die Keuperlandschaft ist nicht mehr für die mittleren Saarlande, sondern für Lothringen typisch.

Berus, die den herrlichsten Überblick über den südlichen Teil der saarländischen Stufenlandschaft bietet. So sehr nun aber auch im einzelnen die landschaftlichen Formen in den Buntsandsteingebieten der Saarlande voneinander abweichen mögen, in den Großformen besteht doch eine wesentliche Übereinstimmung. Denn ob wir von der Klöv oder dem Hohen Berg bei Merzig das Buntsandsteingebiet von Britten, ob wir von der Beruser Höhe oder dem Winterbergturm bei Saarbrücken den Warndt überschauen oder ob wir vom neuen Turm des Schwarzenberges oder vom Großen Kahlenberg die saarpfälzische Buntsandsteinlandschaft erblicken, immer wieder wird uns als zusammenfassender Eindruck das *aufgelöste wellig-hügelige oder walfischrückenförmige Relief* als großzüiges Leitmotiv der Buntsandsteinlandschaft offenbar.

Einen ganz anderen Ausdruck nimmt dagegen die saarländische Stufenlandschaft da an, wo der Muschelkalk das Oberflächenbild bestimmt. Hier betreten wir einen zweiten petrographischen Landschaftstyp. Für diesen ist der Hochflächencharakter das Kennzeichen. Schon von weitem lassen sich die Kalklandschaften, die sich in dem westlichen Verbreitungsgebiet der Primsmulde wie im südlichen der Pfälzer Mulde gleich ähnlich sind, an den scharf ausgeprägten Ebenheiten erkennen, die sich mit deutlich ausgebildeten Stufen aus den geologisch wesentlich jüngeren Tälern erheben. So entsteht statt der welligen, unruhigen, aber dadurch auch abwechslungsreicheren Formen des Buntsandsteingebietes eine wesentlich eintönigere Landschaft, der mit der Bezeichnung *Muschelkalkplatten* die rechte Charakterisierung zuteil wird (Abb. 48–50). Auch in der Muschelkalklandschaft zwar lösen sich bei näherer Betrachtung die Großformen der Landschaft auf. Vor allem die nachträgliche Zerschneidung durch die Flüsse hat das von der Ferne so einheitlich wirkende Relief der Plattenlandschaft in eine mannigfach gegliederte Hochebene verwandelt, in der die Großformen der Stufenlandschaft nur sehr undeutlich zu erkennen sind. Am markantesten ist überall die Stufe im oberen Muschelkalk ausgebildet, die sich durch die ganze Muschelkalklandschaft als Landmarke verfolgen läßt. Sie wird bedingt durch die harten hornsteinführenden Kalkbänke des Trochitenkalkes. Durch sie haben sich Kuppen und wenig gegliederte Längsgewölbe herausgebildet, die mit scharf ausgeprägten, meist felsigen Abhängen den breiten Flächen des mittleren Muschelkalkes aufgesetzt sind und nach oben in den weicheren, von Mergelschichten durchsetzten Nodosenkalken wieder von Ebenheiten in einer neuen Landterrasse abgelöst werden. Dagegen tritt ein härterer Horizont im unteren Muschelkalk, der sogenannte Plattenkalk, im allgemeinen nur untergeordnet als Denudationsterasse an den Talhängen in Erscheinung. Nur im Zweibrücker Land, wo der untere Muschelkalk flächenhafter auftritt, spielt auch der Plattenkalk seine Rolle als sichtbare Stufe im Landschaftsbild. — Überall da, wo die Formationen des Muschelkalkes vollständig vertreten sind, führt ein treppenförmig gestufter Anstieg aus den tief eingeschnittenen jungen Erosionstätern, die die einst einheitliche Muschelkalklandschaft zergliedern, zu den als Ebenheiten ausgebildeten Platten des oberen Muschelkalkes. Diese Ebenheiten sind im Fernblick das *großzügige Leitmotiv der Muschelkalkplatten* und unterscheiden diese von den Buntsandsteingebieten.

#### b) Die natürlichen Landschaften

Nach diesem Überblick über die geologisch-morphologische Struktur der Saarlande soll nun den wichtigsten natürlichen Landschaften der Saarlande eine zusammenfassende Würdigung zuteil werden.

Der *Hochwald* ist ein peripherisches Glied der Saarlande; er ist ein Übergangsraum zur unteren Saar und der mittleren Mosel nach dem Trierer Raum. Aber er ist nicht, wie behauptet wird, nur Grenze, die die Saarlande nach N abschließt. Dafür sind die Beziehungen zur Saar, vor allem in der Gegenwart, zu rege. Der südliche Hochwald zum mindesten ist ein Teil der Saarlande. Wenn als Beweis der Natur für seinen Grenzcharakter auf das enge kañonartige Durchbruchstal der Saar durch den Orscholzer Quarzitriegel hingewiesen wird, so kann doch auch gezeigt werden, wie das Einzugsgebiet der mittleren Saar mit der Prims und ihren Nebenflüssen, Wadrill- und Lösterbach, in breiter Front durch den Hauptkammzug hindurchgreift und die naturgegebene Scheide des bewaldeten Gebirgskammes mildert. Die jüngere kulturlandschaftliche Entwicklung hat an diese Tatsache anknüpfen können. Wie durch das Saartal heute die Bahn das Trierer Land mit den Saarlanden verbindet, so schließt eine weitere Strecke Nonnweiler-Hermeskeil auch den mittleren Hochwald auf; und beide Bahnen hatten Vorläufer in alten wichtigen Fernverkehrswegen, die ebenfalls Trier und Saarbrücken, wenn auch im einzelnen etwas anderen Routen folgend, verbanden. Ein recht

verzweigtes und leistungsfähiges Netz von Kraftverkehrslinien, das vor allem den Raum um Mettlach und um Wadern auszeichnet, fördert heute auch abseits der Eisenbahnen die wirtschaftlichen Verflechtungen der Saar mit dem Hochwald. Erst in der Breite von Saarburg und Niederzerf überschneiden sich der trierische und saarländische Verkehrsraum. Die jüngere Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung des südlichen Hochwaldes beruht auf dem Aufschwung der Großwirtschaft an der Saar, die von hier sich nicht nur die Menschen holt, sondern auch ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zum Teil befriedigen kann. — Am dichtesten ist der südliche Rand des Hochwaldes im Übergang zum Saar-Nahe-Bergland besiedelt. Hier liegt im östlichen Teil die „Hauptstadt“ des oldenburgischen Landesteiles Birkenfeld und im Westen der Verwaltungsmittelpunkt des gegenwärtigen Restkreises Merzig-Wadern. Um Nonnweiler erinnern die Namen an die alte Eisenindustrie, die auf einheimischen Eisenerzen erwachsen war; als einziges Werk hatte sich die Maria-Hütte bis in die Nachkriegszeit als Eisengießerei herüberretten können. Doch erhält heute diese gut besiedelte Randzone des Hochwaldes ihren wirtschaftlichen Antrieb weniger aus den eigenen Kräften, sondern lebt von der Nachbarschaft des Saarindustriegebietes. Sie mußte deshalb auch auf die Widernatürlichkeiten der Saargebietsgrenze ganz besonders empfindlich reagieren.

Mit scharfem Knick hebt sich der bewaldete Rücken des Quarzitkammzuges, der sich nach O in mehrere parallele Rücken auflöst, von S her heraus, am beherrschendsten um den Erbeskopf (Abb. 8). Hier betreten wir siedlungsleeres geschlossenes Waldland; herrliche Hochwälder, in denen Forstwirtschaft und Jagd die einzigen Wirtschaftsgrundlagen bieten, erstrecken sich vom Orscholzer Quarzitriegel bis zum Erbeskopf. Ein zweites, nördliches Waldgebiet, das sich im Westen zwischen Saar und Ruwer bei Zerf mit dem südlichen zusammenschließt, ist an die Throner Quarzite gebunden. Auch hier erklärt die Härte, d. h. die Durchlässigkeit des Gesteins, die morphologische Heraushebung aus den eingerumpften Hochflächen und die Nährstoffarmut des Bodens die Waldbedeckung. Als freundlicherer offener Raum, mit größeren Siedlungen durchsetzt, liegt zwischen beiden bewaldeten Quarzitügen die Rumpfmulde der oberen Ruwer eingebettet, die in den weicheren Hunsrücksschiefern angelegt ist. Hier betreten wir erst die typische Schiefergebirgslandschaft, wie sie uns weiterhin das untere Saartal abwärts Hamm und das nördliche Vorland des Osburger Hochwaldes zeigt. Wenn auch aus der altbesiedelten Trierer Bucht und von der unteren Saar, wo sich die alten Siedlungsnamen häufen, frühe Siedlungsvorstöße bis in die Längstalfucht des Hochwaldes vorgedrungen sind, so läßt sich doch auch für diese aus den Namen und den urkundlichen Erwähnungen der Siedlungen der Charakter als eines späten Ausbaurames ablesen. Die jüngsten Ortsnamen auf -scheid und mit Rodebezeichnungen finden sich vor allem in unmittelbarer Nachbarschaft der bewaldeten Höhenrücken. Der Rodungscharakter der Längstalfucht (Ruwer, Dhron), die den ganzen westlichen und mittleren Hochwald durchzieht, tritt auch heute noch in Erscheinung; denn diese löst sich in eine Reihe von waldbegrenzten Siedlungskammern auf. So zeigt die geographische Gestalt des westlichen Hunsrücks, des Hochwaldes im weiteren Sinne, in den Hochtalhöden der oberen Ruwer und Dhron eine Längstalfucht als Siedlungs-, Wirtschafts- und Verkehrsraum zwischen zwei langgestreckten bewaldeten siedlungsleeren Rücken, dem Schwarzwälder und Osburger Hochwald.

Eine besondere Würdigung verdient noch das Saartal, das den Hochwald an seinem westlichen Ende durchbricht. Von der Mündung in die Mosel bis in die Gegend von Serrig-Hamm durchfließt die Saar das Gebiet der Hunsrücksschiefer; um Serrig tritt von W her schon der Buntsandstein als Randformation des Gaues bastionenartig bis an den oberen Talrand heran. Dieser Abschnitt zeigt uns eine durch Flußterrassen gegliederte und durch alte Saarläufe erweiterte breite Talzone, die in allem, in ihrem morphologischen, siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Aussehen, der Typus der weinrebenbedeckten, dicht besiedelten Tallandschaft im Schiefergebirge ist (Abb. 2 u. 4). Und wie ganz anders tritt uns dann das Talstück aufwärts Hamm bis über Mettlach hinaus entgegen (Abb. 1 u. 5). Hier, wo die Saar sich durch den Orscholzer Quarzitriegel, den westlichsten Vorsprung des Quarzitkammes des Hochwaldes, mühsam ihren Weg bahnen mußte, fließt sie in einem engen, steilwandigen und ungliederten Erosionstal. Die Talhänge sind bewaldet, wenn auch der Baumwuchs durch die starke Geröllbildung an den steilen Wänden behindert ist. Es haben sich richtige Steinschlagrinnen (Roseln) gebildet, wie wir sie auch sonst in den Quarzitentälern des Schiefergebirges finden. So wiederholt sich auch im Saartal der Gegensatz zwischen Schiefergebirgslandschaft und Quarzitlandschaft, der die Hochwaldregion bestimmt.

Von der waldbedeckten Kuppe des Schaumberges bei Tholey (Abb. 9), dem höchsten Punkt des „Saargebietes“, der als Härtling aus Melaphyr steil aufragt, oder von dem Füsselberg bei Freisen, von dem Steilrand der Grenzlagerplatte der Nahemulde, überschauen wir gut das Saar-Nahe-Bergland (Abb. 10 u. 11). Dieses zeigt ein bewegteres Relief als der Hunsrück. Während dort die Horizontale im Landschaftsbild vorherrscht, wird hier vielfach die vertikale Linie, vor allem in den nördlichen Teilen, bestimmend. Die Einrumpfung, die auch das Saar-Nahe-Bergland betroffen hat, hat wegen der Vielheit der Gesteinsarten und der besonders widerständigen vulkanischen Bildungen nicht so flächenhaft wirken können wie im Schiefergebirge. So bietet sich uns z. B. in den vulkanischen Ergußgesteinen im Übergang zwischen Nahe- und Primmulde eine kuppige Berglandschaft (Abb. 4) dar, und ähnlich ist auch der Eindruck des Glan-Lauter-Gebirges (Abb. 13). Hier bilden auch harte Schichtgesteine (z. B. der Potzbergsandstein der Ottweiler Schichten) die Ursache der Heraushebung, und eine solche merkwürdige Schichtkuppel aus hartem Potzbergsandstein wie der Potzberg im Glan-Lauter-Gebirge ist auch der Höcherberg (Abb. 24). Doch wenn sich auch in den Schichtgesteinen des Saar-Nahe-Berglandes Sandsteine und Konglomerate als langgestreckte, meist in der alten südwest-nordöstlichen varistischen Streichrichtung angeordnete Rücken herausheben oder durch die Flüsse in den weicheren Gesteinspartien Ausräume (z. B. um St. Wendel [Abb. 14] und Ottweiler) geschaffen worden sind, so lassen sich immerhin wieder deutlicher einheitliche Einebnungsflächen erkennen, unter denen das 400-m-Niveau vorherrscht. Ein aufgelöster Formenschatz bleibt aber zum Unterschied vom Hochwald doch das Leitmotiv der Landschaft des Saar-Nahe-Berglandes.

Auch der Besiedlungsgang ist anders verlaufen. Zwar ist auch das Saar-Nahe-Bergland — die Kohlengberglandschaft nimmt eine kulturlandschaftliche Sonderstellung ein und wird für sich behandelbar — kein altes Kulturland. Die relativ undurchlässigen rotliegenden Schichten haben bei den günstigen Niederschlagsverhältnissen (Ottweiler hat trotz seiner Muldenlage 850 mm mittleren jährlichen Niederschlag) einen dem Waldwuchs günstigen Boden abgegeben. Aber schon zur Römerzeit muß der Widerstand der einheitlichen Waldbedeckung überwunden worden sein. Eine sicher erwiesene Römerstraße, die Trier-Mainzer Straße, führte durch das nördliche Saar-Nahe-Bergland über Tholey. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich bei Tholey mit dieser Trier-Mainzer Straße noch eine andere Straße kreuzte, die von Metz nach Bingen führte. Auf alle Fälle weist das nördliche Saar-Nahe-Bergland eine Fülle römischer Spuren auf; auf das Mithrasdenkmal von Schwarz-erden sei besonders hingewiesen. Eine intensivere Besiedlung und wirtschaftliche Ausnutzung erfuhr das Gebiet aber erst im Frühmittelalter im Zeitalter der großen deutschen Waldrodungen. Das Kloster Tholey, das älteste Kloster an der Saar (Abb. 96), hat sicher Anteil an diesen Rodungen gehabt, und die Karte der Ortsnamen auf -weiler belegt in Verbindung mit der Karte der urkundlichen Erwähnungen eindrucksvoll den Charakter des nördlichen Saar-Nahe-Berglandes als frühmittelalterlichen Kulturraum (Tafel 13b). Jetzt mußte der Wald weitgehend dem Kulturland weichen, und heute ist dieser Teil des Saar-Nahe-Berglandes eine vorwiegend offene Ackerbau-landschaft, in der sich der Wald auf die höheren Erhebungen beschränkt. In den weiten Talmulden und auf den mittleren Höhen (300–400 m) dehnen sich weithin Ackerfluren oder Wiesenland. Die Industrie schließt sich meist an die größeren Siedlungen an. Sie ist bodenständig (z. B. Ziegelbrennereien; Hartsteinbruchbetriebe (Abb. 12) und landwirtschaftliche Industrien). Sie tritt aber im Landschaftsbild zurück, das wirtschaftlich als *Agrarlandschaft* bezeichnet werden kann. Während im Norden entsprechend der Höhenlage Viehzucht und Wiesenwirtschaft vorherrschend sind, nimmt gegen S der Ackerbau die führende Stelle ein. Auffällig ist die durch die Nachbarlage zur Kohlen- und Industriezone bedingte Bevölkerungsverdichtung in den südlichen Teilen (vgl. Tafel 18e). Zwar in den ganzen nördlichen Saarlanden macht sich noch der industrielle Einfluß im Habitus der Siedlungen bemerkbar. Aber nur für das Randgebiet zum Kohlengebirge sind die weiträumigen Industriedörfer charakteristisch (z. B. Merxweiler, Wemmetsweiler [Abb. 39] Illingen). An das Haufendorf, den alten ländlichen Siedlungskern, schließen sich diese langgestreckten Straßenzellen mit den kennzeichnenden Arbeiter- und Arbeiterbauernhäusern an. Sie leiten über in die rein industriellen Siedlungen der Kohlengberglandschaft, die eine besondere Behandlung verlangt.

Die *Saarindustriellandschaft* ist aus einem Waldland erwachsen. Ihr Schwerpunkt liegt an der Saar zwischen Saarbrücken und Bous. Auf ihrem ganzen Lauf zwar begleiten ihre Ufer größere Siedlungen mit industriellen Werken. Nur zwischen Brebach und Bous treten aber die industriellen Erscheinungen im Landschafts-

bild so in den Vordergrund, daß wir von einer geschlossenen Industriezone sprechen können (vgl. Tafel 18a). Hinter den Höhen des Stiftswaldes, der auf Buntsandstein stockt, betritt die Saar bei Brebach die eigentliche Industrielandschaft (Abb. 20). Hier liegt am Fuße des Halberges, eines losgelösten Buntsandsteinzeugen, die Halberger Hütte. Sie hat schon eine lange Geschichte. Als Eisenschmelze besteht sie seit dem 15. Jahrhundert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam sie in den Besitz der Familie Stumm, die sie zu ihrer heutigen Blüte emporgebracht hat. In der Nachkriegszeit ging die Halberger Hütte unter dem politischen und wirtschaftlichen Druck Frankreichs zum überwiegenden Teil in fremde Hände (Röhrenwerke zu Pont-à-Mousson) über.

Von dem Turm des Winterberges auf den südlichen Saartalhöhen überschauen wir diesen westlichsten Teil der Saarindustriestraße und die Stadtlandschaft Saarbrücken. Diese ist noch heute im Norden von Wald umrahmt und zeigt uns eindrucksvoll die Verbindung von Wald- und Industrielandschaft, die für das Saarindustrialgebiet so charakteristisch ist. Die Stadt Saarbrücken ist aus mehreren Siedlungszellen zusammengewachsen. Die älteste Kernzelle lag nahe dem Halberge, wo zum Schutz der Saarbrücke in spätrömischer Zeit ein Kastell errichtet wurde. Dann ist im 7. Jahrhundert St. Arnual auf der gegenüberliegenden Saarseite als Klostersiedlung entstanden (Abb. 20). Der Grundstein für das heutige Saarbrücken ist aber erst eine Burgsiedlung auf einer Felsterrasse der Saar geworden, die im 9. Jahrhundert an der Stelle des späteren Schlosses in glänzender Schutzlage über der Saar entstand. Das gegenüberliegende St. Johann entwickelte sich dank seiner Lage an wichtigen Verkehrsstraßen (Saartalstraße; Route Metz—Saarbrücken—Mainz) zu einer angesehenen Kaufmannsstadt (Abb. 40). Malstatt und Burbach waren dagegen ganz kleine bäuerliche Gemeinden, die erst aufblühten, als sich im 19. Jahrhundert das Saartal innerhalb der Kohlengröbungslandschaft industrialisierte. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wachsen alle Siedlungskerne schnell an. Burbach wird durch die Burbacher Hütte groß, Malstatt durch seinen Kohlenhafen (Abb. 35), die Eisenbahnhauptwerkstätte und die Maschinenfabrik Ehrhardt u. Schmer, am Ausgang des Fischbachtals; St. Johann bekommt den Bahnhof (Abb. 15). Am benachtesten in seiner räumlichen Entwicklung ist eigentlich der größte Siedlungskern, Saarbrücken selbst. 1909 vereinigen sich die Teilzellen zur Stadt Saarbrücken und sind heute völlig verwachsen. Die Entwicklung der Stadt folgte der Richtung der Saarschneise nach W und O (Abb. 45). In jüngerer und jüngerer Zeit ziehen sich auch, wo es einigermaßen möglich, Wohnviertel die beiderseitigen Talhänge hinauf, greifen im Norden in die randlichen Waldgebiete hinein und haben auch die südlichen Randhöhen der Saar erreicht (Abb. 15 u. 43). Saarbrücken ist das wirtschaftliche Herz des Saarindustrialgebietes. Die großen Industriewerke selbst liegen zwar an ihrem Rand. Ich erwähnte schon die Halberger Hütte im Osten; gegen W folgt die Burbacher Hütte (Abb. 17) und am Ausgang des Fischbachtals liegt die Maschinenfabrik von Ehrhardt & Schmer. Von den Saartalhöhen südlich Burbach überschauen wir einen weiteren Teil der industrialisierten Tallandschaft. Da erblicken wir das Gußstahlwerk, eine Reihe von Kohlenbergwerken, die großen elektrischen Kraftzentralen von Luisental und Fenne (Abb. 34) und im Hintergrunde, im Westen, die Schornsteine und Hochofentürme von Völklingen. Das Völklinger Hüttenwerk, das jüngste der Saar, gehört der Familie Röchling und ist das einzige Hüttenwerk, das sich völlig von französischem Kapitaleinfluß hat freihalten können (Abb. 31). Gewaltig ist der Gesamteindruck dieser „modernen Ritterburg“. Neben den Kohlenzechen, den Fördertürmen, den Hochöfen mit ihren Winderhitzern, der Vielzahl von rauchenden Schornsteinen und den massigen Fabrikgebäuden sind für die Kohlen- und Eisenindustrielandschaft vor allem die Schlackenhalde bezeichnend, die zu gewaltigen Hügeln und Bergen anwachsen können. Unvermittelt erheben sich so um Völklingen die gewaltigen Schlackenberge der Hütte (Abb. 23). So ist das Saartal zwischen Brebach und Bous eine Industriestraße, und ihr Kerngebiet ist die Stadtlandschaft Saarbrücken.

Die Industrie der Saar setzt sich nach NO in die Kohlengröbungslandschaft fort (vgl. Tafel 18c). Die Leitlinien der industriellen Entwicklung waren dabei die größeren Tallandschaften, vor allem das Sulz- und Fischbachtal; doch hat der Bergbau schon lange auch in den zwischen den Tälern gelegenen Waldgebieten Fuß gefaßt. Im Sulzbachtal steht der industrielle Charakter im Vordergrund. Die Talzone ist zusammenhängend industrialisiert, und von Dudweiler (Abb. 37) über Sulzbach, Altenwald bis Friedrichstal-Bildstock reiht sich Bergmannssiedlung an Bergmannssiedlung. Zu den Bergwerken gesellen sich Kokereien und Fabriken; die einst hier beheimatete Glasindustrie zwar ist eingegangen, und nur noch leerstehende Gebäude zeugen von vergangener Pracht

(Abb. 28 u. 30). Der Wald bildet den Rahmen des Ganzen, so ähnlich wie es uns die Saarindustriestraße zeigt. An der Saar liegt der Schwerpunkt der Industrie; hier ist die zentrale Zone des saarländischen Kohlenbergbaues. — Im Fischbachtal tritt dagegen der Wald stärker hervor. Hier werden die im Tal gelegenen Bergmannssiedlungen Quierschied und Fischbach, die ihre heutige Ausdehnung den am Talrand liegenden Kohlengruben Brefeld und Camphausen verdanken, von einer schönen Waldtallandschaft unterbrochen (Abb. 25). Der Waldreichtum bedingt Holzwirtschaft, während die Kohlenindustrie mit Zechenanlagen, Fabriken und den die Talzonen versperrenden Abraumhalde die Landschaft bestimmt (Abb. 32). Ein rhythmischer Wechsel zwischen Wald und Industrie kennzeichnet so die Tallandschaft des Fischbaches. — Kommen wir aber aus den Tälern auf die Höhen, so herrscht wieder der Wald im Landschaftsbilde vor. Unvermittelt nur wachsen hier und da aus hohem Buchenwald die Förderanlagen und Schornsteine der Kohlenzechen hervor und erinnern uns daran, daß wir uns in einem Industriegebiet befinden (Abb. 25). So bleibt für die zentrale Kohlengröbungslandschaft der Saarlande diese eigenartige Synthese zwischen Waldlandschaft und industriellem Formenschatz als Merkmal erhalten. In diesem Zweiklang liegt nicht nur ein seltener landschaftlicher Reiz; in ihr liegt auch die in einem Vergleich z. B. mit dem Ruhrgebiet so viel günstigere Wertung der Saarindustriallandschaft als Wohnraum begründet (Abb. 38). Die gesünderen Lebensbedingungen im Saarindustrialgebiet, die in den besonderen Naturverhältnissen ihren Grund haben, sind wohl nicht zuletzt als Ursache anzunehmen, daß die Bestrebungen der preußischen Bergbauverwaltung für die Ansiedlung einer bodenständigen Bergarbeiterbevölkerung in so glänzender Weise von Erfolg gekrönt worden sind. Am unerfreulichsten sind die Wohnbedingungen in der in der Nordostecke der zusammenhängenden Industrielandschaft gelegenen Siedlung Neunkirchen, der zweitgrößten Stadt des heutigen „Saargebietes“. Sie, die noch bis 1921 Landgemeinde war, erinnert in dem starken industriellen Charakter der Stadtlandschaft und ihrem für die Struktur einer Industriestadt bezeichnenden ungleichmäßigen Wachstum an ähnliche Gebilde aus dem Ruhrgebiet. Dunst und Fabrikrauch erfüllen diese Industrielandschaft an der Blies. Trotz der waldbedeckten Höhen, die sie umrahmen, macht sie einen düsteren Eindruck, der selbst bei vollem Sonnenschein nicht ganz weichen will (Abb. 27 u. 29). Ein imposantes Bild dagegen bietet die Talzone mit ihrer industriellen Erfüllung in der Nacht, wenn die Eisenwerke aufleuchten und die Feuergarben der Stahlwerke gen Himmel lodern. Das ist die Industrielandschaft, wie wir sie aus dem Ruhrgebiet kennen.

Auch der sich mit dem Kohlengröbe verzahnende Buntsandsteingürtel hat in seinem nördlichen Randgebiet Anteil an der Industrialisierung genommen. Das gilt vor allem für das Scheidertbachtal, in das sich die Saarindustriestraße fortsetzt. Auch hier liegen am Eingang ins Saartal wieder zwei größere industrielle Werke, das Stahlwerk von Dingler & Karcher und das Werk der Firma Saar-Brown-Bowerie. Die Talsohle ist dicht besiedelt, eine Folge der Industrie. Die landwirtschaftliche Ernährungsbasis ist sehr schmal, da auch hier nur die Talwiesenaue kulturfähig ist. Schon die Talflanken sind bewaldet. Bis St. Ingbert ziehen sich in fast geschlossener Siedlungsreihe längs der Straße die typischen, meist noch heute einstöckigen Bergarbeiterhäuser. Die älteren ländlichen Siedlungskerne (Kirchdörfer wie Scheidt und Rentrich), die meist in Talverbreiterungen angelegt waren, sind durch die einem Straßendorf ähnelnden Bergmannssiedlungen miteinander verbunden, so daß der Eindruck einer großen einheitlichen Siedlung entsteht. St. Ingbert ist ein industrieller Mittelpunkt der bayerischen Saarpfalz, hat in seiner Nähe Kohlengruben und besitzt eine bedeutende und vielseitige Industrie (Eisenwerk, Glashütten, Brauerei; Abb. 65 u. 33). — Sobald wir aber das Haupttal verlassen, umfaßt uns der stille Frieden einer idyllischen Waldlandschaft (Abb. 47). Während der saarpfälzische Buntsandsteingürtel im südlichen Teil in seinen geologisch jüngeren Horizonten (Karlstalsschichten; oberer Buntsandstein) ein geschlossenes Waldgebirgsland (St. Ingberter und Kirkeler Wald) darstellt, ändert sich sein Charakter mit den älteren Partien. Die Formen sind milder; sanft steigt das Gelände gegen den Pfälzer Sattel und das Kohlengröbe an (Abb. 46). Auch bildet der Wald, der zwar immer noch einen beträchtlichen Anteil hat, nicht mehr dichte, zusammenhängende Bedeckung. Hierzu rechnet auch das Pfälzer Gebrüch. Und zwischen beiden Buntsandsteingebieten bildet der Abfall der Sickingener Höhe im Osten eine scharfe Grenze; diese läßt sich auch nach W bis in die Gegend von St. Ingbert verfolgen. Alle größeren Siedlungen (schon St. Ingbert, dann Homburg und Landstuhl) liegen am Abfall dieser Stufe an der alten Heer- und Handelsstraße durch die Kaiserslauterner Senke (Abb. 64—67).

Auch südwestlich der Saar setzt sich diese bewaldete Buntsandsteinlandschaft fort, umschließt auch hier das Kohlengebirge, so daß die Bezeichnung eines Buntsandsteingürtels gerechtfertigt ist. Gerade der südwestlich der Saar gelegene Teil der Buntsandsteinlandschaft, der *Warndt*, verdient heute unser besonderes Interesse. Denn dieses landschaftlich so reizvolle Waldland ist heute nicht mehr allein die Erholungsstätte des Industriegebietes und der Stadt Saarbrücken, sondern macht als wichtiges Fettkohlenbergbaugebiet von sich reden. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte durch die Glasindustrie der erste Einbruch in die Waldwildnis des Warndtes. Durch sie entstanden die meisten der Siedlungen, die noch heute durch ihre Lage im Waldland ihren Charakter als Rodungsöasen erweisen können, wie Karlsbrunn, Ludweiler, Naßweiler u. a. (Abb. 58). Die Glasindustrie ist zwar heute aus dem Warndt verschwunden; gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist sie eingegangen, als der Übergang von der Holzwirtschaft zur Steinkohlenwirtschaft die Nähe der Kohlenbergwerke verlangte. Dafür ist der Warndt in der Gegenwart in die Reihe der Kohlenbergbaugebiete der Saar getreten. Er wird wegen der Mächtigkeit und fast ungestörten Lagerung seiner Flöze und der reichen Fettkohlenvorkommen mit gutem Recht als *Saarbergbaugebiet der Zukunft* angesprochen. Dieses Warndtgebiet ist aber von drei Seiten von lothringischem, heute französischem Staatsgebiet umgeben, und gerade dort auf lothringischem Boden waren rings um den Warndt private Bergwerksgesellschaften (de Wendel, Saar und Mosel, La Houve) gegründet worden, die schon vor dem Krieg nach allerlei Mißerfolgen dank eines modernen Gefrierfahrens beim Schachtabteufen zu guten Förderergebnissen gekommen waren. Ihre Lage an der Warndtgrenze haben nun zwei französische Bergwerksgesellschaften, Saar und Mosel und die Firma de Wendel, mit Duldung der augenblicklich französischen Bergwerksverwaltung der Saargruben ausgenutzt; sie haben sich Kohlenfelder auf dem Boden des gegenwärtigen Saargebietes verleihen lassen, dringen unterirdisch von lothringischem Boden in den Warndt ein und bringen die Warndt-Fettkohle unter der Grenze hinweg auf lothringischer Seite zutage. Unmittelbar an der Grenze, kaum 10 m vom Grenzstein entfernt, erhebt sich die mit allen Errungenschaften neuzeitlicher Technik 1922 erbaute Schachtanlage Reumeaux der Bergwerksgesellschaft Saar und Mosel, die unterirdisch einbricht in die besten Saar-Fettkohlenflöze (Abb. 61), und eine ähnliche Lage haben die neuen Schächte Barrois und Peyerimhoff. Das *Warndtgebiet* nimmt in dem Kampf um die deutsche Saar eine *besonders bedrohte Stellung* ein (vgl. auch Kapitel 15, S. 80).

Den Westen und Osten der Saarlande bilden die *Muschelkalkplatten des Saar- und des Bliesgaaues*, des *Zweibrücker Landes* und der *Sickinginger Höhe*. Wenn sie aus geologischen und morphologischen Gründen mit dem Buntsandsteingürtel zu einer Großlandschaft, dem saarländischen Stufenland, zusammengefaßt werden konnten, so erfordert eine Einteilung in natürliche Landschaften die Auseinandersetzung der Muschelkalkplatten. Hier herrscht wieder wie im nördlichen Saar-Nahe-Bergland die *offene Feldflur*. Der Wald erreicht sogar den geringsten Flächenanteil in den ganzen Saarlanden. Weite fruchtbare Ackerbauebenen charakterisieren die Höhen dieser Gaulandschaften, die in allem an die Zone der Gäue jenseits des Rheines aus der süddeutschen Stufenlandschaft erinnern (Abb. 48–50). Auch die Täler sind, soweit sie nicht noch im Buntsandstein liegen, waldfrei und zeigen ein landschaftlich ganz anderes Bild als im Buntsandsteingebiet. Die lieblichen Wiesentäler, von denen vor allem das Niedtal und die Blies (Abb. 51) hervorgehoben zu werden verdienen, werden von Pappeln, Erlen und Weiden eingefaßt. Die Talhänge sind mit Obstbäumen übersät. So erhält die ganze Landschaft ein *parkartiges Gepräge*. — Gegenüber den nördlichen Agrargebieten im Saar-Nahe-Bergland zeichnen sich die Muschelkalklandschaften durch größere Klima- und Bodengunst aus. Die geringere Höhenlage wirkt sich in einem 10 bis 14 Tage früheren Frühlungseintritt aus und ermöglicht auf diese Weise auch empfindlicheren Pflanzen das Leben. Noch heute wird an der unteren Blies der Weinbau gepflegt, während z. B. an den sicher ebenso sonnigen Abhängen des Schaumberges wegen der Höhenlage und der dadurch verkürzten Vegetationsperiode die Weinrebe nicht gedeihen kann; und früher ist auch in den verengerten Talabschnitten der Saar im Muschelkalk und an der Nied Wein gezogen worden. Diese Klimagunst, zu der sich noch die vorteilhafte Wärmeausstrahlung des Kalkbodens gesellt, erklärt uns auch die für die Muschelkalklandschaft so charakteristischen Obstbaumhaine, die heute vor den früher weit ausgedehnteren Wingerten überwiegen. Als die Apfelkammer der Pfalz ist der Bliessgau weit bekannt (Abb. 50), und im nördlichen Saargau ist der Viez, der Apfelwein, ein beliebtes Getränk. Auch die herrschenden lehmigen Bodenarten mit ihrem hohen Kalkgehalt begünstigen den Anbau edlerer Kulturpflanzen. In den Gaulandschaften kann

mit Erfolg der Weizen angebaut werden. Die Muschelkalkformationen, vor allem da, wo sie nicht als reiner Kalk, sondern mit tonigen und mergeligen Zwischenlagen auftreten, oder wo sie, wie im Bliessgau, von dem fruchtbaren Höhenlehm überdeckt sind, ergeben einen tiefgründigen lehmigen Verwitterungsboden, der sehr fruchtbar ist. So sind die meisten Muschelkalkböden zum Ackerbau geeignet. Auch der Muschelsandstein, der die Hochfläche nördlich des Schwarzenbaches bis zum Abfall der Sickinginger Höhe bedeckt, liefert einen guten Ackerboden. In den gipsführenden Schichten des mittleren Muschelkalkes wiegen zwar Höhenwiesen vor (Abb. 57); die steileren Hänge im Wellenkalk sind steril, während der Stufenrand in den harten Bänken des Trochitenkalkes bewaldet ist. Die für das Kalkgebiet bezeichnenden, vor allem im mittleren und oberen Muschelkalk breit entwickelten Landterrassen sind vor allem *Ackerbauebenen*. Durch sie wird der wirtschaftliche Charakter dieser Landschaft eindeutig bestimmt. — Dabei ist das Vorherrschen der offenen Kulturformationen als historisches Ergebnis der Besiedlung durch den Menschen zu werten, da bei den heutigen Klima- und Bodenverhältnissen der Wald sehr gut auf den Muschelkalkplatten gedeihen kann. Wie sonst in Deutschland sind auch der Saar- und Bliessgau und die lothringischen Gauegebiete altesiedeltes Land; hingegen sind die Muschelsandsteingebiete der Sickinginger Höhe, wo andere natürliche Voraussetzungen für die Besiedlung bestanden, erst im Mittelalter in Kultur genommen worden. Die Waldarmut der Kalkplatten, die für die jüngere Steinzeit aus klimatischen Gründen anzunehmen ist, und die fruchtbaren Böden machten die Gaulandschaften frühzeitig zu siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Lockgebieten. Schon aus der keltoromanischen Zeit gewinnen wir den Eindruck, daß die Muschelkalkplatten bevorzugte Siedlungsgebiete und wichtige agrarische Wirtschaftsräume gewesen sein müssen, und die deutsche Siedlungsnahme bestätigt uns das in Ortsnamen und urkundlichen Erwähnungen (vgl. Tafel 13a u. d.). Heute hat sich um Zweibrücken ein örtlicher Industriemittelpunkt entwickelt, und es reichen auch die Ausstrahlungen des Saargebietes in diese ländliche Gegend, während sich von O her schon der Einfluß der Industriestadt Pirmasens bemerkbar macht (vgl. dazu das Kraftmonitornetz auf Karte 35 u. 40). Im großen und ganzen hat die Landschaft aber bis auf den heutigen Tag ihren ursprünglichen agrarischen Charakter bewahrt.

Die Saarlande nehmen in ihrem geologischen Aufbau und in ihrem Oberflächenbild eine Übergangsstellung zwischen der Rumpfschollenregion des Rheinischen Schiefergebirges im Norden und dem westlichen Flügel der süddeutschen Stufenlandschaft im Westen und Süden ein; der Reichtum an Oberflächenformen der Saarlande beruht auf ihrer Zwischenstellung zwischen den Mittel- und den Oberrheinlanden. Gerade aus dieser Berührungzone, in der die Saarlande mit dem Saarbrücker Kohlengebirge Anteil am Saar-Nahe-Bergland und mit dem das Kohlengebirge im Westen und Süden umsäumenden Buntsandsteingürtel auch an dem pfälzisch-lothringischen Stufenland haben, hebt sich aber eine andere Landschaftseinheit heraus, die nicht mehr durch ihre Oberflächengestaltung, sondern durch *kulturgeographische Merkmale* bestimmt ist. Sowohl das Kohlengebirge, das Verbreitungsgebiet der Saarbrücker Schichten der Karbonformation, als auch der dieses im Westen und Süden umgürtende Buntsandstein ergeben nur einen mageren Sandboden, der allein dem Waldwuchs, nicht aber der Landwirtschaft günstig ist. Diese zentrale Zone der Saarlande wäre daher wohl bis heute eine dünnbesiedelte Waldlandschaft geblieben, wenn nicht mit den Anfängen einer gewerblichen Entwicklung der Wald mit seinem Holzreichtum und sporadisch auftretende Erzlager den Menschen angezogen hätten, wenn nicht vor allem in der Gegenwart die im Boden schlummernden Kohlenreserven eine lebhaftere industrielle Entwicklung hervorgerufen hätten. Noch heute hebt sich auf einer Karte der Waldverbreitung die an das produktive Karbon und den Buntsandstein gebundene zentrale Waldlandschaft heraus, und diese deckt sich zugleich mit der zentralen Industrielandschaft an der Saar. Um diese *zentrale Wald- und Industrielandschaft*, die den heutigen Kernraum der Saarlande darstellt, reihen sich andere Landschaften, im Norden und Osten das saarländische Berg- und Hügelland, im Westen die Muschelkalkplatten des Saargebietes und Lothringens und im Süden die pfälzischen Muschelkalkgebiete, der Bliessgau, das Zweibrücker Land und die Sickinginger Höhe; und alle diese Randlandschaften tragen statt Wald vorwiegend offene Kulturformationen und treten auch als Agrarlandschaften in offensichtlichen Gegensatz zu der mittleren Industriezone. In dieser Gliederung in eine zentrale Wald- und Industrielandschaft und in die peripherischen, nach allen Seiten sich anschließenden offenen Agrarlandschaften liegt der *große Zug in der kulturlandschaftlichen Physiognomie der Saarlande*.

## Schrifttum

- v. Ammon, L.: Erläuterungen zu den Blättern Kusel und Zweibrücken der Geognostischen Karte des Königreichs Bayern. München 1910 bzw. 1903.  
 Gradmann, R.: Süddeutschland. 2 Bde., Stuttgart 1931.  
 Häberle, D.: Das Zweibrücker Land. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 2, Kaiserslautern 1919.)  
 Häberle, D.: Die Westpfälzische Moorniederung (das Pfälzer Gebrüch). (In: Zwölf länderkundliche Studien, Breslau 1921.)  
 Häberle, D.: Die Saarpfalz. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 6, Kaiserslautern 1927.)  
 Kloockorn, Fr.: Saarbrücken. (In: Beiträge zur Oberrheinischen Landeskunde, Breslau 1927.)  
 König, Fr.: Deutschlothringen (Stammestum, Staat und Nation). Berlin u. Leipzig 1923.  
 Krebs, N.: Der Südwesten. (Landeskunde von Deutschland, Bd. III, Leipzig u. Berlin 1931.)

- Kremp, W.: Streifzüge durch die Flora des Saargebietes. (Unsere Heimat, Bd. XI, Saarbrücken 1925.)  
 Metz, Fr.: Die geographische Stellung des Saargebietes. (Geogr. Zeitschrift 1927.)  
 Metz, Fr.: Zur Geographie des Saargebietes. (In: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme, Saarbrücken 1929.)  
 Regelmann, C. u. K.: Erläuterungen zur 11. Auflage der Geologischen Übersichtskarte von Württemberg und Baden, dem Elsaß, der Pfalz und den weiterhin angrenzenden Gebieten. Stuttgart 1921.  
 Schur, C.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresbericht des Frankfurter Vereins für Geographie u. Statistik, 87.—89. Jahrg., 1923—25.)  
 Stichel, R.: Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande, Heft 5, Leipzig 1927.)  
 Tuckermann, W.: Das Saargebiet. (Geogr. Zeitschrift 1922.)  
 Vidal de la Blache, P. u. Gallois, L.: Le bassin de la Sarre. 2. Aufl., Paris 1923.

## 5. Zur Geologie des Saarkohlenbeckens und seiner Umgebung

(Erläuterungen zur geologisch-tektonischen Übersichtskarte)

Zu Tafel 4

Von Hermann Scholtz

Wie ein buntes Mosaik aus scheinbar regellos verteilten Farbenflecken mutet uns eine geologisch-tektonische Karte des Saarkohlenbeckens und seiner nächsten Umgebung an. Eine lange und an Ereignissen reiche Geschichte verrät uns diese Buntheit, bezeichnet doch jede Farbe einen langen Zeitabschnitt aus der Entwicklungsgeschichte unseres Gebietes, ein Kapitel aus seiner Vergangenheit.

Und jedes Kapitel wieder umfaßt ganze Stöße von Blättern, Platten und Tafeln aus Gestein, auf denen wir alle Geschehnisse aus jenen weit zurückliegenden Zeiten aufgezeichnet finden und in denen wir nur zu blättern brauchen, um heute, nach Jahrmillionen, die wechselnden Bilder der Vergangenheit wie an einem Filmstreifen vor unserem Auge vorbeiziehen zu lassen.

Im folgenden will ich versuchen, diese Schriftzüge der Natur zu entziffern, gewissermaßen eine Übersetzung zu geben aus ihrer Sprache in unsere Sprache. Von vielen interessanten Einzelheiten muß ich dabei absehen. Die Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes läßt nur einen Bericht in ganz großen Zügen zu.

Ein Vergleich der Farben auf der Karte mit denen der Tabelle am Rande gibt uns eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der Formationen, die sich am Aufbau unseres Gebietes beteiligt haben. Die ältesten Gesteine liegen im Norden, im Bereich des Rheinischen Schiefergebirges. Es sind hauptsächlich Quarzite, Grauwacken und Schiefer unterdevonischen Alters. Karbonische Ablagerungen, und zwar gleich solche oberkarbonen Alters — das Unterkarbon fehlt und ist hier wohl nie abgelagert worden —, nehmen den Mittelteil unseres Blattes ein. Wir teilen sie ein in zwei Hauptgruppen, die Saarbrücker und die Ottweiler Schichten. Die technisch wichtigen Kohlenflöze sind in der Hauptsache an die Saarbrücker Schichten geknüpft. Saarbrücker und Ottweiler Stufe trennt das Holz Konglomerat, das mit einer örtlich verschiedenen starken Diskordanz den Saarbrücker Schichten auflagert. Die einzelnen Flöze, die man in den Saarbrücker Schichten zu einer Fettkohlengruppe und einer liegenden und hangenden Flammkohlengruppe zusammenfaßt, werden durch Zwischenmittel von Schiefertönen, Sandsteinen und Konglomeraten getrennt. Flöze wie Zwischenmittel sind selten horizontbeständig, sondern keilen häufig aus oder vereinigen sich auch zu mächtigeren Bänken auf Kosten der trennenden Zwischenschicht. Lediglich die „Tonsteinflöze“ lassen sich auf weite Strecken durchverfolgen, sind also wichtige Leithorizonte. Eine reiche Pflanzenwelt von Schachtelhalm und farnähnlichen Gewächsen ist aus dem Karbon bekannt geworden. Sie findet eine eingehende Neubearbeitung durch P. Bertrand. Von den tierischen Resten ist besonders die *Leaia* als wichtiges Leitfossil zu erwähnen (zur Bestimmung des Holz Konglomerates). — An Stelle der Quarzsande mit gelegentlichem Glimmergehalt und Quarzkonglomerate mit Kieselschiefergeröllen in den Saarbrücker Schichten treten von den Ottweiler Schichten ab immer häufiger Arkosen, d. h. feldspatführende Sandsteine, auf, während in den Konglomeraten öfter Gneis- und Granitgerölle vorkommen.

Ohne Unterbrechung gehen die Ottweiler Schichten in das Unterrotliegende über, das sich wiederum aus Konglomeraten, Arkosen, Schiefertönen und gelegentlich eingeschalteten Kalkbänken aufbaut. Diese ganze mächtige Schichtenfolge wird unterteilt in *Kuseler*, *Lebacher* und *Tholeyer Schichten*, die wieder jede für sich ihre besonderen Merkmale aufweisen. Eine örtlich beschränkte, besonders mächtige Einschaltung von Konglomeraten in den *Kuseler Schichten* sind z. B. prachtvoll in den Steinbrüchen am Südhang des Liermont bei Düppenweiler, östlich Dillingen,

aufgeschlossen. Die einzelnen Gerölle sind durch kieseliges Bindemittel zu einem splinterharten Gestein verbacken. Die *Lebacher Schichten* sind bekannt geworden durch ihren reichen Inhalt an pflanzlichen und vor allem tierischen Versteinerungen, deren Reste uns vielfach in Toneisensteinknollen überliefert sind. Aber auch in den Kalkbänken findet man häufig Fischreste, Koprolithen und Estherien (Schalenkrebse). Die Toneisensteinknollen wurden früher in zahlreichen Tagebauen gewonnen und waren die wichtigste Grundlage der älteren Eisensteinindustrie an der Saar (vgl. S. 82). Ähnliche Zusammensetzung zeigen die *Tholeyer Schichten*. Auch sie bestehen im wesentlichen aus dem Abtragungsschutt eines benachbarten kristallinen Gebirges.

Das Oberrotliegende erhält seinen besonderen Charakter dadurch, daß es zu einem großen Teil aus vulkanischen Stoffen besteht. Mächtige Tuffpakete, gewaltige Lavadecken, in mehreren Strömen übereinanderliegend, bauen diese Formation auf. Auch zahlreiche Lagergänge und die riesige Porphyrmassse des Nohfeldener Massivs sowie die kleineren Vorkommen bei Außen a. d. Prims und bei Düppenweiler sind während oder kurz vor dieser Zeitperiode aus der Tiefe hochgestiegen und in ihr Nebengestein eingedrungen. Daneben beteiligen sich Schiefertone, Arkosen und Konglomerate am Aufbau des Oberrotliegenden. Es findet auf unserem Kartenblatt im Gebiete der Prims-Nahe-Mulde seine größte Verbreitung. Die vulkanischen Gesteine, vor allem die Porphyrite und Melaphyre, liefern das Material für die bedeutende Hartsteinindustrie des Saar-Nahe-Berglandes, an der auch die nördlichen Saarlande Anteil haben (Abb. 12).

Waren bisher die meisten Formationen in SW-NO verlaufenden Zonen oder mehr oder weniger unregelmäßig gelappten und gezackten Bändern angeordnet, so hört mit dem Buntsandstein diese Gesetzmäßigkeit in der räumlichen Verteilung auf. Schon das Oberrotliegende greift auf verschiedene ältere Schichtglieder über. Diese übergreifende Lagerung zusammen mit dem starken Vulkanismus deutet darauf hin, daß tektonische Bewegungen die älteren Schichtgruppen betroffen und verstellt haben. Besonders deutlich aber wird das weite Übergreifen erst beim *Buntsandstein*. Er nimmt noch heute fast den gesamten Westteil unseres Blattes ein. Daß er früher weite Gebiete bedeckte, die heute frei von ihm sind, zeigen die hier und da noch übrig gebliebenen Reste auf den älteren Schichten. Der untere *Buntsandstein* fehlt wahrscheinlich ganz auf dem Kartenblatt. Die konglomeratischen Randausbildungen in der Pfalz südlich des Hauptsattelzuges gehören wohl schon zum mittleren oder *Vogesensandstein*. Er bildet infolge seiner Festigkeit Steilkanten im Gelände und wird in vielen Steinbrüchen als Baustein gewonnen. Der obere *Buntsandstein* läßt sich in die *Zwischenschichten* und den *Voltziensandstein* gliedern. Die Sandsteine der *Zwischenschichten* sind tonig, mittel- bis feinkörnig, glimmerführend, dunkelrot bis braunviolett gefärbt und enthalten oft Knollen von Dolomit oder, nach deren Auslaugung, unregelmäßige Hohlräume. Der *Voltziensandstein* ist feinkörnig, tonig, braunrot, gelblich oder weiß mit tonigen Zwischenlagen. Fast überall finden sich Pflanzenreste, und zwar hauptsächlich *Equisetum*, seltener sind *Voltzia*zweige und -stämmchen; tierische Versteinerungen dagegen fehlen fast ganz. Er gilt an der Saar als sehr geschätzter Bausandstein und als gutes Material für feine Skulpturen (Saarbrücken). An den Buntsandstein ist auch ein alter Kupferbergbau geknüpft. Gegen eine Zufuhr der Kupferlösungen von außen und oben her scheint mir die Lage der Hauptfundpunkte zu sprechen. So liegen z. B. die Erzvorkommen von

St. Barbara bei Wallerfangen in der südwestlichen Verlängerung der Verbindungslinie der einzelnen Porphyrstöcke (s. o.), in denen ebenfalls Kupfererze gewonnen wurden. Danach scheinen die Erzlösungen also eher aus der Tiefe zu stammen und auf den gleichen Spalten aufgestiegen zu sein wie vor ihnen die Porphyrschmelzen (Abb. 1). (An Spalten sind wohl auch die Bleierze von St. Avold geknüpft.)

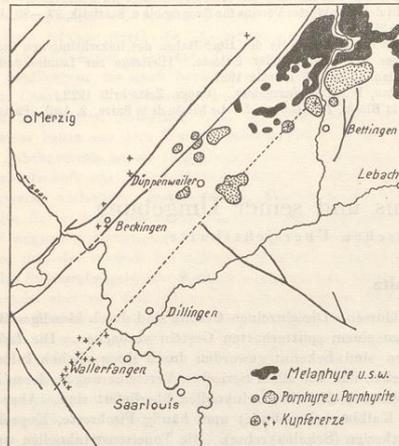


Abb. 1

Auf den Buntsandstein folgt der *Muschelkalk*. Das Muschelkalkmeer drang von O her aus Deutschland ein, überflutete allmählich auch unser Kartengebiet und setzte seine Sedimente ab. Brachiopoden, Muscheln und Schnecken, Ceratiten, Seelilien und Saurierreste legen Zeugnis ab von dem reichen Tierleben der damaligen Meere. Während aber im übrigen Deutschland die Ablagerungen des Muschelkalkmeeres vorwiegend tonig-kalkig sind, treffen wir im Saargebiet besonders in der unteren Abteilung vielfach sandige Ausbildung an (*Muschelsandstein*), ein Hinweis auf die nahe Küste im Westen.

Diese Sandsteine zeigen oft große Ähnlichkeit mit dem Voltzien-sandstein, unterscheiden sich aber von ihm durch einen größeren Kalk- und Dolomitgehalt und besonders durch den großen Reichtum an tierischen Versteinerungen. Der Muschelsandstein geht östlich und südlich Saarbrücken nicht über die Saar hinaus. Im Gebiet der Blies ist diese Stufe bereits dolomitisch ausgebildet. Der tonig-mergelige *mittlere Muschelkalk* bildet meist flache Hänge im Landschaftsbild. Charakteristisch sind für ihn linsenförmige Gipsvorkommen, von denen die größeren ausgebeutet werden. Nach oben zu geht der mittlere Muschelkalk durch allmähliche Einschaltung festerer Bänke in den oberen Muschelkalk über, der wieder überall als Steilkante (Trochitenkalke) heraustritt. Seine Gesteine können in den zahlreichen kleinen und großen Steinbrüchen gut studiert werden. Er zeigt zwei deutliche Fazies-ausbildungen. Die Grenze ist unscharf und folgt etwa dem Laufe der Nied. Nördlich herrscht dolomitische Ausbildung, südlich kalkig-tonige vor.

Als oberstes Glied der Trias folgt der *Keuper* mit seinen bunten Farben und seiner mannigfaltigen Gesteinsausbildung, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, zumal Keuperablagerungen kaum auf das eigentliche Saargebiet übergreifen. Ganz am Südrand der Karte kommt noch ein Fetzen von *unterem Jura* zum Vorschein. Dann reißt der Faden der Überlieferung plötzlich ab. Nichts ist uns erhalten aus der übrigen Zeit des *Jura*, nichts aus der *Kreidezeit*. Teils sind diese Schichten wieder zerstört, teils wohl gar nicht zur Ablagerung gekommen. Das Gebiet lag damals hoch und konnte daher nicht vom Meere überflutet werden.

Auch von der so reichen *Tertiärgeschichte* des benachbarten Mainzer Beckens finden wir nichts im Saargebiet wieder. Die wenigen Tertiärvorkommen bestehen meist aus Schottern, teils sind sie überhaupt noch umstritten, so daß sie auf der Karte weggelassen wurden. Ebenso ist das *Diluvium* mit seinen Lehm-bildungen auf den Höhen, den Flußterrassen aus Schottern, Kies und Sanden nicht zur Darstellung gekommen, um die übrigen Formationsglieder nicht unnötig zu verdecken. Lediglich die breiten, teils diluvialen, teils *alluvialen* Talböden treten deutlich heraus. Sie sind ja auch im Landschaftsbild vielfach recht auffällig.

Ich habe schon oben erwähnt, daß sich die Schichten heute nicht mehr in der Lage befinden, in der sie abgelagert wurden. Sie sind vielmehr durchweg gestört, verbogen, zerbrochen, teil-

weise auch in Falten gelegt und gegeneinander verschoben. Diesen tektonischen Beanspruchungen, haben wir es zu verdanken, wenn wir heute eine solche Vielheit von verschiedenen Formationen auf verhältnismäßig engem Raume beieinander finden. Liegen sie noch alle horizontal, so wären sie uns höchstens in tief eingerissenen Schluchten, ähnlich denen des Colorado-Flusses in Nordamerika, zugänglich. Eine Gliederung in einige größere tektonische Elemente fällt sofort auf: Der nördliche Teil unserer Karte gehört zum *Hunsrücksattel*, der sich auch morphologisch besonders im Bereich des „*Taunusquarzes*“ deutlich abzeichnet. Er greift im *Siercker Sattel* noch weit nach W vor, während die Hauptmasse des Hunsrückschiefers nur etwas über die Saar reicht. An den Hunsrücksattel schließt sich südlich bzw. südöstlich die *Prims-mulde* an, in deren Verlängerung die *Nahemulde* liegt, von der ersteren getrennt durch den Porphy der Nohfeldener Masse. Von hier aus taucht die Primsulde gegen SW allmählich unter gleichzeitiger Verbreiterung unter, so daß wir, in dieser Richtung gehend, immer jüngere Schichten antreffen: Rotliegendes—Buntsandstein—Muschelkalk—Keuper. — Die Prims-Nahe-Mulde hebt sich gegen SO zum *Lothringer-Saarbrücker Hauptsattel* heraus. Seine Verlängerung nach NO, der *Pfälzer Hauptsattel*, reicht fast bis an den Rhein. Diese etwa 170 km lange Aufwölbungszone bringt im Saargebiet die tiefsten Schichten, das steinkohlen-führende Oberkarbon, an die Oberfläche und hat im Bereich des Saarbrücker Hauptsattels schon frühzeitig zu einem regen Bergbau Anlaß gegeben. Aber schon westlich der Saar taucht das Karbon wieder ab und verschwindet unter jüngeren Schichten (Rotliegendes, Buntsandstein und weiterhin Muschelkalk, Keuper und Jura). Zahlreiche Tiefbohrungen haben jedoch das im Untergrund befindliche Karbon noch bis in die Gegend von Toul und Epinal nachweisen können. (Bohrungen bei Pont-à-Mousson, Marlin-court, Atton usw. fanden das Steinkohlengebirge in 500—800 m Tiefe.) — Den Südtel der Karte nimmt schließlich noch ein Teil der breiter bis an die Vogesen reichenden *Saargemünd-Pfälzer Mulde* ein.

*Wie kam dieser Bau zustande?* Welche gewaltigen Kräfte waren am Werke, um Schichttafeln von Tausenden von Metern Dicke wie ein Tischtuch zusammenzuschieben und in Falten zu legen? Bis vor kurzem noch glaubte man dieses Phänomen mit der Kontraktionstheorie erklären zu können. Man nahm an, daß sich die Erde infolge der dauernden Abkühlung kontrahiere, daß sie schrumpfe, ihr Kern infolgedessen zu klein, ihre Schale dagegen zu weit würde. Das Bild des schrumpfenden Apfels wurde vielfach zur Erklärung herangezogen. Ähnlich wie die Runzeln auf dem Apfel sollten auch auf der Erdoberfläche die Faltengebirge entstanden sein. Indessen steht diese Auffassung mit so vielen neueren Erkenntnissen in Widerspruch, daß man sie heute — in dieser Form wenigstens — wohl allgemein verlassen hat. Viele neue Theorien und Hypothesen sind an ihre Stelle getreten, ohne jedoch bisher eine endgültige Lösung gebracht zu haben. Immerhin kehrt in den meisten von ihnen eine Grundvorstellung immer wieder, die Auffassung nämlich, daß die Erdkruste oder besser Erdhaut von einer beweglicheren Unterschicht getragen wird. Die Bewegungen, die diese tiefere Unterschicht ausführt, werden von der auf ihr „schwimmenden“ Erdhaut passiv mitgemacht. Sie reagiert durch Faltung und Bruchbildung, wobei die Beziehungen zwischen beiden oft recht kompliziert sind.

Im kleinen Maßstab können wir Faltung und Bruchbildung in zahlreichen Steinbrüchen, an Weg- und Straßenanschnitten, in Grubenbauten usw. beobachten, im großen zeigt es uns die geologisch-tektonische Karte. Wir sehen die breite Aufwölbung des Saarbrücker-Lothringer Hauptsattels, der als gewaltiges Oval unsere Karte diagonal von SW nach NO durchzieht. Im Saarbrücker Hauptsattel liegt im großen und ganzen nur eine einzige nach SO übergelegte, im Scheitel zerrissene und überschobene Falte vor („*Große südliche Überschiebung*“). Im Lothringer Teil dagegen hat man drei Kohlensättel erbohrt, den Buschborner-, Merlenbacher- und Simon-Sattel (vgl. auch Tafel 23). — Eine Überschiebung, ähnlich der des Saarbrücker Hauptsattels, befindet sich auch im Norden unseres Kartenblattes im Bereich des Rheinischen Schiefergebirges. Dort ist — schon in viel früherer Zeit — der harte starre Taunusquarzit an einer solchen Fläche auf den nachgiebigeren Hunsrückschiefer aufgeschoben worden. Diesen Überschiebungen parallel laufen gewaltige, weithin verfolgbare Verwerfungen, meist schräge Flächen, an denen sich die benachbarten Schichtpakete, der Schwere folgend, gegeneinander auf- oder abwärts bewegt haben. Solche Längsverwerfungen begleiten im Norden und Süden den Hauptsattel, umziehen die Primsulde und folgen, vielfach gestaffelt, dem Südrand des Rheinischen Schiefergebirges. Sie entstanden aus einer Steigerung der Aufwölbung bzw. der Absenkung der großen Sättel und Mulden unseres Gebietes, einer Steigerung, die den inneren Zusammenhalt der Gesteine löste und zum Zerreißen der Schichttafeln führte. — Noch

zahlreicher sind die Querbrüche, die als „Repetitionsverwerfungen“, als „Schersprünge“ oder als „Zerspalten“<sup>1)</sup> meist in Beziehung stehen zu irgendeinem Dehnungsvorgang in großem Maßstabe. Ein besonderes eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die Querwerfungen im Saarbrücker Hauptsattel, die wohl als die zur Sattelaufwölbung zugehörigen Schersprünge aufzufassen sind (Abb. 2). — Viele der Spalten reichen tief in den Untergrund

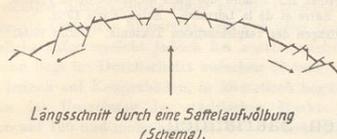


Abb. 2

hinab. Sie gaben den Schmelzen der Tiefe Gelegenheit zum Aufstieg. Der hohe Gasdruck dieser Gesteinsschmelzen überwand das Gewicht der darüberliegenden Schichtserien. Die Lava drang in die Sedimente ihres Daches ein in Form von Lakkolithen, Stöcken, Lagergängen usw., dabei die vorhandenen Schichten nach oben und den Seiten hin abdrängend. Erreichte sie gar die Oberfläche, so führte die rapide Druckentlastung meist zu gewaltigen Explosionen. Vulkane wurden aufgetürmt, die Aschen und Bomben auswarfen, Lava floß aus und überflutete, alles Leben vernichtend, in breiten Strömen das Land (vgl. die Intrusivmassen, die Aschen- und Lavadecken im Gebiet der Prims- und Nahemulde). — Alle diese Erscheinungen, wie Faltung, Bruchbildung und der damit in Zusammenhang stehende Vulkanismus, sind aber, wie schon gesagt, nur die sichtbaren Reaktionen an der Oberfläche auf irgendwelche unsichtbaren und daher mehr oder weniger hypothetischen Bewegungen einer tieferen tragenden Unterschicht. Man spricht in diesem Zusammenhang gern von „Unterströmung“, wobei man sich allerdings davor hüten muß, an ein Strömen oder Fließen zu denken, wie wir es von Wasser oder anderen bekannten Flüssigkeiten kennen, auch wenn sie noch so zäh sind.

Ein schematisiertes Struktur- und Bewegungsprofil mag erläutern, wie man sich etwa die vielerlei Strukturen an der Oberfläche, wie Falten, Überschiebungen, Verwerfungen usw., in Beziehung gebracht denken kann zu der erwähnten hypothetischen Grundbewegung, deren Richtung durch einen Pfeil wiedergegeben ist (Abb. 3). Diese Gebirgsbildungsperiode an der Grenze von

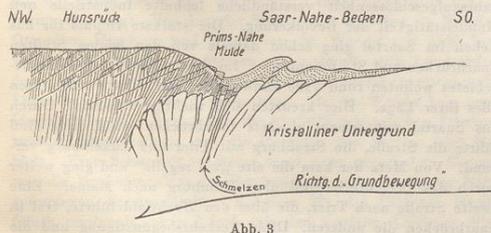


Abb. 3

Unter- und Oberrotliegendem gliedert das Saarbecken an das Rheinische Gebirge an und verschleißt es mit ihm zu einer Einheit.

Gleichzeitig aber arbeitet die Abtragung an der Ausgleichung des Reliefs. Weitere Senkungsvorgänge verschaffen schließlich dem Meere Zutritt. Erneute stärkere Bewegungen im Untergrund heben das Land wieder, das Meer zieht sich zurück. Alt angelegte Strukturen werden neu belebt, alte Brüche reißen neu auf, neue kommen hinzu, und wieder arbeitet die Verwitterung an der Ausgleichung von Hoch und Tief. So entstand im Laufe einer langen Entwicklungsgeschichte aus dem bunten Wechsel von Aufbau und Abbau, aus „endogener“ und „exogener“ Dynamik allmählich das heutige Bild.

Zum Schluß sei noch einmal die stratigraphisch-tektonische Entwicklung unseres Gebietes in einem kurzen Abriss zusammengefaßt. Das Saar-Nahe-Becken stellt ein Gebiet steter Senkung dar. Senkung und Auffüllung bzw. Moorbildung (Kohle) gingen Hand in Hand. Trat eine Beschleunigung im Senkungstempo ein, so war die Folge eine Unterbrechung der Moorbildung und eine

weitgehende Überschwemmung, als deren Niederschlag wir vielleicht die bekannten und im Bergbau als Leitschichten so wichtigen Tonsteine ansehen dürfen. Daneben kommen aber auch grobe Geröllschüttungen vor, die sich vielleicht darauf zurückführen lassen, daß mit dem verstärkten Einsinken das Erosionsgefälle der Flüsse neu belebt wurde. Der Rhythmus in der Absenkung schafft immer wieder von neuem die Bedingungen zur Moorbildung und damit zur Entstehung zahlreicher Kohlenflöze, die durch tonige, sandige oder konglomeratische Zwischenmittel voneinander getrennt sind.

Infolge des andauernden Absinkens verbreitert und vertieft sich das Becken von NO gegen SW. Nach dem Inneren, d. h. nach Lothringen zu ist dementsprechend eine starke Zunahme der Flöze zu beobachten, sowohl was ihre Zahl als auch ihre Mächtigkeit anbelangt. Diese erste große Senkung erfolgte zur „Saarbrücker Zeit“ oder noch etwas früher. Zur selben Zeit machen sich bereits die ersten Anzeichen tektonischer Unruhen bemerkbar. Der beginnende Zusammenschub äußert sich in einer ersten noch schwachen Heraushebung des späteren Saarbrücker Hauptsattels. Gleichzeitig setzt von den Rändern her verstärkte Schuttfuhr ein. Das Holzer Konglomerat, das die Ottweiler Schichten einleitet, schneidet z. B. bei Frankenholtz bereits die ersten Aufwölbungen wieder ab. Seine Komponenten bestehen örtlich häufig aus den Gesteinen des direkten Untergrundes (z. B. Tonsteinbrocken, die auf eine Abtragung von Tonsteinflöz 1 oder 2 hinweisen [Hirschbach b. St. Ingbert]). Mit verschiedenen starker Diskordanz lagern sich die nun folgenden Ottweiler Schichten über die mehr oder weniger stark abgetragenen Saarbrücker Schichten. Das Gebiet stärkster Senkung verschiebt sich gleichzeitig gegen NO und rückt näher an das Rheinische Gebirge heran (NW). Gleichmäßig und einformig lagert sich das Unterrotliegende Schicht auf Schicht und Bank auf Bank auf die Ottweiler Schichten. Ob dabei das Vorwiegen gröberer Materials (Konglomerate) auf eine stärkere Heraushebung der Randgebiete zurückzuführen ist (erhöhte Schuttfuhr) oder ob hier hauptsächlich klimatische Faktoren maßgebend waren, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Dauernd aber scheint sich die große bereits angelegte Sattelaufwölbung langsam und allmählich weiter herauszuheben, bis schließlich am Ausgang des Unterrotliegenden unter starker vulkanischer Mitwirkung die Zusammenfaltung und teilweise Überschiebung der nach SO übergelegten Karbonsattel erfolgt. Die Hochdehnung, die mit der Aufwölbung der Sattellachsen verknüpft ist, führt zum Zerreißen der Faltenstränge längs Scherissen, die einzelnen Blöcke verschieben sich gegeneinander, der Schwere folgend, und so den Dehnungsvorgang teilweise wieder aufhebend (Abb. 2). Das allmähliche Absinken nach O, das schon im Oberrotliegenden begann, hält mit Unterbrechungen weiter an durch die ganze Trias hindurch bis hinauf in den Jura. Die Buntsandsteinflüsse breiten über das ganze Gebiet ihre Schuttfächer aus. Daß auch noch in dieser Zeit das Gebiet des Hauptsattels weiter steigt, zeigt die verschieden starke primäre Auflagerungsmächtigkeit des Buntsandsteins im Gebiet des Hauptsattels und seiner Umgebung. Schließlich dringt von O her das Meer ein, überflutet, allmählich nach W vorrückend (Muschelsandstein), immer größere Gebiete und läßt seine chemische und mechanische Fracht ab. Eine vorübergehende Verfälschung, sowohl im mittleren Muschelkalk als auch zeitweise im Keuper, führt sogar zur Bildung isolierter kleiner Becken, in denen es zur Salzausscheidung (Gipse, Steinsalz pseudomorphosen!) kommt. Am Ende des Jura steigt das Land wieder langsam auf und das Meer zieht sich — wohl endgültig — zurück.

Stärkere Bewegungen machen sich erst wieder im Tertiär geltend. Erneut heben sich die alten Hochgebiete, das Rheinische Schiefergebirge im Norden, der Hauptsattel weiter im Süden. Erneut sinken die alten Depressionsgebiete, die Prims-Nahe-Mulde und die Saargemünd-Pfälzer Mulde. An den Grenzen der beiden teils relativ aufwärts, teils abwärts sich bewegenden Zonen reißen Brüche auf (Längsbrüche, s. o.), an denen die Sättel weiter aufsteigen, die Mulden weiter absinken. Aber auch diese späten Bewegungen sind nichts weiter als eine gleichsinnige Fortführung der älteren paläozoischen. Sie dauern an auch noch im Diluvium. In der Terrassenbildung der Flüsse glauben wir ihren Rhythmus wiederzuerkennen. Und die Anzeichen mehren sich dauernd, die darauf hinweisen, daß selbst in unseren Breiten die Erde sich heute noch bewegt. Doch ist diese Bewegung, gemessen an der Kürze unseres Lebens und der Grobheit unserer Sinne, so langsam, daß nur Feinnivellements ihre Beträge zu registrieren vermögen. Aber vielleicht sind diese Beträge auch früher nicht sehr viel größer gewesen und erscheinen uns nur so viel gewaltiger in der perspektivischen Verkürzung, in der wir heute die Jahrmillionen der geologischen Vergangenheit sehen.

<sup>1)</sup> Repetitionsverwerfungen bewirken z. B. bei einem abtauchenden Sattel eine Verzögerung des Abtauchens; vgl. die Wirkungen des Saarsprunges und Geislaubener Sprunges im Längsprofil der Flözkarte (Profil 1 auf Tafel 23). Die Ausdrücke: Schersprünge und Zerspalten sind aus der Mechanik übernommen.

## Schrifttum

- Bertrand, P.: Études des gîtes minéraux de la France. Bassin houiller de la Sarre et de la Lorraine. I. Flore fossile. 2 Bde., Lille 1930 u. Lille 1931.
- Born, A.: Über jungpaläozoische kontinentale Geosynklinalen Mitteleuropas. Frankfurt 1921.
- v. Dubnoff, S.: Geologie von Europa. (Geologie der Erde, Bd. II, Teil 1, Berlin 1930.)
- Cloos, H.: Zur experimentellen Tektonik, Brüche und Falten. (Die Naturwissenschaften, 19. Jahrg., Berlin 1931.)
- Cloos, H.: Zur Tektonik des Saargebietes. (Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Gesellsch. LXXXV, 1933 [Saarheft].)
- Drumm, R.: Die Geologie des Saar-Nahe-Beckens. Teil I: Das Steinkohlen-

- gebirge. Mit Literaturnachweis von 1774 bis 1928. Neunkirchen, Saar, 1929.
- Festschrift zur 55. Tagung des Oberrheinischen Geologischen Vereins zu Saarbrücken 1927.
- Scholtz, H.: Die Tektonik des Steinkohlenbeckens im Saar-Nahe-Gebiet und die Entstehungsweise der Saar-Saale-Senke. (Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Gesellsch. LXXXV, 1933 [Saarheft].)
- Siviard, E.: Note sur les recherches stratigraphiques. (Ann. Mines, Ser. 12, XVII, Paris 1930.)
- Siviard, E., u. Friedel, E.: Études des gîtes minéraux de la France. Bassin houiller de la Sarre et de la Lorraine. Atlas, Paris 1932.
- Stille, H.: Grundfragen der vergleichenden Tektonik. Berlin 1924.

## 4. Zur Bevölkerungsverteilung in den Saarlanden

Zu den Tafeln 5, 6 und 34

Von Otto Rixecker

Das statistische Material. Zur Zeichnung der Bevölkerungskarte für das Jahr 1820 wurde folgendes statistisches Material benutzt: für den preußischen Teil des Gebietes die Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirkes Trier (Trier 1823), für das bayerische Gebiet (Pfalz) G. F. Kolb: Statistisch-topographische Schilderung von Rheinbayern mit dem Alphabetischen Verzeichnis der Gemeinden des Rheinkreises (Speyer 1824) und für die elsass-lothringischen Gebiete „L'Annuaire du Département de la Moselle“ (Metz 1820). Die Einwohnerzahlen für die Orte des Kreises St. Wendel und Baumholder, die damals zu Sachsen-Coburg gehörten, wurden im Vergleich mit denen des Jahres 1843 (C. Bärtsch: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 2 Bde., Trier 1846 u. 1849) geschätzt, da statistische Unterlagen hierfür nicht ermittelt werden konnten. Für den oldenburgischen Landesteil Birkenfeld mußten Einwohnerzahlen nach einer Statistik für das Jahr 1830 eingesetzt werden (Barnstedt: Versuch einer kurzen statistisch-topographischen Beschreibung des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld, Birkenfeld 1832). Als statistische Unterlagen für die Karte des Jahres 1925 wurden benutzt 1. für das Saargebiet: die Akten des Statistischen Amtes der Regierungskommission über den fortgeschriebenen Stand der Ortseinwohnerzahlen am 1. Juli 1925 (die Zahlen wurden nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 19. Juli 1927 kontrolliert, im übrigen aber deshalb benutzt, um die Gleichzeitigkeit mit den Ergebnissen der Volkszählung im Reiche vom 16. Juni 1925 zu wahren); 2. für die preußischen Gebietsteile: Das Gemeindeflexikon für den Freistaat Preußen, Bd. XIII, Rheinprovinz (Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni 1925), Berlin 1930; 3. für die bayerischen Gebietsteile: Das Ortschaftenverzeichnis für den Freistaat Bayern (München 1928); 4. für den oldenburgischen Landesteil Birkenfeld: Das Ortschaftenverzeichnis des Freistaates Oldenburg (Oldenburg 1926); 5. für die elsass-lothringischen Gebietsteile: Le Répertoire des Communes des Départements du Bas Rhin, du Haut Rhin et de la Moselle, Straßburg 1926 (Zahlen der französischen Volkszählung im Jahre 1926).

Die Methode der kartographischen Darstellung. Die Volksdichtekarten wurden nach der Gemarkungsmethode, die Bevölkerungsverteilungskarten nach der Punktmethod gezeichnet, wobei auf letzteren die Kugelsignaturen der Orte mit über 3000 Einwohnern ihrem Inhalte nach den Einwohnerzahlen proportional sind. Die zueinander gehörigen Darstellungen der Volksdichte und der Bevölkerungsverteilung wurden zu einer Karte vereinigt, so daß absolutes und relatives Bevölkerungsbild sich wirksam ergänzen (Tafel 5 und 6).

Auf der Karte der Bevölkerungsentwicklung (Tafel 84) wurde für jeden Ort der Vergrößerungsfaktor seiner Einwohnerzahl in der Zeitspanne 1820 bis 1925 eingesetzt, so daß sich ein absolutes Bild der Bevölkerungsbewegung dieses Zeitraumes ergab. Die Räume der Häufung gleichartiger Vergrößerungsfaktoren wurden nach der aus der Legende der Karte ersichtlichen Methode abgegrenzt, so daß sich auch bei dieser Karte in gewissem Sinne absolute und relative Darstellung ergänzen. Zur Erläuterung des ursächlichen Zusammenhanges der Bevölkerungsbewegung mit der Veränderung der Lebensgrundlagen der Bevölkerung wurde auf der Karte die Darstellung der Bevölkerungsentwicklung mit der der Berufsstruktur vereinigt.

## a) Die Bevölkerung im Jahre 1820

Zu Tafel 5

Die vier Kugeln der Bevölkerungskarte für das Jahr 1820 zeigen die Städte mit über 3000 Einwohnern. Der Größe nach sind es folgende: Zweibrücken (6050 Einw.), Saarlouis (3780 Einw.), Saargemünd (3608 Einw.) und Saarbrücken (3588 Einw.). Alle

übrigen Städte des bearbeiteten Gebietes erreichen die Einwohnerzahl 3000 nicht. 2000 Einwohner haben im preußischen Gebietsteil die Städte St. Johann, Merzig, St. Wendel und Ottweiler, im pfälzischen Teil Homburg (1987 Einw.) und die erst 1829 zur Stadt erhobene Gemeinde St. Ingbert; in Elsaß-Lothringen schließlich noch Forbach, St. Avold und Bolchen.

Von den vier Städten mit über 3000 Einwohnern liegen drei im Saartal: Saargemünd, Saarbrücken und Saarlouis; von denen mit 2000 Einwohnern kommen noch St. Johann (2684 Einw.), die Schwesterstadt Saarbrückens, und Merzig (2441 Einw.) hinzu. Das Saartal, in dem sich die städtischen Siedlungen aufreihen, wird damit zu der am dichtesten bevölkerten Zone der Saargegend. Auf der Volksdichtekarte überwiegen deshalb auch entlang der Saar von Saargemünd bis Merzig Volksdichten von 100–200. Noch höhere Dichten, die die Karte im Süden bei Saargemünd und im Norden bei Saarburg zeigt, erklären sich aus der relativ hohen Einwohnerzahl dieser städtischen Siedlungen bei verhältnismäßig kleiner Gemarkung. Für das Saartal, soweit es in den Grenzen des heutigen „Saargebietes“ liegt, ergibt sich die für die damalige Zeit recht ansehnliche Volksdichte von 249<sup>1)</sup>. In dreifacher Hinsicht war das Saartal in seiner Bevölkerungsentwicklung gegenüber den anderen Landschaften der Saarlande im Vorteil: durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die klimatische Vorzugstellung der Tallandschaft, durch das Vorhandensein der Saar als Schifffahrtsweg und der Saartalstraße mit ihren wichtigen Straßenkreuzungen bei Saargemünd, Saarbrücken und Saarlouis und durch die aus der Verkehrsaufgeschlossenheit verständliche lebhaftere industrielle und Handelstätigkeit der Bevölkerung. Der stärkste Impuls für das Leben im Saartal ging schon damals von den beiden Städten Saarbrücken und St. Johann aus. Im Bereich des heutigen Stadtgebietes wohnten rund 7900 Einwohner. Die Städte verdankten alles ihrer Lage. Hier kreuzten sich wichtige Straßen. Durch das Saartal mit seinem abwärts Saarbrücken schiffbaren Fluß führte die Straße, die Straßburg mit Trier und Luxemburg verband. Von Metz her kam die alte „via regalis“ und ging weiter durch das Scheiderbachtal über Homburg nach Mainz. Eine zweite Straße nach Trier, die über den Hochwald führte, traf in Saarbrücken die anderen. Diese Verkehrsbeginstigung und die Unternehmungslust einheimischer Handelshäuser machten St. Johann schon damals zu einem wichtigen Wirtschaftszentrum Südwestdeutschlands. Aber auch die übrigen Städte des Saartales spielten als Märkte und gewerbliche Zentren ihrer Umgebung eine Rolle. Wichtige Industriewerke zwischen den städtischen Siedlungen verstärkten noch den gewerblichen Charakter des Saartales. Wir nennen die Steinkohlengruben in Gersweiler, Völklingen, Geislautern und Hostenbach, die Eisenwerke zu Brebach, Geislautern und Dillingen, die Glashütten bei Gersweiler und Fenne und die Fayencefabrik zu Wallerfangen. — Bereits 1811 reichte die Landwirtschaft des Saartales von Güdingen bis zur Grenze des Departements Mosel nicht mehr zur Ernährung der Bevölkerung aus (Capot-Rey), und die kaufmännische und industrielle Tätigkeit mußten schon wesentlich zum Broterwerb der Bevölkerung beitragen.

In den übrigen Saarlanden war das Bevölkerungsbild, das uns die Karte zeigt, im wesentlichen abhängig von der agrarischen Produktionskraft der Böden und der Wirtschaftsform. Im großen und ganzen sind die Bedingungen für die Landwirtschaft der Saarlande recht mittelmäßig. Boden und Klima sind für eine land-

<sup>1)</sup> Diese Zahl bezieht sich auf das Saartal innerhalb der Grenzen der 200-m-Hohenlinie. Der oben genannte niedrigere Durchschnittswert unserer nach der Gemarkungsmethode gezeichneten Karte (100–200) kommt dadurch zustande, daß die Gemarkungen der Saartalorte zum Teil erheblich über das Saartal innerhalb der 200-m-Isopleth hinausgreifen.

wirtschaftliche Nutzung wenig günstig. Noch heute steht der landwirtschaftlich genutzten Fläche von rund 876 qkm in den Grenzen des „Saargebietes“ eine rund 560 qkm große Forstwirtschaftsfläche gegenüber. In den von der Karte erfaßten Hochwaldgebieten ist der Waldanteil zum Teil noch höher. Der Landwirtschaft am günstigsten sind die *Muschelkalkflächen des Saar- und Bliesgaues*; beide setzen sich über die Reichsgrenzen hinaus in den Muschelkalk- und Keupergebieten Lothringens fort. Ein engmaschiges Siedlungsnetz vieler kleiner Ortschaften, deren Einwohnerzahl 400 selten übersteigt, legt sich über diese Räume. Die Volksdichteziffer erreicht jedoch bei weitem nicht die des Saartales und liegt im Durchschnitt zwischen 50 und 75. Diese Ziffer steigt jedoch auf Keuperböden, in klimatisch begünstigten Tälern und in der Umgebung der städtischen Markt- und Gewerbezentren auf 100 und mehr an (z. B. bei Busendorf, Bolchen, Varsberg, Memersbronn, Oberhomburg, Forbach, Bliesmengen, Blies-Bolchen, Frauenberg, Hornbach und Zweibrücken). Zweibrücken ist die bedeutendste Stadt des pfälzischen Anteils unserer Karte. Seine Einwohnerzahl (6000) ist für die damalige Zeit beträchtlich. Seiner verkehrsbeherrschenden Lage — die Stadt liegt in einer beckenartigen Talerweiterung, in der fünf Talzüge zusammenstoßen — verdankt es seine städtische Entwicklung. Schon seit Jahrhunderten spielte Zweibrücken außerdem als Residenz der Wittelsbacher Herzöge (bis zur französischen Revolution) die Rolle des kulturellen und wirtschaftlichen Zentrums der Westpfalz. — Gleiche, zum Teil sogar höhere Volksdichten als die Muschelkalkräume weisen große Teile des *Saar-Nahe-Berglandes* auf. Die Bodengüte ist zwar sehr verschieden. Sehr gute mittelschwere Tonböden finden sich im Köllertal, das schon von alters her eine Kornkammer des Saarindustriegbietes war. Die Buntsandsteine dieses Gebietes sind größtenteils mit Wald bestanden. Dem Ackerbau wenig günstig sind auch die Sande und Gerölle des unteren Primästaales, was sich auch in der Volksdichte entsprechend auswirkt. Mit dem Übergang von Karbon zum Rotliegenden herrschen schwere kalte Lehmböden vor, die aber hier und da durch die sehr fruchtbaren Verwitterungsprodukte der Landschaft beherrschenden bewaldeten Porphy- und Melaphyrkuppen verbessert werden. Die breiten Wiesentäler, vor allem von Blies und Glan und ihrer Zuflüsse, begünstigten die Viehzucht, die der wichtigste Zweig der damaligen Landwirtschaft dieser Gebiete war. Die mit ihr verbundene Erzeugung von natürlichem Dünger verbesserte auch die Erträge der Äcker ganz erheblich, so besonders in den Buntsandsteingebieten des mittleren Bliestales. Reiche Bauerndörfer konnten auf diese Weise entstehen, die im Durchschnitt größer sind als in den Gaulandschaften. Sie verteilen sich auf das ganze Blies- und Glangebiet. Eine Volksdichte um 75 herum überwiegt. Von den vier Städten des Gebietes, St. Wendel, Ottweiler, Homburg und Kusel, war St. Wendel mit 2100 Einwohnern die größte. Im übrigen waren sie alle stille Landstädte, denen nur ihre Fernverkehrswege und der Marktverkehr etwas mehr Leben brachten als den übrigen Orten. Bei St. Wendel kam noch hinzu, daß es Kreisstadt des bis 1835 coburgischen Fürstentums Lichtenberg war und die Herzogin von Coburg dort Hof hielt. Eine Seltenheit in dieser sonst ganz agrarischen Gegend war die Hochofenanlage bei Bettingen, die aus den in der Nähe gefundenen Sphärosideriten Roheisen für die Dillinger Blechfabrik erschmolz, ohne jedoch mit den wenigen Arbeitern Einfluß auf die Bevölkerungsziffer zu haben.

Die niedrigsten Volksdichten, auf der Karte durch die hellsten Flächen dargestellt, hatten die großen *Waldgebiete* aufzuweisen. Im Norden entsprechen sie den Quarzitkammzügen des Hochwaldes; eine weitere große Waldfläche im Zentrum der Saargegend erstreckt sich vom Warndt über die Rücken des Kohlengebirges und setzt sich in den Buntsandsteingebieten der Saarpfalz und in der westpfälzischen Moorniederung fort. Am wenigsten besiedelt waren die Waldgebiete des *Hochwaldes*, wo die wenigen Bewohner der verkehrsfern gelegenen Walddörfer infolge der Ungunst von Klima und Boden nur kümmerlich ihr Dasein fristen konnten. Ein Teil der Bevölkerung zog im Sommer als Kesselflicker, als Röthelkrämer, und was sonst für ein Wandergewerbe sie betrieben, durch ganz Europa, während die anderen als Tagelöhner, Besenbinder, Korbflechter usw. sich ihren Lebensunterhalt verdienen mußten. — Von den zentralen Waldgebieten war der *Warndt* am dünnsten besiedelt. Hier brachte eine durch den Wald eingeengte Landwirtschaft auf den mageren Böden des Buntsandsteins nur schlechte Erträge. Die wenigen Siedlungen waren an die Bachtäler gebunden. Eine für die Bevölkerung wichtige Industrie bestand 1820 nicht mehr. Die im 17. Jahrhundert entstandene Glasindustrie, der Werbeln, Ludweiler, Lauterbach und Karlsbrunn ihre Entstehung verdanken, war bereits zur Kohle auf die rechte Saarseite abgewandert.

Die Fortsetzung des Warndtwaldes im Kohlenwald und den

Buntsandsteinwaldgebieten der rechten Saarseite war besser bevölkert. So finden sich im Gebiet *des produktiven Karbons*, im Kohlengebirge, neben einsamen Waldweilern und Höfen verhältnismäßig große Dörfer, so z. B. im Sulzbachtal Dudweiler (1000 Einw.), Sulzbach (600 Einw.) und Friedrichsthal (400 Einw.), ferner Neunkirchen an der Blies (1600 Einw.). Die Tatsache, daß schon 1811 die Brotgetreideernte des Fisch- und Sulzbachtales für den Bedarf der Bevölkerung nicht mehr ausreichte, weist darauf hin, daß die Lebensgrundlagen der Bevölkerung dieses Waldlandes zum Teil schon nicht mehr agrarisch sein konnten. Eine Aufstellung der industriellen Anlagen im Kohlengebirge zeigt, wie rege sich ein bodenständiges industrielles Leben bereits damals in den stillen Waldtälern entfaltet hatte. Um das Jahr 1826 waren in Betrieb:

1. im Fischbachtal
  - bei Rußhütte eine Steinkohlengrube,
  - bei Fischbach eine Eisenhütte mit Eisensteingruben,
  - bei Quierschied eine Glashütte und eine Steinkohlengrube;
2. im Sulzbachtal
  - bei Jägersfreude eine Steinkohlengrube und ein Rohstahlhammerwerk,
  - bei Dudweiler eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und eine Alaunschiefergrube,
  - bei Sulzbach eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und eine Berlinerblau- und Salmiakfabrik,
  - bei Friedrichsthal 6 Glashütten, 1 Rußhütte, Eisensteingruben und eine Steinkohlengrube,
  - bei Schnappach 2 Glashütten und eine Steinkohlengrube;
3. in Neunkirchen und Umgebung
  - 2 Eisenhütten, eine Steinkohlengrube, Eisensteingruben und 2 Ziegelhütten.

Der Versand der Erzeugnisse dieser industriellen Anlagen war bedeutend. Die Produkte der Glasindustrie gingen bis nach Königsberg und zu Wasser bis zum Niederrhein. Auf Ochsenkarren wurde das Eisen der Neunkircher Hütte bis nach München transportiert. — So sind also schon um das Jahr 1820 in diesem Waldland die drei industriellen Grundfaktoren, Kohle, Eisen und Glas, wirksam, die im Laufe des 19. Jahrhunderts in Verbindung mit der Entwicklung von Technik und Verkehr diesen Raum zur industriellen Herzkammer der Saargegend machten und eine Verdreifachung der Bevölkerung bewirkten. — Die Wälder des produktiven Karbons setzten sich ohne sichtbare Grenze in denen des *Buntsandsteinwaldgebirges der Saarpfalz* fort, wo sie im Osten am Bliestal und im Süden an der offenen Muschelkalklandschaft des Bliesgaues enden. Der einzige bedeutende Ort dieses Gebietes war das 1829 zur Stadt erhobene St. Ingbert. Seine um 1820 über 2000 Köpfe starke Bevölkerung (1829 bereits 3300 Einw.) lebte zum großen Teil von der bodenständigen Eisen- und Glasindustrie und dem in der Nähe betriebenen Kohlenbergbau. Die Eisenindustrie verhüttete anfangs die in der Gegend vorkommenden Brauneisenerzminerale. Die Glasindustrie stützte sich auf den in großen Menge vorkommenden Quarzsand und gleich der Eisenindustrie auf den Holzreichtum der Wälder. Die übrigen Orte des Buntsandsteingebirges waren klein und ihre Bevölkerung, der die mageren Äcker kaum das allernotwendigste zum Leben einbrachten, sehr arm. Von der das Gebiet durchquerenden Kaiserstraße (Saarbrücken—St. Ingbert—Mainz) hatten nur wenige Nutzen. — Von Homburg bis Landstuhl ist ein Stück der westpfälzischen Moorniederung, das *Homburger* und das *Landstuhler Bruch*, in die Karte eingegriffen. Das Bruch wird im Norden vom Saar-Nahe-Bergland und im Süden von dem Steilabfall der Sickinger Höhe begrenzt, deren Verlauf auch den Zug der Kaiserstraße bestimmt. Die Stadt Homburg mit ihrer verhältnismäßig hohen Einwohnerzahl (1987) zog aus ihrer verkehrsbeherrschenden Lage an der Kaiserstraße und deren Abzweigungen nach Zweibrücken und zum Glantal Nutzen. Die mittelalterliche Burg auf dem in das Bruch vorspringenden Schloßberg war der Schlüssel zum Westrich. Das Schwergewicht der bürgerlichen Tätigkeit lag auf Handel und Gewerbe. Im übrigen waren die ausgedehnten Wald-, Heide- und Sumpfflächen des Gebrüches damals noch ausgesprochen kulturfeindlich. Die Ortschaften lagen alle am Rande; im Gebrüch selbst befand sich kein einziger Ort. Einigen Nutzen brachte der Torf, der von den Anwohnern des Bruchs in größeren Mengen gestochen wurde.

Zusammenfassend ist über das Bevölkerungsbild der Saargegend um das Jahr 1820 zu sagen, daß die *Verteilung der Bevölkerung* im wesentlichen noch von der Produktionskraft der Böden, d. h. von der *Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung abhängig* war trotz mannigfacher und nicht unbedeutender Industrien in den Waldgebieten, vor allem im Bereich des produktiven Karbons. Nur in dem an Volkszahl alle anderen Gebiete überragenden Saartal wurde die Lebensgrundlage der Bevölkerung be-

reits wesentlich von industriellen und kommerziellen Faktoren bestimmt.

In dem Raume des heutigen politischen „Saargebietes“ lebten 1820 rund 124 000 Menschen. Die Schätzungen der agrarischen Potentialkapazität desselben Raumes ergeben 120 000 bis 140 000 Menschen. Im ganzen gesehen, war dieses Gebiet 1820 also noch kein landwirtschaftliches Zuschußgebiet. Immerhin gab es innerhalb seiner Grenzen schon Gebiete, die ihren Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten nicht mehr völlig aus eigener Erzeugung befriedigen konnten.

#### b) Die Bevölkerung im Jahre 1925

Zu Tafel 6

Während 1820 im Bereich unserer Karte nur 4 Städte mit mehr als 3000 Einwohnern lagen, zählen wir 1925 im gleichen Gebiet 69 Städte und Dörfer, die die Einwohnerzahl 3000 zum Teil erheblich überschreiten. Allein Zweibrücken erreichte im Jahre 1820 eine Einwohnerzahl von rund 6000 Köpfen; 1925 dagegen hatten 14 Gemeinden weit über 10 000 Einwohner. Saarbrücken, das 1820 mit den heute eingemeindeten Stadtteilen rund 7900 Einwohner zählte, hat sich zu einer Großstadt mit rund 130 000 Einwohnern entwickelt.

Der charakteristischste Zug des neuen Bevölkerungsbildes ist die *Zusammendrängung der volkreichsten Orte im Raume der Schwerindustrie und des Steinkohlenbergbaues*. Saarlouis-Roden (16 600 Einw.), Völklingen (18 500 Einw.), Saarbrücken (130 000 Einw.), Neunkirchen (40 500 Einw.) und St. Ingbert (20 300 Einw.) sind die Siedlungen mit der stärksten Bevölkerungszusammenballung. Zwischen Merzig, Saarbrücken, Neunkirchen, St. Wendel und Homburg reihen sich an den Leitlinien des Verkehrs die großen Industrie- und Arbeiterorte auf, von denen nur einige weniger als 3000 Einwohner haben, und die Kernzone dieser Bevölkerungsanhäufung zieht sich von Völklingen über Saarbrücken bis nach Neunkirchen. Hier betrug im Jahre 1820 die durchschnittliche Volksdichte 69 (ohne Saarbrücken 61); bis zum Jahre 1925 aber stieg die Volksdichte dieser Zone auf 1669 (ohne Saarbrücken 1613). Das ist ein anthropogeographisches Phänomen, wenn man bedenkt, daß gerade dieses Gebiet, vor allem die Gegend zwischen Saarbrücken und Neunkirchen, in erster Linie Waldland ist. Im Sulzbachtal und im Saartal zwischen Brebach und Völklingen werden die Häuserzeilen der großen Industriedörfer kaum noch unterbrochen; ein Ort geht in den anderen über. Auf den Höhen aber und in den stilleren Seitentälern beherrscht immer noch der Wald die Landschaft, so wie er es vor hundert Jahren tat. An einigen Stellen mußte er zwar auch auf den Höhen den neugegründeten Bergmannssiedlungen weichen (z. B. Bildstock, Elversberg, Neuweiler, Hühnerfeld); dafür wurden aber an anderen Stellen dank der Bemühungen der preußischen Forstverwaltung beträchtliche Areale neu aufgeforstet. — Das Saartal in der Gegend von Saarlouis-Roden und Dillingen weist ebenfalls eine Volksdichteziffer von über 1000 auf, was durch die Werke der Eisenindustrie und die mannigfaltigen übrigen Industrien der Gegend bedingt ist. Auch der Bergbau im lothringischen Warndt, hart an der Grenze, hat bei Spittel, Merlenbach und Kleinrosseln zu einer Bevölkerungsverdichtung von über 1000 Menschen pro Quadratkilometer geführt. Ebenso weisen die städtischen Industrie- und Handelszentren Zweibrücken und Saargemünd infolge der hohen Einwohnerzahlen bei relativ kleinen Gemarkungen große Volksdichten auf.

Um diese Kernzone stärkster Bevölkerungszusammenballung legt sich (gekennzeichnet durch die violetten Töne der Karte) eine Zone, in der die Volksdichte nicht unter 200 sinkt und sich zum großen Teil auf 500 und darüber hält. Diese Zone gehört zum Teil noch zu dem Standortgebiet der Industrie, so z. B. um St. Ingbert und Homburg und für Teile des Saartales bis nach Merzig und Mettlach hin. Vor allem deckt sie sich aber mit dem zur Industrie am günstigsten gelegenen Arbeiterrekrutierungsgebiet. Auch in dieser Zone herrschen noch die großen Industrie- und Arbeiterorte mit 3000 und mehr Einwohnern vor. Diese hohen Einwohnerzahlen können sich jedoch nicht so auf die Volksdichte auswirken wie in der Kernzone, da die Siedlungsdichte geringer ist und große Gemarkungsareale mit teilweise ausgedehnten Wäldern vorhanden sind (z. B. Ludweiler, Großrosseln, St. Ingbert, Quierschied, Güchenbach, Homburg). Mit zunehmender Entfernung vom Standortgebiet der Industrie nehmen Einwohnerzahlen und Volksdichten ab. Die rötlichbraunen Töne, die auf der Volksdichtekarte die Dichten von 200 bis 100 kennzeichnen, schließen sich als Ring um die violetten Farbtöne und lassen so eine allmähliche Abnahme der Volksdichte erkennen. Dieses Gebiet mit über 100 Einwohnern auf den Quadratkilometer ist ebenfalls noch stark industriell beeinflusst. Innerhalb der Grenzen des politischen „Saargebietes“ beschränkt sich diese Dichtezone hauptsächlich auf die

Teile, die verkehrsferner liegen, wie z. B. der südliche Saargau, der Warndt, der westliche Bliesgau und Teile des nördlichen Saar-Nahe-Berglandes. Im Norden greift sie über die Saargebietsgrenze in den Hochwald hinein und zieht die dortigen Arbeiterdörfer in ihren Bereich ein. Im Nordosten, im Nordpfälzer Bergland, ist die Volksdichte von über 100 nur zum Teil durch solche Arbeiterdörfer zu erklären; hier spielt auch die reichere agrarische Ausstattung des Glangebietes eine Rolle. — Im Südwesten setzt sich die Dichtezone von 100 bis 200 von Homburg und St. Ingbert aus ins westpfälzische Industriegebiet um Zweibrücken fort. Von hier aus steht sie längs der Bahnlinie Zweibrücken—Landau in Verbindung mit dem Pirmasenser Industriegebiet. Im Süden reichen Volksdichten von über 100 nur längs des Saartales bei Saargemünd über die Saargebietsgrenze hinaus und überschreiten sie auch nach W nur auf ganz kleinem Raume im Bereich des Bergbaues an der lothringischen Grenze.

Dünnere bevölkerte Flächen (50 bis 100 Menschen pro Quadratkilometer) greifen von Lothringen her ins Saargebiet hinein. Sie erfassen kleine Teile des nördlichen Saargaus und des östlichen Bliesgaues. Es sind die einzigen Gegenden innerhalb der Grenzen des „Saargebietes“, in denen die Volksdichte unter 100 sinkt. In den übrigen dünn besiedelten, meistens dann auch zur Bergbau- und Industriezone verkehrsgünstig gelegenen Gebieten bewegt sich die Volksdichte zwischen 25 und 100, je nach Bodenausstattung und Verkehrslage. Volksdichten unter 25 sind in größerer Ausdehnung heute nicht mehr anzutreffen.

#### c) Die Bevölkerungsentwicklung 1820—1925

Zu Tafel 34

Die Erläuterung der Bevölkerungskarte für 1925 hat gezeigt, daß für die heutige Bevölkerungsverteilung in den Saarlanden die natürliche agrarische Produktionskraft im Gegensatz zum Jahre 1820 nicht mehr bestimmend ist. Da Bergbau und Industrie innerhalb dieser Zeitspanne zu den Hauptlebensgrundlagen der Bevölkerung wurden, so heben sich auf der Bevölkerungskarte für 1925 neue Lebensräume heraus, die sich mit denen des Jahres 1820 nicht mehr decken. Nur unter Beachtung dieser Tatsachen ist ein fruchtbarer Vergleich der beiden Bevölkerungskarten möglich. — Die stärksten und am wenigsten einheitlichen Veränderungen gegenüber dem Jahre 1820 haben die großen Waldgebiete erfahren. In dem Waldland auf dem produktiven Karbon des Kohlengebirges hat sich die Bevölkerung verdreifacht, im Warndt etwa verfünffacht und im pfälzischen Buntsandsteinwaldland etwa verachtfacht, während die Bevölkerung der Waldgebiete des Hochwaldes, soweit sie von der Karte erfaßt sind, auf das Doppelte bis Dreifache ihres Bestandes im Jahre 1820 angestiegen ist. Kaum weniger starke Veränderungen zeigt der Vergleich der beiden Karten für das Saartal und für den Anteil am Saar-Nahe-Bergland. Am wenigsten verändert hat sich das Bevölkerungsbild der lothringischen Muschelkalkflächen.

Den Gang der Bevölkerungsentwicklung innerhalb der Grenzen des heutigen politischen „Saargebietes“ (Fläche: 1912,07 qkm) zeigen die folgenden Zahlen:

Jahr	Bevölkerung	Volksdichte (pro qkm)
1820	123 958	65
1843	176 158	93
1871	272 610	143
1895	440 566	230
1910	652 294	341
1925	770 830	405
1927	774 546	405
1932	815 907	427

Im Vergleich zu anderen Industriegebieten ist der *Entwicklungsrhythmus* durchaus stetig und gleichmäßig, und das erklärt sich daraus, daß auch der Aufschwung der Industrie, die die stetige Aufwärtsbewegung der Bevölkerung hervorgebracht hat, sich organisch, nicht sprunghaft vollzog. Die Gebiete rund um die zentrale Bergbau- und Industriezone gaben ihrer durch natürliche Vermehrung entstandenen Überschuß an Arbeitskräften an diese ab; so ist im Saarindustriegebiet keine bodenfremde Bevölkerung anzutreffen. Den Stand dieser Bevölkerungsentwicklung im einzelnen gibt für das Jahr 1925 die mit einer Karte der Berufsstruktur vereinigte Karte der Bevölkerungszunahme (Tafel 34). Aus dieser Karte ist der Vergrößerungsfaktor der Bevölkerung jedes einzelnen Ortes für die Zeitspanne 1820—1925 abzulesen. Aus der Häufung der gleichartigen Werte ergeben sich die auf der Karte besonders herausgehobenen neuen Lebensräume der Bevölkerung.

Die *anthropogeographischen Leitlinien* der Saarlande in der Gegenwart sind zwei sich schneidende Achsen: die Verkehrs- und Industrieachse des Saartales und die sich von Bexbach (Pfalz)

über Neunkirchen und Saarbrücken bis ins lothringische Warndtgebiet hinziehende Kohlenachse. Von diesen Achsen aus entwickelte sich die *neue anthropogeographische Einheit des Saarindustriengebietes*. Diese dehnte sich allmählich von dem Waldgebiet des produktiven Karbons auf die nördliche offene Karbonlandschaft, auf einen Teil des Buntsandsteinwaldlandes im Warndt und im Westrich und auf das mittlere Saartal aus. Ein Vergleich der Karten der Industrien des Saarreviers (Tafel 24), der Bevölkerungsverteilung im Jahre 1925, der Bevölkerungszunahme und der Berufsstruktur zeigt eindrucksvoll die Einheit dieser Landschaft. Der Verlauf der beiden Achsen prägt sich am schärfsten in der Bevölkerungsverteilung aus (vgl. auch Tafel 391 u. k); denn auf diesen Achsen reihen sich die größten Siedlungen auf, und im Schnittpunkt beider entwickelte sich die Großstadt Saarbrücken. Im ganzen Gebiet entstanden besondere Brennpunkte der Bevölkerungsverdichtung dort, wo Verkehrsachsen sich schneiden oder auf die Kohlenachse treffen. So liegen ähnlich wie Saarbrücken auch Neunkirchen, Homburg, Völklingen, Dillingen und St. Ingbert in solchen Schnittpunkten. Während in Saarbrücken alle wichtigen Lebensadern des Saarindustriengebietes zusammenlaufen, treffen in Neunkirchen die schon in Homburg gesammelten Verkehrslinien der Pfalz und die vom Nahegebiet kommenden auf die Kohlenachse. In Dillingen vereinigen sich Verkehrslinien des Hochwaldvorlandes mit denen von Lothringen (Prims- und Niedtal). Völklingen zieht die Verkehrsstraßen aus dem Kollertal, dem weiter anschließenden nördlichen Saargebiet und aus dem Warndt an und liegt dazu noch in dem Saartalabschnitt, der von der Kohlenachse geschnitten wird. In St. Ingbert treffen ebenfalls wichtige pfälzische Verkehrslinien, die von Zweibrücken und Kaiserslautern kommen, auf die Kohlenachse. Alle diese Verkehrsschnittpunkte haben 10000 und mehr Einwohner, sind Standorte der Großindustrie und Eckpunkte des dichtbevölkersten Gebietes, in welchem die meisten Siedlungen weit über 3000 Einwohner haben (Volksdichte 500 bis über 1600). Hier verdienen 20–40mal mehr Menschen ihr Brot durch die Industrie als durch die Landwirtschaft; hier haben sich die Einwohnerzahlen fast aller Ortschaften seit 1820 mindestens um das Sechsfache und zum größten Teil noch bedeutend mehr vergrößert. Hier sind 14 neue Siedlungen entstanden, in denen in erster Linie Bergleute ansässig sind und die sich zu großen und größten Arbeiterdörfern entwickelt haben (z. B. Herrensohr-Jägersfreude, Altenwald, Bildstock, Elversberg, Altenkessel-Neudorf).

Um dieses industrielle Kerngebiet zieht sich eine Zone, deren Bevölkerungszunahme pro Ortschaft unter dem Saargebietsdurchschnitt liegt (Vergrößerungsfaktoren 5 bis 2). Diese ganze Zone trägt, *anthropogeographisch* gesehen, den Charakter des Übergangs von dem Industriegebiet zu den Landwirtschaftsräumen. Trotz der noch zwischen 1000 und 3000 sich bewegenden Einwohnerzahlen bleibt der ländliche Charakter der Siedlungen noch gewahrt. Zwischen dem Arbeiterhaus treffen wir überall auch das Bauernhaus. Das ganze Gebiet ist die eigentliche Heimat des Bergmannsbauern, den die industrielle Tätigkeit nicht von seiner Scholle lösen konnte. Diese gleichen Beziehungen zwischen Mensch, Boden und Industrie geben auch hier wieder den verschiedensten natürlichen Landschaften das gleiche anthropogeographische Gepräge. Die Zone, in der sich der Vergrößerungsfaktor 2 häuft — und das

bedeutet eine Bevölkerungszunahme, die ungefähr dem durchschnittlichen Geburtenüberschuß der Saargegend entspricht —, bildet die Abgrenzung gegen die Räume des Bevölkerungsstillstandes und der -abnahme.

Das geschlossenste Gebiet des Stillstandes und zum Teil sogar der Abnahme der Bevölkerung zeigt unsere Karte für die lothringischen Muschelkalkflächen. Diese ausgesprochen landwirtschaftlichen Räume reichen im Westen und Süden ganz dicht an das Saarindustriengebiet heran und lassen nur eine schmale Übergangszone. Im Gegensatz hierzu erstreckt sich im Norden diese Übergangszone über das ganze Hochwaldvorland und auch über den Hochwald selbst, so weit er im Bereich der Karte liegt. Hier sind nur wenige Orte mit Bevölkerungsstillstand anzutreffen. Kleinere Räume des Bevölkerungsstillstandes liegen noch östlich des Glans im Bereich des nordpfälzischen Berglandes.

Wir fassen zum Schluß noch einmal die Grundgedanken der Karte der Bevölkerungszunahme der Saarlande zwischen 1820 und 1925 zusammen. In der zentralen Bergbau- und Industriezone nahm die Bevölkerung am stärksten zu. Um diese herum legen sich Übergangsräume, in denen das Bevölkerungswachstum entsprechend der Entfernung zum Industriegebiet allmählich nachläßt. Im Westen und Süden treten Gebiete der Bevölkerungsabnahme und der landwirtschaftlichen Muschelkalkhochflächen Lothringens nahe an das Industriegebiet heran, während im Norden Hochwald und Hochwaldvorland ein fast geschlossenes Gebiet gleichmäßig schwacher Bevölkerungszunahme darstellen. Kleinere Gebiete der Pfalz zeigen Bevölkerungsstillstand. Diese Räume mit gleichartigem Bevölkerungswachstum sind die *anthropogeographischen Landschaften* der Saarlande mit einheitlichen Lebensgrundlagen der Bevölkerung<sup>1)</sup>.

#### Schrifttum

- L'Annuaire du Département de la Moselle. Metz 1820.  
 Bärsch, C.: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. 2 Bde., Trier 1846–49.  
 Barnstedt: Versuch einer kurzen statistisch-topographischen Beschreibung des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentums Birkenfeld. Birkenfeld 1832.  
 Capot-Rey, R.: L'Agriculture dans le Territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, Paris 1923.)  
 Gemeindeflexikon für den Freistaat Preußen, Bd. XIII, Berlin 1930.  
 Hasbacher, A.: Das Industriegebiet an der Saar. (Mitt. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend, Heft 12, Saarbrücken 1912.)  
 Köllner, A.: Handel und Schifffahrt zu Anfang des 19. Jahrhunderts. (Mitt. d. Hist. Ver. f. d. Saargegend, Heft 8, Saarbrücken 1908.)  
 Kolb, G. F.: Statistisch-topographische Schilderung von Rheinbayern, Speyer 1831; dazu Alphabetisches Verzeichnis der Gemeinden des Rheinkreises, Speyer 1824.  
 Lauer, W.: Die Glasindustrie im Saargebiet. Diss. Tübingen 1922.  
 Ortschaftsverzeichnis für den Freistaat Bayern. München 1928.  
 Le Répertoire des Communes des Départements du Bas Rhin, du Haut Rhin et de la Moselle. Straßburg 1926.  
 Riecker, O.: Die Bevölkerungsverteilung im Saargebiet. Diss. Berlin 1930. Saargebietstatistik, Heft 5, Saarbrücken 1932.  
 Schmur, C.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresber. d. Frankl. Ver. f. Geogr. u. Statist., 87–89. Jahrg., Frankfurt a. M. 1925.) Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. Trier 1923.  
 Tille, A.: Zur Geschichte der Saarflößerei und Saarschifffahrt. (Südwestdeutsche Wirtschaftsfragen, Heft 7, Saarbrücken 1907.)

<sup>1)</sup> Für die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Bevölkerungswachstum und Berufsstruktur vgl. die Erläuterungen zu Kapitel 18 „Zur Berufsverteilung“, S. 101.

## II. GESCHICHTE UND KULTUR

### 5. Der Wandel der politischen Lage des „Saargebiets“ im deutsch-französischen Grenzraum

Zu Tafel 7

Von Josef Niessen

Die politische Seite der Saarfrage steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Frankreichs Rheinpolitik. Die Saarlande liegen auf dem Wege Frankreichs aus dem Pariser Becken zur innerdeutschen Schlüsselstellung im Mainzer Becken. Die Saar bildet vor Maas und Mosel den am weitesten vorgeschobenen der Flußabschnitte, die an diesem wichtigsten Stück der deutschen Westgrenze dem Rhein in gleicher Richtung vorgelagert sind. Von der Saartallinie konnten die zum Oberrhein führenden Wege unmittelbar beherrscht werden, vom mittleren Saarabschnitt insbesondere die durch das Saar-Nahe-Bergland und die Kaiserslauterner Senke führenden Straßen. Die Saarfrage ist in ihrer wirklichen Bedeutung nur dann ganz zu verstehen, wenn sie im

Zusammenhang mit der französischen Angriffspolitik gegen den Rhein und damit im Rahmen der Geschichte der deutschen Westgrenze überhaupt betrachtet wird.

#### a) Die mittelalterliche deutsche Westgrenze (seit 925) und die französischen Einbrüche bis 1552

Zu Tafel 7 a und b

Die Westgrenze des „Heiligen Römischen Reiches“ vom 10. bis 13. Jahrhundert ist die gleiche Grenze, die im Jahre 843 das Mittelreich Lothars I. vom Westreich trennte. In unserm Abschnitt wurde sie als Reichsgrenze seit dem Jahre 925 wieder wirksam durch Vereinigung des Ostfränkischen Reiches mit dem Königreich Lotha-

ringien. Sie verlief, abgesehen von Flandern, das beiderseits der Staatsgrenze lag, weit westlich der heutigen Sprachgrenze auf romanischem Volks- und Kulturboden. Sie folgte in ihrem nördlichen Teile zunächst der Schelde, ging dann aber von der Scheldequelle südlich Cambrai auf der Wasserscheide von Oise und Sambre bis zur Maas, die gegenüber Mézières berührt wurde, sprang wieder westwärts auf die Höhen der Argonnen vor und zog knapp an Langres vorbei zum Quellgebiet von Maas und Saône, folgte dieser und ging gegenüber Chalon auf das östliche Ufer über, um dann, wieder gegen W ausbiegend, im Rhoneabschnitt über die westliche Wasserscheide hinaus bis zu den Quellen von Allier und Loire zu gelangen. Der Zug der Grenze war damit wesentlich von verteidigungsfähigen Höhen bestimmt, aber aus der militärischen Lage des Jahres 843 heraus, sodaß dem Westreiche an allen kritischen Stellen die Vormacht gesichert war. Die Grenze hatte daher, von O her betrachtet, mehrere schwache Stellen: die Scheldegrenze, von der aus der Westen den niederländischen Raum beherrschte, und besonders die Flußstellung an der Saône mit einem Brückenkopf des Westreiches vor Chalon. An dieser letzten Stelle war die Einheit des Rhein- und Rhonegebietes im Rahmen des Deutschen Reiches empfindlich zerrissen. Die Saarlande lagen geschützt hinter einem breiten Gürtel reichsromanischen Gebietes gerade an der Stelle, wo dank der „dreifach gestaffelten Schutzwehr“ der Argonnen, der Maashöhen und der Woëvre (*Steinbach*) die natürliche Stärke der Grenze besonders groß war.

Nahzu vierhundert Jahre hat diese Grenze unverrückbar gehalten. Frankreichs innere Schwäche, des Deutschen Reiches überragendes Ansehen und kraftvolle Wehrhaftigkeit, die freilich niemals zur Landgewinnung im Westen ausgenutzt wurde, verbürgten den Bestand. Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam es zum *ersten Einbruch in die westliche Grenzzone*, als im Interregnum das Reich, von Parteikämpfen zerrissen und ohne einheitliche Führung, dem mittlerweile erstarkten französischen Königtum, das damals mit der Erwerbung der Champagne unmittelbar Grenznachbar geworden war, nicht mehr mit geballter Macht entgegentreten konnte. Frankreich drang in die Rhonestellung ein, nahm die Landschaft Bassigny und rückte nördlich und südlich der Argonnen an die Maas heran, die es bei Mouzon und Vaucouleurs auch überschritt. Die Argonnenfront aber hielt stand trotz der Angriffe auf Beaulieu. Für Frankreich war die zu Beginn des 14. Jahrhunderts großenteils erreichte Vierströmegrenze an Schelde, Maas, Saône, Rhone, zu deren Anerkennung der deutsche König sich verstehen mußte, nur eine Etappe auf dem Wege zu größeren Zielen, und die Verbreitung eines Gerüchtes, König Albrecht habe sich mit dem französischen König dahin geeinigt, daß künftig der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden solle, ist bezeichnend für die Ansprüche der Franzosen in damaliger Zeit.

Das folgende „*Burgundische Zwischenspiel*“ ist in diesem Sinne vom französischen König angeregt und in seinen Anfängen bewußt als Ausdehnungspolitik gefördert worden. Die Burgunderherzöge waren ein Zweig des französischen Königshauses. Auch die Tatsache, daß die Burgunderherzöge später in schärfstem Gegensatz zu Frankreich gerieten, daß sie nach der Erwerbung zahlreicher deutscher Reichsteile als Reichsfürsten sich bezeichneten, hat weder die große politische noch die kulturelle Gefahr für den Westen des Reiches wesentlich verringert. Der französische König, der bereits 1444 auf einem episodischen Zuge nach Lothringen und ins Elsaß die „historischen Rechte“ Frankreichs auf die Rheingrenze angemeldet hatte, stand beim Tode Karls des Kühnen (1477) bereit, sie einzufordern. Die französische Gefahr für die rheinischen Lande war damals ungemein groß. An Maria von Burgund und ihrem Verlobten, dem deutschen Kaisersohne Maximilian von Habsburg, hing das Schicksal der deutschen Westlande. In schweren Kämpfen, denen die Reichshilfe versagt blieb, hat Maximilian die Niederlande und die Freigrafenschaft gegen Frankreich für sein Haus erobert und aus den Trümmern der burgundischen Herrschaft eine starke Hausmacht als *Grenzwall gegen Frankreich* aufgerichtet. Seitdem hielt Habsburg die beiden Tore nach Deutschland besetzt. Die Freigrafenschaft deckte die Burgundische Pforte, dahinter der oberrheinische Hausbesitz Habsburgs lag; in den Niederlanden wurde die schwache Reichsgrenze an der Schelde bis auf die natürliche Verteidigungslinie der Höhen des Artois vorgetragen. Damit war das Übergewicht Deutschlands wiederhergestellt.

Die habsburgische Spermauer, die trotz des starken Eigenlebens der einzelnen Teile machtpolitisch einheitlich in die Erscheinung trat, wies aber eine empfindliche Lücke auf: zwischen der Freigrafenschaft und den Niederlanden lagen das *Herzogtum Lothringen* und die Reichsstädte und Bistümer *Metz, Toul und Verdun*. Auf diese politisch schwache Stelle wandte sich die Aufmerksamkeit der Habsburger ebenso sehr wie die der Franzosen. Der Kaiser gewann den Herzog und gliederte dessen Land durch politische

Bevorzugung und dynastische Bindung in die Abwehrfront ein; der König suchte die Städte zu gewinnen. Das Eigenleben der westlichen Reichsteile war zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits so stark, daß die Neugestaltung der Reichsverfassung, insbesondere die Rechtsprechung des Reichskammergerichts sich hier nicht mehr mit voller Schärfe durchführen ließ (vgl. S. 47). Das Selbstständigkeitsstreben des Herzogs von Lothringen erheischte ein Entgegenkommen, und seine Reichsfreundigkeit bedurfte eines besonderen Antriebs. Die mit dem *Vertrage von Nürnberg 1542* vollzogene Anerkennung der Sonderstellung Lothringens innerhalb des deutschen Reichsgefüges gleichzeitig mit der Herabsetzung der Reichsverpflichtungen kam auch einer inneren Stärkung gleich, weil sie die Auflösung dieses Gebietes in eine Fülle selbständiger Herrschaften verhinderte und eine Zusammenfassung der ganzen Kräfte des Landes für den Grenzkampf ermöglichte. Lothringen blieb dem Kaiser verpflichtet, der kurz nachher für seine niederländisch-burgundischen Gebiete eine ähnliche Sonderstellung und damit einen inneren Zusammenhang mit Lothringen erreichte. Daß Frankreich in der Folgezeit die Verselbständigung dieser grenzmarkähnlichen Gebiete zu seinem Vorteil im politischen Kampfe ausnutzen konnte, lag in erster Linie daran, daß dieser Schritt des Kaisers, der doch dem Schutz des Ganzen zu dienen geeignet war, von den deutschen Fürsten mißdeutet wurde. Die innerdeutschen Gegenwirkungen, die ihren tieferen Grund in dem Gegensatz von „Kaiser“ und „Reich“ oder besser von Reicheinheit und Territorialismus hatten, vereitelten einen dauernden Erfolg, als Frankreich Gelegenheit hatte, unter bedenkenloser Ausnutzung der religiösen Verhältnisse in Deutschland diesen Riß zu vertiefen. Bedenklicher nämlich als die Aussonderung staatsrechtlich bevorzugter Grenzgebiete war die innere Zerrissenheit Deutschlands, der Territorialismus, den das Vorgehen Karls V. der „Vormauer des Reiches“ bewußt hatte fernhalten wollen.

Den schwersten Schlag gegen den nach einheitlichen Gesichtspunkten gefestigten Grenzwall führten deutsche Fürsten aus innerpolitisch-religiösen Beweggründen. Als Moritz von Sachsen im Kampfe gegen die Vormachtstellung des Kaisers und für die Freiheit des Glaubens beim französischen König, dem ausgemachten Feind des Hauses Habsburg, Stütze suchte, benutzte dieser die Gelegenheit, die eiserne Klammer zu sprengen, die sich um seine Lande gelegt hatte, und *die erste Wunde im deutschen Grenzwall* aufzureißen, indem er sich die Reichsstädte Metz, Toul und Verdun als „künftiger Reichsvikar“ übertragen ließ. Die deutschen Fürsten mochten sich der Tragweite dieses Schrittes, zu dem sie reichsrechtlich in keiner Weise befugt waren, nicht bewußt sein und darin eine vorübergehende Kampfmaßnahme erblicken, die militärischen Vorbereitungen Heinrichs II. namentlich in Metz, der Zug gegen Straßburg hätte sie aufklären können. Kaiser Karl V. erkannte die Gefahr, vergebens versuchte er die Wunde zu schließen; nach der unglücklichen Belagerung von Metz aber war das Verhängnis nicht mehr aufzuhalten (Karte b).

#### b) Die deutsche Westgrenze nach dem Westfälischen Frieden 1648

Zu Tafel 7c

In langsamer, zäher und zielsicherer Arbeit hat Frankreich die in den Reichsstädten gewonnenen Schutzrechte, die sich in Toul und Verdun teilweise mit ähnlichen Rechten aus älterer Zeit berührten, ausgebaut, sich nach der Militärhoheit die „zur Sicherung der Besatzungstruppen“ notwendigen Verwaltungsbefugnisse und endlich die Gerichtshoheit angeeignet, um dann auch schrittweise in den Bistümern Fuß zu fassen. Eine Festsetzung Frankreichs in Homburg-St. Avold an der Straße Metz — Saarbrücken — Kaiserslautern, die 1572 geplant war (vgl. S. 46), konnte im letzten Augenblick verhindert werden. Das Herzogtum Lothringen bemühte sich, die Bresche zu schließen oder wenigstens einzuengen. Als offenbar wurde, daß Frankreich auf die Angliederung der Bistümer hinielte, hat der Herzog von Lothringen mit Hilfe seiner Verwandten auf den Bischofsstühlen und mit Zustimmung des Kaisers zahlreiche bischöfliche Lehen angekauft und ihre Umwandlung in unmittelbare Reichslehen betrieben. Die auf solche Weise entstandenen Grafschaften Clermont und Hattouchatel, die Reichsmarkgrafschaft Nomeny u. a. banden ihn wieder fester an das Reich. Im entscheidenden Augenblick aber, als die Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, die während der Religions- und Bürgerkriege in Frankreich teilweise in der Hand des Herzogs von Lothringen waren, dem Reiche wiedergewonnen werden konnten, versagte Kaiser Rudolf II. aus Furcht vor einer Gegenbewegung der mißtrauisch gewordenen protestantischen deutschen Fürsten dem Herzog die erbetene Hilfe. So hat Frankreich seine Stellung in den Reichsstädten trotz der staatsrechtlich unwirksamen Form der Erwerbung wieder bezogen und unter Heinrich IV. zur vollen Annektion ausgebaut. Von 1601 bis 1614

wurden auch nach und nach die Bistümer unter die französische Herrschaft gezwungen, die Berufung an das Reichskammergericht verboten, ohne daß dieses Verbot unmittelbar befolgt wurde (vgl. Tafel 9 d), und endlich die französische Provinzialverwaltung in den „Dreibistümern“ eingeführt. Die französischen Rheingelüste nahmen wieder feste Form an, und Heinrich IV. rüstete zum aktiven Eingreifen in die Erbstreitigkeiten am Niederrhein, zur Verwirklichung von Sullys „großem Plan“, als ihn der Mordstahl traf. In den wirren Zeiten des Dreißigjährigen Krieges war die mehr und mehr durchlöchernde deutsche Westfront nicht mehr zu halten. Der deutsche Bruderkampf gab Frankreich den Weg frei zum Oberrhein.

Der Name Richelieu ist mit der *französischen Rheinpolitik* bis heute aufs engste verknüpft; sie erhielt von ihm ihre nachdrückliche Richtung, ihre staatsmännische Reife, ihre abgewogene Methode. Der Kampf galt Habsburg, er traf am schwersten das Reich. Als der Kaiser in der ersten Phase des Krieges die Fürsten niedergeworfen hatte und als Wirkung seiner Vormachtstellung die Anfänge eines fester gefügten Reichsblocks sich abzeichneten, da griff Frankreich, das bis dahin an der Ausweitung der Maas-Mosel-Bresche arbeitete, fast gleichzeitig mit Schweden in den innerdeutschen Machtkampf ein. Denn es erkannte, daß die Überwindung der religiösen und territorialen Zersplitterung des Deutschen Reiches ihm die Möglichkeit genommen hätte, aus der Schwäche Vorteil zu ziehen: Verewigung des Gegensatzes zwischen Kaiser und Reich durch Förderung der „*deutschen Libertät*“ wurde die Hauptthese der französischen Staatskunst bei der Niederrückung des Hauses Habsburg; das räumliche Ziel war die Eroberung der Rheingrenze. Ein militärischer Vorstoß in das Herz Lothringens nach Marsal, Nancy, Epinal, Bitsch (1632–34) diente der Sicherung des Weges zum Rhein. Die Argonnenstellung Lothringens im Clermontois wurde beseitigt und als Vorposten gegen die spanischen Besitzungen in Luxemburg und der Freigrafschaft die Städte Sedan und im Anschluß daran ein Streifen rechts der Maas, Sierck an der Mosel und La Mothe im Bassigny besetzt und ausgebaut. Der *Westfälische Friede 1648* verschaffte Frankreich den anerkannten Besitz der Reichsstädte und Reichsbistümer Metz, Toul und Verdun, und am Oberrhein konnte, ehe noch das Mittelstück Lothringens oder gar die spanischen Flanken (Freigrafschaft und die Niederlande) überwunden waren, der österreichische Besitz in den französischen Staatskörper eingegliedert werden. Als französischer Vorposten wurde Philippsburg auf dem rechten Rheinufer besetzt (Karte e).

c) Die deutsche Westgrenze nach dem Frieden von  
*Rijswijk 1697*  
Zu Tafel 7 d

Der französischen Staatskunst war es bei den Verhandlungen in Münster und Osnabrück gelungen, Lothringen ebenso wie Spanien auf Grund der staatsrechtlichen Sonderstellung dieser Gebiete innerhalb des Reiches, vom „*deutschen Frieden*“ ausschließen zu lassen. Sie bewies damit, daß sie den Sinn der von Karl V. geschaffenen Sperrzone besser begriffen hatte, als die Deutschen selber. Der Rückendeckung beraubt, kämpften beide Länder noch eine Weile, mußten dann aber im *Pyrenäenfrieden 1659* bzw. im *Vertrag von Vincennes 1661* den Erfolg der französischen Ausdehnungspolitik anerkennen.

Mit der Besetzung des Bistums Metz war Frankreich bereits bis an die Vogesen und die obere Saar herangekommen und hatte in dem nördlichen Elsaß mit den österreichischen Rechten auf die Landvogtei Hagenua und die Schutzherrschaft über die zehn Reichsstädte wichtige, ausbaufähige Positionen bezogen. Im *Pyrenäenfrieden* erreichte Frankreich die Abtretung von Diedenhofen und erweiterte seine Stellung rechts der Maas um Ivoy-Carignan, Montmédy, Damvillers. Der Herzog von Lothringen, der Bar und die früher besetzten Punkte an der Maas abtreten und den französischen Truppen das ungehinderte Durchzugsrecht durch sein Gebiet zugestehen sollte, weigerte sich, wurde dann aber im *Vertrag von Vincennes* gegen die Rückgabe von Bar zu empfindlichen Abtretungen gezwungen. Sierck mit 30 Dörfern erweiterte die Diedenhofener Erwerbung und war wichtigster Platz zur Beobachtung von Luxemburg und Trier. Sodann schuf sich Frankreich einen Militärweg von Verdun über Metz zum Elsaß, an dem Gorze, Marsal, Saarburg und Pfalzburg lagen. Damals faßte es zum ersten Mal auch Fuß an der mittleren Saar, indem es sich Siersdorf mit der Brücke über die Nied, Fremersdorf, und die in der großen Saarschleife gelegene Burg Montclair abtreten ließ. Damit beherrschte Frankreich die wichtigsten Verbindungen aus dem Elsaß und aus Lothringen zur Mosel nach Luxemburg und Trier. Das lothringische Widerstandszentrum war aufgelöst; Herzog Karl IV. hatte sich in die Linie Homburg—Landstuhl—Hohenecken zurückziehen müssen.

Schon 1670 war Lothringen wieder ganz in französischer Hand. Der *Friede von Nijmegen 1678/79* zeigte Ludwig XIV., der Spanien und das Reich zu bedeutsamen Abtretungen zwang und mit der Freigrafschaft die unmittelbare Verbindung zum Sundgau gewann, auf der Höhe seiner Macht. Die Weigerung des Herzogs von Lothringen, in eine Vertauschung seiner Hauptstadt Nancy mit Toul und eine weitere Durchsetzung seines Landes mit Militärstraßen zu willigen, veranlaßte den König, das Herzogtum weiter besetzt zu halten und sich wichtige Punkte an seiner östlichen Grenze zu sichern. Die Einnahme von Homburg an der Straße nach Kaiserslautern gab den Auftakt zu den „*Reunionen*“. Die schon in früheren Zeiten versuchte Methode, in Friedensschlüssen oder mit Gewalt erlangte Gebiete durch rechtliche Ausnutzung der Abhängigkeiten zu erweitern und durch genaue Untersuchung aller Rechtstitel, die sich auf die Neuerwerbungen bezogen, sich eine Handhabe zu Gebietserweiterungen zu verschaffen, wurde nach 1679 planvoll ausgebaut. Die Reunionskammern, einseitig französische Gerichtshöfe, die Kläger und Richter zugleich, sich internationale Befugnisse anmaßten, waren eine völkerrechtliche Ungeheuerlichkeit und zeigen in ihrer Arbeit die schärfste Überspannung der französischen Ausdehnungspolitik. Frankreich trieb dadurch mitten im Frieden seine Erwerbungen bis an die Queich und in die Nähe des Rheines vor (vgl. Tafel 7 d). Zugleich mit dem politischen Vorschreiten erfolgte die militärische Sicherung der Gebiete zunächst im kleinen. Dann aber wurden gleichzeitig mit der Einrichtung der „*Saarprovinz*“, die alle reuinierten Gebiete südlich der Mosel und Deutschlothringens umfaßte, *Saarlouis* vor die französische Hauptfront Diedenhofen—Metz—Pfalzburg vorgeschoben als Verwaltungs- und militärischer Mittelpunkt (1680–84).

Mit diesem Zeitpunkt beginnt die *bevußte französische Saarpolitik*. Die Saar wird wichtigster Abschnitt vor der Rheinfront, Aufmarschgebiet gegen die Pfalz, den Hunsrück und die Mosel, die sie in weitem Bogen beherrscht. Nur für kurze Zeit tritt die Saarstellung zurück hinter einer Höhenstellung, die sich an die 1687 gegründete Festung Montroyal anschloß. Diese beherrschte als vorgeschobener Posten den ganzen Mittelrhein von Köln bis Mainz und diente der unmittelbaren Erfassung der Rheinlinie, der Stützung und Deckung der militärisch erreichten Stromgrenze; diese bedurfte einer starken Versorgungsbasis im Hinterland, als Frankreich in räumlicher Fortsetzung des mit den „*Reunionen*“ gewonnenen Besitzes den Pfälzischen Krieg mit dem Ziel der Aufrollung der Rheinfront begann (1688).

Als der Kaiser nach der Überwindung der Türkengefahr in den Pfälzischen Krieg eingreifen und sich der „*großen Allianz*“ gegen Frankreich anschließen konnte, wurde der französische Vorstoß zum erstenmal aufgefangen und zurückgeworfen. Nach dem *Frieden von Rijswijk* mußte Frankreich auf die von der Metzter Reunionskammer erworbenen Gebiete verzichten, Luxemburg und das Herzogtum Lothringen seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurückgeben. Frankreich behielt jedoch Straßburg, Saarlouis und Longwy. Saarlouis schützte weiter die Saarlösung, genau wie Landau die Queichlinie, die beide territorial hatten aufgegeben werden müssen. Auf diese Weise behielt das französische Festungssystem für den Angriff wie für die Abwehr seine alte Bedeutung und war in keiner Weise durch den Frieden von Rijswijk geschädigt. Vergeblich wandten sich die westlichen Reichsstände, insbesondere die unmittelbar bedrohte Grafschaft Saarbrücken, gegen die Belassung der Festung Saarlouis bei Frankreich, gegen den „*Pfahl im deutschen Fleisch*“. Frankreich verzichtete auf Homburg, Bitsch und Nancy; gegen die Herausgabe von Saarlouis wehrte es sich mit äußerster Zähigkeit und ließ sich gar das Festungsgebiet auf einen Umkreis von einer halben Meile beschränken, ein Beweis dafür, wie sehr den französischen Unterhändlern die Saarlösung als strategisch-militärische Grenze des Königreichs erschien. Auch sollte Frankreich die von der Breisacher Kammer ausgesprochenen Reunionen, die Gebiete des Bistums Speyer, des Deutschen Ordens, der Markgrafen von Baden, der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, der Grafen von Hanau-Lichtenberg, der Pfalzgrafen wieder herausgeben, soweit sie nicht im „*Elsaß*“ lagen. Doch Frankreich weigerte sich, gestützt auf eine einseitige Auslegung des Raumbegriffs Elsaß, zu räumen, und die betroffenen Reichsstände, die sich des französischen Verwaltungsdrucks nicht erwehren konnten, haben teilweise, als auch der Spanische Erbfolgekrieg keine grundsätzliche Regelung brachte, in einer Reihe von Verträgen mit der französischen Krone die französische Oberhoheit anerkannt und sich ihre feudalen Rechte und Einkünfte gesichert, so die Elsassische Ritterschaft, der Bischof von Straßburg, der Graf von Hanau-Lichtenberg, der Herzog von Pfalz-Zweibrücken und der Bischof von Speyer. Andere Herrschaften hat Frankreich nach dem Tode der Inhaber eingezo-gen und an französische Prinzen vergeben, so Fleckenstein an den Prinzen von Rohan-Soubise. Der Deutsche Orden, der Graf von Leiningen, der Markgraf von Baden und der

Pfalzgraf bei Rhein haben für ihre im erweiterten Elsaß liegenden Herrschaften das tatsächlich bestehende Untertanenverhältnis ebensowenig anerkannt wie der Kaiser die Verträge. Im nördlichen Elsaß gelang es Frankreich so, die Spannung zwischen militärischer und staatlicher Grenze allmählich auszugleichen.

d) *Die deutsche Westgrenze im Jahre 1789 und die Eroberungen der französischen Revolutionsheere*

Zu Tafel 7e und f

An der Saar blieb Frankreich zunächst noch äußerst beengt in Saarlouis, wenn es ihm auch gelang, in Verhandlungen mit dem Herzog von Lothringen eine Erweiterung des Festungsraums um Roden, Fraulautern, Ensdorf, Lisdorf und Wallerfangen zu erreichen (1716/17). Dann aber brachte ihm der Polnische Erbfolgekrieg im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten des söhnelosen Habsburger Herrscherhauses einen großen Erfolg. Im *Wiener Frieden* von 1735 und der 1738 folgenden endgültigen Abmachung wurde ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung und die Lage der deutschen Westfront ein Ländertausch dadurch vollzogen, daß der zum Prinzgemahl für die Erbin des Hauses Habsburg ausersehene Herzog Franz Stephan von Lothringen das Großherzogtum Toskana für seine Herzogtümer Lothringen und Bar übernahm. Diese gingen an den polnischen Exkönig Stanislaus Leszinski, den Schwiegervater Ludwigs XV., über und sollten nach dessen Tode an Frankreich fallen (Tafel 7e). Es war eine völlig zerrissene, mit Gebietssplittern und territorialen Überschneidungen durchsetzte Grenze, die Frankreich 1766 an der mittleren Saar übernahm. Frankreich hat zunächst versucht, die Unklarheiten als Ansatzpunkte für neue Erwerbungen zu benutzen, mußte sich aber davon überzeugen, daß seine Mittel für diese Politik nicht mehr ausreichten. Es beschränkt daher den Weg der Verhandlungen, den es meisterhaft zu gehen verstand. Die wahren Ziele der *Austauschverhandlungen*, die von 1766 bis 1787 an allen Teilen der Grenze stattfanden (vgl. Tafel 8 u. S. 47f.) und, rein äußerlich betrachtet, als Maßnahmen zur Verwaltungsvereinfachung, zur Verbesserung des Handels und der Wirtschaftsbeziehungen erscheinen, sind nicht immer leicht zu erkennen. Sieht man aber genauer zu, so fällt doch eine gewisse Lässigkeit in der Behandlung der wirtschafts- und handelspolitischen Fragen auf; um so größere Sorgfalt erfahren die militärisch-strategischen Belange. Das Ziel bleibt auch im Zeitalter der Wirtschaftsinteressen und der Methode der „friedlichen Durchdringung“ das alte, an der Maas, an der Mosel, an der Saar und an der Queich: die Schaffung einer militärisch günstigen Operationsbasis. Und der Angelpunkt ist die Stellung an der mittleren Saar, der „kleine Rhein“.

Den französischen Revolutionsheeren gelang in zwei Jahren (1792–94), was jahrhundertlang das erstrebte Ziel der französischen Ausdehnungspolitik gewesen war, die *Erreichung der Rheingrenze*. Die 1789 noch hinter der Saar- und Queichfront liegenden selbständigen deutschen Reichsgebiete wurden bereits 1792 militärisch besetzt und der französischen Republik angegliedert. Auch der Tausch des Amtes Schaumburg, für den das Äquivalent noch ausstand (s. S. 48), und von Püttlingen wurde rückgängig gemacht; sie kamen zum Moseldepartement. Mittlerweile waren die ganzen linksrheinischen deutschen Lande in den Händen der Franzosen; die beiden deutschen Militärmächte, Preußen und Österreich, hatten 1795 und 1797 unter Verzicht auf ihre Besitzungen das linke Rheinufer preisgegeben, so daß die endgültige Abtretung im Vertrag von Lunéville (1801) nur mehr die völkerrechtliche Anerkennung eines bestehenden Zustandes war (Tafel 7f). Der „historische“ Anspruch der Franzosen schien befriedigt, die „natürliche Grenze“ erreicht. Doch auch jetzt zeigte sich, daß Flußgrenzen keine brauchbaren Grenzen sind, sondern nur Abschnittsziele, Fußpunkte für weitere Eroberungen. — Die Saarlinie trat damals in den Hintergrund; die Festung Saarlouis wurde vernachlässigt.

e) *Die deutsche Westgrenze nach 1814/15 und nach 1871*

Zu Tafel 7g und h

Den französischen Truppen gelang die Eroberung des linken Rheinufers; was den französischen Beamten aber nicht gelang, war die Eingliederung der deutschen Bevölkerung in den französischen Nationalstaat, dem sie innerlich fremd blieb. Das zeigte sich, als die französische Eroberungswelle zurückgestaut und nach der Überwindung Napoleons Frankreich wieder in seine alten Grenzen eingewiesen werden konnte. Auch in den Saarlanden war die Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande allgemein. Um so größer aber war auch die Enttäuschung der Bevölkerung, als die Bestimmungen des *I. Pariser Friedens* bekannt wurden. Zwar hielt man sich im allgemeinen an den Grundsatz, daß alle Eroberungen der französischen Umwälzungsepoche rückgängig gemacht, die Grenze von 1792 die künftige Grenze Frankreichs sein sollte. Doch wurde dem französischen König darüber

hinaus in einer großmütigen Geste von den Verbündeten ein Geschenk gemacht: sie überließen ihm außer Landau und Saarlouis auch einen Teil der Nassau-Saarbrückischen Lande, die Kantone Saarbrücken, St. Johann, St. Arnual und einen Teil des Kantons Lebach, Gebiete, die nie im Frieden zu Frankreich gehört hatten. Sie überantworteten damit nicht nur eine rein deutsche Bevölkerung, sondern auch die beiden wirkungsvollsten Offensivstellungen den Franzosen und gefährdeten damit die Sicherheit des Raumes zwischen Mosel und Rhein; sie verzichteten auch auf ein wegen der Kohlengruben wertvolles Wirtschaftsgebiet. Ungeheuer groß war die Empörung über den Verlust des „Armen Saarvögelin“ im deutschen Volke. Aber es bedurfte sowohl des zähen Strebens einflußreicher heimischer Kräfte unter Führung von Heinrich Böcking und der Aufpeitschung der nationalen Öffentlichkeit im „Rheinischen Merkur“, als auch noch der Episode der Hundert Tage und der zweiten Niederwerfung Napoleons, um die wirtschaftlichen und militärischen Fehler an der Saar im *II. Pariser Frieden* zu beseitigen. Es war wenig genug, was von den Sicherheitsforderungen der Militärs und den Wünschen der deutschen Patrioten nach Angliederung des Volkskörpers bis zur Sprachgrenze in den deutschen Staatsverband verwirklicht werden konnte. Die Rettung Saarbrückens war immerhin das erfreuliche Ergebnis eines freudigen, rückhaltlosen Bekenntnisses der deutschen Bevölkerung zu einem deutschen Staat, der erste durchschlagende Erfolg eines *volksdeutschen Grenzkampfes* in einer Zeit, da man in den Kreisen der Diplomaten diesen Kräften noch keine politische Geltung zubilligen wollte. Den Saarlanden ist damit das tragische Grenzlandschicksal des Elsaß und der deutschlothringischen Gebiete erspart geblieben. Preußen übernahm an diesem wichtigen Abschnitt den Schutz der deutschen Westgrenze (Tafel 7g).

Frankreich hat in dieser Bereinigung eines unverzeihlichen Fehlers bei der Grenzziehung von 1814, in der Anerkennung des politischen Willens der deutschen Bevölkerung an der Saar ein ihm zugefügtes Unrecht, eine schwere Kränkung seiner nationalen Ansprüche, eine Gefährdung seiner „Sicherheit“ gesehen. *Die Saarfrage ist von 1815 bis 1871 nicht zur Ruhe gekommen*. Immer dann, wenn sich Reibungen in den preußisch-französischen Beziehungen ergaben, wenn die allgemeine politische Lage in Mitteleuropa die Möglichkeit von Kompensationen für Frankreich erscheinen ließ, tauchte auch die *Saarfrage als Vorstufe zur Rheingrenze* wieder auf; sie wurde zum Barometer der politischen Wetterlage. Frankreich hat sich mit dem Frieden von 1815 nie abfinden wollen, weil er ihm eine stets wache Erinnerung an die Niederlage war. Der Sinn der französischen Politik nach 1815 war die Wiederherstellung der französischen Führung auf dem Kontinent, die Verhinderung der Festigung eines Staates im mitteleuropäischen Raum, der dessen Geschicke selbst in die Hand nehmen konnte. Das militärische Übergewicht am Rhein, die Erwerbung der Schlüsselstellung Mainz, zum mindesten aber der Saarlinie hätte Frankreich eine erfolgreiche Wiederbelebung der alten Interventionspolitik möglich gemacht. So sehen wir denn in dem wechselreichen Spiel der französischen Diplomatie, in ihren kühnen Kombinationen immer wieder das Verlangen nach der Rheingrenze, vielgestaltig und je nach der Gelegenheit als Anregung oder Forderung: einmal ist es die Rheingrenze von Köln bis Straßburg, dann der Raum südlich der Mosel bis zum Rhein, dann ein rheinischer Pufferstaat. Mindestforderung aber ist der „kleine Rhein“, d. i. die Wiederherstellung der Grenze von 1814. Von ihm geht man aus; auf ihn zieht man sich zurück, wenn der „große Rhein“ im Augenblick nicht erreichbar erscheint. Eine besondere Note erhalten diese politischen Forderungen mit den Ansprüchen der französischen Wirtschaft, die vor allem in den sechziger Jahren sehr stark waren und im Bau des Kohlenkanals ihren Ausdruck fanden (vgl. S. 93). Die hierin liegende Gefährdung der staatlichen Zugehörigkeit ist von der Saarbevölkerung klar erkannt worden, und als einmal im Spiel der Verhandlungen von einem Verkauf der staatlichen Kohlengruben an Frankreich die Rede war, hat die Bevölkerung in einer Willenskundgebung an das französische Volk ihre Verbundenheit mit Deutschland eindeutig zum Ausdruck gebracht. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Saarlande bei einem weniger glücklichen oder erfolgreichen Ausgang der deutschen Einigungskämpfe dem französischen Druck erlegen wären. Auch 1870 setzt Frankreich zum ersten Stoß in der Saargegend an.

Erst nach dem siegreichen Abschluß des Deutsch-Französischen Krieges, als nach dem Frieden von Frankfurt die mittleren Saarlande hinter den lothringischen Schutzwall zu liegen kamen, hat Frankreich die Hoffnung auf die Erwerbung der Saarlande aufgegeben. Die Saarfrage schied aus der deutschen und französischen Außenpolitik aus. Im Bismarckreich selbst war man so sicher, daß man eine Gefährdung der Früchte des Sieges, erst recht der alten deutschen Lande, nicht für möglich hielt (Tafel 7h).

f) Die deutsche Westgrenze nach 1919. Das „Saargebiet“  
Zu Tafel 7i

Nach dem Großen Kriege war die Saarfrage in ihrer ganzen Schwere wieder da. Sorgfältig vorbereitet, stellte Frankreich auf dem Friedenskongreß seine politischen und wirtschaftlichen Forderungen auf ein „Saargebiet“ („*Bassin de la Sarre*“). Wieder wurde die Saar der Ausgangspunkt für die Erörterung der Rheinfrage, innerhalb derer sie selbst eine besondere Behandlung erfuhr. Die im Vordergrund stehenden wirtschaftlichen Forderungen hätten ohne besondere Schwierigkeit in irgendwelcher Form sich verwirklichen lassen, auch ohne daß eine nach Sprache, Art und Willen deutsche Bevölkerung 15 Jahre lang der Herrschaft einer wesensfremden, erklügelten, nicht der Bevölkerung, sondern dem Völkerbund verantwortlichen Regierungskommission unterstellt zu werden brauchte. Aber gerade darin, daß Frankreich diese Regelung im Ausgleich weitergehender Absichten gegen den heftigen Widerstand Wilsons durchsetzen konnte, zeigt sich, daß die wirtschaftlichen Forderungen nur eine Verschleierung des strategischen und politischen Gesichtes der Saarfrage waren (Tafel 7i).

In der französischen Literatur ist immer wieder von den historischen Ansprüchen Frankreichs auf die Saargegenden, von der jahrhundertealten Verbindung mit Frankreich die Rede. Demgegenüber beweist unsere Kartenfolge: Frankreich ist erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts mit kleinen Gebietsteilen an die Saar herangekommen und hat nur kraft des Rechtes, das einem Eroberer gegeben ist, auf deutschem Reichsboden des Herzogtums Lothringen die Festung Saarlouis angelegt. Erst 1766 gingen lothringische Gebietsteile an der Saar, die nur einen Bruchteil des heutigen „Saargebiets“ ausmachen, in französischen Besitz über. Nur von 1801 bis 1814 gehörte das ganze „Saargebiet“ als Teil des deutschen linken Rheinufers dem französischen Staate an. Das Zwischenspiel von 1814/15, das mit seiner willkürlichen Grenzziehung die Gegend von Saarlouis und Saarbrücken betraf, kann

keinen geschichtlichen Anspruch begründen. Gegenüber einer ein Jahrtausend währenden deutschen Herrschaft über deutschen Volks- und Kulturboden an der Saar schrumpfen die Zeiten französischer angemaßter Herrschaft auf kleinste Zeitabschnitte zusammen (Tafel 7k).

Das Versailler Diktat hat das „Saargebiet“ für fünfzehn Jahre der deutschen Staatshoheit entzogen und der französischen Beeinflussung überantwortet. Die von Frankreich erstrebte Rheingrenze ist nach der Überspannung der Mittel in den Nachkriegsjahren heute nicht mehr erreichbar. Die Saar ist jetzt als „kleiner Rhein“ für Frankreich wieder Rückzugslinie, militärischer Abschnitt, politische Mindestforderung. Deutschland dagegen hat ein unverlierbares und unveräußerliches geschichtliches Recht auf sein Land an der Saar, das man ihm vorenthält; das deutsche Volk fühlt sich verbunden und zutiefst verpflichtet den Volksgenossen, die, dem deutschen Boden verwurzelt, von deutscher Schicksalsgemeinschaft, Sprache, Gesittung und Kultur geformt, der deutschen Nation ohne jede Einschränkung angehören.

## Schrifttum

- Schulle, Aloys: Frankreich und das linke Rheinufer. Stuttgart und Berlin 1918.  
Haller, Johannes: Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen. Stuttgart und Berlin 1930.  
v. Borries: Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Westgrenze zwischen den Ardennen und dem Schweizer Jura. Peterm. Mitt. 1915.  
Oncken, Hermann: Die historische Rheinpolitik der Franzosen. Stuttgart 1922.  
Steinbach, Franz: Geschichte der deutschen Westgrenze. Bonn 1950.  
Kern, Fritz: Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308. Tübingen 1910.  
Mommson, Wilhelm: Rhetellen, Elsaß und Lothringen. Ein Beitrag zur elsäß-lothringischen Frage. Berlin 1922.  
v. Raumer, Kurt: Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik. München und Berlin 1930.  
Oncken, Hermann: Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863 bis 1870 und der Ursprung des Krieges 1870/71. 3 Bände. Stuttgart, Berlin und Leipzig 1926.

## 6. Zur Territorialgeschichte der Saarlande

Zu den Tafeln 8, 9 u. 13 d

Von Josef Niessen

Die außerordentlich starke räumliche Aufteilung, die uns die Karte der Staatsgebiete am Ende des 18. Jahrhunderts zeigt, entspricht dem geographischen Aufbau der Lande an der mittleren Saar, die in eigenartiger Verzahnung mit den anschließenden Landschaften hinsichtlich der Bodengestalt und der natürlichen Hilfsquellen große Unterschiede aufweisen. Die Unstetigkeit der territorialen Gebilde, die in den zahlreichen Kämpfen eines selbstbewußten Adels, bei den unausgesetzten Erbteilungen, Verkäufen, Verpfändungen, Verlehnungen und Entfremdungen immer wieder neue Gestalt gewannen, lassen es geraten erscheinen, im folgenden auf alle Einzelheiten zu verzichten und in der vielgestaltigen Geschichte der zahlreichen Einzelterritorien einige einheitliche Züge herauszustellen und nach allgemeinen Gesichtspunkten die wechselvollen Schicksale dieser politischen Gebilde in ihren Grundlinien zu fassen.

## a) Die Gaugrafschaften an Saar und Blies

Zu Tafel 13 d

Die Verwaltungseinteilung in spätkarolingischer Zeit ist uns im allgemeinen bekannt. Die in den *Annales Bertiniani* zum Jahre 870 (Vertrag von Meerssen) für unsere Gegend genannten *Gaugrafschaften* tragen den Namen von Flüssen und stellen offenbar natürliche Siedlungseinheiten dar: oberer und unterer Saargau, Bliesgau, Niedgau, Albegau. In Urkunden erscheint dann noch der Rosselgau, ein Unterbezirk des Saargaus. Es ist aber nicht möglich, die Grenzen der einzelnen Gaue einigermaßen zuverlässig festzulegen (vgl. Tafel 13 d und die Aufstellung S. 49).

Verhältnismäßig zahlreich sind die Ortsangaben für den Bliesgau, dessen Grenzen, soweit es sich um die Abgrenzung nach N und O handelt, in den breiten Säumen der pfälzischen Bergwälder und im Köllertaler Wald festliegen und in den kirchlichen Grenzen der späteren Zeit ihre Bestätigung finden. Wie er aber gegen den Obersaargau, den Albegau und den Niedgau abzugrenzen ist, bleibt unklar. Hier helfen auch die kirchlichen Grenzen nicht weiter. Die Häufigkeit gleich- und ähnlichlautender Ortsnamen, die ungleichmäßigen Angaben über die Gaugehörigkeit der Orte bringen weitere Unsicherheit in die Gaugeographie. „Lestorphen in pago Nidensi“ kann ebenso Linsdorf bei Großtännchen wie Lisdorf bei Saarlouis sein. Saarbrücken liegt nach den urkundlichen Angaben einmal im „Saargau, in der Grafschaft des Volmar“, ein andermal „in der Grafschaft Habkirchen im Rosselgau“, der seiner-

seits mehrfach zum Bliesgau gerechnet wird. Auch der Versuch, für die Feststellung der Gaue die Grafschaftsinhaber heranzuziehen, muß scheitern, weil die Grafschaften sich oft zu mehreren in einer Hand befinden oder bereits geteilt sind und es in keinem Falle sicher ist, ob nicht die Gaubezeichnung als der Name für die Landschaft weiterlebt, nachdem die alte Verwaltungseinheit bereits länger von der „territorialen“ Grafschaft abgelöst ist. Die Unsicherheit in den Gaugaben in Verbindung mit den Grafschaften, deren Inhaber sich nach ihrem Burgsitz nennen, deutet auf frühe und weitgehende Zersetzung der alten Gaugrafschaften. Wir besitzen keine Handhabe, den Übergang von der Gaugrafschaft zur territorialen Grafschaft oder auch das Schicksal der territorialen Grafschaften in der urkundenarmen Zeit des 10. bis 12. Jahrhunderts zu verfolgen. Weder bei der Grafschaft Habkirchen noch bei der Grafschaft Wallerfangen läßt sich ein Zusammenhang mit früheren oder späteren territorialen Bildungen nachweisen, und die Übereinstimmung der Grafschaft Habkirchen mit der Bliesgaugrafschaft oder der Grafschaft Wallerfangen mit der des unteren Saargaus ist nicht zu erweisen. Das völlige Verschwinden dieser Grafschaften in späterer Zeit bestätigt vielmehr die starke Auflösung der unteren Verwaltungsbezirke im alten Königreich Lotharingen, die das in inneren Kämpfen zerrissene, zwischen Ost- und Westfranken hin- und hergezerrte Land in spätkarolingischer Zeit und unter den Ottonen zeigt. Unter diesen Umständen muß auch der Versuch, in späteren Gerichtsbezirken für den Bliesgau alte Hundertschafts- oder Landgerichte festzustellen, Bedenken erregen.

## b) Die Anfänge der Territorialbildung. Der Machtbereich des älteren Saarbrücker Grafenhauses

Zu Tafel 9 a

Die gesamten Lande an der Saar gehörten zum Königreich oder Herzogtum Lotharingen und, als dieses in zwei Stücke auseinanderbrach, zu dem oberen Teil. Das Amt eines Herzogs von Oberlothringen entbehrte aber der realen Machtgrundlagen so sehr, daß in großen Teilen des Herzogtums seine Befehlsgewalt nur dem Namen nach bestand. Die von der Reichskirchenpolitik auch in ihren weltlichen Machtgrundlagen geförderten, mit Reichsgut verschwenderisch ausgestatteten kirchlichen Würdenträger waren so stark, daß sie den Einfluß des Herzogs, des amtlichen Vertreters des Königs, sehr beschnitten. Das gilt namentlich für die Gebiete

des Erzbischofs von Trier und des Bischofs von Metz, die im Norden und in der Mitte des oberlothringischen Amtsbezirkes die herzoglichen Befugnisse so einengten, daß das Amt mehr und mehr an Bedeutung verlor und in den Parteikämpfen des Investiturstreites bis auf den Namen verschwand. Im reichsromanischen Gebiet blieb dem Herzogshaus ein geschlossener allodialer Besitz, der in Verbindung mit wichtigen Kirchenvogteien der Ausgangspunkt für die spätere Machtstellung der Herzöge von Lothringen geworden ist. Die Besitzungen im deutschen Sprachgebiet, in der Gegend von Bitsch und Wallerfangen, die die Keimzellen des späteren „Deutschen Amtes“ (Bailliage d'Allemagne) wurden, hat der Begründer des zweiten lothringischen Herzogshauses, Gerhard vom Elsaß, zugebracht. Damit gewinnt der Herzog von Lothringen Einfluß an der mittleren Saar.

Doch sind seine Rechte noch ebenso verstreut und zersplittert wie die der übrigen adligen Herren in diesem Gebiete, unter denen die Grafen von Saarbrücken und Saarwerden, von Homburg und Blieskastel, unter sich mannigfach verwandt und verschwägert, eine gewisse Machtstellung sich erworben hatten. Sie treten uns zunächst entgegen als Besitzer mehr oder minder großer allodialer Herrschaften, die sie zu räumlich sehr begrenzten Gerichtsbezirken oft patrimonialer Ausprägung ausgebaut hatten, als Inhaber von Kirchenvogteien und Kirchenlehen: Nirgends zeigt sich geschlossener Besitz, und wir können uns die Unbestimmtheit der staatlichen Gewalt in den durch- und nebeneinanderliegenden Herrschaftsgebieten nicht groß genug vorstellen. Nicht gerade häufig sind die Fälle, in denen nur einer Inhaber eines Dorfes, einer Bannherrschaft oder einer Vogtei ist, seltener noch sind mehrere Dörfer zu einer geschlossenen Gebiets Herrschaft vereinigt. Häufig aber begegnen uns mehrherrige Dörfer und Gerichte, die sich teilweise bis zum Ende des alten Reichs gehalten haben. Bei solchen schon rein äußerlich verworrenen Verhältnissen ist, ganz abgesehen von den verfassungsrechtlichen Formen, die Bildung eines Territoriums von einiger Geschlossenheit und Größe ein überaus langwieriger und verwickelter Vorgang.

Die schon in ihren Anfängen bedeutendste und aussichtsreichste Herrschaft an der mittleren Saar war die der Grafen von Saarbrücken. Man hat früher in den Grafen von Saarbrücken, deren Geschlechterfolge mit Sigibert I. (1080) beginnt, die unmittelbaren Nachfolger der Grafen des unteren Saargaus gesehen und auf dem Wege der Namenvergleiche ihre Abstammung vom ardensischen Grafenhaus für sicher gehalten. Die in der Karte (Tafel 9a) niedergelegte Aufarbeitung des leider sehr lückenhaften Urkundenmaterials über den ältesten Familienbesitz, das zur Stütze für die genealogischen Untersuchungen dienen kann, läßt erkennen, daß Beziehungen zu den Ardensengrafen nicht vorhanden sind. Ja, der geringe Besitz des Geschlechtes an der Saar macht es unwahrscheinlich, daß hier der Schwerpunkt und Ausgangspunkt gelegen hat. Die Burg Saarbrücken, der Warndt, Wadgassen sind altes Königsgut, das sich später teilweise im Besitz der Kirche befindet. Dagegen weisen die ältesten Besitzungen und Rechte der Familie in das nordöstliche Lothringen, in die Gegend von Geblingen, Mörsberg, Burgalben, Linder und Diemeringen, in die Pfalz um Zweibrücken und Bergzabern, an den Oberrhein um Worms und Speyer und ins nördliche Elsaß, wo der Werdische Zweig später die Landgrafschaft erwirbt. Sie liegen durchweg im Gebiet diesseits der Sprachgrenze, dessen Sonderstellung gegenüber dem westlich anschließenden romanischen Gebiet dadurch deutlich wird.

Der weitverteilte Besitz des Hauses Werd-Saarbrücken schuf mannigfache Verbindungen und erklärt die hohe kirchliche Stellung mehrerer der ältesten Mitglieder in Worms und Mainz, die Verwandtschaft mit dem Königshaus und den Besitz zahlreicher Kirchenvogteien. Auf Grund der Beziehungen der Saarbrücker Grafen zum zweiten lothringischen Herzogshaus, das aus dem Elsaß stammt und gleichfalls in der Gegend von Bitsch und an der mittleren Saar Besitzungen hatte, sind hier gewisse Zusammenhänge zu vermuten. Der Werdische Zweig, dem die älteren Herren von Rixingen und Forbach, von Ochsenstein und Greifenstein entstammen, verliert früh den Zusammenhang mit den Saargegenden. (Ihr Einzelbesitz ist in der Karte [Tafel 9a] nicht enthalten.) Das Saarbrücker Haus, dem die Grafen von Zweibrücken, von Hartenberg-Leiningen und von Eberstein (im Schwarzwald) entstammen, war das mächtigste Geschlecht im Raume zwischen dem Rhein, der Mosel und der Sprachgrenze. Wenn es die Möglichkeit zur Bildung eines großen Territoriums auf der Achse der durch die Kaiserlauterner Senke führenden Straße Mainz—Metz nicht ausnutzen konnte, so liegt das an dem privatrechtlichen Charakter der herrschaftlichen Rechte der damaligen Zeit, die unbekümmert geteilt und vererbt wurden. Die Abspaltung der Linien Zweibrücken und Hartenberg-Leiningen vom Gesamthause bewirkte auf die Dauer eine Aufteilung des Macht- und Einfluß-

bereiches. Die am Oberrhein und in der Pfalz liegenden Besitzungen und Rechte wurden größtenteils an diese Nebenlinien abgegeben oder wegen der räumlichen Entfernung an rheinische Adelsfamilien (Bolanden, Wild- und Rheingrafen) verlehnt. Im folgenden wird die weitere Entwicklung der Grafschaft Saarbrücken, des Kernterritoriums an der mittleren Saar, etwas genauer behandelt (Kap. c) und im Anschluß daran der Anteil der übrigen größeren Territorien an den Saarlanden im Überblick gegeben.

### c) Die Grafschaft Saarbrücken seit 1300 und ihre dynastischen Beziehungen

Zu Tafel 8 und 9 b

Die Grafen von Saarbrücken behielten ein kleines festgefügt Gebiet mit den Burgen zu Saarbrücken und Warsberg als Mittelpunkt, dem sich zahlreiche Kirchenvogteien anschlossen; sie besaßen die Vogteien über das Familienkloster Wadgassen, dessen Besitzungen uns einen guten Überblick über den Machtbereich des Saarbrücker Gesamthauses geben (vgl. Tafel 11d), über die Stifter St. Arnual, Neumünster, über die Abteien Fraulautern, Herbitzheim und Homburg-St. Avold. Erst im 16. Jahrhundert tritt dazu die Vogtei über die Abtei St. Martin zu Lubell. Ist vielleicht schon in der Abzweigung von Zweibrücken, das auch die wichtige Vogtei über die Abtei Hornbach erhielt, das Streben nach geschlossenem, übersehbar und verteidigungsfähigem Besitz zu erkennen, so wird diese Arrondierungspolitik vollends deutlich, als Zweibrücken seit der Mitte des 13. Jahrhunderts seine an der Saar gelegenen Besitzungen auszutauschen beginnt und schließlich mit der Übertragung seiner Lehen in Saargemünd, Linder und Mörsberg (Marimont) an den Herzog von Lothringen das günstiger gelegene Bitsch erwirbt. Zweibrücken wendet sich damit von der Saar ab und dem Rheine zu und knüpft schon bald die Beziehungen zu den Pfalzgrafen. Saarbrücken, das seinerseits die Verbindungen zum Rhein hin löst, wendet seinen Blick den westlichen Nachbarn zu und sucht hier weitere Ausdehnung und Machtzuwachs. So ist denn Anknüpfung dynastischer Beziehungen des saarbrückischen Grafenhauses zu Lothringen, Bar, Apremont, Vaudemont, Falkenberg u. a. und endlich die Begründung des Hauses Saarbrücken-Commercy die ganz natürliche Folge einer längeren Entwicklung.

Die Hinneigung der Saarbrücker Grafen aus dem Hause Commercy zu französischem Wesen, der Eintritt in die Dienste des Königreichs, der den tatkräftigen und waffenkundigen Männern Ehre und Sold brachte, sind eine zeitlich bedingte Erscheinung. Immerhin benutzten die Grafen die reichen Einkünfte aus dem französischen Dienst auch zum Ausbau und zur Erhaltung ihrer deutschen Stellung. Beim König war Schutz zu finden gegen die Ausdehnungsbestrebungen des Herzogtums Lothringen, das nach Überwindung der großen Schwächeperiode des 12. Jahrhunderts im Raume zwischen Metz und Trier vorzustoßen begann. Noch 1275 hatte der Graf von Saarbrücken mit dem Herzog von Lothringen im Blieskasteler Streit gemeinsam gegen den Bischof von Metz gekämpft, der die Selbständigkeit seiner Grafschaft bedrohte. Bald darauf hatte er sich gegen den lothringischen Druck zu wehren. Die Verbindung des Grafen Johann I. von Saarbrücken-Commercy mit Erzbischof Balduin von Trier, die ihm gegen die Abtretung des als Stützpunkt gegen die lothringische Schaumburg wichtigen St. Wendel außer einer großen Geldsumme trierische Lehen in Mettlach, Orscholz, Udern, Hamm a. Mosel, Osann und im Idarbann, dazu den Spiemont und das Dorf Linxweiler eintrug, ist aus dem gemeinsamen Gegensatz zum Herzog von Lothringen entstanden. Auch die Einkünfte, die Graf Johann II. als Pensionär des französischen Königs hatte, wurden größtenteils zur Stärkung der Stellung an der Saar und zum Ausbau eines großen Lehnshofes verwendet. Dieser Lehnshof, der durchweg aus deutschen Lehnsleuten sich zusammensetzte, ist der beredteste Ausdruck der Machtstellung, die die Grafen von Saarbrücken im 14. Jahrhundert noch hatten. Auf die Dauer aber waren die zahlreichen Burgmannen, deren die Grafen zur Ausübung des Geleitsrechts auf den großen Straßen, die bei Saarbrücken sich trafen, und zur Wahrnehmung der Schutzrechte in den zahlreichen Kirchenvogteien bedurften, dem Bestand der Grafschaft gefährlich. Die hohen Lehnsabgaben an die Herren von Warsberg, von Kerpen, von Fleckenstein, von Soetern, von Dagstuhl, um nur die wichtigsten zu nennen, waren eine schwere Belastung für die Grafschaft, die, als die französischen Einnahmen ausblieben, schnell an Bedeutung verlor.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts nahm Saarbrücken die dynastische Verbindung mit den Rheingegenden wieder auf. Die Vereinigung der Häuser Saarbrücken und Nassau (vgl. Tafel 9b) erwies sich in der Folgezeit als überaus nützlich, wenn auch über die Herrschaften Kirchheim und Stauff, Jugenheim und Alsenz eine

unmittelbare Landverbindung nicht mehr zu erreichen war. Auch das wichtige Homburg an der Straße Mainz—Saarbrücken kam als Wachstumsspitze für ein weiteres territoriales Vordringen ebensowenig in Frage wie das Pfandlehen an der Sickingischen Burg zu Landstuhl. Im 15. und 16. Jahrhundert geriet die Grafschaft Saarbrücken erneut in schwerste Bedrängnis von W her. Das Herzogtum Lothringen gab den französischen Druck, der auf seinen westlichen Grenzen lastete, nach O weiter und suchte hier seine Widerstandskraft zu verstärken. Im Einklang mit einer umfassenden Arrondierungspolitik steht eine zielbewußte Territorialpolitik, die nach westlichem Vorbild Lehnsherrschaft in Landesherrschaft wandelt, wobei hier allerdings weniger der Landesherr als der mit gesamtstaatlichen Aufgaben betraute einheimische Adel die treibende Kraft gewesen ist (vgl. S. 47). Den Grafen von Saarbrücken gelingt es zwar noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts, durch Heirat die *Grafschaft Saarwerden* dem lothringischen Zugriff zu entziehen und damit die Umklammerung der Vogtei Herbitzheim und das Eindringen Lothringens in den Rücken der saarbrückischen Stellung (Illingen) zu verhindern. Aber gerade der Streit um Saarwerden belastet das Verhältnis von Lothringen und Saarbrücken für lange Zeit. Lothringen wird der „unfreundliche Nachbar“, der jede Gelegenheit benutzt, sein Übergewicht geltend zu machen. Saarbrückens Verluste mehren sich, als zu den machtpolitischen die konfessionellen Gegensätze treten. Zwar gelang es den Grafen von Saarbrücken, die Stifter St. Arnual und Neuminster zu säkularisieren und die in der „Grafschaft“ gelegenen Besitzungen und Rechte an sich zu ziehen, dafür gingen aber die Vogteien über die katholischen geliebten Abteien und Klöster nach und nach restlos an Lothringen verloren (s. S. 51), und in den langwierigen Austauschverhandlungen gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts hat Saarbrücken weitere empfindliche Verluste erlitten: in Bolchen, Fremmersdorf a. d. Saar, bei Herbitzheim, Wiesweiler, im weiteren Warndtgebiet (vgl. Tafel 9c) und bei Dieuze. Im allgemeinen aber kam der westliche Vorstoß an dem saarbrückischen Kern zum Stehen. Weder Lothringen noch auch später Frankreich hat die Abwehrstellung, welche die Grafen von Nassau-Saarbrücken als Vorposten eines südwestdeutschen Territorialblocks an der mittleren Saar, in Saarbrücken und Saarwerden, bezogen hatten, überwinden können. Die mittlere Saar blieb deutsch.

#### d) Die übrigen Territorien an der mittleren Saar (Erzstift Trier, Pfalz, Lothringen)

Zu Tafel 8

Das Bild, das wir von der politischen Entwicklung des Kerngebietes an der mittleren Saar gewinnen, läßt erkennen, daß die aus ihm vorstoßenden machtpolitischen Kräfte verhältnismäßig schwach waren und Anlehnung zunächst im Westen, später aber im Osten suchen mußten, daß ferner von den Randgebieten her ein starker politischer Druck vorhanden war, der in der politischen Gestaltung wirksam geworden ist.

Trier hatte im Gebiet der mittleren Saar schon früh nachweisbare Besitzungen, sie jedoch zunächst nicht territorialpolitisch ausgewertet. Die Gewinnung von Luxemburg im Anschluß an die St. Maximiner Besitzungen ist lange Zeit das Ziel des territorialen Strebens der Trierer Erzbischöfe gewesen; seit der Erwerbung von Koblenz und der Grafschaft Marienfels auf der rechten Rheiseite richteten sie ihren Blick einseitig auf die Verbindung der getrennt liegenden Besitzstücke auf der Moselachse. Erst nachdem die Kämpfe mit Luxemburg abflauten, als die Verbindung von Trier und Koblenz vollzogen war, erfährt der Raum südlich von Trier mehr Aufmerksamkeit. Die Reste des Trierer Besitzes lassen das Vorgehen noch deutlich erkennen. Aus dem Hochwald heraus schob sich Trier an die Nahe heran, gewann den Idarwald und das Öffnungsrecht in Oberstein und versuchte von hier aus auf die Verhältnisse an der Saar Einfluß zu gewinnen, insbesondere die kleineren Territorialherren an der Saar zu einem Bund gegen Lothringen zusammenzuschließen. Nach sorgfältiger Vorbereitung stieß dann Balduin von Trier gegen die lothringische Stellung im Saartal und bei Tholey vor. Er nutzte die Geldverlegenheit des Bischofs von Metz und den Familienzwist im Hause Finstingen zum Erwerb der Herrschaft Blieskastel aus, veranlaßte den verbündeten Grafen von Saarbrücken, ihm den Stützpunkt St. Wendel zu überlassen, um dann den Herzog von Lothringen zur Anerkennung älterer, fast überdeckter trierischer Rechte zu zwingen. Nach langem Widerstand bekannte sich dieser nach einem Spruch des Trierer Manngerichts als Lehnsmann für Burg und Stadt Sierck, Lummerfelden (Lubeln?), Berus, Dahlem, Siersberg, Wallerfangen, Felsberg, einen Teil von Montclair und Merzig und verzichtete ausdrücklich auf Schwarzenberg, Büschfeld, Motten, St. Wendel, Perl und Oberleuken.

Diese letzten Gebiete finden wir noch im 18. Jahrhundert im Trierer Besitz oder in der Hand der Ritterschaft, die sich erst im 16. Jahrhundert von Trier trennte. Die Lehnshand aber, die Erzbischof Balduin in kraftvoller Entfaltung seiner Macht neu knüpfte, zerrissen unter seinen schwächeren Nachfolgern wieder und gerieten in Vergessenheit. Mit den Herzögen von Lothringen wurde ein Ausgleich gefunden, als das Schwergewicht des Trierer Territoriums sich mehr und mehr zum Rheine hin verlagerte. Doch zeigt der ausgefranste Südrand des Trierer Gebietes ebenso wie die vielfach vorhandenen Unklarheiten in den Herrschaftsrechten und die zahlreichen kleinen selbständigen Territorien, daß die Kräfte des Herzogs und des Kurfürsten sich hier die Waage hielten. Blieskastel, das weitab vom Trierer Hauptblock zu starke Kräfte des Trierer Territoriums band, wurde von Trier wenig mehr beachtet, zunächst mehrfach verpfändet, endlich der Familienpolitik der Kurfürsten dienstbar gemacht und selbständige Reichsherrschaft der Grafen von der Leyen.

Der stärkste Gegenspieler der Trierer Erzbischöfe beim Vordringen in den Nahegraben und an die Kaiserslauterner Straße war der *Pfalzgraf*, der von seiner zentralen Lage an Main- und Neckarmündung aus nach allen Seiten hin sein Einflußgebiet vorschob. Besonders kräftig drängte er in den Hunsrück vor. Hier aber stand ihm eine geschlossene Macht entgegen, die bereits wichtige Punkte besetzt hatte und nur mehr die Angliederung einiger unzusammenhängender Gebiets herrschaften (Teile von Veldenz und Sponheim) ermöglichte. Mit der Erwerbung des wichtigen Kaiserslautern an der Reichsstraße Mainz—Metz (1357) hat die Pfalz die Leitlinie für ein Vordringen westwärts in das Flußgebiet der Blies erhalten, das aus dem Saar-Nahe-Bergland kräftig unterstützt werden konnte. Durch Kauf sicherte sich der Pfalzgraf von dem verschuldeten letzten Sproß der Walramschen Linien des Herzogshauses von Zweibrücken den quer über die Straße gelagerten Hauptstock des Gebietes mit Hornbach, Zweibrücken und Bergzabern und erhielt bereits 1387 westlich anschließende Gebiete, die als Reichslehen heimgefallene Herrschaft Kirkel mit dem „Limbacher Geleit“. Zu einer geschlossenen Verbindung dieser in den Hunsrück und den Westrich vorgeschobenen Besitzungen reichten die Machtmittel der Pfalz nicht aus. Die Pfalzgrafen haben, ähnlich wie Trier es bei Blieskastel tat, diese Außenbezirke für die Familienpolitik, in diesem Falle zur Ausstattung jüngerer Söhne verwandt, dabei aber die Fäden zum Hauptblock nicht abreißen lassen und dadurch den Bestand der Gebiete und einen besseren Ausbau der Herrschaftsrechte gesichert. Das 1449 erworbene wichtige Homburg haben sie zwar bald wieder als Heiratsgut einer Tochter den Grafen von Saarbrücken überlassen, dagegen das von den Grafen von Saarwerden gegründete Kloster Wörschweiler den Grafen von Saarbrücken als den rechtmäßigen Erben vorenthalten. Gegen 1750 hat Pfalz-Zweibrücken das mittlerweile entfestigte und wertlos gewordene Homburg im Austausch gegen das etwas abgelegene Bexbach zurückgehalten und am Ende des 18. Jahrhunderts das früher lothringische Amt Schaumburg gewonnen (vgl. u. S. 48). Im allgemeinen hat aber die Pfalz an dieser Stelle ebenso wie die ersten Grafen von Zweibrücken stärkere Verbindung zum Rhein hin behalten, eine geschichtliche Tatsache, die in der Ausbildung eines eigenen bayrischen Pfalzgebietes im 19. Jahrhundert wieder wirksam geworden ist.

Die Anfänge des *Herzogtums Lothringen* haben wir oben bereits angedeutet (vgl. S. 43f.). Der Besitz, den Gerhard vom Elsaß dem Herzogtum Lothringen im deutschen Sprachgebiet zubrachte, scheint zunächst recht schwach gewesen zu sein. Bitsch und eine Gebiets herrschaft bei Saargemünd sind uns als Ausgangspunkte bekannt. Die Besitzungen zwischen Saar und Mosel sind wohl teilweise aus luxemburgischen Beziehungen gewonnen worden. Entlang dem Lauf der Nied, in der Bucht zwischen dem Warndt und den von Trier gehaltenen Ausläufern des Rheinischen Schiefergebirges, in Wallerfangen, Siersberg, Felsberg saß Lothringen auf trierischen Lehnstücken an einem wichtigen Stück der mittleren Saar und hielt hier die Verbindung mit den Vogteien über alten Metzger und Verduner Kirchenbesitz in der Gegend von Tholey und St. Wendel. Die Hauptburg dieses Gebietes, die Schaumburg, spielte bereits eine große Rolle in den Kämpfen, die sich an den Versuch des Herzogs, von Bitsch aus Blieskastel zu erwerben, anschlossen. Als er fehlgeschlug, sah sich Herzog Friedrich III. veranlaßt, auch das abgelegene Bitsch gegen die zweibrückischen Rechte in Saargemünd, Mörsberg und an den wirtschaftlich wichtigen Salinen von Linder einzutauschen. Die Oberlehnsrechte in Bitsch behielt er sich aber vor. Die Arrondierung des Besitzes um Saargemünd und die Stellung nördlich von Saarbrücken auf dem Gau und an der Saar setzte die Besitzungen der Grafen von Saarbrücken im weiteren *Warndtgebiet* unter starken Druck. Der alten, vielleicht allodialen Burg in Altwarberg erstand in der lothringischen Lehnburg Neu-

warsberg ein so starkes Gegengewicht, daß Saarbrücken zur Aufgabe seiner Burg gezwungen wurde. Damit beginnt die allmähliche Auflösung der auch im Vorgelände liegenden gräflichen Rechte die erst ihr Ende erreicht, als Saarbrücken auf das engere Waldgebiet des Warndt zurückgeworfen ist.

e) Die geschichtliche Stellung des Warndtgebietes

Zu Tafel 9c

Wenn im folgenden die territorialen Veränderungen im Warndtgebiet (Tafel 9c) etwas näher betrachtet werden, so geschieht das, weil wir damit auch Gelegenheit erhalten, den inneren Gründen der Verschiebungen nachzugehen und das Wesen der staatlichen Kräfte zu erkennen, die hierbei eine treibende oder eine beherrschende Rolle spielten. — Der große Warndtwald, der im Norden bis Berus, im Süden bis Forbach und St. Avold reichte, im Osten vom Saartal, im Westen vom Niedfluß begrenzt wurde, war ein alter Königsforst. Zu ihm gehörte der Königshof Wadgassen, den 1080 der Graf Siebert von Saarbrücken von König Heinrich IV. mit den zugehörigen Forsten und Jagden zum Geschenk erhielt. Mit ihm in Verbindung stand die Burg Saarbrücken, die, als Reichslehen im Besitz des Bistums Metz, von diesem an die Grafen von Saarbrücken weitervergift war. In der Burg Altwarsberg haben wir den zweiten Mittelpunkt der gräflichen Machtstellung zu erblicken. Ham, Certingen und Falk sind die zugehörigen Ortschaften. Von hier aus wurde die Vogtei in Homburg-St. Avold und in der Mettlacher Meierei Hollingen-Valmünster wahrgenommen, die bereits im 12. Jahrhundert sich im Besitz der Saarbrücker Grafen befanden. Verstreuter Besitz lag im ganzen Vorgelände im Anschluß an das Gellingertal und Herbitzheim. — Der Einbruch des Herzogtums Lothringen in die geschlossene saarbrückische Warndtstellung erfolgte an einer wichtigen Stelle schon verhältnismäßig früh. Als Hauptvogt der Mettlacher Besitzungen im Niedtal (vgl. Tafel 11d) beanspruchte es das Lehnrecht in Hollingen und das mit Valmünster verbundene Jagdrecht in dem „Kreuzwald“ genannten Teil des Warndt. Ein Ausgleich der beiderseitigen Ansprüche scheint dadurch eingetreten zu sein, daß Saarbrücken seine Rechte Lothringen zu Lehen auftrug und mit der Lehnbelastung zurückerhielt. Damit war an den tatsächlichen Verhältnissen wenig geändert, nur der rechtliche Charakter gewandelt, was sich erst später fühlbar auswirkte.

Der Warsberger Besitz begann bereits abzubreckeln, als die Zweibrücker den Rückzug von der Stellung an der Saar antraten. Ihr Anteil ging an einen der Burgleute über, der die Burg Neuwarsberg erbaute (1262) und sie, nachdem er von der zweibrückischen Lehnspflichtung ledig geworden war, dem Herzog von Lothringen zu Lehen auftrug, um nun zwischen Saarbrücken und Lothringen seine Eigenstellung zu begründen. 1283 erwarb dann Lothringen das Burglehen, das Boemund von Warsberg, der Ahnherr der Familie Dagstuhl, von der Gräfin Lauretta von Saarbrücken in Altwarsberg zu Lehen trug. 1427 versuchte Saarbrücken durch Ankauf eines Erbenanteils an Altwarsberg und Certingen seinen entfremdeten Rechten wieder Anerkennung zu verschaffen. Als dann aber in einer innerlothringischen Fehde beide Burgen zerstört wurden und Metz daraufhin auf seine Oberlehnsherrlichkeit daran zugunsten von Lothringen verzichtete, ging der ganze Besitz trotz heftigen Widerspruchs den Grafen von Saarbrücken verloren, einschließlich der Teile des Warndts, die als Zubehör zur Burg galten. 1614 erscheint die Familie derer von Warsberg noch als Inhaber saarbrückischer Lehenstücke in Leidingen und Ihn.

Auch in das geschlossene Recht an der Vogteiherrschaft Homburg-St. Avold, dessen Hochvogtei dem Bistum Metz zustand, legte das Ausscheiden der Zweibrücker die erste Bresche dadurch, daß sie die Untervogtei an die Herren von Dorsweiler, die Ahnherren der Herren von Kriechingen, abtraten. Immerhin blieb hier die saarbrückische Stellung gefestigt, bis das Bistum Metz zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Hälfte der Hochvogtei den Herzögen von Lothringen verpfändete, dieses die Pfandschaft an einen Zweiten weitergab und das Einlösungsrecht an einen Dritten verpfändete. An sich war das Vogteirecht der Grafen von Saarbrücken dadurch nicht berührt. Sie haben aber die Gefahr erkannt, die in den lothringischen Pfandrechten lag, zumal sie gerade damals in den Ansprüchen Lothringens auf die 1527 ererbte Grafschaft Saarwerden die Wucht des lothringischen Vorstoßes verspürten. Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken hat deshalb 1551 den Bischof von Metz dazu gebracht, ihm die andere Hälfte der Hochvogtei zu verpfänden und die Verwaltung zu übergeben. Er hat dann seinerseits seine Vogteirechte den bisherigen Untervögten, den Herren von Kriechingen, als Afterlehen abgetreten. Gleichzeitig hat er, als der machtpolitische Gegensatz zu Lothringen mehr und mehr offenbar wurde, seine Stellung im Vor-

gelände weiter verstärkt: mit der Grafschaft Saarwerden war den Grafen von Saarbrücken das Einlösungsrecht an der Pfandschaft Bolchen und den Dörfern Helsdorf und Ottendorf zugefallen, durch Kauf erlangten sie die Herrschaft Bidingen mit Laningen und Fremersdorf, die Herrschaft Helflingen und endlich mit Zustimmung des Kaisers die Vogtei über den ausgedehnten Besitz der Abtei Lubeln, die sich den lothringischen Hoheitsansprüchen entziehen wollte.

Als dann aber zu Beginn der 70er Jahre des 16. Jahrhunderts feststand, daß die Grafschaft Nassau-Saarbrücken in die Hände der protestantischen Weilburger Hauses übergehen würde, erlitt die saarbrückische Machtstellung links der Saar ihren heftigsten und entscheidenden Stoß. Lothringen wußte den Bischof von Metz, ein Mitglied seines Hauses, zu bereden, dem Herzog Heinrich von Guise-Lothringen nach Auslösung aller Pfandschaften die Hochvogtei über die Herrschaft Homburg-St. Avold als Erblehen zu überlassen (1572). Daß Frankreich hinter diesen Vorgängen stand, wurde erst bekannt, als Herzog Heinrich 1581 die Herrschaft an den Herzog von Lothringen verkaufte und die mit Frankreich bereits abgeschlossenen Kaufbriefe dem Kaiser auslieferte. Nur die Trübung des Verhältnisses zwischen Heinrich von Guise und dem französischen König, eine Episode in den französischen Bürgerkriegen, hat es verhindert, daß Frankreich sich schon damals an der Heerstraße Metz—Mainz in der Nähe der Saar festsetzte und auch hier einen Unruheherd schuf. Nassau-Saarbrücken wurde gezwungen, auf seine Pfandrechte von 1551 zu verzichten und behielt nichts als die Lehnshoheit über die an die Kriechinger weiterverlehnte „Erbkastenvogtei“, die es noch 1680 geltend machte.

1581 wurde Saarbrücken weiter zurückgedrängt: nach erbitterten Verhandlungen mußte es sich dazu verstehen, zugunsten Lothringens auf die Rechte an der Herrschaft Bolchen, die Vogtei von Lubeln und Fraulautern, die Dörfer Gänslingen und Dommenheim b. Dieuze, Riehligen und Hanweiler b. Bitsch, Bliesbergen und Bliesmengen, Fremersdorf und Mechern an der Saar, Hülzweiler und Griesborn und endlich auf das zwischen der Herrschaft Berus und dem Warndt gelegene Merten zu verzichten, ohne dafür einen entsprechenden Gegenwert zu bekommen. Im 17. Jahrhundert gingen weitere Stücke teils an Lothringen, teils an Kriechingen verloren: Hollingen-Valmünster, von dessen Gebiet bereits bedeutende Stücke an Bolchen und Berus abgegeben waren, die Herrschaft Helflingen, die Herrschaft Bidingen, die an Kriechingen verkauft wurden. Saarbrücken behielt noch das Kernstück des Warndts, der damals der Besiedlung und der Glasindustrie erschlossen wurde.

f) Die innere Entwicklung der Territorien seit dem Ausgang des Mittelalters. — Der Geltungsbereich des Reichskammergerichts

Zu Tafel 9d

Im machtpolitischen Kampfe war Saarbrücken den lothringischen Anstrengungen nicht gewachsen gewesen. Für die Wahrnehmung des Amtes als Kirchenvogt kam der evangelische Graf aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht mehr in Frage. Aber nicht nur diese allgemeinen Tatsachen sind für das Zurückweichen Saarbrückens entscheidend, die Wandlung in den staatsrechtlichen Anschauungen spielt eine ebenso bedeutsame Rolle. Die Rechte der einzelnen Territorialherren lagen oft in buntestem Gemenge nebeneinander. Nur ein Beispiel: Sulzbach war im 15. Jahrhundert vierherrig; beteiligt waren mit Lehen die Herren von Hunolstein, Kerpen, Söttern und Sulzbach. Die Kohlengruben waren so geteilt, daß ein Viertel dem Grafen von Nassau-Saarbrücken zustand, ein Viertel dem Herzog von Lothringen und Nassau-Saarbrücken gemeinsam, ein Viertel den Wellenschlegern und ein letztes Viertel Nassau-Saarbrücken und Ottweiler, und zwar wieder geteilt zu einem Drittel und zwei Dritteln. Solange die Wahrnehmung von Hoheitsrechten, auch der Gerichtsrechte, vorzugsweise als finanzielle Einnahmequelle, als eine Art Domäne betrachtet wurde, deren Summe entscheidend war für Hofhaltung und Macht, bot das Nebeneinander von Rechten = Einkünften außer Schwierigkeiten bei der Erhebung keine allzu großen Nachteile. Als aber dann im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts der Begriff der Landeshoheit eine schärfere Prägung erfuhr, war eine Bereinigung dieser verworrenen Verhältnisse eine unbedingte Notwendigkeit. Sie fand überall statt und führte notwendig zu einer Konzentration auf bestimmte Gebiets Herrschaften unter Aufgabe von weniger wichtigen Außenposten.

Bei gleichartigem Recht war ein billiger Ausgleich zu finden. Schwieriger aber war eine Auseinandersetzung mit dem Herzogtum Lothringen, das im Laufe der Entwicklung unter westliche staatsrechtliche Anschauungen geraten war. Die Vereinheitlichung des

Gewohnheitsrechts in den Coutumes Lorraines, deren Auslegung und Handhabung nach römisch-rechtlichen Grundgedanken hatte hier allmählich und fast unmerklich unter Beibehaltung der äußeren Formen das Staatsrecht, insbesondere auch das Lehnrecht, gewandelt. Die seigneuriale Gerichtsbarkeit blieb bestehen, aber ihre Bedeutung wurde ausgehöhlt von der sicher und schnell arbeitenden Rechtsprechung der Beamtengerichte, die sich allmählich auch überordneten. Den Abschluß bezeichnet in Lothringen die Verdrängung des uralten ritterschaftlichen Assisengerichts durch die Cour souveraine, die als französische Einrichtung aus der langen Zeit der Kriegsbesetzung (1642–61, 1670–98) übernommen wurde.

Die Wirkung der Entwicklung eines neuen Suzeränitätsbegriffes, der eine straffere Handhabung der Lehnsoberhoheit mit sich brachte, ist auf Schritt und Tritt zu beobachten. Es liegt durchaus in dieser Richtung, wenn 1566–71 die Bewohner von Volkingen, wohl nicht ohne Einfluß von außen, sich beim Bischof von Metz als ihrem Oberlehns Herrn und Souverän über die ihnen vom Grafen von Saarbrücken auferlegten Fronen beklagen und die Beamten des Bischofs sich für berechtigt halten, den Gerichtszwang und die Landeshoheit für ihren Herrn zu beanspruchen und die Einwohner von ihrer Gehorsamspflicht gegen ihren bisherigen Landesherren zu entbinden. Überall werden lockere Lehnbindungen wieder neu geknüpft, verschollene Abhängigkeiten wieder hergestellt, Rechte und Einkünfte beschneiden, Lasten gesteigert. Die Handhabung eines gleichmäßigen Besteuerungsrechts und der Gerichtsaufsicht, Eingriffe aller Art in die wohlverworbenen Rechte der Lehnsträger, Steigerung der Ansprüche gegenüber dem Partner an einer Gemeinherrschaft führen zu Unsicherheit und Besitzverkümmern. Rücksichtslos hat der Herzog von Lothringen seinen Lehnsträgern gegenüber die Landeshoheit behauptet, mochten sie noch so viele Einzelrechte in der Hand halten. Jede günstige Gelegenheit wurde genützt. Als einer der Erben von Bitsch, der Graf von Hanau-Lichtenberg, beabsichtigte, „als des Reiches Graf, der nur mit der Lehnenschaft Lothringen zugethan, sonst aber niemand andern als dem h. Reich mit der Hochheit und Superiorität unterworfen wer“, in diesem Gebiete die Reformation einzuführen, weiß der Herzog das diesen Eingriff „in unser Land und Provinz“ auf Grund der lehnherrlichen Rechte zu verhindern. Er behauptet, als Lehen sei Bitsch seiner Landeshoheit unterworfen und die Untertanen zur Entrichtung von Landsteuern und zur Leistung von Fronen verpflichtet. Hält man dem gegenüber, daß die Herren von Eltz und der Graf von Saarbrücken als Pfandherren von Blieskastel daselbst die Reformation einführen konnten (s. S. 52), daß die von Saarbrücken zu Lehen gehende Herrschaft Hüttersdorf trotz der noch 1577 ausgestellten Lehnreserve bereits 1571 als souveränes ritterschaftliches Gebiet der Herren von Hunolstein galt, daß die Herren von Kerpen ihren Lehnbesitz in Illingen und Ruhlingen-Lixingen als selbständige reichsritterschaftliche Gebiete halten konnten, daß endlich der Äbtissin von Fraulautern wegen der Hochgerichtsbarkeit in Schwarzenholz gegenüber der von der Grafschaft Saarbrücken geltend gemachten „Schirmgerechtigkeit“ die Landeshoheit „mit allen anklebenden Rechten und Gerechtigkeiten“ vom Reichskammergericht zugesprochen wurde, dann wird der Unterschied zwischen der deutschen und der westlichen Auffassung vom Wesen und den Grundlagen der Landeshoheit deutlich. Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte die gegensätzliche Auffassung bezüglich der Auswirkungen des Lehnrechtes das Reichskammergericht beschäftigt und war für den Herzog von Lothringen mitbestimmend geworden, bei der Neuordnung der staatsrechtlichen Stellung seines Landes zum Reich im Jahre 1542 die Entlassung aus dem Reichslehnsverband zu betreiben. Er mußte aus territorialpolitischen Gründen Wert darauf legen, daß die weitherzige Spruchpraxis des Reichskammergerichts in lehnsrechtlicher Hinsicht seinen straff aufgebauten Lehnkörper nicht zerstörte und die Schaffung eines einheitlichen Staatsgebildes verhinderte. Andererseits war das Reichskammergericht den noch selbständigen Gebieten eine starke Stütze. Das schroffe Vorgehen der lothringischen Herzöge, ihre Auslegung des Lehnrechtes, fand namentlich in den östlichen Randgebieten des Herzogtums, die allmählich stärker in den Bereich der lothringischen Ausdehnungsbestrebungen gerieten, teilweise schärfsten Widerstand. Zahlreiche Beschwerden beim Oberrheinischen Kreisdirektorium, beim Kaiser und beim Reichstag, dem der Herzog nach wie vor als Stand angehörte, Klagen beim Reichskammergericht, das auch für das Herzogtum in Landfriedenssachen zuständig blieb, und beim Reichshofrat weisen darauf hin. Die Grafen von Saarbrücken, die Herren von Eberstein-Frauenberg, von Leiningen-Rixingen, die Wild- und Rheingrafen als Herren von Mörchingen, die Grafen von Salm und Kriechingen, selbst der Prinz von Vaudemont, der Sohn des Herzogs, als Herr von Bitsch kämpften vor dem Reichs-

kammergericht um ihre Selbständigkeit, ihre Reichsunmittelbarkeit und gegen die Überspannung der lehnherrlichen Ansprüche (vgl. Tafel 9d). Sie hatten nicht immer Erfolg; denn die Rechtsprechung des Reichskammergerichts war langsam und nicht gleichmäßig. Sie gründete sich auf die „Landsbräuche“, das Gewohnheitsrecht, das hier in einem Übergangsbereich zwischen zwei größeren Territorialkomplexen nicht einheitlich und daher dem ausgeklügelten und festgefügt westlichen Recht nicht immer gewachsen war. Immerhin hat das Reichskammergericht nach anfänglichem Schwanken die Grafschaft Saarwerden dem Reiche als unmittelbare Herrschaft erhalten, den Grafen von Salm die Abtei Senones zurückgeführt, der Reichsgrafschaft Kriechingen einige versprengte Stücke ihres umfangreichen Besitzes als unabhängige Territorien bewahren können. Auch in der anschließenden Saargebiet hat es das deutsche Recht gestärkt und die Anwendung westlicher staatsrechtlicher Normen zu verhindern gewußt. Selbst Lothringen hat, von Frankreich in seiner Existenz bedroht, mit dem Reiche wieder engere Verbindung zu knüpfen gesucht und war längere Zeit bereit, aus den deutschen Teilen seines Gebietes ein reichsunmittelbares Herzogtum Saarland zu errichten. Hier war auch die Stelle, an der sich der Kampf zwischen westlichen und deutschen Verfassungseinrichtungen beruhigte und eine Übergangs- und Ausgleichszone entstand.

Damit war der Zerstörung des deutschen Rechtes ein Damm entgegengesetzt. Die Verbreitung und Anwendung römisch-rechtlicher und französischer Rechtsgrundsätze und -auffassungen, wie wir sie im Anfangsstadium bei der Rechtsvereinheitlichung in Lothringen beobachten, wie sie Frankreich jeweils in Besatzungszeiten planvoll vorbereitete oder auch als Vorstufe zur endgültigen politischen Durchdringung und Eingliederung durchführte, fand am Reichskammergericht die stärkste Gegenwehr. War seine Rechtsprechung auch wegen der Umständlichkeit des Verfahrens und der Schwierigkeiten bei der Exekutive mehr auf die Verteidigung eingerichtet, so beweist die Tatsache, daß das deutsche Recht selbst auf lothringischem Boden nur langsam und bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nie völlig zurückgetreten ist, in allen übrigen Saarterritorien aber voll in Geltung blieb, den Wert dieses Widerstandszentrums für den deutschrechtlichen Charakter der Lande an der Saar. Wie Frankreich dieses Hemmnis bewertete, zeigt die wutvolle Zerstörung des Reichskammergerichtsgebäudes und die Verschleppung der die westlichen Grenzlande betreffenden Akten bei der Brandschatzung der Stadt Speyer im Jahre 1688.

#### g) Die Grenzverhandlungen mit Frankreich im 18. Jahrhundert Zu Tafel 8

Im Laufe des 18. Jahrhunderts rückte Frankreich in die Stellung Lothringens ein, nachdem es schon 1661 in Fremersdorf und Siersdorf, 1680 in Saarlouis an der Saar dauernd Fuß gefaßt hatte. War bei dem Herzogtum Lothringen als einem Staat im deutschen Reichsverbande ein Zusammenleben mit anderen deutschen Territorien auch in engerer Gemeinschaft dadurch möglich, daß man an die bestehenden Verhältnisse nicht rührte oder sie mit Hilfe der ausgleichenden Tätigkeit der Reichsbehörden ordnete, so war ein solches freundnachbarliches Zusammenleben nicht mehr möglich, seit nach dem Übergang der lothringischen Gebiete an Frankreich (1737 bzw. 1766) keine gemeinsame Plattform mehr bestand, auf der Streitfragen rechtlich entschieden werden konnten. In Würdigung dieser Sachlage war bereits bei Abschluß des Wiener Friedens im Jahre 1735 die Notwendigkeit einer klaren Grenze zwischen deutschem Reichs- und französischem Staatsgebiet erkannt und die Anregung zur Einleitung von Grenzausgleichsverhandlungen gegeben worden. Es hätte nun nahe gelegen, das Reich mit dieser schwierigen Aufgabe zu betrauen; doch wußte Frankreich eine Generalvereinbarung von oben her zu verhindern und im Art. 4 des Vertrages zu erreichen, daß Grenzverhandlungen mit den einzelnen Territorialherren vorgesehen wurden. Die Grenze, die auf der Strecke von der Mosel bis an die Saar bei Bübingen nahezu dreimal so lang war wie die Luftlinie, war von Gemeinherrschaften und Gebietssplittern durchsetzt. Wenn Frankreich die Verhandlungen trotz der offen zutage liegenden Verwaltungs- und Zollschwierigkeiten auf die lange Bank schob, so ist darin die Absicht zu erkennen, die aus der Verquickung der Hoheitsrechte sich ergebenden Reibungen zu politischen Vorteilen auszunutzen. Der Trierer Kurfürst erkannte richtig, daß „die beybehaltung der lothringischen gemeinschaften zu weiter nichts anzusehen ist, als das Regnum Austrasiae mit den Rhein- und Moselfüssen längst vorgelagerter massen zu begrenzen“. Erst als Minister Vergennes in richtiger Wertung der Frankreich nach dem Siebenjährigen Kriege bzw. dem Englisch-französischen Kolonialkriege verbliebenen Machtmittel seine Politik den gegebenen Verhältnissen anpaßte und auf dem Wege der „friedlichen Durchdringung“ (pénétration

pacifique) vorsichtig und verdeckt die Ziele der traditionellen Rheinpolitik zu verwirklichen suchte, mußte er darauf bedacht sein, die aus den zahlreichen Übergriffen übereifriger Beamter sich ergebenden Verstimmungen zu beseitigen und die Grenzberichtigung mit dem Ziele einer persönlichen Bindung der Landesherren an die französische Politik durchzuführen.

In einer Reihe von Abkommen und Grenzverträgen wurde eine stark vereinfachte Grenze erreicht. Zuerst kamen die *Verhandlungen mit dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken* am 15. Februar 1766 und 16. November 1770 zum Abschluß: Der König trat die lothringische Exklave Püttlingen ab, verzichtete auf seine Rechte in Niedersalbach, Wustweiler und Wustweilerhof, überließ den Fürsten die Dörfer Wiesbach, Humes und den Kutzhof und die lothringischen Anteile an Uchtelfangen und Kaisen. Dagegen mußte der Fürst dem König die Landesherrlichkeit über die Abtei Wadgassen und die zugehörigen Dörfer Hostenbach, Schaffhausen und Werbeln und 1500 Morgen Wald im Warndt abgeben. Die Mitte der Saar wurde Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Weiter fielen an Frankreich die nassauischen Dörfer Überherrn und Friedrichweiler, der Indelborner und der Linseler Hof, Diesen und Spittel und deren Anteile am Warndtwald. Im zweiten Vertrag tauschte Frankreich das Dorf Emmersweiler gegen Karlsbrunn und erhielt weitere kleine Waldstücke im Warndt (vgl. Tafel 8 und 9c).

Der *Vertrag mit Österreich* vom 16. Mai 1769 regelte die Grenze gegen Luxemburg, beseitigte lothringische Exklaven und Gemeinschaften in Nittel, Wies, Nennig und Wochern und brachte den Verzicht auf die von Lothringen schon länger eingezogene Herrschaft Rollingen südlich von Bolchen.

Nach jahrelangen schwierigen Verhandlungen kam am 1. Juli 1778 der *Vertrag mit dem Kurfürstentum Trier* zustande, nachdem ein geheimer Vorvertrag wegen politisch bedenklicher Forderungen den Widerstand des Domkapitels und des Kaisers hervorgerufen hatte. Nach dem Wortlaut des endgültigen Vertrages verzichtete Kurtrier auf seine Ansprüche an den Prümischen Maassherrschaften Revin, Fumay und Fepin, wurde die Gemeinherrschaft Merzig-Saargau so geteilt, daß die Saar die Grenze bildete, und erhielt Trier als Ausgleich für den Mehrwert der links der Saar liegenden Teile die lothringischen Rechte an der Herrschaft Theley und dem Hof Imsbach, außerdem die landesherrlichen Rechte am Wald Winterhauch und den Dörfern und Bännen Mittelbollenbach, Nahbollenbach, Breungenborn und Mettnich. Die grundherrlichen Rechte des Kurfürsten im Gebiet von Merzig-Saargau blieben in vollem Umfange gewahrt. Andere Abmachungen betrafen Wirtschafts- und Handelsfragen.

Mit den *Grafen von der Leyen*, die Inhaber der Reichsherrschaft Blieskastel waren, wurden die Verhandlungen am 27. November 1781 abgeschlossen: Der Graf von der Leyen trat ab das Gebiet von Wölferdingen, Wustweiler und Rilchingen, ferner Freimengen und Dietschweilerhof am Warndt, endlich ein Gebiet bei Blieschweyen, und Bliesbrücken, dazu jeweils den Lauf der Saar und der Blies da, wo sie die Grenze bildeten. Frankreich übergab die Gebiete von Kleinblittersdorf und Auersmachern, Altheim, Niedergailbach und Uttweiler. Der König verzichtete auf seine Hoheitsrechte in Bliesmengen und Bliesholchen und auf die abgelegene Herrschaft Oberkirchen. Auch hier blieben in den von den Grafen von der Leyen abgetretenen Stücken die Domänenrechte gewahrt; Wölferdingen erhielt den Charakter einer Baroneie.

Auch mit den Herzögen von *Pfalz-Zweibrücken* hat Frankreich weitgehende Vereinbarungen getroffen: Nachdem bereits in einem Vertrag vom 3. April 1783 die lothringischen Exklaven Hoppstätten, Freisen, Weierbach und Dreiwiler an den Herzog abgetreten worden waren, erhielt dieser im Vertrage vom 6. Januar 1787 das ganze Amt Schaumburg, ohne daß Gegenleistungen zunächst sichtbar wurden. Die geheimen Artikel des Vertrages enthielten aber schwerwiegende Bestimmungen. Danach übermachte der Herzog von Pfalz-Zweibrücken als voraussichtlicher Erbe der kurpfälzischen Besitzungen dem König von Frankreich die im Nordelsaß gelegenen pfälzischen Ämter Anweiler, Neukastel und den südlich der Queich gelegenen Teil der Herrschaft Falkenburg, desgleichen die schon 1766 zedierten Erbsprüche auf die Ämter Kleeberg, Katharinenberg und Wegelsberg.

In den Verhandlungen Frankreichs mit den benachbarten Reichsfürsten standen, von außen gesehen, die wirtschaftlichen und zollpolitischen Dinge durchaus im Vordergrund. Sie waren im Zeitalter des Merkantilismus ein bevorzugtes Mittel der „friedlichen Durchdringung“. Aber gerade der Vertragsabschluß mit dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken, der die Queichgrenze und die Einbeziehung Landaus in das Elsaß erreichen sollte, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die letzten Ziele Frankreichs nach wie vor mit Nachdruck verfolgt wurden und daß es ihm in erster Linie auf den Ausbau einer militärisch günstigen Grenze ankam. Auch am

„kleinen Rhein“ hat Frankreich den militärischen Gesichtspunkt stets vor Augen gehabt. Die Saar und die Blies waren auf große Strecken zur Grenze geworden, und damit war eine nach den strategischen Anschauungen der Zeit vorteilhafte Grenze erreicht, deren Wert der Brückenkopf bei Saarlouis noch steigerte. Wenn es bei den Verhandlungen nicht gelang, auch noch den Rest der Grafschaft Saarbrücken auf dem linken Saarufer einschließlich des Warndt Frankreich einzuverleiben, was man zu Beginn der Verhandlungen vielfach befüchtete, so lag das daran, daß die Grafen von Saarbrücken ihren Stammsitz zähe verteidigten und daß eine so auffällige „Grenzberichtigung“ dem Sinn der Politik der „friedlichen Durchdringung“, d. h. der Einschläferung des deutschen Widerstandes, widersprochen hätte. Andererseits bedeutete das von Wadgassen und Forbach her eingeschmürte Saarbrücken keinerlei militärisches Hindernis mehr, nachdem die Straßenverbindung von Saarlouis nach St. Avold im Zuge der alten Salzstraße erreicht und auch die Verbindung von St. Avold mit Saargemünd und Bitsch nach Beseitigung der Herrschaft Wölferdingen sichergestellt war. Frankreich hatte militärisch wichtige Punkte an der Saar und im Elsaß gegen abgelegene und militärisch völlig belanglose Gebietsteile eingetauscht.

Für die von Frankreich abgetretenen Gebiete wurde jeweils ausdrücklich bestimmt, daß sie unter die Oberhoheit des Reiches und die Jurisdiktion der Reichsgerichte treten sollten. Damit war auch in rechtlicher Hinsicht eine scharfe Grenze erreicht (vgl. Tafel 9d). Der Hauptblock der Staatsgebiete an der Saar blieb bis zur französischen Eroberung, wenn auch politisch zerrissen und aufgelockert, im Verbands des Deutschen Reiches und des oberrheinischen Reichskreises (vgl. Tafel 9b). Die Lande an der Saar hatten durch Jahrhunderte in der Auseinandersetzung mit dem Herzogtum Lothringen trotz der vorgeschobenen Lage ihre enge Verbundenheit mit dem trierisch-pfälzischen Territorialkomplex und damit ihre Einordnung in die mittelhheinischen Zusammenhänge erwiesen. Die vor der geschlossenen Front liegenden selbständigen deutschen Reichsplätter, die Grafschaften Saarwerden, Kriechingen und Salm und die Reichsherrschaften Lixingen und Ruhlingen, sind bis zum Ende des Reiches die Zeugen des erbitterten Rückzugskampfes dieser Einheit gegen die machtpolitischen Vorstöße Lothringens und Frankreichs geblieben.

#### Schrifttum

- Fabricius, W.*: Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bd. II. Die Karte von 1789. (Publ. der Gesellsch. f. Rheinische Geschichtskunde XII, Bonn 1898.)
- Krohn*: Beiträge zur Territorialgeschichte der Saargegend. Progr. Saarbrücken 1885.
- Niessen, J.*: Grundzüge der Territorialentwicklung an der mittleren Saar. (Rhein. Vierteljahrsblätter II, 1932, S. 1–19.)
- Sittel*: Sammlung der Provinzial- und Partikulargesetze und Verordnungen. 2 Bde., Trier 1843, S. 1–18.
- Ruppersberg, A.*: Geschichte des Saargebiets. Saarbrücken 1923.
- Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme. Hrg. von *Kloetkorn*. Saarbrücken 1929.
- Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung. 3 Teile, Straßburg 1898–1901.
- Pöhlmann, C.*: Die älteste Geschichte des Bliesgaus. I. Teil. (Unsere Saarheimat, Bd. VIII, Saarbrücken 1925.)
- Vanderkindere, L.*: La formation territoriale des principautés belges au Moyen-Age. Bd. II, Brüssel 1902.
- Parisot, R.*: Les origines de la Haute-Lorraine et sa première maison ducale. Paris 1909.
- Witte, H.*: Genealogische Untersuchungen zur Geschichte Lothringens und des Westrichs. (Jahrb. d. Gesellsch. f. lothring. Geschichte u. Altertumskunde V, 1898, S. 75 ff.)
- Jungk, A. H.*: Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. (Mitt. d. Histor. Vereins f. d. Saargegend XIII u. XIV, 1914 u. 1919.)
- Kremer, J. M.*: Genealogische Geschichte des Ardennischen Hauses, insbesondere des Grafen von Saarbrück. 2 Teile, Frankfurt u. Leipzig 1785.
- Köllner, Fr.*: Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück'schen Landes und seiner Regenten. I. Teil, Saarbrücken 1841.
- Ruppersberg, A.*: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. 2 Bde., Saarbrücken 1899 u. 1908.
- Crolius, G. Chr.*: Origines Bipontinae. Zweibrücken (o. J.).
- Lehmann, J. G.*: Kurze urkundliche Geschichte des Gräflich-Zweibrückischen Hauses. München 1867.
- Gayot, J.*: Histoire de la Seigneurie de Bliescastel. (Bull. de la Soc. des Amis des pays de la Saare II, 1925, S. 59–346.)
- Hontheim, I. N.*: Historia Trevirensis diplomatica et pragmatica. 3 Bde., Augsburg u. Würzburg 1750.
- Marz, J.*: Geschichte des Erzstifts Trier. 5 Bde., Trier 1859–64.
- Dom Calmet*: Histoire ecclésiastique et civile du Duché de Lorraine. 3 Bde., Nancy 1728.
- Parisot, R.*: Histoire de Lorraine. 3 Bde., Paris 1919–24.
- Mathieu, F. D.*: L'ancien régime en Lorraine et Barrois (1698–1789). Paris 1907.
- Féte, S.*: Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogtums Lothringen zum Deutschen Reich seit dem Jahre 1542. Straßburg 1891 (veraltet).
- Babelon, E.*: Au pays de la Sarre, Sarrelouis et Sarrebruck. Paris 1918.
- v. Briesen, C.*: Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig. Saarlouis 1863.
- Kell, J. H.*: Geschichte des Kreises Merzig. Saarbrücken 1925.

Niessen, H.: Geschichte des Kreises Saarlouis. Saarlouis 1893.

Saarlouis 1680—1930. Hrsg. v. Latz. Saarlouis 1930.

Müller, M.: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkrieg. Saarbrücken 1927.

Krämer, W.: Geschichte von St. Ingbert. Saarbrücken 1925.

Kreuzberg, B. J.: Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen des Kurstaates Trier zu Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

bis zum Ausbruch der französischen Revolution. (Rhein. Archiv XXI, Bonn 1932.)

Kreuzberg, B. J.: Zur Saarpolitik Frankreichs in den letzten Jahrzehnten vor der französischen Revolution. (Rhein. Vierteljahrsbl. II, 1932, S. 97—116.)

Ennen, E.: Die Organisation der Selbstverwaltung in den Saarstädten vom ausgehenden Mittelalter bis zur französischen Revolution. (Rhein. Archiv XXV, Bonn 1933.)

## Zur Gaueinteilung der Blies- und Saargegenden (zu S. 43 und Tafel 13 d)

Name des Ortes	Name der Grafschaft	Heutiger Name	Datum	Quelle
<b>Saargau:</b>				
—	Sarachova superior et inferior	—	870	MG. LL. 1, 567
Odoovines luica . . . .	in pago Sarensi, in comitatu Bedensi	Ollesleuken	964	MRUB 1, 326
Rodena villa . . . . .	in pago Sarensi, in comitatu Waldra- vigensi [mari	Roden	995	MRUB 1, 326
Sarebrucka . . . . .	in pago Sargowe situm, in comitatu Vol-	Saarbrücken	1065, apr. 3.	MG. DD HIV 2, 318; MRUB 1, 414
Wadegozingen . . . . .	in pago Sargavve. in comitatu Sieberti	Wadgassen	1080	MRUB 1, 434
<b>Bliesgau:</b>				
Camundias zwischen Atroalba u. Suabalba	im Bliesgau	Hornbach	vor 737	Neubauer, Regg. Hornbach nr. 1
Aurica Machera . . . .	in Saloninse, Blesinse, Rosalinse pagis	Auersmacher	777	MRUB 1, 261
Camundias . . . . .		Hornbach		
Haribertesvillare . . . .		?		
Cochelinas . . . . .		Kochlingen b. Auersmacher		
Fechingas . . . . .		Fechingen		
Fachinulfingas . . . . .		?		
Camundias . . . . .	in pago Blesinse	Hornbach	796	Pöhlmann nr. 4; Neubauer Regg. [nr. 6
villa Myndenbach . . . .		Mimbach		
Apponis ecclesia . . . .	in pago Blisinsi	Habkirchen	819	Pöhlmann nr. 6
Ratrammesvilre . . . . .	in pago Blasahgowe	?	861	„ nr. 7
Berna . . . . .	in pago Roslinense, in comitatu Blesinse	—	884, juni 30.	Jungk Regg. nr. 18
Bischmisheim . . . . .				
Walahesheim . . . . .	in pago Bliesiggowe, in comitatu Erein- fridi	Walsheim	888, juni 28.	Pöhlmann nr. 10 n. Crollius; Böhmer-Mühlbacher Regg. nr. 1749
Felishalba . . . . .		Felsalben		
Lantovinga . . . . .		?		
Roslohgowe . . . . .		Rosselgau?		
Medilinesheim . . . . .		Medelsheim		
Appenchrircha . . . . .		Habkirchen		
villa Letoltingen . . . . .	in pago Blesinsi, in comitatu Odacri co- Scufines villare . . . . .	Illingen	893, febr. 17.	MRUB 1, 141
villa Rimilinga . . . . .	in comitatu Blesinse	Schiffweiler		[MG SS 1, 291
Hornbach . . . . .	in pago Blesensi [tis Volmari	Rimlingen	954	Pöhlmann nr. 14: Annalista Saxo Pöhlmann nr. 15
Ernstwilere . . . . .	in pago Bliesichgowe, in comitatu comi- abbacia Hornbach . . . . .	Ernstweiler	982, sept. 30.	Pöhlmann nr. 16, MG DD OII 280
Blitthariovilla . . . . .	in pago Blisengowe, in comitatu Gode- [fridi	Hornbach	1087/1100	Pöhlmann nr. 17, 18
Blitthariovilla . . . . .		Blittersdorf		
<b>Untergau Rosselgau:</b>				
Rosalinse . . . . .			776—777	Neues Archiv 32, 341
Roslinse . . . . .			952, sept. 9.	Jungk nr. 27
Roslinse . . . . .	in comitatu Blesinse		953, märz 27.	Ebda nr. 28
Berna . . . . .	in pago Roslinense	?	884, Juni 30.	Jungk nr. 18
Bischofshausen . . . . .	[Rosselgouvve	Bischmisheim		
Sarbrucka villa . . . . .	in comitatu Happinhacha et in pago		1046, mai 25	MRUB 1, 377
Berna . . . . .	in Rossinse, in comitatu Blesinse		1152, oct. 16	Jungk reg. nr. 85
Bischofshausen . . . . .				
<b>Niedgau:</b>				
Burmeringas . . . . .	in pago Nedinse in comitatu Liutardi	Burmeringen b. Remich	909	MRUB 1, 217
Nach Els.-Lothr. III, S. 776, sind folgende Orte in einer Urkunde von 842 im Niedgau erwähnt: Gangoniaga finis = Gänglingen, Godingas = Gindringen, verschw. Ort b. Kriechingen, Wanolvingas = Füllingen, Edeningas = Ederingen, verschw. Ort bei Flet- ringen; in einer Urkunde von 911: Lestorphen = Linsdorf b. Cr.-Tännchen oder Lisdorf b. Saarlouis; in einer Urkunde von 1030: Busendorf.				
<b>Grafschaft Wallerfangen:</b>				
predium Dalaheim . . . .	in Rezcensi pago in comitatu Wald- vinga, cui Egilolfus comes preesse videtur [vingensi	Dalheim, Kan- ton Remich	962	MRUB 1, 272
Rodena villa	in pago Sarensi, in comitatu Waldra-	Roden	995	MRUB 1, 326

## 7. Zur Kirchengeschichte an der mittleren Saar

Zu den Tafeln 10 u. 11

Von Josef Niessen

## a) Die Trierer Kirchenprovinz

Zu Tafel 10b

Das Land an der mittleren Saar, insonderheit das heutige „Saargebiet“, gehörte ausschließlich zur Trierer Kirchenprovinz, die, auf der römischen Provinzeinteilung Diokletians fußend<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Nach der Notitia Galliarum war die Metropolis der Provincia Belgica prima die civitas Treverorum mit der Colonia Augusta Treverorum; ihr un-

die Bistümer Metz, Toul und Verdun mitumfaßte und sich durch viele Jahrhunderte hindurch erhielt, bis sie durch grundlegende Umgestaltungen in der Zeit der französischen Revolution aufgelöst wurde. Selbst die großen politischen Veränderungen in ihrem Raum an der deutschen Westgrenze während des 16. bis

terstanden die civitas Mediomatricum mit Divodurum (Metz), die civitas Leucorum mit Tullum (Toul), und die civitas Virodunensium mit Virodunum (Verdun).

18. Jahrhunderts, der Anfall der Suffraganbistümer und ihres weltlichen Herrschaftsbereiches, der Übergang des Herzogtums Lothringen an Frankreich haben die alten Zusammenhänge, die auch in der „Reichskirche“ wirksam geworden waren, nicht zu sprengen vermocht: die Bistümer Metz, Toul und Verdun blieben bis zur Auflösung des Reiches unter der kirchlichen Leitung des Trierer Erzbischofs<sup>2)</sup>.

Die Grenze zwischen dem Erzbistum Trier und seinem Suffraganbistum Metz geht quer durch unser Gebiet, und zwar gehörte das Saartal bis nach Wadgassen und Malstatt hin zum Trierer Sprengel, während das Flußgebiet der Blies und die südlich und westlich anschließenden Gegenden an der Saar und an der oberen und mittleren Nied von Metz her erfaßt wurden. Die natürliche Grenze bildete der Saarkohlenwald (Költhaler- und Warndtwald). Von der Nied her drang das Bistum Metz noch mit einigen Pfarreien bis auf die Kalkflächen des Saargaus westlich Saarlouis vor.

Wir dürfen nach den Aufschlüssen, welche die letzten großen Ausgrabungen in Bonn und Trier gebracht haben, mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß gegen Ende der Römerherrschaft das Christentum am Rhein allgemein zur Herrschaft gelangt war und namentlich in den nicht der unmittelbaren Germanengefahr ausgesetzten Landstrichen um Trier und Metz ein reges kirchliches Leben sich entwickelt hatte. Wieweit aber Christengemeinden aus den kirchlichen Mittelpunkten, den civitates, in die Landstädte und auf das platte Land vorgedrungen waren, können wir nur in einzelnen Fällen unmittelbar erkennen. Von spät-römischen Christengemeinden in unserem engeren Gebiet ist nichts bekannt.

Die um 250 n. Chr. in Trier, um 300 n. Chr. in Metz unter der Leitung eines Bischofs stehenden christlichen Gemeinschaften haben die germanische Eroberung überdauert. Auch in den vicis an der Römerstraße Metz—Straßburg, Vic, Marsal, Saarbürg, und im Moseltal, Karden, Koblenz, scheinen die Christengemeinden nicht untergegangen zu sein. In den hier bestehenden Kollegiatstiftern, einem Stab von Geistlichen unter der Leitung eines Chorbischofs, scheint eine ältere kirchliche Tradition nachzuwirken. Von hier aus wurde in frühfränkischer Zeit die Missionierung der eingewanderten heidnischen Völkerschaften in Angriff genommen. So kommt es, daß im Bistum Metz die älteren kirchlichen Zentren Vic, Marsal und Saarbürg jeweils am äußersten Rande ihres ausgedehnten Missions- bzw. Verwaltungsbezirkes eng beieinander an einer Römerstraße liegen<sup>3)</sup>.

Eine Neugründung aus frühmerowingischer Zeit ist die Stiftung des Grimo in Tholey, die ebenso wie Karden Sitz eines Chorepiskopats und eines Priesterstiftes wurde, dessen Kirche, mit Pfarrechten, insbesondere dem Taufrecht, ausgestattet, den Mittelpunkt der Missionstätigkeit auf dem Hunsrück bildete. Erst im 9. Jahrhundert wurde das Stift in ein Benediktinerkloster verwandelt<sup>4)</sup>.

An die Stelle der Chorbischöfe traten nach 888 (Synode von Metz) die Archidiakone, nach denen in der Folgezeit die größeren Unterabteilungen der Bistümer *Archidiakonate* genannt wurden, die sich dann bis zum Ende der Reichskirche gehalten haben. Die weitere Unterteilung in Landkapitel oder *Dekanate*, im Bistum Metz *Archipresbyteriate* (Erzpriesterschaften) genannt, mag einer ursprünglichen Einteilung nach Großpfarreien entsprechen; später umfaßt jedes Dekanat oder Archipresbyteriat eine größere Anzahl von Pfarreien.

Das *Trierer Archidiakonats St. Mauritius zu Tholey* umfaßte die Dekanate Merzig, Perl und Wadrill, die alle bedeutenden Anteil am „Saargebiet“ besaßen. Das *Metzer Archidiakonats Marsal* reichte mit den Archipresbyteriaten Mörchingen (Habudingin), Waibelskirchen (St. Avold) und Kedingen nur an das Saargebiet heran, während das *Archidiakonats Saarbürg* und die Archipresbyteriate St. Arnual, Neumünster und Hornbach große Teile umfaßten. Die Tatsache, daß auch die letztgenannten Unterbezirke teilweise an die ältesten bekannten kirchlichen Stiftungen der Gegend sich anschließen, läßt vermuten, daß es sich auch hier um vorgeschobene Missionsorte handelt<sup>5)</sup>. Wie aber die Entwicklung aus solchen kirchlichen Keimzellen in einzelnen vor sich gegangen ist, können wir nicht nachweisen.

<sup>2)</sup> In der von A. Brackmann und M. Spahn herausgegebenen Sammlung „Die Reichskirche“ werden wir wohl bald eine Darstellung der aus dieser Sachlage sich ergebenden Verhältnisse zu erwarten haben. Vgl. Leo Just: Das Erzbistum Trier und die luxemburgische Kirchenpolitik. (Die Reichskirche, Bd. I, Leipzig 1932.)

<sup>3)</sup> Wolfram: Zur Geschichte der Einführung des Christentums und der Bildung der Archidiakonate in Lothringen. (Festschr. f. A. Schulte, 1927.)

<sup>4)</sup> J. Marx: Der Ursprung des Archidiakonats resp. Klosters Tholey. (Trierer Archiv II, 1901, S. 71.) — W. Levison: Zur Geschichte der Abtei Tholey. (Festschrift f. A. Schulte, 1927, S. 62ff.)

<sup>5)</sup> Bei dem Stift Neumünster sind wir über die Ursache der Gründung unterrichtet: Als der Metzzer Bischof im Jahre 875 die Gegend an der Blies besuchte, fand er arge Mißstände unter der christlichen Bevölkerung. Die Stiftung zu Ehren des hl. Lubentius sollte diese beheben.

## b) Die Pfarreien und kirchlichen Stiftungen im 14. Jahrhundert

Zu Tafel 10a

Die ersten sicheren Nachrichten, die uns einen Einblick in die räumliche Unterteilung der Bistümer gestatten, stammen aus dem 14. Jahrhundert. Es sind das sog. Polien, kirchliche Zinsregister, die teils die Abgaben der Kirchen an das Bistum, teils solche an den Papst enthalten. Für Trier hat W. Fabricius unter dem Titel „Taxa generalis subsidiorum cleri Trevirensis“ ein Abgabenverzeichnis nach einer Abschrift des 18. Jahrhunderts veröffentlicht<sup>6)</sup>, das bis in die Zeit Erzbischof Balduins zurückreicht. Für Metz sind ähnliche Urkunden von P. Kirsch in den Vatikanischen Archiven gefunden worden<sup>7)</sup>. Diese Verzeichnisse sind aber weder vollständig<sup>8)</sup> noch in jeder Hinsicht richtig. Sie können nachgeprüft werden an Hand der urkundlichen Nachrichten, die uns über Schenkungen, Patronate und Kollatoren erhalten sind<sup>9)</sup>. Eine besonders wichtige Quelle für eine recht frühe Zeit ist das Verzeichnis der zur Wallfahrt nach Mettlach verpflichteten Pfarreien (Kirchen) aus der Mitte des 12. Jahrhunderts<sup>10)</sup>, das uns ein sehr entwickeltes Pfarrsystem erkennen läßt. Auf Grund dieser Nachrichten erhalten wir einen Überblick über die kirchliche Einteilung und das Pfarrsystem in vorreformatorischer Zeit (Tafel 10a). Wie überall zeigt sich auch hier ein dichtes Pfarrnetz in den alten Siedlungsgebieten; weit verstreut und meist eine ganze Reihe von Dörfern mitumfassend, liegen sie in den Ausbaugebieten. Vom 14. bis 16. Jahrhundert sind die Veränderungen gering; sie betreffen nie die umfassendere räumliche Gliederung, sondern stets nur die Pfarreien; deren Neuinrichtung aber war wegen der damit verbundenen vermögensrechtlichen Fragen ebenso schwierig<sup>11)</sup> wie eine Verlegung: 1442 wird der Pfarrsitz von Kastel (Usme) nach Freudenberg verlegt, zu gleicher Zeit etwa die Pfarrei von Kerbach nach Forbach, etwas später Eschweiler-St. Oranna nach Berus. Nur im äußersten Norden des Metzzer Bistums ist es zu einer Verschiebung der Bistumsgrenzen gekommen. Als der Erzbischof von Trier im 14. Jahrhundert Landesherr in St. Wendel geworden war und 1461 die Einkünfte der Pfarrei seinem Tafelgut zuschlagen konnte, geriet der Pfarrbezirk, der auch mehrere Dörfer der Umgebung umfaßte, allmählich unter die unmittelbare kirchliche Aufsicht des Erzbistums. Endgültig aber wurde die Abtrennung St. Wendels erst, nachdem die Protestantisierung eines großen Teiles der Territorien an der mittleren Saar die Pfarrei isoliert hatte.

Außerhalb der kirchlichen Verwaltungsorganisation standen unter bischöflicher Aufsicht die geistlichen *Stifter, Abteien und Klöster*, die als Brennpunkte kirchlicher Kultur gleichwohl eine große regionale Bedeutung hatten. Das den ältesten Metzzer Gründungen St. Nabor (St. Avold), gegründet 509, und St. Martin zu Glanders (Lubeln), gegründet 587, benachbarte St. Arnual an der Saar, das zu Beginn des 7. Jahrhunderts die Grabstätte seines Gründers wurde, ist im 9. Jahrhundert unter dem Grafen Odaker neu erstanden bzw. nach vorübergehender Verweltlichung seiner alten Bestimmung wieder zugeführt worden. Das um 740 von dem Schottenmissionar Pirmin begründete Hornbach erlebte seine Blütezeit, als ihm im 11. Jahrhundert reiche Besitzungen der Salier zufielen. Die Stiftung des hl. Lubentius zu Neumünster vom Jahre 871, die nachher in ein adliges Frauenstift verwandelt wurde, diente der Belebung des christlichen Geistes an der oberen Blies. Diesen von Metz ausgehenden Stiftungen standen die von Trier beeinflussten Frühgründungen an Ansehen, Reichtum und kultureller Bedeutung ebenbürtig zur Seite: das auf den Trümmern römischer Befestigungen erbaute Tholey, gegründet 630, und das in die Waldeinsamkeit gelegte Mettlach. Die alten Abteien sind durchweg königliche oder bischöfliche Gründungen mit weit verstreutem, oft recht umfangreichem Besitz. Demgegenüber zeigen die späteren geistlichen Stiftungen, insbesondere die von kleineren Dynastiefamilien geförderten Zisterzienser-, Prämonstratenser- und Augustinerklöster (Wörsch-

<sup>6)</sup> Trierer Archiv VIII, S. 1ff.

<sup>7)</sup> P. Kirsch: Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts. Paderborn 1894. Mit geringen Verbesserungen auch bei N. Doreaux: Les anciens pouillés du diocèse de Metz. Nancy 1902.

<sup>8)</sup> So fehlt die exemte Großpfarre St. Arnual.

<sup>9)</sup> Marx: Die Entwicklung des Pfarrsystems im Bistum Trier. (Trierer Archiv XXIV/XXV, 1916, S. 1—158.)

<sup>10)</sup> Die nahezu geschlossene Verpflichtung aller in einem bestimmten Umkreis von Mettlach gelegenen Pfarreien, hat die Vermutung nahegelegt, daß hier ein kirchlicher Verwaltungssprengel älterer Zeit noch durchschimmere. Doch war die Benediktinerstiftung Mettlach im Gegensatz zu Tholey kein Priesterstift. Es diente im stillen Walddal der Pflege des Mönchsideals der Abgeschiedenheit und Bescheidenheit, dem Seelsorgetätigkeit fremd war. Sicher aber bestand ein Zusammenhang der Pflicht zur Wallfahrt mit den grundherrlichen Rechten der Abtei Mettlach (vgl. Tafel 11 d).

<sup>11)</sup> Bezeichnend ist das Beispiel Saarbrücken. Ruppertsberg, A.: St. Arnual. Essen 1932, S. 11 ff.

weiler, Wadgassen, Fraulautern u. a.) einen erheblich geringeren und räumlich geschlosseneren Besitz. Während der Besitz der Abtei Mettlach sich über den größten Teil der nördlichen und mittleren Saarlande und in das lothringische Stufenland hin erstreckte, auch nach der Mosel und Maas hin noch weit über den Kartenausschnitt sich ausdehnte, ist in der Verteilung des Besitzes der saarbrückischen Familienstiftung Wadgassen eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Macht- und Einflußgebiet dieser Grafen zu erkennen (vgl. Tafel 9a).

### c) Die protestantische Kirche an der Saar. —

#### Die Gegenreformation

Zu Tafel 11c

Im Zeitalter der Glaubensspaltung wurden die kirchlichen Grenzen schwankend und unsicher. Mit dem Übertritt der Grafschaft Nassau-Saarbrücken zum Protestantismus ging der nördliche Teil der Archipresbyteriat St. Arnual und das Stift selbst der katholischen Kirche verloren. Der Sitz des Landkapitels wurde nach Saaralben verlegt, bewahrte aber, da das Amt des Erzpriesters nicht an den Pfarrer des Hauptortes geknüpft war, den alten Namen: „Archipresbyteriat Sancti Arnuali sive de Alba“. Das Archipresbyteriat Neumünster dagegen ging zunächst ganz unter, das dortige Frauenstift wurde säkularisiert, St. Wendel dem Erzbistum Trier eingegliedert. Auch der nördliche Teil des Archipresbyteriat Hornbach, das Teile von Pfalz-Zweibrücken, Hanau-Lichtenberg und die saarbrückische Herrschaft Homburg umfaßte, mußte vom Bistum Metz aufgegeben werden, während die im südlichen Teil von den Lichtenbergern unternommenen Reformationsversuche in der Grafschaft Bitsch an dem Widerstande des Lehns Herrn, des Herzogs von Lothringen, scheiterten. Selbst in der teils den Grafen von Saarbrücken, teils den Herren von Eltz verpfändeten kurtrierischen Herrschaft Blieskastel gelang den Pfandherren vorübergehend die Einführung der Reformation. — Weniger umfangreich waren die Verluste des Erzbistums Trier. Nur in den der Grafschaft Saarbrücken unterstehenden Pfarreien, in den pfälzischen Teilen, im Kriechingischen Saarwellingen und in einigen reichsritterschaftlichen Gebieten, u. a. auch auf der Burg Montclair, wurde die Reformation nach oft recht erheblichem Widerstand durchgesetzt.

Der erstarkende, mehr und mehr alle Lebensgebiete seiner Untertanen erfassende Territorialstaat des ausgehenden Mittelalters hatte bereits auf die kirchliche Verwaltung starken Einfluß zu nehmen gewußt. Er hatte aber den überstaatlichen Verwaltungsaufbau der Kirche nur behindert, nicht durchlöchert. Die Anlehnung, welche die neue Glaubensbewegung beim Landesfürstentum suchte und fand, hat die staatskirchlichen Anfänge weiter ausgebaut, und als auf dem Reichstag zu Speyer 1526 den Reichsständen das „Jus reformandi“ zuerkannt worden war, war die landeskirchliche Form des Protestantismus gegeben. Es ist aber in den Gebieten, die im Blickfeld unserer Betrachtung liegen, nicht immer und nicht überall der Wille der Landesherren für die Durchführung der Reformation maßgebend gewesen; vielfach war die Bevölkerung bereits überwiegend für den neuen Glauben gewonnen, ehe der Landesherr den Übertritt vollzog und dann der Bewegung mit Kirchenordnung und staatlicher Kirchaufsicht die feste Form gab. Die allmähliche, oft kaum bemerkbare geistige Umstellung in der Bevölkerung, die sich auch in der Duldsamkeit der Reformationsbewegung in unserer Gegend charakterisiert, das Fehlen des kämpferischen Geistes, was sich in Übergangs- und Ausgleicherscheinungen ausdrückt, macht es unmöglich, den Gang der Ereignisse im einzelnen zu bestimmen, den Zeitpunkt des Übertritts dieses oder jenes Ortes zum neuen Glauben zu ermitteln.

Der erste Territorialstaat unseres Gebietes, der sich der neuen Bewegung anschloß, war das *Herzogtum Pfalz-Zweibrücken*. Pfalzgraf Ludwig II., ein Freund Franz von Sickingens, hatte nach der Zerstörung der Ebernburg, der „Herberge der Gerechtigkeit“, dem dort lebenden Prediger Johannes Schwebel an seinem Hofe eine Zufluchtsstätte bereitet<sup>12)</sup>. Schwebels maßvolles Wirken an der Stadtkirche zu Zweibrücken gewann der neuen Lehre viele Anhänger, doch kam es in Erwartung eines freien Konzils, das die deutschen religiösen Verhältnisse regeln sollte, nicht zum vollen Bruch, und Ludwig, der 1532 starb, hat sich auch an den reichspolitischen Maßnahmen der Evangelischen nicht beteiligt. Erst Pfalzgraf Wolfgang, der 1543 die Lande übernahm, hat die Reformation entschieden weitergetrieben. Er säkularisierte die geistlichen Stiftungen, u. a. Hornbach und Wörschweiler, und gab in der nach ihm benannten Kirchenordnung vom 1. Juni 1557 seiner Landeskirche eine Verfassung. Die Aufsichtsbezirke richteten sich nach der weltlichen Verwaltungseinteilung. Wolfgangs Nachfolger, Pfalzgraf Johann trat zur reformierten Lehre über und

<sup>12)</sup> Vgl. Fr. Jung: Johann Schwebel, der Reformator von Zweibrücken. Kaiserslautern 1910.

befahl die Glaubensänderung in allen seinen Ämtern und lehnbaren Herrschaften. Die Gliederung der Kirchaufsichtsbezirke in Synoden und Inspektionen blieb bestehen.

In der *Grafschaft Nassau-Saarbrücken* und der *Herrschaft Ottweiler* kam die Reformation verhältnismäßig spät zur Einführung. Graf Johann Ludwig (1490—1545) hielt noch streng am alten Glauben fest und unterdrückte jede Regung der neuen Lehre. Unter der Regierung der Grafen Philipps II. und Johanns IV. (1545—73) begann das Luthertum seinen Einfluß geltend zu machen, ohne sich jedoch als Landesreligion durchsetzen zu können. Von unten her drängte evangelische Gesinnung an die Oberfläche und forderte die Beseitigung der katholischen Einrichtungen. Die schon früh im Konvent von St. Arnual auftretenden Zersetzungserscheinungen wurden von der Landesherrschaft bekämpft, jedoch nicht mit dem Nachdruck, der die Maßnahmen der Herzöge von Lothringen kennzeichnete. Auch erschienen die Verhältnisse in St. Arnual ein willkommenes Anlaß, das „Kaiserliche, freie und weltliche Stift“ unter die Landesherrschaft zu beugen und die Güter nach und nach einzuziehen. Maßgebend für die unbestimmte Haltung der Saarbrücker Grafen war die Wiedervereinigung der bereits in den fünfziger Jahren völlig protestantisierten Grafschaft Saarwerden mit der Grafschaft Saarbrücken. Als Landesherr eines katholischen und eines evangelischen Gebietes war dem Grafen eine tolerante Haltung geboten. Das Zaudern hatte aber auch noch einen weiteren, politischen Grund. Der geschlossene Besitz der Grafschaft Saarbrücken war verhältnismäßig gering; dagegen besaß der Graf von Saarbrücken zahlreiche Kondominate und verstreute Rechte im Herzogtum Lothringen, dazu eine Reihe von Kirchengüter mit geringen Rechten, aber bedeutenden Einkünften außerhalb seiner „Grafschaft“: St. Avold, Wadgassen, Fraulautern, Lubeln (Lungfelden). Bei der streng katholischen Haltung des Lothringer Herzogs, der im engen Einvernehmen mit dem Bischof von Metz stand, schien es nicht geraten, diese Außenposten zu gefährden. So dauerte es bis zum Übergang der Grafschaft Saarbrücken an die Weilburger Linie 1574, ehe das Luthertum, das bereits weit vorgedrungen war, als Landesreligion anerkannt und nun auch mit aller Strenge durchgeführt wurde. Am 1. Januar erfolgte in allen Kirchen des Landes die Abstellung der Messen und die Predigt des „reinen Evangeliums“. Am 21. Januar 1576 wurde dann nach den Ergebnissen einer Visitation die Neuordnung des Kirchenwesens in der Grafschaft durchgeführt. Als Pfarren wurden eingerichtet: 1. Heusweiler mit Wahlschied; Eiwiler, das gleichfalls eingefügt werden sollte, blieb, weil man sich mit dem Kollator nicht einigen konnte, selbständige Pfarrei. 2. Völklingen mit den Filialen Geislauntern, Groß-Rosseln, Schwalbach-Griesborn. 3. Köln; das Präsentationsrecht des Abts von Wadgassen blieb unberührt, d. h. er hatte den evangelischen Pfarrer zu ernennen. 4. Dudweiler mit Sulzbach. 5. Bischmisheim mit Scheid. 6. Ommersheim. 7. Malstatt mit der Filiale Aschbach-Gersweiler-Ottenhausen. 8. Wiesbach mit Settingen. 9. St. Arnual mit Fechingen, Güdigen, Heßlingen. 10. St. Johann. Reusweiler trat erst 1591 zur neuen Lehre über. In der Herrschaft Ottweiler mußten 1575 die Pfarrer von Niederlinxweiler und Dirmingen, die am alten Glauben festhielten, ihr Amt niederlegen. Pfarrer waren in Ottweiler, Neunkirchen, Schiffweiler, Urexweiler, Niederlinxweiler, Dirmingen, Dörrenbach. 1592 wurde auch Spiesen und zuletzt das damals noch saarbrückische Lehen Illingen evangelisch.

Die Durchführung der Reformation in der Grafschaft Saarbrücken und in der Herrschaft Ottweiler hat tiefgreifende politische Wirkungen gezeitigt. Sie erfolgte zu einem Zeitpunkt, da der Katholizismus, nach dem Trienter Konzil (1545—63) innerlich sich wieder befestigend, zum Widerstand bereit war und schon bald zum Gegenstoß ansetzte. Eine unmittelbare Folge des Übertritts der Saarbrücker Grafen war der verlustreiche Tauschvertrag mit Lothringen vom Jahre 1581, in dem die Grafen auf die Kirchengüter über Lubeln und Fraulautern, auf die Pfandschaft St. Avold, auf die Anrechte an der Herrschaft Bolchen und umfangreichen Streubesitz verzichten mußten (s. Tafel 9c und S. 45). Daraus erklären sich auch die vielfachen Schwierigkeiten, die sich namentlich in den Randgemeinden und den Kondominaten zeigten, erklären sich auch die zahlreichen Veränderungen, die schon bald eintraten. Rosseln, das zur Pfarre Völklingen geschlagen worden war, erhielt 1575 einen evangelischen Prediger. Die Einwohner kamen nicht in seinen Gottesdienst; der Pfarrsitz wurde dann 1608 in das eben gegründete Naßweiler verlegt. Auch die Einwohner von Überherrn, das eine Filialkirche von Eschweiler-Berus war, weigerten sich, die neue Lehre anzunehmen, und wurden darin vom Abt zu Wadgassen bestärkt, der für ihre geistliche Versorgung von Biesten aus sich einsetzte. Die 1618 eingerichtete eigene lutherische Pfarrei Überherrn hatte nur wenig Zulauf und ging später ein. In Eppelborn, das lothringische Unterherrschaft

war, hatten die Herren von Hagen bereits vor 1569 die Reformation durchgeführt. 1610 griff hier der Lehnherr ein und setzte trotz des Einspruchs der Pfalzgrafen, die für die Evangelischen „wohl-erworbene Rechte“ geltend machten, die Rekatholisierung der Pfarre durch (1618). Von dieser Maßnahme wurde auch das saarbrückisch-lothringische Kondominat Uchtelfangen betroffen, wo zunächst ein Simultaneum geschaffen, dann aber wegen der hartnäckigen Gegensätze die Auflösung der Pfarrei und die Angliederung der katholischen lothringischen Untertanen an die Pfarrei Eppelborn, der lutherischen saarbrückischen Untertanen an Dirmingen vereinbart wurde (1621). Auch in den *Pfalz-Zweibrückischen* Teilen kam es zu Schwierigkeiten. Volkerskirchen, die Pfarrkirche von Kirkel sollte mit der Pfarrei Fronsbach (Rohrbach, Hassel) verbunden werden. Die Pfarreingesessenen waren damit nicht einverstanden und „liefen zu einem Meßpaffen nach St. Ingbert“ oder in ihre alte bauffällige Kirche (Geistkircher Hof). Die Pfarreien der *Herrschaft Blieskastel*, die mit dem Übertritt der Herren von Eltz schon um 1550 evangelisch geworden waren, waren vor 1607 dem katholischen Glauben wiedergewonnen; hier hatte der Trierer Erzbischof als Landesherr seine Rechte geltend gemacht, er behielt auch eine Zeitlang die geistliche Leitung der ehemals Metzger Pfarreien Ormesheim, Selbach, Lautzkirchen, Rubenheim und Reinheim<sup>13)</sup>. Die dem neuen Glauben treu bleibenden Trierer Untertanen schlossen sich benachbarten zweibrückischen reformierten Gemeinden an, so die von Rubenheim der Pfarrei Kirchheim-Breitfurt. Überall waren die Außenposten und Exklaven der katholischen Gegenwirkung ausgesetzt. Als das saarbrückische Wiesweiler 1621 an Lothringen abgetreten wurde, wurde die Pfarrei sofort rekatholisiert und der Pfarrsitz nach Settingen verlegt; damit ging auch das unter saarbrückischer Landeshoheit verbleibende Settingen, dessen Pfarrstelle von Tholey besetzt wurde, dem Protestantismus verloren. Auch in der unter wadgassischer Mithoheit stehenden Pfarrei Ensheim-Eschringen war die Reformation ebensowenig endgültig durchzuführen wie in Saarwellingen-Schwalbach oder Überherrn, Spittel und Rosseln. Die Katholischen „kann man mit zwingen um Lottringen willen“. Andererseits entstanden bei der Besiedlung des Warndts einige neue Pfarreien, darunter auch als reformierte Gemeinde das von französischen Emigranten 1604 besiedelte Ludweiler. Eine zweite reformierte Gemeinde in der Grafschaft Saarbrücken war vorübergehend in Wilhelmsbronn, erst im Jahre 1747 wurde eine reformierte Kirche in Saarbrücken gestattet.

Der schärfste und nachhaltigste Vorstoß der *Gegenreformation* erfolgte in *unmittelbarer Verbindung mit dem politischen Vorschreiten Frankreichs* nach dem Frieden von Nijmegen (1679). Die Verbindung von politischen Zielen und kirchlichen Ansprüchen war nach der Abtretung der Dreißtämmer im Westfälischen Frieden wegen des absichtlich unklaren Wortlauts der betreffenden Bestimmungen gegeben, und ihre Vermengung war ein bevorzugtes Mittel der französischen Ausdehnungspolitik in diesem Abschnitt. Die Grundlinie war politischer Art, und ob es sich um lehnsrechtliche oder geistliche Ansprüche des Metzger Bischofs handelte, war in der politischen Wirkung gleich. Schon 1662 hatte der Bischof beim Grafen von Saarbrücken kirchliche Rechte geltend gemacht; die deutschen Landesherrn mögen wohl geahnt haben, daß die vom Bischof von Metz für den Bereich des Archidiakonats Saarburg für das Jahr 1669 angesetzte Kirchenvisitation einen politischen Hintergrund hatte. Der Widerstand, den der Bischof fand, war allgemein: „Man hatte uns durch Bewaffnete die Tore schließen lassen in Lixheim, Finstingen, Saarwerden, Bockenheim, Saarbrücken, Hornbach, Zweibrücken, Homburg; wir waren genötigt, unsere Reise aufzugeben, denn wir erwarteten in Bitsch und Lützelstein eine gleiche beleidigende Haltung gegenüber der Kirche. ... Wir trugen unsere Beschwerden dem König vor, der als Beschützer der Kirche in seinem Herrschaftsbereich uns auch damals seinen allmächtigen Schutz hätte angedeihen lassen, wenn nicht die Kriege gegen Deutschland ausgebrochen wären“<sup>14)</sup>. Diese Behinderung war nach dem Frieden von Nijmegen weggefallen, Ludwig XIV. stand auf der Höhe seiner Macht. Bereits 1680, fast gleichzeitig mit der Einrichtung der Reunionskammer in Metz, unternahm der Bischof wieder eine Visitationsreise, die offenbar den Zweck hatte, neben der kirchlichen Restauration die politische Reunion vorzubereiten. Und wenn der Bischof auf dieser Reise dem Einspruch der Fürsten und ihrer Beamten gegenüber immer wieder darauf verweist, daß von deutschen Abmachungen und Grundsätzen weder auf weltlichem noch auf geistlichem Gebiet die Rede sein könne, weil ihre Lande in seiner Diözese lägen und daher der Souveränität des Königs unterständen, so liegt darin eine Interpretation des Vertrages von Münster, die von der Reunionskammer erst in der Sitzung vom 10. September 1683 ausgesprochen

worden ist, die Komödie des „Gerichtsverfahrens“ aber um so schärfer beleuchtet.

Die Reunitionen gaben die Lande an der Saar völlig in die Hand des Königs, der hier die neue „Saarprovinz“ einzurichten begann. In dem Augenblick, da das Reich mit dem Kaiser im Kampf gegen den „Feind der Christenheit“, die Türken, stand, schritt Ludwig XIV. zur Annexion mitten im Frieden und verbrämte die machtpolitischen Ziele mit gegenreformatorischen Bestrebungen. Mit allen Mitteln versuchten die Beamten den Protestantismus an der Saar auszuhöhlen. Die nur oberflächlich protestantisierten Gemeinden waren bald zurückgewonnen, Saarwellingen, Schwalbach, Reisweiler und Eiweiler, Überherrn, Ensheim-Eschringen und Ommersheim waren seitdem katholisch. Für die übrigen Gebiete bestimmte ein Befehl des Intendanten der Saarprovinz vom 21. Dezember 1684, daß in Gemeinden, wo zwei Kirchen vorhanden seien, die eine den Katholiken eingeräumt, sonst aber die einzige den Katholiken zur Mitbenutzung freigegeben, d. h. simultan werden solle. Daraufhin erhielten die Katholiken in St. Johann die Pfarrkirche, in Ottweiler und Homburg wurden neue Kirchen für sie auf Kosten des französischen Staates gebaut, der auch Zuschüsse für die neu eingerichteten Pfarreien leistete. In vielen Orten wurden Simultaneen durchgesetzt, die auch größtenteils bestehen blieben, als Frankreich zur Aufgabe der Reunionseroberungen sich verstehen mußte. Im Artikel 4 des Friedenstraktats von Rijswijk gelang es den französischen Unterhändlern, die Aufrechterhaltung des derzeitigen Religionsstandes in den an Deutschland zurückfallenden Orten durchzusetzen, und am 25. Juni 1699 überreichte der französische Gesandte dem Reichstag in Regensburg eine Liste der hierbei zu berücksichtigenden Gemeinden (vgl. Tafel 11c). Im einzelnen traten später noch einige Änderungen ein, namentlich im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, wo die Krone Schweden die Rijswijker Klausel nicht anerkannte, im allgemeinen aber blieb dieser Zustand erhalten. In der Grafschaft Saarbrücken wurde 1747 eine zweite reformierte Kirche in Saarbrücken errichtet, während im Herzogtum Zweibrücken dank der Fürsorge der Pfälzer für religiöse Flüchtlinge eine Anzahl lutherischer Pfarreien entstanden. Als katholische Pfarreien mit Welpriestern erhielten sich solche in Zweibrücken, Hornbach und Contwig.

Die von den französischen Beamten geförderte katholische Restauration in den reunitierten Gebieten ließ auch die in der Reformationszeit eingegangenen kirchlichen Verwaltungsbezirke wieder aufleben, und es ist bezeichnend, daß nicht nur das Archipresbyteriat Neumünster wieder eingerichtet, sondern auch die schon vor der Reformation dem Bistum Metz entfremdete Pfarrei *St. Wendel* zeitweise zurückgeholt wurde. Während der Zeit der französischen Okkupation war der Pfarrer von St. Wendel Landdechant oder Erzpriester von Neumünster, und zu seinem Aufsichtsbezirk gehörten die reorganisierten Pfarreien von St. Wendel, Illingen (seit 1660 wieder katholisch), Ottweiler, Mittelhexbach und Breitenbach. Nach dem Abzug der französischen Truppen aber zog der Erzbischof von Trier St. Wendel wieder an sich und setzte sich gegen die Ansprüche des Bischofs von Metz zur Wehr, verhinderte die Visitation und setzte endlich den Pfarrer, der immer noch als Archipresbyter die amtlichen Schriftstücke von Metz erhielt, ab. 1711 ist das Archipresbyteriat Neumünster verschwunden, und der Erzpriester von Hornbach übernimmt nach der Aufgabe von Breitenbach die Aufsicht über die restlichen drei Pfarrgemeinden. Eine zweite größere Veränderung brachte im Trierer Sprengel die Gründung von *Saarlouis*. 1680 wurde auf dem Boden der Pfarre Kirchhofen-Fraulautern Beaumarais angelegt; die von den Franzosen erbaute Kirche wurde Filialkirche von Kirchhofen. Bei der Zerstörung von Wallerfangen ging die alte Pfarrei dieser Stadt zugrunde, ihr Gebiet kam an Kirchhofen-Beaumarais, die Augustiner daselbst siedelten nach Lisdorf und endlich nach Saarlouis über. Saarlouis erhielt 1687 seine Pfarrkirche, die von Franziskaner-Rekollekten versorgt wurde.

Die Franziskaner-Rekollekten haben als Träger der Volksmission neben den alten, in der Nähe protestantischer Gebiete erhalten gebliebenen Klöstern, den Prämonstratensern von Wadgassen und den Wihelmiten zu Gräfinthal, einen Hauptanteil an der Wiederherstellung des katholischen Lebens. Sie saßen in Saargemünd, Oberhomburg, Bolchen, Teterchen, Limberg bei Saarlouis, Christianenberg bei Wadern (Kapuziner), Homburg, Blieskastel in kleinen Konventen über das ganze katholische Gebiet verstreut und besorgten die meist kümmerlich dotierten kleineren katholischen Neugründungen und Simultaneen. Die Volksmissionen blieben erhalten, und die eine oder andere Neugründung, wie die Errichtung einer katholischen Kirche für das saarbrückische Rosseln auf lothringischem Boden 1726, die nochmalige Wiedereinrichtung des Archipresbyteriat Neumünster im Jahre 1770 sind Zeichen für die Aktivität des katholischen Lebens. Das Archipresbyteriat Neumünster war in großen Teilen ausgesproche-

<sup>13)</sup> Vgl. *Dorvauz*, S. 177.

<sup>14)</sup> Aus dem Bericht des Bischofs von Metz. Vgl. *Dorvauz*, S. 199.

ner Diasporabezirk und umfaßte alle auf deutschem Reichsboden liegenden Pfarreien des Bistums Metz, soweit sie zu den Bezirken St. Annual und Hornbach gehört hatten.

d) Die kirchliche Verwaltungseinteilung der neueren Zeit  
Zu Tafel 10 c und d

Die französische Revolution zerstörte die alte kirchliche Ordnung. Die Gesetze vom 15. und 17. Fructidor IV (1. u. 3. Sept. 1796) über die Aufhebung der Klöster und kirchlichen Genossenschaften, die Einziehung und den Verkauf der Güter fand nur auf die altfranzösischen Teile Anwendung. Bei der Organisation des Saardepartements am 23. Januar 1798 zögerte die französische Regierung mit der Übertragung dieser Gesetze auf die neuerworbenen Gebiete und wartete aus politischen Gründen mit der Publikation bis zum Juni 1802. Mittlerweile hatte der französische Staat mit dem Hl. Stuhl das Konkordat vom 15. Juli 1801 abgeschlossen, das eine grundlegende Neuordnung der kirchlichen Verwaltungseinteilung vorsah. Danach sollten in ganz Frankreich 10 Erzbistümer und 50 Bistümer errichtet werden, und zwar im engsten Anschluß an die bestehenden Departementsgrenzen. Der Trierer Stuhl verlor seinen Metropolitancharakter und ansehnliche Teile seines ehemaligen Sprengels. Das neue Bistum Trier, das das Saardepartement umfaßte, wurde ebenso wie das Bistum Mainz und Aachen dem Erzbistum Mecheln unterstellt, während Metz, dem die Departements Ardennen, Walder und Mosel zugeteilt wurden, zum Erzbistum Besançon kam. Wie die Bistümer mit den Departements, so sollten die Pfarreien mit den Kantonen (Friedensgerichtsbezirken) übereinstimmen. In jedem Kanton sollte nur eine Hauptpfarre eingerichtet werden und nach Bedarf Hilfs(Sukkursal)kirchen und Kapellen. Diese neue Pfarrorganisation, die im Einvernehmen mit den weltlichen Behörden durchgeführt werden mußte, hat wegen der Schwierigkeiten, die sich allenthalben bei der Auswahl der Kirchen, der Verteilung des Kirchenvermögens u. a. ergaben, geraume Zeit in Anspruch genommen.

Zum Bistum Trier (Saardepartement) gehörten:

Kanton Annual (als Exklaven dazu die Ortschaften Hundlingen, Lixingen, Ruhligen, Settingen und Diedingen), Saarbrücken, Blikskastel, Lebach, Merzig, Ottweiler, St. Wendel, Waldmohr, Baumholder, Birkenfeld, Kusel, Grumbach, Hermeskeil, Wadern;

zum Bistum Metz (Moseldepartement):

Busendorf (Ittersdorf, Leidingen, Ihn), Sierck, Rehlingen, Sarrelibre-Saarlouis, Tholey (Exklave Castel).

Zum Kanton Remisch im Wälderdepartement gehörte Mandern, zum Kanton Grevenmacher Wincheringen und Canzem.

Auch die evangelische Kirche wurde neu geordnet. Hier war jedoch, weil die Gemeinden weiter verstreut lagen, bei der Umgestaltung nur die Bindung an die Departementsgrenzen gefordert. Mehrere Pfarreien mit zusammen 6000 Seelen sollten ein Konsistorium, fünf Konsistorien eine Synode bilden. Im Saardepartement bestanden Lokalkonsistorien für die Reformierten in Saarbrücken, Meisenheim und Kusel, für die Lutherischen solche zu Birkenfeld, Kusel, Idar, Meisenheim, Ottweiler, St. Johann und Saarbrücken mit insgesamt 60 Pfarreien und etwa 43000 Seelen.

Nach der Neuordnung Europas im Wiener Kongreß ließ man die kirchlichen Organisationen zunächst bestehen, ging dann aber aus dem Gedanken der Restauration heraus dazu über, die alten Bischofsitze wieder herzustellen und das System der Kantonalpfarreien wieder aufzulockern. Bei diesem Werk mußten naturgemäß die neuen politischen Grenzen zugrundegelegt werden. Das Bistum Metz, das eine ungeheure Ausdehnung gewonnen und recht peripher gelegene Gebiete erhalten hatte, wurde jetzt auf den Frankreich verbleibenden Teil des Moseldepartements beschränkt. Preußen hatte natürlich ein erhebliches Interesse daran, sowohl die zum Wälderdepartement gehörenden Teile der Westeifel wie die aus dem Moseldepartement herausgenommenen Gebiete möglichst bald der kirchlichen Leitung des Bischofs von Metz zu entziehen. Es stellte deshalb gemäß der kirchlichen Praxis der Zeit beim Bischof von Metz den Antrag auf Einsetzung eines eigenen Generalvikars „in partibus“ und bezeichnete hierfür den Generalvikar des Bistums Trier, Cordel. Im folgenden Jahr, durch päpstlichen Erlaß vom 25. August 1818, wurde dieser Bezirk Apostolisches Vikariat und damit selbständig, bis mit dem preußischen Konkordat bzw. der Bulle De Salute animarum vom 16. Juli 1821 die Eingliederung in das Bistum Trier erfolgte. Eine kleine Gruppe von fünf Pfarreien des früheren Kantons Tholey, die zum Fürstentum Lichtenberg des Herzogs von Sachsen-Coburg gehörten, waren bei der Neuordnung, die nur die preußischen Landesteile betraf, nicht berücksichtigt worden. Rechtlich gehörten sie nach der Aufhebung des Apostolischen Vikariats wieder zum

Bistum Metz. Aber auch der neuernannte Bischof von Metz hatte als Sprengel ausdrücklich nur das Moseldepartement zugewiesen erhalten, so daß diese Pfarreien völlig in der Luft hingen. Sie wurden dann im Dezember 1824 mit dem Bistum Trier vereinigt. Die im bayerischen Konkordat von 1817 getroffenen Abmachungen bezüglich Einrichtung und Abgrenzung eines die Pfalz umfassenden Bistums Speyer wurden erst seit dem Jahre 1821 durchgeführt; damals übernahm ein Generalvikar die Verwaltung.

Die neue Staatsgrenze zwischen Mosel und Saar, deren Verlauf im II. Pariser Friedensvertrag nur ganz grob bezeichnet worden war, hat noch lange Zeit Schwierigkeiten bei der Festlegung gemacht. Die Grenzberichtigungsverträge vom 11. Juni 1827 und 23. Oktober 1829 gaben Frankreich die Ortschaften Merten, Biblingen, Flatten, Gongelfingen, Schrecklingen, Willingen, Romeldorf, Otzweiler, Krottendorf, Burgesch, Scheuerwald und Mandern zurück, und der Bischof von Trier verzichtete am 15. September bzw. am 19. April 1830 auf die geistlichen Rechte in diesen Orten. Für die evangelischen Konfessionen wurden die nach den veränderten Verhältnissen nötig gewordenen Umgestaltungen sofort nach der Einrichtung der Provinzialverwaltung im unmittelbaren Anschluß an diese vollzogen.

e) Die konfessionelle Verteilung der Bevölkerung  
1830 und 1925

Zu Tafel 11 a und b

Die zweimalige Umgestaltung der kirchlichen Verwaltungszirkel zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte das alte Pfarrsystem bereits wesentlich verändert. Vielfach waren älteste Pfarrorte zugunsten volkreicher Filialorte ihrer Rechte verlustig gegangen. Im allgemeinen war aber in der konfessionellen Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1830 (vgl. Tafel 11 a) eine wesentliche Verschiebung gegenüber dem Zustand des 18. Jahrhunderts noch nicht eingetreten. Der Kern der protestantischen Territorien läßt sich in dieser Karte noch deutlich herauslesen, wenngleich Unterschiede zu der Karte, die die Verwaltungseinteilung der protestantischen Kirche an der Saar darstellt (Tafel 11 c), nicht zu erkennen sind. Wir wiesen schon darauf hin, daß die Randgebiete des saarbrückischen Territoriums vom Protestantismus nie voll erfaßt wurden, daß gerade hier gegenreformatorische Bestrebungen unter politischem Druck gewisse Erfolge hatten. Außerdem wurden, als die Grafen von Saarbrücken zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts daran gingen, ihre in den Raubkriegen Ludwigs XIV. entvölkerten und verödeten Lande wieder zu beleben, an einzelnen Orten, so in Quierschied, Schiffweiler, Landsweiler, Scheidt und Groß-Rosseln, nur katholische Familien angesiedelt, ohne daß die katholischen Pfarreien zunächst wieder auflebten. In den Tauschverträgen des 18. Jahrhunderts (vgl. S. 47f.) übernahmen die protestantischen Territorien weitere rein katholische, bisher lothringische Gebiete. Auch in den Industrieorten war bereits eine leichte Verschiebung zugunsten des Katholizismus eingetreten.

Wesentlich wichtiger und nachhaltiger aber waren die Veränderungen, die als Folge der Freizügigkeit und der fortschreitenden Industrialisierung der mittleren Saarlande an den Brennpunkten der Arbeit und des Verkehrs sich ergaben (Tafel 11 b). Diese Veränderungen betrafen insbesondere die zentrale Industriezone der ehemaligen protestantischen Grafschaft Saarbrücken. Dudweiler (einschließlich Herrensohr und Jägersfreude), das 1849 724 Katholiken zählte, hatte deren 1864 3457, Sulzbach in den gleichen Jahren 204 gegen 1466; das bedeutet innerhalb 15 Jahren eine Zunahme um das Fünf- bis Siebenfache.

Die anteilige Verschiebung ergibt sich aus folgender Berechnung:

Dudweiler	Kath.	Prot.	
1830 . . .	34 v. H.	66 v. H.	} +44 v. H. Katholiken.
1925 . . .	54 „	42 „	

Das Anschwellen der Bevölkerungszahlen, die starke Zuwanderung ländlicher Bevölkerung aus dem katholischen Hochwald, dem Trierer Gebiet und auch aus Deutschlothringen bedingte eine stetige Vermehrung der katholischen Pfarreien. Seit den achtziger Jahren vergeht fast kein Jahr, das nicht die Neueinrichtung einer Pfarrei oder Seelsorgestelle bringt. Von 1900 bis zum Weltkrieg wurden neue Pfarreien eingerichtet: 1901 in Hostenbach, 1902 in Merschweiler und Heiligenwald, 1905 in Wehrden, 1907 in Brebach, 1908 in Wemmetweiler, 1909 in Landsweiler, 1912 in Derlen, 1913 in Bildstock und Wiebelskirchen.

Auch auf protestantischer Seite mußte durch Neueinrichtung von Pfarreien und Kirchen der Bevölkerungsvermehrung und Zusammenballung Rechnung getragen werden, zumal der Protestantismus in bis dahin rein katholischen Gegenden durch Zuwanderung, namentlich aus den protestantischen Teilen der Pfalz, gewann.

St. Ingbert	Kath.	Prof.	
1830 . . . . .	92,4 v. H.	7,34 v. H.	+28,8 v. H. Zuwachs
1925 . . . . .	77,5 „	21,2 „	an Evangelischen.

Auch außerhalb der zentralen Industriezone ist in rein katholischen Städten eine geringe Zunahme des evangelischen Volksteils festzustellen.

Den Gebieten stärkster konfessioneller Verschiebungen im Zusammenhang mit Bevölkerungszuwanderung stehen als Gebiete der Beharrung die vorwiegend landwirtschaftlichen Gebiete gegenüber. Die ehemaligen kurtrierischen und lothringischen Teile im Nordwesten und das von der Leyensche Gebiet Blieskastel im Südosten zeigen das am deutlichsten. Die wegen ihrer territorialen Brutscheckigkeit auch konfessionell stärker gemischten östlichen Teile unseres Kartenblattes weisen örtlich starke Unterschiede auf (vgl. Tafel 8). Zum Teil liegen die Gemeinden noch unter dem Einfluß der Ausstrahlungen des Saarindustrialgebietes (Nohfelden, Baumholder), teils sind unter den Einwirkungen des Verkehrs konfessionelle Ausgleicherscheinungen begünstigt worden. Die Gebiete vollkommener Beharrung sind überall die verkehrsabgelegensten. Im ganzen aber läßt sich in den pfälzischen Gebieten vorwiegend landwirtschaftlicher Struktur trotz verschiedener Störungen von Zweibrücken und Pirmasens her eine weitgehende Übereinstimmung der heutigen konfessionellen Verteilung der Bevölkerung mit dem Bestande des 18. Jahrhunderts an kon-

fessionell unterschiedlichen Territorien erkennen, und das gilt auch noch für die übrigen Saarlande.

#### Schrifttum

- Fabricius, W.*: Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bd. V, 2. Hälfte: Die Trierer und Mainzer Kirchenprovinz; Die Entwicklung der kirchlichen Verbände seit der Reformationszeit. Bonn 1913.
- Dorvaux, N.*: Les anciens pouillés du diocèse de Metz. Nancy 1902.
- de Lorenzi, Ph.*: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. Bd. I, Trier 1887.
- Schmitz, W.*: Das kirchliche Leben und die Reformation in den Nassau-Saarbrück'schen Landen im 16. Jahrhundert. Saarbrücken 1868.
- Richter, C. R.*: Wie das Saargebiet evangelisch wurde. (Unsere Saarheimat, Bd. X, Saarbrücken 1925.)
- Ruppersberg, A.*: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. 2 Bde., Saarbrücken 1899 u. 1901.
- Neuß, W.*: Die Anfänge des Christentums in den Rheinlanden. (Rhein. Neujahrsblätter, Heft 2, 2. Aufl., Bonn 1933.)
- Wolfram, G.*: Zur Geschichte der Einführung des Christentums und der Bildung der Archidiakonate in Lothringen. (Festschrift für A. Schulte, Düsseldorf 1927, S. 15–29.)
- Marx, J.*: Die Entwicklung des Pfarrsystems im Bistum Trier. (Trierer Archiv XXIV/XXV, 1916, S. 1–158.)
- Lager, J. C.*: Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach. Trier 1875.
- Tritz, M.*: Geschichte der Abtei Wadgassen. Wadgassen 1901.
- Ruppersberg, A.*: St. Arnual. Geschichte des Stiftes und Dorfes. Essen 1930.
- Kirch, J. B.*: La Collégiale de St. Arnual. (Les Cahiers Sarrois, 1929.)
- Rehaneck, R. R.*: Abtei Fraulautern. Saarbrücken 1930.
- Levison, W.*: Zur Geschichte des Klosters Tholey. (Festschrift für A. Schulte, Düsseldorf 1927, S. 62–81.)

## 8. Zur Kunstgeschichte

Zu Tafel 12

Von Walther Zimmermann

Die Entwicklung der Baukunst ist im Mittelalter vornehmlich durch die Kirche als Auftraggeberin bedingt. Es entspricht daher diesen Grundlagen, wenn die kunstgeschichtlichen Karten auf die kirchlichen folgen, obwohl man darüber Einflüsse durch Bindungen staatlicher und volklicher Art nicht vergessen darf. — Bei den kunstgeschichtlichen Karten ist bewußt auf die Darstellung sämtlicher Denkmäler unter Einreihung in ihre Stilstufe verzichtet. Vielmehr schien die Beschränkung auf eine ausgewählte Gruppe, wenn sie mit ihren Beziehungen gegeben würde, den tatsächlichen Vorgängen gerechter zu werden. Jedoch sind die wichtigsten Bauten zur Vervollständigung des Bildes im Text kurz erwähnt. Bei der wiederholten Zerstörung des Gebietes sind viele Denkmäler verschwunden, die eine wertvolle Ergänzung gegeben hätten. Soweit mir solche durch Nachrichten bekannt wurden, sind sie in der Karte eingetragen.

### a) Die wichtigsten Bauten aus der romanischen und gotischen Zeit

Zu Tafel 12 a

**Romanische Zeit.** Nennenswerte romanische Bauten größeren Ausmaßes innerhalb der Saarlande sind nur die folgenden: Die evangelische Kirche in Böckweiler (Abb. 100), das den Heiligen Cantius, Cantianus und Cantianilla geweihte ehemalige Priorat war abhängig von dem Benediktinerkloster Hornbach, einer Gründung Pirmins. Der seltene (infolge der Dreizahl der Heiligen?) kleblattförmig gestaltete Chor ist ins 10. Jahrhundert zu setzen. Die westlich anschließende spätere Säulenbasilika ist nur durch Ausgrabung festgestellt.

Der sogen. Alte Turm in Mettlach (Abb. 98) bildete die Grabkapelle über den Gebeinen des hl. Lutwin, die der Abt Lioffin um 1000 errichtete, und zwar, wie es ausdrücklich heißt, nach dem Vorbild der Aachener Pfalzkapelle. Dies bezog sich wohl mehr auf die zentrale Anlage als Grabkapelle, die im übrigen mehr dem römischen Typ eines Mauerringes mit ausgesparten Nischen folgt.

Die katholische Kirche in Merzig wurde 1153 gestiftet und dem Augustinerchorherrenstift zu Springiersbach, aber bereits 1182 den Prämonstratensern zu Wadgassen unterstellt. Die Grundrißgestaltung des Chors folgt dem älteren Dom zu Metz. Der reiche Schmuck entspricht der auch sonst in der Trierer Kirchenprovinz angewandten Formgebung, jedoch gemischt mit einzelnen rheinischen Bildungen. Das Schiff zeigt schon — allerdings mißverständliche — gotische Formen.

Die Dorfkirchen haben zumeist nur noch in ihrem Turm einen romanischen Bestandteil. Die Stellung wechselt zwischen Westseite, Chorturm oder seitlicher Anfügung an den Chor. Zwei verschiedene Turmbildungen kommen vor und sind in ihrer Verteilung auf der Karte gekennzeichnet.

Die quadratischen Türme mit Satteldach scheinen nach der Dichte ihres Auftretens von Kloster Hornbach ausgegangen zu

sein. Ihre Verbreitung hält sich an keine kirchlichen Grenzen. Sie finden sich in den Bistümern Metz (35), Mainz (18), Trier (5), Worms (5) und Straßburg (2). Ihre Beliebtheit war so groß, daß sie selbst noch in gotischer Zeit mit geringen Änderungen nachgebildet wurden.

Die andere, an Zahl geringere Gruppe der runden Türme gehört vorwiegend dem Bistum Metz (15) an. Je einen zählen die Bistümer Straßburg und Mainz (hart an der Metzger Grenze) sowie Worms. Sollten die runden Chortürme des älteren Metzger Doms hier Pate gestanden haben?

**Gotische Zeit.** Auch aus der gotischen Zeit sind innerhalb der oben erwähnten Grenzen nur wenige Kirchen von höherem Rang zu erwähnen. Es müssen genannt werden die Trümmer des Zisterzienserklosters Wörschweiler. Die Kirche ist etwa 1230–50 errichtet worden und hängt zusammen mit ähnlichen Ordensbauten auf Pfälzer Boden. Sie ist wichtig als Ausläufer der vor Eindringen der französischen Gotik einsetzenden burgundischen Gotik.

Ferner verdienen Erwähnung die gotischen Neubauten des Benediktinerklosters zu Tholey (um 1230–50; Abb. 96) und der Stiftskirche zu St. Arnual (um 1280–1330; Abb. 20). Beides sind Gründungen, die bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts hinaufreichen. Die Neubauten zeigen eine durch Trier vermittelte Gotik. Ein zusammenhängendes Kartenbild läßt sich mit ihnen nicht darstellen. Für die Karte ist daher nur die Raumform der Hallenkirche herausgegriffen. Sie wird eindringlicher über die künstlerischen Zusammenhänge des Gebiets auszusagen vermögen.

Die hessische Form nimmt von der Elisabethkirche in Marburg (1235–83) ihren Ausgang. Sie kommt auch ins Rheinland, und zwar über Wetzlar und die Wetterau nach Frankfurt und vor allem Mainz, wo gleich vier Kirchen die Hallenform zeigen. Mainz mag dann die Brücke nach Straßburg gebildet haben. Über Mainz dringen auch die Einflüsse nach Rheinhessen, in dem sonst eine Umbildung der Form mit überhöhtem Mittelschiff vielleicht aus einer süddeutschen Anregung heraus weitere Verbreitung findet. Die einzige Hallenkirche der Pfalz, die Stiftskirche zu Kaiserslautern, dürfte dagegen aus einer näheren Berührung mit Hessen hervorgegangen sein.

Einen zweiten Weg nimmt die hessische Form lahnabwärts in die Moselgegend und gibt hier den Anstoß zu neuer, selbständiger Entwicklung. Die früheste dieser moselländischen Form der Hallenkirche findet sich in Ahrweiler (um 1300–30), allerdings hier mit Emporen, wohl unter dem Eindruck romanischer Bauten des Mittelrheins. Es folgt Mayen, Trier und Kirchberg auf dem Hunsrück. Aber die reife und schönste dieser Reihe — wohl eine der besten gotischen Raumschöpfungen im südlichen Rheinland — ist die Wallfahrtskirche in St. Wendel aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Abb. 14 u. 103). Ein späterer Nachzügler und zugleich südlichster Ausläufer ist die evangelische Kirche in Kölln im Kreise Saarbrücken (1546).

Ebenfalls mit der Mosel hängt das zweischiffige Muster (zu meist 2×2 Joche) zusammen. Der Ausgangspunkt ist die Stiftung des Kardinals Nikolaus von Kues, die Hospitalkirche in Kues (1450–58). Die Eifel zeigt die größte Verbreitung und damit die Beliebtheit dieser reizvollen Kirchenform. Die südlichsten Ausläufer bilden die Kirchen an der Saar (Kastell, Beckingen, Lockweiler, Losheim, Fraulautern [Abb. 101] und Forbach).

In spätgotischer Zeit kommen zu den bereits besprochenen Formen die süddeutschen Anregungen, die sich in ihren gestaffelten Querschnittsverhältnissen wesentlich von dem Moseltyp unterscheiden. Zumal in den ehemals Pfälzer Gebieten hat das süddeutsche Muster seine reichste und schönste Wirkung erreicht, vor allem in den Residenzen zu Simmern als nördlichster Spitze, zu Meisenheim und zu Zweibrücken.

Auf anderer Wurzel beruht die zierliche Kirche in Settingen an der Saar, die anscheinend elsässisches Formengut verarbeitet hat.

Ein Blick auf die Karte lehrt ohne weiteres den Unterschied in romanischer und gotischer Zeit. Mit fortschreitender Entwicklung wird der Umkreis bei der Verbreitung einer Form verengt, zugleich aber die Möglichkeit neuartiger Bildungen vermehrt und gefördert und das Bild dadurch unendlich bereichert. Als Grenze der verschiedenen Einflüsse ist der Hunsrück anzusehen, damit in der Kunstgeschichte nur das bestätigend, was durch kirchliche und sprachgeschichtliche Karten ebenso gezeigt wird.

#### Wichtigstes Schrifttum

- v. Cohausen: Der alte Turm zu Mettlach. (Zeitschr. f. Bauwesen XXI, 1871, S. 33 f.)  
 Pick, A.: Zweischiffige Kirchen in Rheinland. (Annalen f. d. Niederrhein XXIV, 1872, S. 317 f.)  
 Kraus: Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen. Straßburg 1876–89.  
 Maas, J.: Zweischiffige Kirchen an der Mosel. (Zentralbl. d. Bauverwaltung 1882, S. 57 f.)  
 Die Baudenkmäler der Pfalz, hrsg. v. Pfälz. Kreisgesellschaft. d. Arch. u. Ingen.-Vereins, Ludwigshafen 1884–97.  
 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hrsg. v. P. Clemen, Düsseldorf 1891/92.  
 v. Fisenne: Zweischiffige Kirchen. (Zeitschr. f. chr. Kunst XIII, 1900, S. 243 f.)  
 Dehio: Handb. d. deutschen Kunstdenkmäler, Bd. IV, Berlin 1911, 2. Aufl., 1926.  
 Humann, G.: Der Zentralbau zu Mettlach und die von der Aachener Pfalz-kirche beeinflussten Bauten. (Zeitschr. f. chr. Kunst XXI, 1918, S. 811 f.)  
 Pöhlmann: Die viereckigen romanischen Kirchtürme in der Umgegend von Zweibrücken. (Pfälz. Museum XXXVIII, 1921, S. 57 f.)  
 Schunck: Bockweiler. Zweibrücken 1923.  
 Hamann u. Kästner: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924.  
 Die Kunstdenkmäler von Bayern. (Pfalz, hrsg. v. F. Mader, München 1926/27.)  
 Irsch: Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe. Augsburg, Köln u. Wien 1927.  
 Zimmermann: Beiträge zur Kunstgeographie der Rheinlande. (Rhein. Vjbl. I, 1, 1930, S. 66 f.)  
 Zimmermann: Das Land an der Saar. Berlin 1931.  
 Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, hrsg. von der Saarforschungsgemeinschaft, bearb. von W. Zimmermann, Düsseldorf 1932.

#### b) Die Baukunst des 18. Jahrhunderts

Zu Tafel 12 b

Auch die Karte zur Baukunst des 18. Jahrhunderts gibt nicht den Bestand im ganzen, sondern veranschaulicht die wirkenden Kräfte. Dabei zeigt sich erst jetzt ein vollendetes Abbild der landesgeschichtlichen Vielseitigkeit in der großen Anzahl der verschiedenen Künstler. Der Bauehrgeiz eines jeden Fürsten oder Prälaten verlangte einen eigenen Architekten. Bei der Frage nach deren Herkunft dürfen daher die Beziehungen ihrer Auftraggeber nicht vergessen werden. Nur diese können bisweilen den Schlüssel zu einer sonst unerklärlichen Verknüpfung geben. Eine Beschränkung mußte jedoch darin erfolgen, daß nicht alle Werke eines Künstlers aufgenommen werden konnten, um das Bild der Linien nicht zu verwirren. Es wird nur der Hauptweg gezeigt. Eine unterbrochene Linie bedeutet ein einmaliges Werk ohne sichtbare Nachfolge und Nachwirkung.

**Kurtrier.** Im Anfang des 18. Jahrhunderts steht das Trierer Bauwesen unter dem Zeichen Tirols. Bereits seit einem Jahrhundert kamen von dort größere und kleinere Trupps von Maurern und Bauhandwerkern, ohne daß unter ihnen eine schöpferische Kraft erschienen wäre. Erst nach dem Tode des Italiener Johann Christoph Sebastiani gelangt 1704 Philipp Joseph Honorius von Ravensteyn († 1729) in die Leitung des Bauwesens. Er stammte vermutlich aus der Bozener Gegend. Auch sein Nachfolger Hans Georg Judas († 1726), der sich aus dem Zimmerhandwerk emporgearbeitet hatte, wird „Helvetius“ genannt. Nach dessen Tod war der Jesuit Christoph Tausch kurfürstlicher Oberbaumeister. Er kam aus Breslau. Dies erklärt sich daraus, daß der Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg zugleich Fürstbischof von Breslau war und von dort seinen Architekten mitbrachte. Mit dem Kurfürsten Franz Georg von Schönborn (1729–56) kommt für das Trierer Bauwesen die wichtige Entscheidung: es wird zu einem

Ableger des mainfränkischen Barock. Infolge der Schönbornschen Familienbeziehungen kann der große Balthasar Neumann (\* 1687 zu Eger in Böhmen, † 1753 als würzburgischer Oberingenieur und Oberst der fränkischen Kreisartillerie) wiederholt zu Entwürfen und Beratungen hinzugezogen werden. Dieser läßt endlich in Trier seinen Schüler Johannes Seiz (\* 1717 zu Wiesentheid, † 1779) zurück, der nun die Leitung des Bauwesens innehatte. Während seiner Tätigkeit wird ihm nur einmal ein Franzose vorgezogen. Jean Antoine aus Metz erbaut 1761–63 Schloß Wittlich. Wichtiger ist am Ende des Jahrhunderts die Errichtung der großen Koblenzer Schloßanlage nach den Plänen des Straßburger Architekten P. Michael d'Ixnard (\* 1723 zu Nîmes, † 1795), wobei jedoch zu beachten ist, daß d'Ixnard nur in deutschen Diensten gearbeitet hat. Er wird infolge mißgünstigen Urteils der Pariser Akademie später von dem Pariser Akademisten Antoine François Peyre (\* 1739 zu Paris, † 1823) abgelöst. Aber es bleibt bei diesem einmaligen Werk des Schloßbaus. Bereits 1786 ist wieder ein Deutscher kurtrierischer Oberbaudirektor: Peter Joseph Krahe (\* 1758 zu Mannheim, † 1840 zu Braunschweig).

Der Trierer Kleinadel hatte schon früh die Verbindung mit Mainz gesucht. Es ist vor allem die kunstliebende Familie der Kesselstadt, die einmal für ihr Schloß Föhren den Mainzer Johann Kaspar Herwarthel (Mainzer Hofwerkmeister, † 1720 zu Mannheim) beruft, dann aber für die Planung ihres Stadtpalais in Trier Johann Valentin Thoman (\* 1695 zu Mainz, † 1777) gewinnt, der in der reizvollen Ecklösung eine der schönsten Leistungen rheinischen Barocks hervorbringt. Am Ende des Jahrhunderts baut der später in Mainz tätige Charles Mangin (\* 1721 zu Mitry bei Meaux, 1780 f. in Mainz, † 1807 zu Nantes) das Lustschloßben Monaise für den Dompropst Graf Philipp von Walderdorf.

Von den Abteien ist Prüm durch Personalunion mit Trier verbunden, so daß dort selbstverständlich dieselben Architekten erscheinen. Mettlach hat einen eigenen Architekten in Christian Kretschmar aus Sachsen († 1768 zu Merzig), der vermutlich auf demselben Wege wie Tausch nach dem Westen verschlagen wurde (Abb. 102). In Springiersbach macht 1769 Paul Stehling aus Straßburg die Entwürfe zur Kirche, die deutliche Anklänge an die Ludwigskirche in Saarbrücken verrät. In Tholey, das seine Selbständigkeit an Lothringen verlor, tritt der aus Nancy stammende Pierre le Noir auf, um jedoch schon bald dem eben genannten Kretschmar Platz zu machen (Abb. 96). Auch Echternach steht anfänglich unter dem lothringischen Einfluß eines Leopold Durand (\* 1666 zu St. Mihiel, † 1749 zu St. Avold). Erst für die späteren Bauten ist Paul Mongenast (\* 1735 zu Echternach, † 1797) verantwortlich, dessen Vater mit einem Maurertrupp aus Landeck in Tirol nach dort gekommen war, möglicherweise aus einer Familie mit den bekannten österreichischen Architekten stammend.

**Kurmainz.** Der wichtigste Mainzer Architekt des frühen 18. Jahrhunderts ist Maximilian von Welsch (\* 1671, † 1745), der aus Kronach in Franken stammt. Er erscheint ebenso wie später Neumann fast bei allen wichtigen Bauten des main- und rheinfränkischen Gebiets. Einheimisch war der Rheingauer Anselm Franz von Ritter zu Grünsteyn (\* 1701, † 1765), während Franz Joseph Roth als Deutschordensbaumeister von Mergentheim kam. Bedeutend sind die Fäden, die in Mainz zusammenlaufen und von dort wieder ausgehen. Herwarthel, Thomann und Neumann sind bereits unter Trier genannt. Dazu käme noch Neumanns Sohn Franz Ignaz Michael (1733–85), dessen Mainzer Domturm immer wieder Bewunderung hervorruft. Worms steht ganz unter Mainzer Einfluß. In Speyer-Bruchsal ist es ähnlich. Allerdings kommen noch die Kurpfälzer Architekten Verschaffelt und Pigage hinzu, und nur der eine, Leonhard Stahl (\* 1730, † 1774 zu Bruchsal), ist einheimischer Herkunft.

Auch die freie Reichsstadt Frankfurt hat kaum eigene Architekten von Rang. Welsch kommt aus Mainz, und von seiner Kunst abhängig ist Kirnde, dessen bestes Werk das Torhaus in Ilbenstadt ist. Rouge de la Fosse baut gleichzeitig an dem großen Schloß in Darmstadt. Eine einmalige Ausnahmeerscheinung ist der Pariser Robert de Cotte (\* 1656 zu Paris, † 1735), der die Pläne für das Palais Thurn und Taxis liefert.

**Kurpfalz.** Ein ausgedehntes Bauwesen entwickeln die von jeher baulustigen Pfälzer. Von Düsseldorf ward der Kurpfälzer Hof wieder in die Stammlande verlegt. Nachdem der großartige Plan des Grafen Alberti (\* in Venedig) für eine neue Residenz in Heidelberg aufgegeben war, wird Mannheim-Schwetzingen zum Mittelpunkt erwählt. Hier begegnen uns nun die meisten Fremden. Louis Remy Rouge de la Fosse († 1726 zu Darmstadt) kam über Hannover und Darmstadt nach Mannheim und entwarf die großartige Schloßanlage, die dann andere ausführten, so der Mainzer Herwarthel und die Franzosen Clemens de Froimont und Guillaume Hauberat. Eine große Rolle spielen die Italiener Alessandro Galli Bibiena (\* Bologna?, † 1748) und sein Schüler Francesco Raballati.

Später sind es der niederländische Bildhauer und Architekt Peter Anton von Verschaffelt (\* 1710 zu Gent, † 1793) und der Lothringer Nicolaus de Pigage (\* 1721 zu Lunneville, † 1796).

Die Seitenlinie der Pfälzer zu Zweibrücken, die auch auf den schwedischen Königsthron gelangt war, bringt durch diese Beziehungen den Schweden Jonas Erickson Sundahl (\* 1677 zu Oden in Wermlandstal, † 1762) nach Zweibrücken, wo sein Hauptwerk das dortige Schloß ist. Ihm folgt der einheimische Christian Ludwig Hautt (\* 1726 zu Nohfelden, † 1806), während Johann Christian von Mannlich (\* 1740 zu Straßburg, † 1822), mehr Maler als Architekt, nur gezwungen und dem Namen nach eine Zeitlang das Bauwesen leitete. Von Zweibrücken ist völlig abhängig die Kunst in der kleinen *Blieskasteler* Residenz.

Die *badischen* Höfe zu Karlsruhe und Durlach bezogen ihre Architekten, die allerdings Italiener waren, aus dem östlichen Deutschland, so den Neffen des Ludwigsburger Baumeisters Donato Giuseppe Frisoni, Leopold Retti (\* 1704 zu Laino in Oberitalien, † 1751), über Ansbach, Stuttgart und Domenico Egidio Rossi (\* Fano b. Bologna) über Prag, Wien und Rastatt.

Kleinere Fürsten, wie die *Wild- und Rheingrafen*, haben anfänglich sich aus Hilfsweise mit Pfälzer Architekten begnügt. Später hat die Kyrburger Linie zu Kirn ein eigenes Bauwesen unter dem einheimischen, von Johann Seiz in Trier abhängigen Johann Thomas Petri (\* zu Schnepfenbach, † 1790 zu Kirn), danach unter dem aus Zweibrücken stammenden Johann Georg Christian Heß (\* 1756, † 1816), der vorher in Kirchheimbolanden beschäftigt war, seit 1787 aber als Stadtbaumeister nach Frankfurt kam. Die Rheingrafensteiner Linie läßt ihr prächtiges Schloß zu Gaugrehweiler durch Johann Leonhard Reichel aus Melsungen bei Kassel erbauen, scheint aber auch Verschaffelt aus Mannheim beschäftigt zu haben. Die Grumbacher Linie gibt ganz am Ende des Jahrhunderts dem damals in Mainz tätigen Mangin den Naubau des Schlosses in Wörstadt in Auftrag.

Einen ganz besonderen Raum beanspruchen die baulustigen Grafen und Fürsten von Nassau. In Usingen und Biebrich wird anfänglich Welsch aus Mainz herangezogen. Später leitet Julius Ludwig Rothweil das Bauwesen in Weilburg und Kirchheimbolanden, der auch in Neuwied und zuletzt als Waldeckischer Baudirektor tätig ist. Für Saarbrücken wird um 1700 der Franzose Joseph C. Motte dit la Bonté aus Saarlouis beschäftigt. Die eigentliche große schöpferische Kraft aber wird erst mit Friedrich Joachim Stengel (\* 1694, † 1787) gewonnen, der aus Zerbst stammt und bereits in Fulda, Usingen und Biebrich gearbeitet hatte (Abb. 44 u. 99).

Ich kann hier nicht alle Verbindungen im einzelnen darlegen. Sie müssen aus der unten angegebenen Literatur zusammengesucht werden. Die Fülle der Beziehungen liegt begründet in der

Auflösung in kleine Herrschaften mit Fürsten an der Spitze, die von Bauleidenschaft ergriffen waren. Daher kommt auch das anfänglich vielleicht verwirrend erscheinende Kartenbild. Aber dieses Bild vereinfacht sich sofort, wenn man die großen Gegensätze beachtet. Italiener erscheinen fast nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, und zwar an fast allen größeren Plätzen. Später verschwinden sie, während nun vereinzelt Franzosen vorkommen. Fragt man aber, welches die bedeutenden Meister waren, so waren es doch die einheimischen Kräfte, neben denen zwar die anderen recht anspruchsvoll auftraten, sich aber im allgemeinen doch nur als Künstler zweiten Ranges erwiesen. Dabei fällt besonders auf, daß gerade im Grenzgebiet die wenigsten Fremden auftreten, obwohl dort der politische Druck am schärfsten war. Die politische Ohnmacht findet also ihr glänzendes Gegenstück in dem kulturellen Reichtum, und der Schatten des politischen Versagens läßt dieses Licht nur um so heller leuchten.

#### Schrifttum (außer dem obengenannten)

- Nagler: Allgemeines Künstlerlexikon. München 1835–52.  
 Thieme-Becker: Künstlerlexikon. Leipzig 1908 f.  
 Keller: Balthasar Neumann. Würzburg 1896.  
 Beringer, J. Aug.: Peter Anton von Verschaffelt. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg 1902.)  
 Hirsch, F.: Das Bruchsaler Schloß. Heidelberg 1910.  
 Lohmeyer, K.: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911.  
 Rübél, R.: Die Bautätigkeit im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und in Blieskastel im 18. Jahrhundert mit Hervorhebung des Baudirektors Christian Ludwig Hautt. Heidelberg 1914.  
 Lohmeyer, K.: Johannes Seiz. Heidelberg 1914.  
 Kentenich: Christian Kretschmar und das Trierer Bauwesen im 18. Jahrhundert. (Trier. Chronik XV, S. 19 f.)  
 Döbler, F.: Johann Anton Valentin Thoman. (Mainzer Zeitschr. X, 1915, S. 1 f.)  
 Krause d'Avis, H.: Johann Peter Jäger. (Mainz. Zeitschr. XI, 1916, S. 1 f.)  
 Dorst, F.: Charles Mangin und seine Bauten in Trierer und Mainzer Landen. (Mainz. Zeitschr. XII/XIII, 1917/18, S. 89 f.)  
 Wagner, J. J.: Koblenz-Ehrenbreitstein. Koblenz 1925.  
 Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. III, Berlin u. Leipzig 1926, 2. Aufl. 1931.  
 Lohmeyer, K.: Schönbornschlösser. (Meister u. Werke des Rhein-Fränkischen Barock I, Heidelberg 1927.)  
 Schlegel, A.: Die Deutschordensresidenz Ellingen und ihre Barockbaumeister. Marburg 1927.  
 Vogts, H.: Das Bürgerhaus in der Rheinprovinz. Düsseldorf 1928.  
 Hermann, W.: Balthasar Neumanns Umbauprojekte für die Wiener Hofburg. (Zeitschr. f. Denkmalpflege II, 1, 1928.)  
 Lohmeyer, K.: Die Baumeister des Rhein-Fränkischen Barocks. (Wiener Jahrbuch 1928 u. 1929; auch als S.-A. Wien u. Augsburg 1931.)  
 Lohmeyer, K.: Der Pfalz-Zweibrücker Baudirektor Jonas Erickson Sundahl und seine Familie. (Kurpfälz. Jahrb. 1929, S. 187 f.)  
 Wasmuths Lexikon der Baukunst. Berlin 1929/30.  
 Scholl, F.: Leopold Retti. Ansbach 1930.  
 Zimmermann, W.: Die Baumeisterfamilie Mungenast in Echternach. (Luxemburger Wort vom 15. März 1932.)

## 9. Zur Siedlungsgeschichte der Saarlande

### a) Der Gang der Besiedlung

Zu Tafel 13

Von Georg Wilhelm Sante

Die Tafel 13 a–f<sup>1)</sup> erläutert den Gang der Besiedlung, angefangen mit der Landnahme in der Völkerwanderungszeit und endend in der Gegenwart bei dem industriellen Ausbau: es ist die Geschichte der germanischen bzw. deutschen Siedlungen an der Saar.

Die Forschung hält sich seit alters an die Ortsnamen, um ihnen die Geheimnisse der Siedlungsgeschichte zu entlocken. Aber je weiter sie vordrang, desto verwirrender wurden die Versuche der Erklärung. Wilhelm Arnold hatte in seinen „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ (1875) eine einfache Lösung gegeben, indem er bestimmte Ortsnamenendungen bestimmten Stämmen zuwies (z. B. -ingen den Alemannen, -heim den Franken) und auf diese Weise Ansiedlungen und Wanderungen festlegte. Aber seine Ansicht ist längst widerlegt. Die Frage nach den Stämmen ist überhaupt falsch gestellt; wer mit ihnen operiert, setzt eine erst noch zu beweisende sprachliche Einheit voraus, die jene Endungen erzwingen haben soll. Um Klarheit zu gewinnen, ziehe man die Tatsachen den Hypothesen vor! Und zu ihnen gehören die Ortsnamen nach wie vor. In ihrer örtlichen Verbreitung herrscht keine regellose Willkür, sondern sie schließen sich zu Gruppen zusammen, die andere Formen ausschließen. Nachdem die Stämme als Grund ihrer Bildung ausgeschieden sind, bleibt das Wissen darüber dürftig, wie auch bei den Formen des ländlichen Hauses und der ländlichen Siedlung der Ursprung im

<sup>1)</sup> Die Karten gehen vom jetzigen Bestand aus, beschränken sich auf die Städte, Dörfer und Weiler, berücksichtigen die älteste Namenform und übergehen die abgegangenen Orte (Wüstungen).

Dunkel liegt (siehe die Tafeln 14–16). Die Erklärung spricht an, daß die Ortsnamengruppen wie andere Sprachräume entstanden (vgl. die Erläuterungen zu Tafel 19).

Da es sich um Siedlungen handelt, untersuche man vor allem den Boden, der sie trägt und nährt, und frage, wo und wie er sie begünstigt oder nicht. Die vor- und frühgeschichtliche Forschung bewies, daß die ältesten Siedlungen die waldfreien Räume bevorzugten und die Menschen erst später in den Wald vordrangen. Das bedeutet: es gilt zwischen den Böden zu unterscheiden, die ob ihrer natürlichen Pflanzendecke siedlungsfreundlicher oder -feindlicher waren. Dieser Unterschied gilt an der Saar ohne Einschränkungen zwar nur für ein trockeneres Klima in vorgeschichtlicher Zeit, aber der Mensch bewahrte ihn durch seine Siedlungen bis auf die Gegenwart.

Wenn die Bodenfunde an Bedeutung abnehmen, je weiter die Jahrhunderte fortschreiten, so treten die Urkunden an ihre Stelle. Sie berichten zwar höchst selten über die Gründung selbst; aber mit gewissen Bedingungen lassen sie sich zur Bestimmung des Alters verwenden, indem man die Ersterwähnung heranzieht. Da die ältesten Urkunden den geistlichen Archiven der Bistümer, Klöster, Stifter entstammen, bestimmt der Grad ihrer Erhaltung den Wert: je älter und vollständiger erhalten, desto zuverlässiger. Manche Lücken in einer Karte früher Ersterwähnungen sind so zu erklären: die schriftliche Überlieferung setzt an dieser Stelle und für diese Zeit aus. Man darf also daraus nicht ohne weiteres auf unbesiedelte Räume schließen. — Auch die Siedlungsformen geben über die Siedlungsgeschichte Aufschluß. Gewanddörfer gehören nur der älteren Schicht an und fehlen in der jüngeren, bei Einöddörfern und Waldhufendörfern ist es umgekehrt, Weiler und Einzelhöfe finden sich in beiden. Indessen sind den Siedlungsformen besondere Karten gewidmet (Tafel 14–16).

In allen diesen Beweisen stecken Fehlerquellen. Sie lassen sich vermeiden, wenn man bei den großen Zügen stehen bleibt, da sich ihnen die Einzelheiten entziehen, und wenn man sie alle, sich gegenseitig stützend, anwendet. Man gehe also nicht von den Stämmen aus! Sie waren eher politische Bünde, zusammengeschlossen für die Wanderung und den Kampf gegen das römische Reich, als einheitliche Gruppen hinsichtlich der Sprache und Siedlung. Wenn sie vor allem als politische Organisationen gefaßt werden, so lockert sich ihr unmittelbarer Einfluß auf den Gang der Besiedlung, der mehr vorausgesetzt als bewiesen war. Statt dessen ist der Gang der Besiedlung selbst der Vorwurf der Karten; sie wollen in dieser Richtung gelesen werden.

Die Saarlande haben den vollen Gegensatz siedlungsfreundlicherer und siedlungsfeindlicherer Gebiete. Bis in die Gegenwart bedecken weite Wälder den Hochwald im Norden und den Warndt und das Saarkohlengebirge in der Mitte. Dagegen sind die Muschelkalkflächen des linken Saaruferes und des Bliesgaues auf dem rechten Saarufer von Natur aus offenere Siedlungsräume. (Die Karten zeigen die Ost- und Nordgrenze des Muschelkalkes.) Auch diese Muschelkalkflächen haben ihre Waldbestände, die auf dem angrenzenden Keuperstreifen (siehe die geologische Tafel 4) wieder größere Räume einnehmen; aber im ganzen sind sie von Natur offeneres Land und waren es erst recht in einem trockeneren Klima der Nachzeit. Das Saar-Nahe-Bergland in seinem westlichen Teil zwischen Hochwald und Saarkohlengebirge nimmt in seinem Waldbestand eine Zwischenstellung ein. Auf Grund der natürlichen Pflanzendecke und unter Berücksichtigung des trockeneren Vorzeitklimas lassen sich die Siedlungsräume der vorgeschichtlichen Zeit im großen rekonstruieren. Der Waldverteilung in der Gegenwart entspricht die Frühbesiedlung auf den Muschelkalkflächen. Die Waldgebiete des Hochwaldes und der Hardt fallen aus; das Saar-Nahe-Bergland soll nach Gradmann nur ungleich verstreute Frühsiedlungen gehabt haben. Noch am Ende der römischen Zeit waren die Bewohner über diese Grenzen kaum vorgedrungen, und als die Germanen das Land besetzten, hat sich der Vorgang aus vorgeschichtlicher Zeit wiederholt: zuerst Besiedlung des offeneren Landes, dann Ausbau und Rodung der Wälder.

Um den Gang der Besiedlung mit den Ortsnamen zu belegen, bedarf es einer zeitlichen Einordnung. Doch ist das nur im großen möglich; denn je kleiner die Zeitabschnitte sind, desto mehr Fehler können sich einschleichen. Dem ältesten gehören die -ingen- und -heim-Namen, einem späteren die -weiler-Namen an; diese bezeichnen Ausbautorte, die nach Helbok im 7. bis 9. Jahrhundert entstanden, im Westen beginnend und endend im Osten. Noch jünger sind die Rodungsnamen mit -scheid usw. In den Saarlanden liegen die -ingen- und -heim-Orte (Tafel 13a), soweit sie nicht späte Gründungen nach 1600 sind, so gut wie ausschließlich auf den waldfeindlicheren Muschelkalkflächen. Die mittlere Waldzone, Warndt und Saarkohlengebirge, ist frei, der Hochwald hat ein, zwei Beispiele, zahlreichere das Saar-Nahe-Bergland zwischen beiden; aber der Abstand zum Westen und Süden ist auch hier klar. Die -ingen-Namen überwiegen, die -heim-Namen bilden eine geschlossene Gruppe nur im Bliesgau. Beide sind nur Teile weiterer Verbreitungsgebiete. Die -ingen-Namen beginnen an der oberen Saar und am Westhang der Vogesen und ziehen nach NW über den Niedbogen, die Mosel bis nach Luxemburg, die -heim-Namen finden sich in den Oberrheinländern wieder, die sie von Mülhausen bis Bingen beherrschen. — Die -weiler-Namen (Tafel 13b) geben ein anderes Bild. Hier liegt eine Hauptgruppe an der Prims und oberen Blies, also im Saar-Nahe-Bergland, aber auch in die -ingen- und -heim-Domäne sind zahlreiche -weiler-Namen, vor allem im Südosten, eingesprengt. Hier setzen sie sich bis ins Quellgebiet der Saar und an den Westrand der Vogesen fort, wo sie ihr Gegenstück am Osthang bis zur Hardt hinauf haben; die Hauptgruppe geht weiter in nordöstlicher Richtung ins Nahegebiet. Allen drei Ortsnamen ist ein Zug gemeinsam: sie meiden die großen Waldzonen. Hier breiten sich die Rodungsnamen aus (Tafel 13c). Der Hochwald ist freilich spärlich besetzt; er blieb siedlungsarmer Wald bis auf die Gegenwart. Aber Warndt und Saarkohlengebirge sind von Rodungen dicht durchsetzt. Sie weisen sich als solche oft weniger durch ihren Namen als durch ihre Lage aus. Die Rodungsnamen liegen am Rande und im Saar-Nahe-Bergland. Die Häufung der Rodungen im oder am Walde, wie er jetzt noch besteht, beweist, daß er ehemals keine wesentlich weitere Ausdehnung hatte. Nur die Gruppe der -scheid-Namen zwischen Pflugscheidt und Lummerschied ließe sich als frühere Waldzone deuten; sie liegen geradezu auf der Nordwestgrenze der siedlungsfeindlicheren Saarbrücker Schichten. Im Warndt und Saarkohlengebirge sind also alte Wälder in fast unvermindertem Umfange erhalten geblieben. Ringsherum liegt ein Gebiet, das arm an Rodungsnamen ist. Im Saar-Nahe-Bergland

setzen die Rodungsnamen die -weiler-Gruppe zur Saar fort, beide zusammen füllen es erst aus. Im Westen und Süden jenseits des Saartales liegen drei kleinere Gruppen von Rodungsnamen, im Quellgebiet der deutschen Nied und westlich der unteren Nied. Sie gehören bereits zur waldfreundlicheren Keuperzone, und zwischen Bibischer Hof und St. Hubert besaß die Zisterzienser-Abtei Villers-Bettnach größere Waldbestände, welche erst späte Rodung auflockerte.

Um aber gerade bei den Rodungen den zeitlichen Ablauf festzustellen, ist die schriftliche Überlieferung heranzuziehen: die Ersterwähnungen, die in den letzten Jahrhunderten schon das Gründungsjahr selbst bezeichnen können. Zwar gibt es schon Ersterwähnungen bis 800, 900; aber die Tafel 13d geht bis 1000, um mehr Urkunden heranziehen zu können. Die frühen Ersterwähnungen häufen sich im Nordwesten zwischen Mosel und Saar und im Saartal, die mittlere Waldzone und das Saar-Nahe-Bergland sind fast leer, die übrigen Räume locker besetzt. Auch in solcher Verteilung macht sich der gleiche Gegensatz siedlungsfreundlicherer und -feindlicherer Räume bemerkbar. Abgesehen vom Saartal, das der frühen Besiedlung offen stand, auch ohne daß sie sich in gehäuften -ingen- oder -heim-Namen ausdrückte, decken sich Muschelkalkgebiete, Ersterwähnungen bis 1000 und -ingen- und -heim-Namen im großen und ganzen. Nur zwei Stellen bedürfen noch einer besonderen Erklärung: die Fülle zwischen Saar und Mosel im Nordwesten und die Leere im Nordosten um Tholey. Dort im Bereich der Trierer Kirche, Stifter und Klöster ist die schriftliche Überlieferung älter und reicher als hier. Das Archiv des Klosters Tholey ist dagegen für die frühen Jahrhunderte vernichtet; die Lücke um Tholey braucht also dem tatsächlichen Zustande nicht zu entsprechen. Diese Tatsache bewirkt auch eine Unsicherheit in der zeitlichen Einordnung der -ingen-, -heim- und -weiler-Namen, soweit sie sich auf die frühen Ersterwähnungen stützt. Für die -ingen- und -heim-Namen sind sie zahlreich genug und liegen größtenteils auf der siedlungsfreundlicheren Muschelkalkfläche. Die -weiler-Namen aber sind mit ein paar Ausnahmen erst nach 1000 ersterwähnt. So lassen auch die frühen Ersterwähnungen die zeitliche Folge erkennen, jedoch in einer unwirklichen Vergrößerung; die -weiler-Orte sind älter, als sie es vermuten lassen.

Vorsichtig und vergleichend sind die Karten der Frühzeit zu deuten; aber je weiter die Jahrhunderte vorschreiten, die schriftliche Überlieferung zunimmt, desto mehr versiegen die Fehlerquellen. Der Stand der Besiedlung am Ende des Mittelalters, um 1400 (Tafel 13e), ruht daher auf festeren Fundamenten. In gleichmäßigem Netze überziehen die Siedlungen alle Gebiete, die ob ihrer Wälder nicht schlechthin siedlungsfeindlich sind, und machen in der Dichtigkeit keine Unterschiede mehr zwischen früher und später besiedelten Teilen, zwischen Muschelkalkfläche und Saar-Nahe-Bergland. Sie reichen nördlich bis hart an den Hochwald, dessen westlicher Abfall zur unteren Saar schon vor 1000 besiedelt war (siehe Tafel 13d); sonst ist er leer, und noch jetzt liegt zwischen Weiskirchen und Zerf kein Dorf oder Weiler. Leer sind auch Warndt und Saarkohlengebirge, obschon die ersten Vorposten in diese vorgedrungen sind. Dasselbe gleichmäßige, freilich weitmächtigere Netz bilden die Pfarrsitze des 14. Jahrhunderts; Besiedlung und kirchliche Organisation geben dasselbe Bild.

Jene Lücke der mittleren Waldzone füllen die späten Gründungen nach 1600 aus, die den Gang der Besiedlung bis auf die Gegenwart fortführen (Tafel 13f). Während der frühere Ausbau die Ernährungsfläche erweiterte indem die Bewohner von den offenen Räumen aus die Wälder rodeten, um Neuland zu gewinnen, drangen sie hier aus anderen Gründen vor. Die Industrie schloß die Wälder auf, zuerst die des Glases und Eisens in einer ersten Welle des 17./18. Jahrhunderts; Ende des 18. Jahrhunderts trat die Steinkohle hinzu, um dann die Führung zu übernehmen. Aber der Wald verschwand weder im Saarkohlengebirge, noch erst recht im Warndt; die Siedlungen beanspruchten geringeren Raum, weil sie vornehmlich von der Industrie und nur zusätzlich von der Landwirtschaft leben. Aber sie entstanden in dichter Fülle, zum Teil als Kolonien von Amts wegen gegründet. Sie wuchsen, beherrschten sich, verschmolzen zum Teil; das Sulzbachtal ist jetzt zwischen Saarbrücken und Bildstock eine einzige Siedlungsreihe geworden (Tafel 13e).

Die übrigen Gründungen nach 1600 haben ihre besonderen Gründe von Ort zu Ort. In diese Zeit gehören auch die Rodungen in den Wäldern der Keuperzone zwischen deutscher Nied und Saar und auf dem westlichen Niedufer. Nur auf eine Gruppe muß noch verwiesen werden. Als Saarlouis 1680 auf fremden Befehl erbaut wurde, entstanden in nächster Umgebung ein paar Dörfer, die nach französischen Regimentern benannt waren, vielleicht weil sie dort ihre Quartiere hatten, z. B. Pikard nach dem Regiment

Picardie, Bourg-Dauphin (jetzt Neuforweiler) nach dem Regiment Dauphin. Sie waren in den natürlichen Gang der Besiedlung gewaltsam eingefügt; ihre Bewohner unterschieden sich aber nicht von den übrigen deutschen Saarländern (siehe Erläuterung zu Tafel 17c).

Natürliche Grundlagen, Ortsnamen, Ersterwähnungen ergeben denselben Gang der Besiedlung. Die Germanen besetzten zuerst das offenere Land auf den Muschelkalkflächen und das Saartal, breiteten sich dann im Berglande zwischen Hochwald und Saarkohlengebirge aus. Die Besiedlung dieser mittleren Waldzone gehörte einer dritten Schicht an, die bis in die Gegenwart fort dauert. Das Gesamtbild kehrte sich um: im Mittelalter umgaben die dichter besiedelten Gebiete den noch leeren Raum des Warndts und Saarkohlengebirges; in der Gegenwart ballen sich hier die Siedlungen am engsten zusammen, und die Randgebiete sind die leereren geworden, sei es durch Stillstand oder Rückgang. Und die Kraft, die solchen Umschwung bewirkte, war die Industrie; sie machte den Mittelraum der großen Wälder erst zum Kern der Saarlande, zur Saarindustriellandschaft.

Tafel 18d enthält noch die spärlichen Bezeichnungen der Gaue und Grafschaften, die aber nicht ausreichen, um ihre genauere Lage festzustellen. Ihre Grenzen sind unbekannt; bekannt sind nur die Zugehörigkeiten einzelner Orte, die hier eingetragen sind. Schon diese ergeben kein klares Bild. Es kommt vor, daß ein Ort zu mehreren Gaue gerechnet wurde; Saarbrücken lag z. B. einmal im Saargau, ein andermal im Rosselgau. Ungeklärt ist auch das Verhältnis der Grafschaften zu den Gaue. Zwischen Gau und Bistum scheinen keine Beziehungen bestanden zu haben; wenn Leuken, Roden und Wadgassen zum Erzbistum Trier, Saarbrücken zum Bistum Metz gehörten, so lagen sie alle im selben Saargau.

#### Quellen

- Beyer-Ellster-Görz: Urkundenbuch ... der ... mittelrheinischen Territorien. 3 Bde., 1860–74.  
 Görz, A.: Mittelrheinische Regesten. 4 Bde., 1879–96.  
 Jungk, A. H.: Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. 2 Teile, 1914–19.  
 Einzelne Landes- und Ortsgeschichten.  
 Müller, Max: Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier. (Jahresber. d. Gesellsch. f. nützliche Forschungen 1900–05, 1909.)  
 Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung. 3 Teile, 1898–1901.

#### Schrifttum

- Grämann, R.: Süddeutschland. 2 Bde., 1931.  
 Noll, A.: Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung an der unteren und mittleren Saar. (Zeitschr. des rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz XXII, 1/2: Saarland, 1929.)  
 Pöhlmann, K.: Die älteste Geschichte des Bliesgaus I. 1925.  
 Schnur, K.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Saargebiet. (Jahresber. des Frankf. Ver. f. Geographie u. Statistik LXXXVII/LXXXIX, 1925.)  
 Schunacher, K.: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande III. 1925.  
 Steinbach, Fr.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte. 1926.

### b) Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß der Industrie

Zu Tafel 18

Von Hermann Overbeck

Das Industriegebiet an der mittleren Saar ist aus einem Waldland erwachsen. Die wirtschaftliche Auswertung der reichen Holzvorräte wurde die erste Veranlassung zur Industrialisierung und Besiedlung dieser ursprünglich überhaupt nicht oder nur sehr dünn bewohnten zusammenhängenden Waldzone, die das Kerngebiet der mittleren Saarlande von SW nach NO durchzieht (vgl. S. 30 f.). Nach N und S schließen sich an diese Zone offenere Räume an. Die ältere Besiedlungsgeschichte der Saarlande hat uns den Gegensatz zwischen den früh besiedelten Gaulandschaften, dem Saargau im Westen und dem Bliesgau im Süden, und dem zentralen Waldgebiet erkennen lassen, und selbst die großartige mittelalterliche Rodetätigkeit in der Zeit des Landesausbaues, die auch das nordsaarländische Berg- und Hügelland, den westlichen Teil des Saar-Nahe-Berglandes, flächenhaft in den Siedlungsraum einbezog, machte im großen und ganzen an diesem Waldgebiet halt. Die nährstoffarmen Sandsteine der Saarbrücker Schichten, der unteren Stufe des Oberkarbons, und des Buntsandsteins boten einer auf der Landwirtschaft gegründeten Besiedlung keine Lebensbedingungen. Die Waldwirtschaft war hier die naturgegebene Wirtschaftsform, und in der Rolle eines Nebengewerbes der Eisen- und Glasindustrie hat sie eine erste Bevölkerungsverdichtung möglich gemacht. Daß diese ältere Industrialisierung dann aber nicht nur eine Episode in der kulturlandschaftlichen Entwicklung blieb, sondern bis in die Gegenwart anhalten und sich sogar in wesentlich gesteigertem Umfange auswirken konnte, das verdankt die Saar einer anderen Tatsache. Denn dieses Waldland birgt zugleich

auch die wertvollen Steinkohlenflöze, die in dem Saarbrücker Hauptsattel in einem breiten Gewölbe zutage treten. Der Wald und die Steinkohlenschätze waren die beiden Grundvoraussetzungen für das Werden eines Saar-Industriekörpers; und aus einem kulturgeographisch „toten“ Raum wurde durch die industrielle Nutzung des Waldes und späterhin durch die Verwertung der Steinkohle die Grundlage geschaffen für die Entwicklung des Saarreviers zum drittgrößten deutschen Bergbau- und Industriegebiet.

Die Tafel 18 zeigt in charakteristischen Ausschnitten, wie sich das Landschaftsbild der zentralen Industriezone und ihrer Nachbarschaft unter dem Einfluß der Industrie und der durch sie bedingten Besiedlung gewandelt hat. Auf den Teilkarten a und b ist der Zustand der Saarindustriestraße, dieser Zone der geschlossenen heutigen Industrie- und Bevölkerungsballung, für den Anfang des vorigen Jahrhunderts und für die Gegenwart dargestellt. Und für die gleichen Zeitpunkte vermitteln die Karten c und d das Bild der Kohlengirgskälter, des Sulzbach- und Fischbachtals, wo das Zentrum des heutigen Kohlenbergbaues liegt. Die Landschaft um Illingen und Wemmetweiler stellt dagegen einen Ausschnitt der waldfreien nördlichen Randzone des Kohlengirgskältes dar, wo zwar nicht mehr der Bergbau selbst, wohl aber die durch seine Nachbarschaft bedingte starke Siedlungsverdichtung über das normale Maß der Bevölkerungszunahme hinausgehende Umwandlungen hervorgerufen hat. — Die Karten b, d und f sind nach den in der Staatsbibliothek in Berlin vorhandenen Exemplaren des Tranchotschen Kartenwerkes (im Maßstab 1:20 000) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, „Topographie des départements réunis de la rive gauche du Rhin“, Blätter 251 (Illingen), 257 (Friedrichthal, Sulzbach), 260 (Völklingen), 261 (Saarbrücken) und 262 (St. Arnual) entworfen. Für die Darstellung des heutigen Zustandes dienten die Meßtischblätter als Grundlage; doch konnten diese dank dem Entgegenkommen der Landesplanung der Rheinprovinz, Zweigstelle Saarbrücken mit Hilfe der im Erscheinen begriffenen topographischen Grundkarten des Saarindustriereviere auf den neuesten Stand gebracht werden.

Um 1800 bildet der Wald in dem Raum des heutigen Industriegebietes an der Saar noch das Hauptmotiv<sup>2)</sup>. Aber langsam ringt sich daneben seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein zweites Leitmotiv durch; die Industrie dringt in das Land der mittleren Saar ein. Diese *Zweiheit Wald und Industrie* bestimmte schon damals den Landschaftscharakter, genau wie es auch heute noch ist. Nur waren die Industrie und die in ihrem Gefolge entstandenen menschlichen Behausungen abseits des auch damals schon dichter besiedelten Saartales erst punkthaft eingestreut in ein waldiges Gebirgsland, während diese anthropogeographischen Landschaftselemente heute flächenhafter in Erscheinung treten. Dieser Unterschied ist aber nur ein gradueller, kein grundsätzlicher. Bestätigt wird diese Auffassung durch die künstlerische Schilderung, die Goethe in Dichtung und Wahrheit von seiner Reise durch das Saarbrücker Land im Jahre 1770 gegeben hat, „Bei einbrechender Dunkelheit“ bot sich ihm „unweit Neunkirchen ein überraschendes Feuerwerk. Wir betreten bei tiefer Nacht die im Talgrunde liegenden Schmelzhütten und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Öffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blashälge, das fürchterliche Sausen und Pfeifen des Windstromes ... trieb uns endlich hinweg, um in Neunkirchen einzukehren, das an den Berg hinaufgebaut ist.“ Und dann die andere Seite dieser Landschaft! Von dem höher gelegenen Jagdschloß blickte Goethe noch am selben Abend weithin über Berg und Tal. „Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachsenen finsternen Erde, die gegen den heiteren Horizont einer Sommernacht nur noch finsterner erschien, das brennende Sterngewölbe über mir, saß ich an der verlassenem Stätte lange mit mir selbst und glaubte, niemals eine solche Einsamkeit empfunden zu haben.“ — Auch in der *Verteilung der Industrie* hat sich gegenüber dem heutigen Zustand grundsätzlich nicht viel geändert. Der einseitig auf das Eisenwerk eingestellte Neunkirchener Industriebezirk war etwas abseits im Nordosten gelegen (vgl. Tafel 17b und S. 65 f.). Jenseits der Wasserscheide zwischen der Blies und den unmittelbaren Saarzflüssen steigen wir hinunter ins Sulzbach- und Fischbachtal (Tafel 18d). Hier finden wir nicht nur Bergbaueinrichtungen und Industriewerke, wie die Glashütten zu Quierschied, zu Friedrichthal und in der Nähe von Sulzbach, wie den Hochofen zu Fischbach und das Stahlwerk Jägersfreude, sondern auch Alaun- und Rußhütten mit ihren schüchternen Versuchen einer Nebenproduktverwertung im Kohlenbergbau und einer chemischen Industrie. Die ganze Mannig-

<sup>2)</sup> Das Folgende nach meinem Aufsatz: Die Saarländische Wirtschaft um 1800, eine historisch-wirtschaftsgeographische Studie. (Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte XXVII, 1934.)

faltigkeit des heutigen Industriebildes ist in kleinen Anfängen schon vorhanden. Das zeigt uns auch die Verteilung der industriellen Anlagen längs der Saar (Tafel 18b). Der Saartalbezirk nimmt schon in der älteren Eisenindustrie eine bevorzugte Stellung ein; denn diese zeichnet sich durch Vielseitigkeit und einen recht modern anmutenden Betriebsaufbau aus, so wie ihn vor allem die Dillinger und die Geislaunterner Hütte zeigen, während das Halberger Werk nur Gußwaren herstellte und das Roheisen vom Fischbacher Hochofen bezog. Mit den Stahlwerken zu Goffontaine und Jägersfreude und den nur eisenverarbeitenden Werken, dem Sensenwerk und dem Drahtzug-Hammer, erscheint die Eisenindustrie in ihrer Vielgestaltigkeit trotz ihrer Kleinräumigkeit als der echte Vorläufer der modernen Grobeisenindustrie an der Saarindustriestraße, deren industrieller Charakter noch durch die Glashütten und die Kohlengruben verstärkt wird. *Der Saarindustriekörper um 1800 ist im kleinen schon das Spiegelbild des Saarindustriereviere der Gegenwart.*

Bei einem Vergleich der beiden Karten (Tafel 18a und b), die die *Saarindustriestraße* darstellen, fällt zunächst ins Auge, daß sich die Waldgrenzen nur sehr wenig verändert haben. Der Waldbestand ist im ganzen der gleiche geblieben. Die Erweiterung des Industrie- und Wohnraumes ist nicht auf Kosten des Waldes, sondern auf Kosten der Nährflächen, von Acker, Wiesen und Weiden, erfolgt. Lediglich da, wo neue Arbeiterkolonien angelegt wurden, so z. B. bei Herrensöhr, Ritterstraße und Altenkessel, sind größere Waldparzellen gerodet worden; jedoch waren diese Veränderungen nicht in der Lage, das Gesamtbild zu beeinflussen. Gelegentlich ist der Wald sogar gewachsen; so hat sich die Grenze des St. Johanner Stadtwaldes dadurch, daß im 19. Jahrhundert Waldanpflanzungen erfolgten, nach S vorgeschoben. Zum Unterschied von dem älteren Zustand erreicht der Wohnraum heute an sehr vielen Stellen den Waldrand. Früher war es nach einer alten Bestimmung der Forstverwaltung verboten, in einem Umkreis von 1 km von dem Wald ein Haus zu bauen. In den St. Johanner Stadtwald dringen heute langsam die Vorposten neuer Wohnviertel ein. Aber diese achten den Wald, und die Waldbäume sind heute noch in den Gärten erhalten. Wiesen und Weideland sind in unserem Saartalauschnitt fast vollkommen verschwunden, und das Ackerland hat sich nur noch in stark zerstückelten Parzellen erhalten und ist vielfach in Gärten umgewandelt. Als eine geschlossene einheitliche Fläche an Stelle der verstreuten Siedlungen und Industrien von einst zieht sich heute der Wohn- und Industrieraum von Bous über Völklingen und Saarbrücken bis nach Brebach durch das ganze Saartal. Die industriell genutzten Flächen liegen zwar am Rande der einzelnen Siedlungskerne, aber sie werden unmittelbar von diesen berührt und gehen ohne Zwischenraum in sie über. So drängt alles auf den starken einheitlichen Landschaftseindruck dieser Saarindustriestraße hin. — In dem Rosseltal aufwärts bis Großrosseln, in dem Scheidterbachtal bis in die Gegend von St. Ingbert und Rohrbach und in den *Kohlengebirgstälern des Sulz- und Fischbachtals* (Tafel 18c und d) findet diese ihre Fortsetzung. In wesentlich stärkerem Maße haben die Nebentäler ihren ursprünglichen Charakter als Waldtäler bewahrt. Die Täler wurden zwar durch Industrialisierung und Besiedlung ausgeweitet; aber der Wald blieb der feste Rahmen trotz der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes. Im Sulzbachtal sind die Waldbrücken von einst zwischen St. Johann, Dudweiler, Sulzbach und Friedrichsthal zerrissen; eine geschlossene, mit Bergbau- und untergeordnet auch Industrie-

anlagen durchsetzte Siedlungszeile füllt den ganzen Talboden bis zur Wasserscheide auf der Bildstocker Höhe aus. Deutlich wird der Charakter der Rodungen im Fischbachtal. Hier hat der Vorgang der Besiedlung das ganze Tal nicht so einheitlich erfaßt, sondern ein Wechsel zwischen Siedlungsinseln mit Bergbauanlagen und Schlackenhalde im Tal und lieblichen waldumrahmten Talstücken mit schmaler wiesenerfüllter Sohle ist sein Ausdruck. Der Kohlenbergbau ist von der Tallinie aus auch gegen die Höhen vorgedrungen, kann dabei noch den kleineren Tälchen folgen (z. B. Grube Maybach im Trenkelbachtal oder die elektrische Anlage der Weizerzentrale im obersten Kohlbachtal), hat aber auch schon die Höhen selbst erreicht (Grube Götterborn, Schacht Erkershöhe). Immer aber liegen die Gruben, fast unsichtbar, eingebettet im Wald. — Mit den Teilkarten e und f, der *Landschaft um Illingen und Wemmetsweiler*, verlassen wir das Waldland des Kohlengebirges und betreten eine offene Ackerbaulandschaft, die sich im Übergang von den Saarbrücker zu den Ottweiler Schichten des Oberkarbons mit scharfer Grenze gegen N an die Waldzone anschließt. Aus dem Gebiet der Arbeitsstätten des Bergbaues und der Industrie kommen wir in sein nördliches Vorland, das als wichtiger Wohnraum der Arbeiter mit diesem heute aufs engste verknüpft ist. Der Zustand um 1800 zeigt zwar im Bild seiner Siedlungen noch einen rein landwirtschaftlichen Raum, im dem ähnlich wie in dem nach SW anschließenden Köllertal der Ackerbau unter recht günstigen natürlichen Bedingungen betrieben werden kann, wo in den Talzonen außerdem die Viehwirtschaft eine Rolle spielt. Es war ein Land der reichen Bauern. Während Wemmetsweiler, Hüttigweiler, Raßweiler und Gennweiler typische Bauerndörfer waren, war Illingen mit seiner alten Kirche (alte Pfarrei) und seiner Burg ein Marktflöckchen und zugleich die „Residenz“ der Reichsfreiherrn von Kerpen. Illingen war ein kleines Zentrum des Vieh- und Kornhandels, und die Juden, die die Illingsche Herrschaft herangezogen hatte und die noch heute in auffällig großer Zahl dort leben, betrieben auch das Geldverleihgeschäft. Auch den Versuch einer Industrialisierung haben die Herren von Kerpen gemacht, sowohl mit der Gründung der Illinger Schmelz, die aber schon Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen ist, als auch mit dem Kohlenbergbau auf dem Illinger Flöz, der aber mit der Stilllegung der Landgrube Illingen zu Beginn der preussischen Zeit ebenfalls eingestellt wurde. Noch einmal drang der Bergbau selbst in diese Landschaft ein, als 1840 bei Gennweiler für die Grube Mercheweiler der Bodelschwing-Stollen eröffnet wurde; 1881 wurde aber auch diese Stollengrube aufgegeben. Seitdem macht sich der Einfluß des Bergbaues nur indirekt in der Landschaft durch die Veränderungen im Siedlungsbild bemerkbar. Die dörflichen Siedlungen lassen den alten Kern des Haufendorfes und die Erweiterungen längs der Hauptstraßen deutlich im Grundriß erkennen. Illingen zeigt mit den vielen Geschäften in seiner Hauptstraße einen fast städtischen Charakter; es ist heute mit Gennweiler eng verwachsen, ähnlich wie die ursprünglich nebeneinander im oberen Illtal gelegenen Dörfer Hüttigweiler und Raßweiler heute einen einheitlichen Siedlungskomplex bilden. In Wemmetsweiler kann schon das Rathaus von dem Vorgang der Verstädterung Zeugnis ablegen (vgl. Abb. 39), der die größeren in unmittelbarer Nachbarschaft der Bergbau- und Industriezone liegenden Arbeiterdörfer alle unterliegen. Die alte Bindung an die Scholle ist aber wenigstens den Menschen dieser Bergarbeiterdörfer nicht völlig verloren gegangen.

## 10. Haus- und Siedlungsformen der Saarlande

Zu den Tafeln 14, 15 und 16

Von Hermann Keuth

### a) Hausformen

Zu Tafel 14 und 16a—c

Das Alter der Hausformen ist nicht sehr hoch anzusetzen, denn mittelalterliche Bauernhäuser kennt das Saarland nicht. Auch im Bürgerhause sind nur spärliche, allerletzte Reste festzustellen. Die frühesten Spuren des ländlichen Hauses lassen sich nach ihren formalen Erscheinungen bis zum 16. Jahrhundert verfolgen. Doch steht es bei dieser Bestimmung nicht fest, ob die betreffenden Bauten aus dieser Zeit stammen. Die konservative Einstellung des Bauern trug längst vergangene Formen weit über die für sie stilistisch gültigen Zeiträume hinaus. In dieser Tatsache ist jedoch auch die Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit gegeben, daß vieles, was in der Hauptsache nach dem Dreißigjährigen Kriege, zur Zeit des Neuaufbaues und der Neubesiedlung des Landes entstand, unmittelbar auf Vorbilder vorheriger Jahrhunderte zurückgeht, sie weiterleitet bis in unsere Tage. Der Hauptbestand

der frühen Bauernhäuser geht bis auf wenige Ausnahmen auf das 18. Jahrhundert zurück. Seine ersten Jahrzehnte zeigen die ältesten bekannten Datierungen. Hier also kann eine Betrachtung des heutigen Bestandes der Haustypen der Saar einsetzen. — Die Karte der Hausformen (Tafel 14) zeigt den gegenwärtigen Zustand. Die kartographische Darstellung ergab eine fast verwirrende Fülle von Erscheinungen. Um sie zu ordnen, ist es notwendig, einmal die landschaftlichen Beziehungen festzulegen, aus denen sie wurden, mit denen sie in Verbindung stehen, dann die zeitlichen Veränderungen unter den jeweilig tätigen Kräften einzuschalten.

Im Kartenbild (Tafel 14) *formen sich drei Räume*. Der erste, heute wichtigste, ist der *Zentralraum um Saarbrücken*, das Kohlen- und Industriegebiet, das sich, dem Kohlenvorkommen folgend, in nordost—südwestlicher Richtung von Neunkirchen bis nahe St. Avold erstreckt. Es ist die Landschaft der Industriestädte und

Dörfer mit Stadthäusern und Arbeiterwohnungen, die ihr Gesicht am stärksten gewandelt hat. In ihrem heutigen Eindruck ist sie im wesentlichen ein Produkt der zweiten Hälfte des 19. und des 20. Jahrhunderts. Die letzten Ausstrahlungen gehen, an Kraft verlierend, von Saarbrücken die Saar abwärts bis Mettlach, sind schwächer den Fluß aufwärts. Saargemünd steht nur in lockerem Zusammenhang. Die Bedeutung des Flusses als Industriestraße findet in der Landschaft deutlich Ausdruck. Um diesen Industriekern liegen mehr oder weniger ländlich gebliebene Räume, die in den Hausformen deutlich eine *Teilung zwischen Westen und Osten* zeigen, deren Grenze sich, im wesentlichen gleichlaufend der Saar, zwischen Nennig an der Mosel als nördlichstem und Groß-Tänchen als südlichstem Punkt bewegt. Das Industriegebiet wird so in den Ostraum eingelagert, teilt mit ihm die Erscheinungen seiner bäuerlichen Siedlungen.

Der Charakterbau des Bauernhauses der Saar ist das Einhaus. Alle Zweckräume, Wohnteil, Stallung und Scheune, sind unter einer gemeinsamen Dachhaube vereinigt. Diese Einheit wird nur an einer Stelle bei Homburg unterbrochen, wo das Gruppenhaus und gruppenhausartige Erweiterungen des Einhauses vorherrschend werden. Die oben angedeutete Grenzlinie unterscheidet zwei Einhaustypen. Die westliche Form ist ein Steinhaus, das mit der Traufe zur Straße steht (Tafel 16a, Abb. 76–79). In städtischer Weise sind Haus an Haus gebaut. Der Hofraum ist vor das Haus gelagert; Wohnteil, Scheune und Stall liegen nebeneinander. Die Gliederung des Hauses wird durch sie bestimmt. Der Wohnteil ist fast immer zweistöckig. Die Scheune kennzeichnet sich durch das hohe, rundbogige oder flach überbrückte Tor, der Stall durch die hohe, rundbogige oder flach überbrückte Tür, der Stall hinter der Scheune. Das sehr tief gegliederte Haus wird so noch mehr in die Tiefe gezogen. Ein langgezogener Gang teilt es, trennt Wohn- und Wirtschaftsräume. Im Wohnteil liegen in der Regel drei Räume hintereinander in der Reihenfolge: Wohnstube, Küche und Kammer. Die Küche ist der Mittelpunkt des Hauses. Sie hat durch ihre Zwischenlagerung oft keine Möglichkeit der Anbringung von Fenster, ist dadurch kellerartig dunkel. Der offene Herd mit dem riesigen über ihm sich aufbauenden Kamin war allgemein üblich, ist heute noch oft zu finden. An ihn schließt sich der Backofen an. Als Stubenheizung dient die hinter der Feuerstelle eingebaute Wärmeplatte (Take) oder der Ofenstein. Das Haus ist ursprünglich ein Einfuerhaus. Die Ofenheizung ist erst im späten 18. Jahrhundert, meist noch später eingebaut worden. Die Stuben des oberen Geschosses, die ursprünglich nicht heizbar sind, dienen zu Schlafzwecken und zu Vorratskammern für Obst und Körnerfrüchte. Neben der Tiefengliederung ist das Hauptkennzeichen dieses Westtyps das in einem sehr flachen Winkel ansteigende Dach (15–25°). Das Dorfbild wird durch dieses außerordentlich bestimmt, das Eigenartige in ihm hauptsächlich bedingt. Die Dachbedeckung erfolgt durch Rundziegel (Mönch-Nonne, Burgunderziegel). Um den Dachraum zu erhöhen, ist er in den Hausraum heruntergezogen. Er zeigt sich an der Außenwand durch Dachbodenlücken, die als dritte Fensterreihe im Wohnteil liegen. Konstruktiv ist das Dach ein Pfettendach. Es ist von sehr sorgloser, oft roher Verarbeitung. Dieser Haustyp gehört zu einer mit gleichen oder ähnlichen Erscheinungen ausgestatteten Hausformeninsel, die sich in dem Raume zwischen der Saar und den Nordvogesen im Osten, im Süden den Sichelbergen, im Westen den Argonnen und im Norden der luxemburgisch-belgischen Südgrenze ausdehnt. Rund um diese Grenzen herrscht das Spitzgiebelhaus, das nach einer Karte bei Jean Brunhes<sup>1)</sup> auch in Frankreich in großen Teilen zu finden ist. Bei dem in Lothringen und an der Saar auf altem germanischem Siedlungsgebiet vorkommenden Flachdach handelt es sich um keine „französischen“ Einflüsse. Vermutlich haben wir es mit einem Relikt zu tun, das sich in nicht zu bestimmenden Zeiten von seiner südlichen Verankerung losgelöst hat und sich hier erhielt. Der Durchbruch des spitzgiebeligen Hauses in der Gegend von Dijon löste die ursprüngliche Verbindung<sup>2)</sup>. Andere Grenzen, Naturgrenzen, Sprachgrenzen, kirchliche, politische oder Wirtschaftsgrenzen, mögen von Fall zu Fall für die heutige Gestaltung des Raumes wirksam gewesen sein. Eine allgemeine Begründung kann mit ihnen nicht gegeben werden.

Das Übergangsgebiet von den Formen des West- zu denen des Ostraumes ist sehr schmal. Die Gegensätze stoßen oft unmittelbar aufeinander. Der eindrucksvollen Einheit des Westraumes ist ein überaus bewegtes Formengebiet des Ostens entgegengesetzt. Die Gründe für diese Erscheinung liegen in erster Linie in den sehr starken Bewegungen, die dieses Gebiet überfluteten, als stärkste Kraft wirtschaftliche Umschichtungen, von denen das Westgebiet

<sup>1)</sup> La Géographie humaine, Bd. III, Paris 1925, S. 144f.

<sup>2)</sup> Fr. Steinbach: Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande. (Rhein. Vierteljahrsbl. I, 1931, S. 41ff.)

nur schwach betroffen wurde. Wie dieses ist in seiner Gesamtmasse auch der Osten an die angrenzenden Landschaften formal gebunden. Aus ihnen wanderten Sitte und Brauch, Haus und Hof zu bauen, an die Saar. Das tiefgegliederte Haus kommt nur noch vereinzelt dort vor, wo bei dichtbesiedelten Dörfern der Mangel an Straßenraum eine Entwicklung des Hauses senkrecht zur Straße erzwang. In der Regel sehen wir die Bauernhäuser in voller Breite sich ausdehnen (Tafel 16b, Abb. 80 und 82). Von Licht durchflutet, bildet es auch hier einen Gegensatz zum westlichen Nachbar. Die dunkle, enge, von dem Kamin beherrschte Küche ist unbekannt. Weiträumig, von Fenstern erhellt, ist sie ein freundlicher Aufenthaltsraum. Die offene Feuerstelle und die sich an sie anschließenden erwähnten Wärmeverrichtungen sind auch hierfür typisch. Nur zwei Räume liegen hintereinander: Wohnstube und Küche, erstere stets zur Straße, Traufenstellung und vorgelagerter Hofraum kennzeichnen auch den größten Teil dieses Gebietes. Die Giebelstellung (siehe Tafel 15) bringt keine grundsätzlichen Änderungen der Hauseinteilung. Vereinzelt wird hier der Hauseingang nach der Giebelseite verschoben. Wir finden diese Beobachtung besonders bei Hausbauten, die möglicherweise vor dem 17. Jahrhundert liegen. Man kann wenigstens die Frage stellen, ob die ältesten Bauernhausformen von der Giebelseite erschlossen wurden. Der vorhandene Bestand ist jedoch zu spärlich, eine Antwort zu finden. Das Dach des Ostgebietes ist steil und spitz, die Dachneigung 35–45°. Das alte Dach ist spitzer als das späte. Im Ostraum macht sich durch Einfluß der letzten Jahrzehnte eine Neigung zur Senkung des Dachwinkels bemerkbar, während im Westraum, vor allem dort, wo er in unmittelbarer Berührung zu den Industriedörfern steht, umgekehrt eine Aufgabe des Flachdaches überall zu beobachten ist. Die Dachbedeckung ist heute fast ausschließlich Flachziegel (Biberschwanz). Noch im 18. Jahrhundert, bei abgelegenen Dörfern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, war das Strohdach üblich. Sehr vereinzelt Reste haben sich in den abgelegenen Gebieten der Blies-Nahe-Wasserscheide erhalten. Ginster- oder Schilfbedeckung waren bekannt und dort genutzt, wo die örtlichen Verhältnisse es geboten. Das Schieferdach bindet sich naturgemäß an die Nähe von Schiefergruben. Die auf der Karte angedeutete Linie läßt die Abhängigkeit von dem Schiefer führenden Gestein im Norden des Gebietes erkennen. Bemerkenswert ist hier, daß das flache Dach in der Landschaft zwischen der unteren Saar und Mosel Schiefer neben Rundziegel trägt. Ebenso ist hauptsächlich im 18. Jahrhundert bei Stadtbauten reichlich Schiefer verwendet worden. Schindeldächer sind nicht bekannt. Dagegen kommt die Holzplättchenverkleidung von Seitenwänden bei Fachwerkbauten in der Gegend von Püttlingen (Lothringen) vor. Letzte Reste dringen die Blies aufwärts bis Blieskastel.

Fachwerk kommt im ganzen Ostgebiet verstreut vor (Abb. 88). In früheren Zeiten war es häufig, fand sich auch dort, wo heute keine Spur mehr anzutreffen ist. Konstruktiv gehört es zum „fränkischen“ Fachwerk, bezeugt so seine Verbundenheit zum mittelhessischen Raume. Die uns gebliebenen Fachwerkbauten sind bis auf Sondergebiete um Püttlingen (Lothringen) und Lemberg-Wingen bei Bitsch sehr dürftig. Es sind „Rähmbauten“ aus schwerem Eichengehälk, wie sie überall im mittelhessischen Gebiet zu finden sind. Die Füllungen bestehen aus Reisiggeflecht, das mit strohgebundenem Lehm bedeckt ist. Reine Fachwerkbauten kommen selten vor. Das untere Geschoß ist meist aus Steinen gebaut. In der Landschaft zwischen Saargemünd und dem Bischwald mit dem Mittelpunkt Püttlingen hat sich ein fast reines Fachwerkgebiet erhalten können. Seine Bauten gehören dem frühen 18. Jahrhundert an. Es ist also ein Aufbaugelände nach dem Dreißigjährigen Kriege. Das Fachwerk hat hier eine ausgezeichnete Durchbildung erfahren. Reichlich angewendete Schmuckformen, die sonst an der Saar nirgends zu finden sind, zeugen von der Tüchtigkeit und auch wirtschaftlichen Kraft der Erbauer. Dieses Reliktgebiet hat starke formale Bindungen zur Blies, schaut also nach NO. Das Vorkommen von besonderen Fachwerkkonstruktionen bei Marsal-Vic, das in das ausgehende Mittelalter weist, ist wahrscheinlich das Überbleibsel einer ehemals allgemein üblichen Form. Sie blieb als Insel, die zeitlich, nicht räumlich begründet ist, gibt die Möglichkeit eines Rückschlusses über die Gestaltung der Holzbauweise vor der Zeit der großen Wiederbesiedlung.

Das Gruppenhaus hat an der mittleren Blies um Homburg-Blieskastel-Zweibrücken seinen westlichen Vorposten. Aus der Vorderpalz ist es, begünstigt durch die wohl bedeutendste Verkehrsstraße des Gebiets, vom Mittelrhein über Kaiserslautern nach der Saar gewandert. Die einzelnen Zweckräume sind in besonderen voneinander getrennten Häusern untergebracht, die meist um ein Hofviereck stehen, den Hofraum also von der Straße trennen (Tafel 16d, Abb. 86 und 87). Es sind dabei die verschie-

densten Kombinationen zu beobachten, Formen, die zum Einhaus neigen, dann ganz lockere Anlagen, die die Trennung auch über Kleinbauten (Backofen, Schweinestall usw.) ausdehnen. Reine Gruppenhausdörfer befinden sich auf der Sickingen Höhe. Die Taldörfer zeigen starke Mischung mit dem Einhaus (Tafel 16e). Limbach zeigt als weitest nach W vorgeschobenes Dorf vorwiegend die Gruppenhausbauweise. Es handelt sich hier um eine Überlagerung ehemaliger Einhausgebiete. Die Sickingen Höhe nahm als später Siedlungsraum den Eindringling auf. Sicherlich sind auch wirtschaftliche Kräfte maßgebend gewesen, die die Wandlung gefördert haben. Der Bauer des sehr geschützten und fruchtbaren Bliestales hat schon im 18. Jahrhundert die traditionelle Bestellung seines Ackers in der Dreifelderwirtschaft aufgegeben, im Tabak, Krapp- und Cichorienanbau andere Wirtschaftsformen angewandt, die auch auf die Hausanlage umgestaltet wirkten.

Das, was über das Formale der Anlage des Gruppenhauses gesagt worden ist, ist auch für den Einzelhof gültig. Das Geviert eines geschlossenen Hofraumes ist die häufigste Form. Das ganze Wirtschaftsgetriebe schaut und bewegt sich nach dem Hof. Von außen gesehen, haben die Gehöfte mit ihren langen, mit kärglichen Fenstern durchsetzten Außenwänden etwas Festungsartiges.

Für die Gestaltung des Arbeiter- und Handwerkerhauses im Dorf war die Tatsache maßgebend, daß Arbeiter und Handwerker neben ihrer Berufstätigkeit noch Bauern waren. Dieses Bild hat sich auch heute noch nicht wesentlich geändert. Die Bindung an die Scholle erklärt das Gesicht der Industriedörfer. Zwei Haupttypen haben sich entwickelt. In ihren Anfängen sind sie beide im 18. Jahrhundert bereits nachweisbar. Ob ein höheres Alter vorliegt, war nicht zu ermitteln. Die Anlehnung an die Häuser der Hinterrassen ist wahrnehmbar. Der erste Typus, der eine natürliche Entwicklung darstellt, bringt das uns bekannte Einhaus. In der Breitengliederung ist es verkümmert, im Wohnteil nur einstöckig, die Wohnräume lagern sich links und rechts des Hausflurs. Das hierin ausgedrückte starke Bedürfnis nach Wohnraum läßt oft auch das Dachgeschoß ausbauen. Es entstehen durch Fenster Dachausbauten, die das Bauernhaus der Saar sonst nur sehr vereinzelt kennt. Scheune und Stall beanspruchen geringen Raum. Die Scheune fehlt zuweilen ganz. Die Erntevorräte werden dann im Dachgeschoß untergebracht. Diese Form des Arbeiterbauernhauses ist hauptsächlich in den Landschaften üblich, deren Dörfer die offene Bauweise zeigen (Tafel 16c, Abb. 81 und 83). Im eng besiedelten Dorf befindet sich ein zweiter Typus, der den Raum in der Ausbildung der Höhe sucht. Die Stallungen werden in das Erdgeschoß verlegt, eine hohe steinerne Außentreppe führt zu den Wohnräumen, die sich meist zwei Stockwerke übereinander bauen. Darüber liegt der Speicher, der zum Unterbringen der Erntevorräte dient. Die Scheune fehlt meist, erscheint zuweilen als seitlicher Anbau. Der über ihr liegende Raum ist Wohnzwecken dienbar gemacht. Dieses „gestelzte“ Haus steht in enger Verbindung mit den Winzerhäusern der Pfalz und zu den Bauernhäusern im „krummen Elsaß“, in der Gegend beiderseits der Linie Weißenburg—Zabern (Abb. 84). Wirtschaftliche Sonderheiten begünstigen das Eindringen zur mittleren Saar. Das Haus kommt überall dort vor, wo in größeren, engbesiedelten Dörfern Handwerker ansässig waren oder sich früh schon Hausindustrie entwickelte (Enschheim). Es kommt im Ost- wie im Westraum vor. Ihm nahe steht das heutige Bergmannshaus der Saar, ein einstöckiger Bau, mit in der Mitte durchgehendem Flur, beiderseits Wohnräume und Küche (Abb. 85). Der Stall für Kleintiere, vor allem Ziegen (Bergmannskuh) befindet sich im Kellergeschoß, ist je nach der Lage des Hauses von der Garten- oder Straßenseite oder auch seitlich betretbar. Dieselbe Bauform wählt der Arbeiter, der in den Hüttenwerken oder in anderen Betrieben beschäftigt ist.

Die heutigen Hausformen der Städte weisen wenig landschaftliche Eigenarten auf. Die Häuser aus der Zeit der Industrialisierung sind charakterlos wie überall, wo der Wirtschaftsaufschwung in wenigen Jahrzehnten Städte und Industriedörfer entstehen ließ. Die aus der Zeit vor der Industrialisierung noch erhalten gebliebenen Bestände des Bürgerhauses zeigen ihre Form je nach Zeit und Bestimmung, aus denen sie wurden. Die ländlichen Bindungen sind vielfach noch zu spüren. Viele der hinter den Stadtmauern wohnenden Bürger waren noch Bauern. Der Unterschied des Haustypus der westlichen zur östlichen Stadt liegt in der Hauptsache in dem Gegensatz zwischen Flachdach und Steildach (vgl. Abb. 68 und 75). Die Dachbedeckung ist die gleiche wie beim Bauernhaus.

#### b) Siedlungsformen

Zu den Tafeln 15 und 16f—n

Haus- und Siedlungsformen zeigen weitgehende Übereinstimmungen. Wieder bilden sich drei gleiche Haupträume heraus,

die in ihrer Lage und Abgrenzung sich decken (Tafel 15). Deutlich ist so zum Ausdruck gebracht, daß Haus- und Siedlungsformen in ursächlichem Zusammenhang stehen, voneinander abhängig sind. Wie stark der jeweilige Anteil ist, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Die geschlossene Siedlungsform bedingt jedenfalls das tiefgegliederte Haus, die lockere Bauweise ermöglicht die Breitenausdehnung, bringt die Giebelstellung des Hauses zur Straße, die den Hof zur Seite des Hauses legt und dadurch enge Straßen im Gefolge hat. Die Traufenstellung mit dem Hof vor dem Hause ist die Ursache des breiten Straßenraumes usw. Diese gegenseitige Abhängigkeit wäre auf einer gemeinsamen Karte sicherlich besser zum Ausdruck gekommen. Die verwirrende Fülle der Erscheinungen erzwang jedoch zur klaren Herausstellung der Einzelfragen die vorliegende Trennung.

Der schmale von S nach N ziehende Streifen des Westgebietes bedeutet den letzten Ausläufer einer Landschaft gleicher Formen, die sich mit denen des Westhauses deckt. Die geschlossene Bauweise ist für das Westgebiet bezeichnend. In städtischer Art stehen die Häuser in oft großen Baugruppen ohne Baulücke Brandmauer an Brandmauer. In meist ausgerichteteter Linie liegen sie nebeneinander (Abb. 76 und 77). Durch diese Regelmäßigkeit ist stark der Eindruck einer planmäßigen Siedlung gegeben. Ein Bebauungsplan besteht jedoch nicht. Es sind gewachsene Dörfer, deren Werden durch die ungeschriebenen Gesetze von Sitte und Brauch bestimmt wurden. Nach ihnen richtete sich die Dorfgemeinschaft. Jedenfalls ist im Westgebiet der Brauch der geschlossenen Bauweise alt; älter jedenfalls als im anschließenden Osten, wo erst in neuerer und neuester Zeit die Umwandlung von offener zur geschlossenen Bauweise vor sich ging. In vielen Fällen ist auch im Westen, vor allem in der Randlandschaft, die Schließung der Hausreihen eine Angelegenheit des späten 18. und 19. Jahrhunderts. Zudem ist in dem ältesten Dorfkern fast aller Ortschaften eine starke Unruhe der Bauweise festzustellen, die darauf hinweist, daß die heutige strenge Gesetzmäßigkeit der lückenlosen Reihung ursprünglich nicht ausschließlich bestimmend war. — Die enge Bauweise zwingt den Hof vor das Haus. Ohne Trennung durch Mauern oder Zäune liegt Hof neben Hof. Auch zur Straße hin besteht keine Abgrenzung. Hier erheben sich die Hügel der Düngerestätten und wird das Winterholz gelagert. Wagen und Ackergeräte bilden zusammen mit den Hausbrunnen, Keltersteinen, Obstpressen usw. ein lebendiges Stilleben. Ein großer Teil des Tagewerkes wickelt sich angesichts der Straße ab. Diese ist beiderseitig bebaut. Sie zieht zwischen den Höfen durch einen breiten Raum, der, von Hausfront zu Hausfront gemessen, 30—50 m beträgt. Der weite Straßenraum ist neben der geschlossenen Bauweise das auffallendste Merkmal der Dorfgestaltung des Westraumes (Abb. 76 und 77). — Die ältere Siedlungsform ist das Mehrstraßendorf (siehe Pölschweiler; Tafel 16g). Sein Grundriß wird neben den Forderungen des Geländes durch die sich in ihm treffenden Straßen und Feldwege stark bedingt. Dabei spielt die Rangordnung des Verkehrs der Straßen eine geringe Rolle. Sehr häufig ziehen die wichtigsten Verkehrsstraßen am Dorfe, es nur berührend, vorbei, ohne seine Anlage wesentlich zu beeinflussen. Eingreifender sind die Wirkungen, die von der Lage der Kirche und dem mit ihr oft verbundenen Versammlungsplatz ausgingen. Das alte Dorf schaute nach innen. Erst im späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert gewannen die verkehrswichtigen Straßen höhere Bedeutung für den Ausbau des Dorfes. Der ehemals geschlossene Raum wurde gesprengt, seine Bewegungen gingen nach außen, folgten der lebendigen Straße, an sie Haus an Haus fügend. Diese Verlagerung ist oft so stark, daß der alte Dorfkern nur noch zum Anhängsel wird, so dem ehemaligen Mehrstraßendorf das Gesicht des Einstraßendorfes gibt. Einstraßendörfer sind im Gebiete häufig (siehe Ittersdorf, Tafel 16f). Sie entwickelten sich vor allem dort, wo die örtlichen Bedingungen günstig waren. Die starke Ansammlung im Niedertale zeigt, wie stark formend das Gelände wirkt. Die Enge des Talraumes erzwang die Reihungen an der Straße.

Die Städte des Westgebietes, Busendorf, Bolchen, Falkenberg und Mörchingen, sind Landstädtchen, die die landwirtschaftliche Beschäftigung ihrer Bewohner noch sichtbar zeigen (Abb. 75). Breite Straßen mit vorgelagerten Höfen umziehen den alten unregelmäßigen und winkligen Stadtkern. Die Städte kennen bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts nur die geschlossene Bauweise. Da die letzten Jahrzehnte ihnen keine Weiterentwicklung brachten, ist die sonst allgemein zu findende lockere Bauweise des Stadtgürtels kaum zu spüren.

Im Ostgebiet deuten die Zeichen der Karte in der Mehrzahl auf eine Mischung von offener und geschlossener Bauweise (Tafel 16i und k). Der jeweilige Anteil ist verschieden. Die Ortschaften, die in unmittelbarer Berührung mit dem Westen stehen, neigen mehr geschlossenen Bauweise. Das Industriegebiet bevorzugt sie in zur seinen den Städten gleichenden Ortschaften. Weiter ist sie in

der Überzahl in den ländlichen Bezirken der unteren Blies zwischen Zweibrücken und der Saar, die ihre Fortsetzung jenseits des Flusses in dem Dreieck Saargemünd—Saarbrücken—St. Avold findet. Die Auflockerung zeigt das Köllertal besonders stark, das noch eine Anzahl reiner Haufendörfer hat, ebenso das Gebiet der Blies-, Nahe- und Primsquellen. Im Süden haben die Landschaften um Saarlautern und Lemberg-Bitsch die offene Bauweise. — Im *Haufendorf* (siehe Hüttersdorf-Buprich, Tafel 16i) und der mit ihm verbundenen offenen Bauweise dürfen wir wahrscheinlich den ältesten Siedlungstypus unseres Gebietes sehen. Er hat noch im 18. Jahrhundert eine außerordentliche Verbreitung an der Saar gehabt, bestimmte die Gestaltung der meisten Dorfschaften. Die Bauart ist unregelmäßig. In Streulage liegen die einzelnen Gehöfte. Die Straße ist nicht mehr Gesetz. Sie windet sich zwischen den Häusern hindurch. Durch ihre Lage wird ihr Weg bestimmt. Der Dorfgrundriß ist eigenwillig, setzt sich aus Einzelformen zusammen. Traufenstellung ist auch hier bevorzugt und mit ihr der Hof vor das Haus gelagert. Der Eindruck des breiten Straßenraumes ist jedoch verkümmert. Es fehlt die Reihung an ihm. Der Begriff Straße ist für jene kurzen, gebogenen und verwinkelten Wegstücke kaum anzuwenden. Einen wesentlichen Anteil an dem Gesicht des östlichen Dorfes mit offener Bauweise hat der Grünwuchs. Bäume, Sträucher und Hecken durchsetzen es. Überall steht ihr Grün im Gegensatz zu den Steinmauern der Häuser, bindet und trennt. Im Westgebiet ziehen die Straßen kahl. Selten findet ein Baum vor den langen Wänden der Häuserzeilen Platz. Als besonderes Kennzeichen des freistehenden Hauses sei noch die Abwalmung des Giebels erwähnt. Krüppelwalme sind häufig. Der Ganzwalm kommt nur vereinzelt als Relikt, nicht als fremder Eindringling vor.

Die *geschlossene Bauweise des Ostgebietes* ist, wie schon erwähnt, in der Hauptsache eine Folge des Ausbaues der ehemaligen offenen Siedlungsformen. In den einzelnen Gebieten sind Ursachen und Zeit der Schließung der Lücken verschieden. Bei den meisten der Industriedörfer, die aus ländlichem Kern wurden, bedeutet die Umwandlung lediglich den Weg vom Dorf zur Stadt; diese ist neueren Datums. In die Lücken haben sich Häuser jeglicher Art, nur keine Bauernhäuser geschoben (Abb. 81). Auffallend ist, daß sich besonders im Köllertal in unmittelbarer Nachbarschaft der stark städtisch gewordenen Arbeiterdörfer ursprüngliche Haufendörfer erhalten konnten. Bei den im Kartenbild als geschlossenen Blocks auftretenden Dorfschaften der Kalklandschaften des Saargauges und der unteren Blies sowie westlich der Saar zwischen Saargemünd und Saarbrücken handelt es sich um alte, schon früh dicht besiedelte Orte offener, fruchtbarer Landschaften. Man baute, so lange es möglich war, innerhalb der Dorfgrenzen, schloß die Lücken, ehe man die Peripherie erweiterte. Das 18. Jahrhundert zeigte die meisten dieser Dörfer bereits geschlossen.

In der Gegend von Zweibrücken und Hornbach hat sich ein Gebiet erhalten, in dem statt mit der Traufe die Häuser mit dem Giebel zur Straße stehen (Abb. 71 und 73). Ausstrahlungen dieser Sitte sind im Gebiete östlich der Nord—Süd-Linie Tholey—Saarbrücken—Püttlingen (Lothringen) zu beobachten. Der Zusammenhang mit der Pfalz und dem nördlichen Elsaß, dadurch mit dem Rheingebiet, ist lückenlos zu verfolgen. Auch hier handelt es sich um Reste einer ehemals bedeutend stärker verbreiteten Siedlungsform. Die Überlagerung ging in der Hauptsache im 18. Jahrhundert vor sich. Das Zweibrücker Gebiet bewahrte die Giebelstellung bis in das beginnende 19. Jahrhundert. Sie beherrscht dort noch das Dorfbild. Die Wandlung, die die Stellung des Hauses rechtwinklig zur Straße im Siedlungsbild erzwingt, ist tiefgreifend. Der Hofraum wird seitlich gelagert. Die Folge ist die Verengung des Straßenraumes. Das Bauernhaus und damit das bäuerliche Tagewerk schließt sich von der Straße ab, verbirgt sich hinter oft hohen Mauern. Die Straße ist nur noch Verbindung,

nicht mehr Arbeitsraum. Giebelstellung und offene Bauweise sind in der dörflichen Siedlung gegenseitig bedingt. Die Stadt kannte diese auch in der geschlossenen Bauweise. St. Wendel, Homburg und Zweibrücken zeigen letzte Reste. Der Marktplatz von Ottweiler ist an der Saar das bedeutendste Denkmal einer städtischen Anlage in Giebelstellung. Im halbdörflichen Hornbach, dessen Entwicklung stehen blieb, ist heute noch die Giebelstellung der Häuser bezeichnend für das gesamte Ortsbild (Abb. 68).

Auf die Gestaltung der *Arbeiterdörfer* ist bereits verschiedentlich hingewiesen worden (Tafel 16 m). Schließung des alten, ehemals meist offenen Siedlungskerns, Ausbau an den Hauptverkehrsstraßen, oft in langer Reihung bei ausgerichteten Hausfronten, bezeichnen den Entwicklungsgang (Abb. 37 und 39). Dabei bleiben die Straßen auffallend breit. Vorgärten sind häufig. Das heutige Arbeiterhaus bevorzugt wieder die offene Siedlungsform. — Die planmäßige Anlage von *Industriesiedlungen* sind in ihrer Lage und Form durch den Willen des Arbeitgebers bestimmt. Regelmäßigkeit des Grundrisses, Gleichheit der Häuser sind ihre Merkmale (Tafel 16 n, Abb. 38). Wir begegnen auch hier der Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des Saararbeiters, der nie ohne Vieh und ohne eine wenn auch noch so kleine landwirtschaftliche Betätigung leben will. Die Siedlungen des Industriegebietes sind aus diesem Grunde locker gebaut, von grünen Gärten durchsetzt. Einen Gegensatz hierzu bilden die kahlen Steinhaufen, vor allem der Industriesiedlungen, die in den letzten Jahren auf lothringischem Boden entstanden sind (Merlenbach, Stieringen). Hier lebt auch kein seßhafter heimat- und landverbundener Arbeiter. Ein Völkergemisch fand Unterkunft.

Die einzige Großstadt des Gebietes ist Saarbrücken. Es ist das Zentrum, das durch seine eigentümliche Entwicklung alles in sich vereint, was über die *Stadsiedlungen* der Saar überhaupt zu sagen ist (s. Tafel 17 a). Malstatt und Burbach, heute Teile der Großstadt Saarbrücken, aus ländlichen Siedlungen gewachsen, wurden Fabrikstädte und Wohnplätze der Arbeiter. Die übrigen stark bevölkerten Ortschaften des Kohlenreviers, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichstal, Neunkirchen (Tafel 17 b), Wiebelskirchen, St. Ingbert, an der Saar Völklingen und Dillingen, zeigen den gleichen Charakter. Saarburg, Forbach, Blieskastel und Homburg sind Burgenstädte, die sich in der Anlage zu Füßen eines Burg- oder Schloßberges sehr ähneln. Auch das alte Saarbrücken gehört hierher. Die über das ganze Land verstreuten Landstädte und -städtchen zeigen ihre ländliche Gebundenheit mehr oder weniger. Als Märkte für die sie umgebende Landschaft war ihre Bedeutung früher größer als heute. Saarlouis als Festungsgründung nach einem einheitlichen, alles bestimmenden Plan ist ein Fremdkörper im Siedlungsbild der Saar (Tafel 17 c und d).

*Einzelhof siedlungen* sind im Südosten des Gebietes reichlich vertreten, finden sich ebenso in der Landschaft der Nied, zwischen dem Warndt und dem Fluß sich verdichtend. Weitere Einzelhofnester liegen um Zweibrücken und um den Bischweiler. In der Mehrzahl sind die Einzelhöfe Anlagen des 18. Jahrhunderts, Ausbausiedlungen im Wald oder Ödland. Vereinzelt stellen sie die letzten Reste heute eingegangener Dörfer dar. Die zahlreichen Höfe des Köllertales sind zu Dörfern geworden. Den Ring der Einzelhöfe um Saarbrücken nahm die Stadt in sich auf.

#### Schrifttum

- Klein, Fr.: Bauernhaustypen im Saargebiet, Stuttgart 1928.  
Steinbach, F.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, Jena 1926.  
Graßmann, R.: Südwestdeutschland 1 u. 2, Stuttgart 1931.  
Semmel, F.: Dorf und Bauernhaus in der Pfalz, Kaiserslautern 1924.  
Frey, J.: Lothringische Fachwerkhäuser, Berlin 1914.  
Foz, N.: Saarländische Volkskunde, Bonn 1927.  
Knuh, H.: Das Bauernhaus der Saar. (In: Zeitschr. des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 22. Jahrg., 1929, H. 1 u. 2. Saarland.)

## 11. Die Städte

Die Saarlande sind in der Gegenwart mit Städten oder stadtähnlichen Orten dicht besetzt — nicht alle Siedlungen, die ob ihrer Größe zu den Städten zählen könnten, sind es rechtlich. Die Verteilung ist ungleichmäßig; die Städte drängen sich vor allem in zwei Zonen zusammen. Längs der Saar liegen Saargemünd, Saarbrücken, Völklingen, Saarlouis, Dillingen, Merzig, Saarburg. Und in oder am Saarkohlenwald und Warndt, dem großen Waldstreifen in der Mitte, liegen Forbach, wieder Völklingen und Saarbrücken, das einen Drehpunkt darstellt, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichstal, Neunkirchen, St. Ingbert; auch Homburg rechnet noch dazu. Sonst findet man sie nur vereinzelt: St. Avold am Rande der lothringischen Muschelkalkstufe und auf

ihr Falkenberg, Bolchen, Busendorf, im Saar-Nahe-Bergland Lebach, St. Wendel, Ottweiler, im Bliesgau Blieskastel, Zweibrücken. Diesen Gegensatz in der Anordnung begründet die Industrie. Die Gebiete der Häufung, Saartal, Saarkohlengebirge und Warndt, sind gerade die Achsen der Industrielandschaft, und den stadtärmeren Gürtel beherrscht die Landwirtschaft. Um die Industriestädte noch weiter zu unterscheiden, kann eine besondere Gruppe der „Kohlenstädte“ herausgehoben werden. Gebunden an die Kohlenflöze, häufen sie sich im Saarkohlenwald; das ganze Sulzbachtal zwischen Bildstock und Saarbrücken ist eine einzige langgezogene „Stadt“ geworden, obschon es noch in verschiedene Bürgermeistereien, Friedrichstal, Sulzbach, Dudweiler, aufge-

teilt ist und überhaupt noch keine Stadt im rechtlichen Sinne hat. Das parallele Fischbachtal ist auf weite Strecken noch ein Waldtal geblieben (siehe Tafel 18e); ebenso entbehrt der südwestliche Flügel des Kohlenreviers, der Warndt, stadtähnlicher Siedlungen. Um diese „Kohlenstädte“ gruppieren sich die übrigen *Industriestädte*; sie verdanken ihre Entwicklung vor allem dem Eisen: Neunkirchen, Völklingen, Dillingen und Saarbrücken in seinen Vororten Brebach und Burbach, um die Standorte der Hochöfen vorweg zu nennen. Die eisenverarbeitende Industrie spielt die erste Rolle auch in Saarbrücken, in St. Ingbert, Homburg. Von den übrigen Schlüsselindustrien hat die Glaserzeugung jetzt ihren Hauptsitz in St. Ingbert, nachdem die übrigen Glashütten meist stillgelegt sind, und die Keramik in Mettlach. Wie sehr auch die Industrie das Leben dieser Städte bestimmt, so hat bei der einen oder anderen auch die *Verkehrslage* eine besondere Bedeutung; mehr oder weniger gilt sie für alle Industriestädte, bei denen stets mehrere Straßen und Bahnen zusammenlaufen. Aber Kreuzungspunkt ist vor allem Saarbrücken, wo der West—Ost-Verkehr über die Saar setzt, und diese selbst leitet ihn in nord—südlicher Richtung. Und Homburg liegt, je nach der Blickrichtung, am Eingang des Saarkohlengebirges und Bliestales oder des Landstuhler Bruchs und Glantales. Diesen Industriestädten zwischen Dillingen—Saarbrücken—Neunkirchen schließt sich der äußere Gürtel der *Landstädte* an, die mit weiterem Abstand verteilt sind. Doch unter ihnen hebt sich wieder eine Gruppe heraus, welche von der Industrie noch berührt wird, sei es, daß sie selbst kleinere Werke beherbergen oder ihre Bewohner in die eigentlichen Industriestädte entsenden. Dazu gehören die Städte in der Randzone des derzeitigen „Saargebietes“, Saarlouis, Merzig, Lebach, St. Wendel, Ottweiler, Blieskastel, und außerhalb der Reichsgrenze Saargemünd und Forbach. Die reinen Landstädtchen, die nur Mittelpunkte eines landwirtschaftlichen Kreises sind und in welche die Landwirtschaft oft noch eindringt, liegen abseits im Westen auf der lothringischen Hochfläche: St. Avold, Bolchen, Busendorf. Die meisten dieser Landstädte liegen an einer Hauptstrecke des Verkehrs; insofern trägt auch er wieder zu ihrem Leben bei. Nur wenige liegen abseits, wie Lebach und Blieskastel, Bolchen und Busendorf.

Wenn man dieselben Städte nach ihrer Größe anordnet, haben die Saarlande nur eine Großstadt: Saarbrücken mit 125 000 Einwohnern (Zählung von 1927); dann springt die Reihe auf Neunkirchen mit 41 000, St. Ingbert 21 000, Zweibrücken 20 000 (siehe die Erläuterung zu Tafel 1). Dieser Mangel an Großstädten fällt in einem Industriegebiet auf, wo sie sich sonst häufen; im Ruhrrevier folgt z. B. eine der anderen von Duisburg bis Dortmund. Und wenn anderswo gerade die Großstädte die Dichtezahlen in die Höhe treiben, so hat zwar auch das „Saargebiet“ nicht weniger als 403 Einwohner auf 1 qkm, und in dem industriellen Landkreise Saarbrücken sogar 596; aber die Menschen ballen sich nicht in Großstädten zusammen, sondern verteilen sich in Mittel- und Kleinstädten, in stadtähnlichen Orten und in Dörfern über das Industriegebiet und seine Randzone. Je entfernter von Fördertürmen und Hochöfen, desto dörflicher werden die Siedlungen. Die Saarländer bleiben der Scholle, der sie entstammen, enger verbunden, und das alles gibt hier der Industrielandschaft eine besondere, gesunde Eigenart. So unterliegen alle saarländischen Städte letzten Endes den Einflüssen der Industrie, und wohin sie nicht reichen, gehören die Städte mit innerer Begründung nicht mehr dazu; das gilt vor allem für die lothringischen Landstädtchen, die nur des Gegensatzes wegen genannt wurden.

Aber durch die Industrie ist nur die jüngere Entwicklung der Städte im 19./20. Jahrhundert gekennzeichnet, und um das Bild ganz zu erfassen, bedarf es schon eines kurzen Rückblickes in die *Geschichte*. Mit Industriestädten verbindet sich gern der Begriff des jungen Alters. Der Vergleich, daß sie wie Pilze aus der Erde schössen, trifft für die saarländischen Städte nur bedingt zu. Zwar als Städte im rechtlichen Sinne sind die meisten jung; aber als Siedlungen reichen viele in ferne Jahrhunderte zurück. Vor 1000 bestand schon die ganze Reihe längs der Saar, Saargemünd, Saarbrücken, Völklingen, Merzig, Saarburg; hier sprach die Gunst der Lage im Flußtale mit. Und ebenso alt sind im angrenzenden Lothringen Forbach und St. Avold, auf dem rechten Saarufer Dudweiler — mitten im Saarkohlwald — und weiter nach O Zweibrücken und Hornbach. — Städte im rechtlichen Sinne gab es im Mittelalter nur zwei: Saarbrücken und St. Wendel. Saarbrücken wurden Stadtrechte vom Grafen Johann in aller Form 1321 verliehen; St. Wendel entwickelte sich zur Stadt im selben 14. Jahrhundert. Hier wie dort lag der Zeitpunkt der Stadtwerdung im Vergleich zur allgemeinen Entwicklung spät. Die beiden mittelalterlichen Städte verdanken ihre Erhebung bzw. ihren Aufstieg zur Stadt denselben Gründen, zuerst dem Willen ihrer Territorialherren und dann der Gunst der

Verkehrslage. In Saarbrücken saßen die Grafen von Saarbrücken selbst; St. Wendel war wenigstens Sitz der kurtrierischen Verwaltung, und Balduin von Trier hatte es als wichtigen Abschnitt auf dem Wege seiner Ausdehnungspolitik vom Hochwald zur unteren Blies erworben. Zudem lagen Saarbrücken wie St. Wendel vor allem an den Hauptstraßen, die den Oberrhein mit den Niederlanden verbanden, und hier kreuzte sie der West—Ost-Verkehr, der von Lothringen zum Oberrhein ging. Den mittelalterlichen Städten folgten noch spätere Nachzügler: Ottweiler 1552, Homburg 1558 und die übrigen erst im 19.—20. Jahrhundert, Merzig 1856, St. Ingbert 1829, Neunkirchen 1921. Die Saarlande waren also im Mittelalter ein städtearmes Gebiet, und wenn man den Mangel an Großstädten in der Gegenwart gegenüberstellt, so kennzeichnet die Saarlande eine zögernde Entwicklung auf dem Wege vom Dorf zur Großstadt; es gereicht ihnen nicht zum Nachteil. Bei dem geringen Bestand an alten Städten war vornehmlich die moderne Industrie hier wie in anderen Industriegebieten die städtebildende Kraft; doch sie betätigte sich mit Maß. Vergangenheit und Gegenwart miteinander verglichen, ergibt sich im Bereich der Städte das gleiche Bild. Die saarländische Kulturlandschaft wandelte sich. Einst war sie mit einem gleichmäßigen Neetze dörflicher Siedlungen überzogen, das nur in dem Waldgürtel des Warndts und Saarkohlengebirges eine Lücke hatte (siehe Tafel 13e), und war nur mit zwei Städten besetzt. Jetzt ist gerade jener leere Raum das Hauptverbreitungsgebiet der Städte und stadtähnlichen Siedlungen geworden.

Auf Tafel 17 sind ausgewählte Beispiele dargestellt. Die heutige Großstadt *Saarbrücken* nimmt eine Sonderstellung ein, insofern sie aus mehreren Wurzeln erwachsen ist. Sie ist eine geschichtliche Stadt mit römischen Fundamenten, bereits 999 erst erwähnt, Stammsitz der Grafen, Residenz der Fürsten, in dem einen Teil, St. Arnual, eine kirchliche Siedlung, in dem anderen, St. Johann, Handelsplatz seit dem Mittelalter, in Malstatt und Burbach zwei dörfliche Kerne, die durch die Industrie groß geworden sind, jetzt Hauptstadt des „Saargebietes“. — Um *Neunkirchen* werden die ältesten Schmelzen und Hämmer schon im 15. Jahrhundert erwähnt. Die Eisenindustrie, die jetzt der Stadt ihre Züge einprägt, hat also schon ein Alter; aber über diese Anfänge, über einen dörflichen Kern, über ein landesherrliches Schloß hinaus machte erst im 19. und 20. Jahrhundert die Entwicklung von Kohle und Eisen Neunkirchen — wie Völklingen — zur saarländischen Industriestadt schlechthin. — *St. Wendel*, nur 13 km entfernt, gehört zu den saarländischen Landstädten, die den Einfluß der benachbarten Industrie noch verspüren. Er betrifft mehr die Bewohner, insofern er sie an auswärtige Arbeitsstätten führt; das Bild der Stadt bestimmen das örtliche Gewerbe und der Handel mit der näheren Umgebung. — Dagegen trägt *Saarlouis* fremde Züge; es ist eine künstliche Schöpfung der französischen Macht. Die Form war heimatlos und entstand überall, wo es befohlen ward; Neu-Breisach am Oberrhein ist ebenso gebaut. Aber wenn nicht die starre Form, so gehören die Bewohner zu den Saarländern ohne Einschränkung und machen Saarlouis zu einer deutschen Stadt. Die bodenständigen Kräfte des Volkstums sind stärker als der Eindringling.

#### a) Saarbrücken

Zu Tafel 17a

Von Walther Zimmermann

Die Großstadt Saarbrücken setzt sich zusammen aus den Bännen Alt-Saarbrücken, St. Johann, St. Arnual, Malstatt-Burbach.

Auf den einzelnen Bännen sind zahlreiche *vorgeschichtliche Funde* gemacht worden. Aus dem Stadtteil St. Johann wurden die ältesten Stücke, Feuersteinwaffen aus der älteren Steinzeit, geborgen. Es folgen Einzelfunde, zum Teil aus Gräbern, der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der La-Tène-Zeit. Auch eine Flichburg im Stiftswald von St. Arnual mag in vorgeschichtliche Zeit gehören. — Erst in *römischer Zeit* sieht man klarer. Die Funde mehren sich ganz beträchtlich. Am wichtigsten ist der Vicus oder Marktflöckchen, der sich auf der Gemarkungsgrenze von St. Johann und Brebach unterhalb des Halbergs hinzog und sich „als Einstraßensiedlung mit anschließender lockerer Behausung“ darstellt. Diese Siedlung liegt gerade da, wo die wichtige Verkehrsstraße Metz—Worms den Fluß überschritt, um von da durch das Scheidter Tal zum Rheine zu gelangen. Die Grundmauern der Brücke sind im Flußbett noch erhalten. Von dieser Brücke also hat Saarbrücken seinen Namen erhalten. Die Gunst der Lage barg von vornherein den Keim späterer Entwicklung in sich. Von größter Bedeutung sind das erst 1924 von Oberregierungsrat C. Klein gefundene spätrömische Kastell auf dem Brückenkopf sowie das am Halberg gelegene Mithrasheiligtum, das bisher

als einzige Kultstätte festgestellt werden konnte. Zu diesen zusammenhängenden Funden kommen zahlreiche Reste von Einzelgebäuden, Meierhöfen, auf allen vier Bännen und Straßenreste mit Brücke über den Burbach.

Für die *mittelalterliche Siedlung* wiederholt sich in dem Fall Saarbrücken die auch sonst im Rheinland festgestellte Tatsache, daß die Römersiedlung verlassen wird. Um das näher zu beleuchten, muß jedoch den einzelnen Wurzeln der heutigen Stadt nachgegangen werden.

*St. Arnual* wird am frühesten erwähnt als Hof Merkingen, den der König Theudebert dem Bischof Arnualdus von Metz etwa um 600 schenkte. Dieser gründete dort eine Kirche mit einer Gemeinschaft von Geistlichen. Später ward er dort begraben, worauf die Siedlung allmählich seinen Namen annahm. Die Kirche wurde Pfarrkirche für die nähere Umgebung und Sitz eines Archipresbyteriats. Das Ansehen des Stifts im Mittelalter — es galt als zweiter Sitz der Bischöfe von Metz — ruht wohl auf seiner vornehmen Gründung; doch über die Landschaft der mittleren Saar hat es nicht hinausgewirkt. Im Kampf um seine Selbständigkeit gegen das Saarbrücker Grafenhaus unterlag es und wurde 1569 aufgehoben. Seine Einkünfte werden noch heute durch eine besondere Stiftungsschaffnei verwaltet. Die an das Stift angeschlossene Siedlung war nur klein und bewegte sich in ihren Erweiterungen in Richtung auf Saarbrücken, mit dem sie zusammenwuchs. Im Jahre 1896 wurde sie auch verwaltungsmäßig durch Eingemeindung mit diesem verbunden.

Erst mit *Saarbrücken* kommt ein neuer Zug in das Stadtbild. Zwar dürfte unter der „villa Sarbrucka“, die Kaiser Heinrich III. dem Bischof von Metz und dem Stift St. Arnual schenkte, noch die alte Siedlung an der Römerbrücke gemeint sein, zumal das Stift in späterer Zeit Grundbesitz in Brebach (Halberg) und St. Johann (am Schwarzenberg, im Bruch) hatte, nicht aber in Saarbrücken. Aber der Name war bereits auf die königliche Burg übergegangen und sollte fortan in dieser weiterleben. Diese Burg, die Kaiser Otto III. dem Bischof von Metz übergab, diente dem Schutze des zahlreichen Reichsbesitzes an der mittleren Saar, aber sicherlich sollte sie auch den Handelsverkehr überwachen. Ein Beleg hierfür ist die Bestätigung der *via regalis in villa s. Arnualis*, d. h. des Geleitsrechts für die Grafen von Saarbrücken im Jahre 1281, so daß also damals die Römerbrücke noch benutzt werden konnte, während an ihre Stelle später die St. Johanner Fähre trat, die jedoch von St. Arnual und den Dörfern im Scheidter Tal unterhalten werden mußte. Es ist nun bezeichnend für die Verschiebung der Verkehrsrichtung, daß die Burg nicht etwa auf dem Halberg angelegt wurde, sondern man wählte dafür einen steilen Felsen gerade da, wo die Saar einen leichten Knick macht, so daß man einen beherrschenden Blick sowohl saarauf- wie saarabwärts hat. Der Verkehr in der Querrichtung aus der Römerzeit rückte an zweite Stelle; die Nord-Süd-Verbindung von Flandern nach Italien hatte ihr den Rang abgelaufen. Für die Bedeutung des Platzes trug die Tatsache nicht wenig bei, daß die Burg kurz nach 1100 einem Grafengeschlecht zum namensgebenden Stammsitz wurde.

An die militärische Niederlassung schloß sich sehr bald eine bürgerliche an, für deren Blühen es zeugt, daß im 15. Jahrhundert der erste Mauerring durchbrochen wurde. Die Erweiterung erfolgte naturgemäß zur Schwesterstadt nach der Saar hin.

Infolge der ziemlich nahe an die Saar vorstoßenden Höhenzüge war damit die Möglichkeit eines Wachstums in die Breite bereits erschöpft. Alle übrigen Vergrößerungen mußten in der Längsrichtung vor sich gehen. Kleinere und wenig planmäßige Anlagen vor den Stadttoren erfolgten schon gegen Ende des Mittelalters im „Tal“ nach St. Arnual und „in der Vorstadt“ vor der Marktpforte. In dieser Richtung blieb auch die große Erweiterung des 18. Jahrhunderts unter Fürst Wilhelm Heinrich durch Friedrich Joachim Stengel. Die Wilhelm-Heinrich-Straße und der Ludwigsplatz mit der Ludwigskirche sind der schöne Ausdruck dieser großzügigen Anlage. Erst das 19. Jahrhundert und vor allem die Gegenwart legten ihre neuen Wohnviertel auf die Höhen des Winterbergs, Reppersbergs und Trillers.

*St. Johann* — 1267 zuerst genannt — ist die dritte Wurzel des heutigen Stadtbildes. In dem alten Kern spiegelt sich ganz deutlich die Entstehung als Siedlung um die zum Markt verbreiterte Straße. Es ist damit also die Römersiedlung abgelöst und saarabwärts unmittelbar unter den Schutz der Burg verschoben worden. Die Ursache, die veränderte Richtung des Handelsverkehrs, ist bereits genannt. Bezeichnend dafür ist, daß erst 1546 eine steinerne Brücke die bisherige Fähre ersetzte und damit eine feste Verbindung zwischen den beiden Schwester-

städten schuf, obwohl doch der gemeinsame Freiheitsbrief des Grafen Johann vom Jahre 1321 deutlich genug die bestehende Anziehungskraft zwischen Saarbrücken und St. Johann unterstrichen hatte. — Von mittelalterlichen Stadterweiterungen über den Mauerring hinaus weiß man nichts. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts legte Stengel eine neue Vorstadt vor dem Untertor an (1764), und sein Sohn folgte mit einer ähnlichen Anlage vor dem Obertor (1785–92). Alle folgenden Erweiterungen, die langsam und allmählich vor sich gingen, behielten diese Richtungen bei. Ebenso wie in Saarbrücken wurden auch hier erst in der Gegenwart die höhergelegenen Gegenden des Homburges, Rothenbühls und Schwarzenbergs bebaut. — Die seit Jahrhunderten vereinigten Städte trennten sich 1859 in zwei gesonderte Stadtbürgermeistereien. Erst fünfzig Jahre später wird die alte Verbindung wieder aufgenommen. Dabei erhält St. Johann den Sitz der Verwaltung, während Saarbrücken den Namen gab.

Die vierte Wurzel, *Malstatt-Burbach*, ist aus zwei kleinen Dörfern hervorgegangen. Von ihnen erscheint Burbach erstmalig um 1290, während der Zehnte und die Kirche zu Malstatt (= Gerichtsstätte) als Besitzung des Nonnenklosters St. Peter zu Metz bereits 960 erwähnt werden. Das erstaunlich schnelle Wachsen beginnt erst im vorigen Jahrhundert als ausgesprochene Industriesiedlung, der die günstige Verkehrslage an der Eisenbahn und in der Nähe reicher Kohlengruben zugute kam. Die 1856 gegründete Eisenhüttengesellschaft, seit 1862 Luxemburger Bergwerks- und Saarbrücker Eisenhütten AG., errichtete bei Burbach ein großes Eisenwerk, die Burbacher Hütte. Dies bedeutete den Beginn des Wachstums. In Malstatt folgte die Errichtung der Eisenbahnhauptwerkstätte und des Hafens sowie mehrerer größerer und kleinerer Fabriken, von denen vor allem die Maschinenfabrik Ehrhardt u. Schmer, das Gußstahlwerk und die Zementfabrik Böcking u. Dietzsch genannt werden mögen. — Infolge der starken Zunahme der Bevölkerung wurde die Gemeindeverwaltung 1866 von der Bürgermeisterei Saarbrücken getrennt, zu der sie seit 1800 gehörte, und bereits 1875 wurde die vereinigte Gemeinde zur Stadt erhoben. Die schnelle Bebauung — es wurden in einzelnen Jahren an hundert neue Häuser errichtet — ließ die Stadt sehr bald mit St. Johann zusammenwachsen. Dieser äußere Zusammenhang wurde 1909 durch Vereinigung mit Saarbrücken-St. Johann zu einer Großstadt auch rechtlich zum Ausdruck gebracht. Groß-Saarbrücken hat also eine ausgesprochen kirchliche, militärische, handels- und verkehrspolitische und industrielle Wurzel. Auch durch die Zusammenlegung haben sich diese Wesenszüge im großen und ganzen nicht verwischt: Saarbrücken ist Wohnstadt, St. Johann Handelsstadt und Malstatt-Burbach Industriestadt geblieben.

Einwohnerzahlen	1828	1803	1815/18	1850/55	1871	1890	1900	1910	1927	1938
	Saarbrücken . . .	2732	3065	3500	5242	7680	13 811	23 237	30 943	34 189
St. Arnual . . .						2 539				
St. Johann . . .	1826		2500	3714	9143	14 632	21 266	28 127	35 439	
Malstatt . . .			450						28 745	
Burbach . . .			269	822	2395	9615	18 372	31 195	46 031	26 647

Bewohnte Häuser	18. Jahrh.		1890	1900	Flächengrößen	
	Saarbrücken . . .	195	807	1487		Saarbrücken
St. Arnual . . .	(54)				St. Johann	1420,48 „
St. Johann . . .	184	919	1276		St. Arnual	953,52 „
Malstatt . . .	18				Malstatt	1624,88 „
Burbach . . .	15	1423	2144		Burbach	„

#### Schrifttum

- Köllner, A.: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann. 2 Bde., Saarbrücken 1865.
- Ruppersberg, A.: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. Teil III: Geschichte der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach. Saarbrücken 1903.
- Aubin, H.: Zum Übergang von der Römerzeit zum Mittelalter auf deutschem Boden. Siedlungsgeschichtliche Erörterungen über das Städteproblem. (Histor. Aufsätze, Aloys Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet, Düsseldorf 1927, S. 41f.)
- Klöveckorn, Fr.: Saarbrücken. (Beitr. zur oberrhein. Landeskunde, Festschr. zum 22. Deutschen Geographentag, Breslau 1927, S. 185f.)
- Ruppersberg, A.: Das älteste Häuserverzeichnis von Saarbrücken. (Unsere Saar II, 1927/28, S. 91f., 1971.)
- Kruspe, W.: Stadtbaukunst, das neue Saarbrücken. Berlin, Leipzig u. Wien 1928.
- Steinbach, F.: Historische Ortsbilder an der Saar. (Zeitschr. des Rhein. Ver. f. Denkmalpflege XXII, 1929, Heft 1/2, S. 194f., 1971.)
- Zimmermann, W.: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, hrsg. von der Saarforschungsgemeinschaft im Auftrage der Stadt und des Landkreises Saarbrücken (vorgeschichtliche und römische Funde zusammengestellt von C. Klein). Düsseldorf 1932.

## b) Neunkirchen

Zu Tafel 17b

Von Ludwig Martin

Neunkirchen ist heute mit über 42000 Einwohnern (1927: 41000) die zweitgrößte Stadt des „Saargebietes“. Stadtrecht hat Neunkirchen erst im Jahre 1922 erhalten. Bergbau und Industrie, vor allem die Entwicklung des Neunkirchener Eisenwerkes — des Stummschen Werkes — haben ihm zu seiner heutigen Bedeutung verholfen. Die erste urkundliche Erwähnung Neunkirchens findet sich im Jahr 1281; im historischen Licht vollzieht sich also die Geschichte Neunkirchens seit über 650 Jahren.

Vom heutigen Gesichtspunkt aus ist Neunkirchen der *Typus der Industriestadt*, d. h. der aus landwirtschaftlichen Anfängen mit dörflichem Kern hervorgegangenen Siedlung, die durch die industrielle Entwicklung, vor allem des letzten Jahrhunderts, ihr charakteristisches Gepräge erhalten hat. Es ist die gewordene Industriestadt, die unorganisch gewachsen ist, weil ganz verschiedenartige Siedlungstendenzen im Laufe der Siedlungsgeschichte Bedeutung erlangt haben. Bei Neunkirchen fehlt der städtische Charakter in der Anfangsentwicklung. Wir haben eine dörfliche Siedlung vor uns; dann kommt der Einfluß eines fürstlichen Schloßbaues hinzu, wodurch der ländliche Charakter einen neuen Bedeutungsakzent erhält; dann tritt das Eisenwerk stärker in den Vordergrund.

Ist Neunkirchen nun ein alter Siedlungsraum? Sicher gehen die *Anfänge* weiter zurück, als es durch die erstmalige Nennung im Jahre 1281 ausgedrückt wird. Wie weit keltische oder römische Spuren — im Kaasbruchtal — vorhanden sind, bleibe hier unberücksichtigt; eine Konstanz des Siedlungsraumes zum mittelalterlichen Dorf ist nicht vorhanden. Nach siedlungsgeschichtlichen Kenntnissen haben wir es in Neunkirchen mit einer frühmittelalterlichen Rodungssiedlung zu tun. Natürliche Wasserhorizonte, abseits der Überschwemmungsniederungen, bestimmen die erste Ansiedlung; Heizengasse, Brunnenstraße, Steinbrunnenweg, oberer Markt geben den ältesten Siedlungsraum an.

Die *landschaftliche Grundlage* der Neunkirchener Siedlung ist außerordentlich bemerkenswert. Geologisch liegt sie auf der Grenze von unterschiedlichen Formationen ganz verschiedenen Alters: der Unterort im Karbon, der Oberort im Buntsandstein. Mitten durch die Stadt verläuft die große südliche Randüberschiebung des Kohlengebirges. Folgen wir dem Verlauf der Schloßstraße, so haben wir nach der Brauerei und dem Friedhof zu das Buntsandsteingebirge, nach dem Unterort zu die Lehme und Letten aus den Kohlenschichten des oberen Karbons. Ringsum in den Wäldern, im Kohlenwald, Ziehwald und Steinwald, streichen die Kohlen zutage aus. Formenkundlich fällt der Übergang aus dem Karbon in den Buntsandstein zunächst nicht ins Auge; nur der Wechsel des Gesteins deutet die grundsätzlich verschiedenen geologischen Formationen an. Dem morphologisch geschulten Auge fallen auch die Unterschiede in der Talbildung und der Hangprofile auf, die in den beiden Schichtgruppen sich darbieten. In einem Auf und Ab zwischen Tallinie und Rückenbildung welliger Geländeformen erstreckt sich heute die Siedlung von der Blies zur Scheib und Spieser Höhe. Fast 125 m beträgt der Höhenunterschied innerhalb der Siedlung selbst. Einige Denudationsterrassen (unterer, oberer Markt) schieben sich dazwischen ein. Talgeschichtlich interessant ist auch der Verlauf der Blies, die innerhalb Neunkirchens aus der Nord-Süd- in die West-Ost-Richtung umbiegt. Auch Flußterrassenbildung ist unverkennbar (Stahlwerk — Wasserbehälter).

Die *Tafel 17b* versucht die wichtigsten Entwicklungsstufen der Siedlung wiederzugeben. Für die ersten Siedlungsanfänge fehlt das Material. Schwarz schraffiert ist die *vermutlich älteste Siedlungsanlage*, das alte Dorf Neunkirchen, das 1281 in einer Urkunde erwähnt wird. Die Hanglage ist bezeichnend. Von einer Einebnungsfläche im Wind- und Regenschatten des höher gelegenen heutigen Schloßstraßengebietes erstrecken sich die dörflichen Wohn- und Wirtschaftsräume nach S und SO (Heizengasse, Marktstraße), den Berghang hinab unter Ausnutzung des Wasserhorizontes am Brunnenweg — zuerst noch in lockerem Zusammenhang. Der Nordabhang — am heutigen Hüttenberg abwärts —, die Flußniederungen und die höheren Gebiete ringsum blieben unbesiedelt. So zeichnet sich die älteste Neunkirchener dörfliche Siedlung durch die Anpassung an die natürlichen Vorbedingungen des Siedlungsraumes an.

Unabhängig von dieser dörflichen Anlage entstehen im 15. Jahrhundert im Sinnertale und in Wiebelskirchen an der Oster einige *Schmelzen und Hämmer*. Jetzt tritt die industrielle Kraft, wenn auch noch in ganz bescheidenen Anfängen, auf und versucht, den Siedlungsraum von einer anderen Seite her aufzuschließen. — Ein neues Merkmal gibt der Neunkirchener Siedlung im Jahre

1570, in der Zeit großer Kriegsunruhen, der Bau eines *festen Schlosses* durch einen Nassau-Saarbrücker Grafen. An das alte Schloß erinnert heute noch der Burgkeller. — Um 1600 siedelt die *Wiebelskircher Eisenschmiede nach Neunkirchen* über und wird dort von Herrschafts wegen betrieben. Nach wechsellöcheriger Geschichte entwickelt sich die Hütte in hundert Jahren zu dem bedeutendsten Eisenwerk links des Rheines. — Durch den Bau eines *fürstlichen Jagdschlosses* erhält das Gesicht der Neunkirchener Siedlung von 1750 ab ein neues Gepräge. Aus dem Grundriß des Geometers Nordheim können wir die Form des Schlosses und den Plan der Gartenanlagen erkennen; der Baumeister war Joachim Stengel. Aus der Beschreibung des Freiherren von Knigge erkennt man, daß die Front des Schlosses nach der Scheib zu gerichtet war und daß am Abhange des Berges, unmittelbar an den englischen Garten stoßend, das Dorf Neunkirchen lag. Von diesem Jagdschloß ist nichts mehr übrig geblieben; nur das alte Jägermeisterhaus und die fürstliche Hufschmiede sind bis heute erhalten, und Straßen- und Flurnamen erinnern noch daran.

Mit der Wende des Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche in der Siedlungsentwicklung Neunkirchens, zunächst noch zögernd; dann aber gewinnen mit der Periode der Industrialisierung der Bergbau und die Industrie entscheidenden Einfluß auf die Siedlungsentwicklung und bestimmen von nun an das Gesicht der Siedlung Neunkirchens. — In der Karte ist der *Siedlungsstand um 1800* in voller schwarzer Farbe dargestellt. Vereinzelt gehen einige Wohnkomplexe bis zum Eisenwerk hinab, auf der anderen Seite bis zum Hausnersweiher, der damals noch ein wirklicher Weiher war. Bemerkenswert ist außerdem, was durch die Karte von Tranchot belegt ist, der sogenannte „Große Hüttenweyer“, der den größten Teil der heutigen Koksanlage einnahm. Siedlungen für sich bildeten die Schlawerie (Schlapperie) und der Neunkirchener Hof, der gegenüber dem heutigen Schlawerieweg im Gelände des Eisenwerkes gestanden hat. — 1806 geht das Eisenwerk in den Besitz der Familie Stumm über, die vom Hunsrück kam. 1821 wird Grube König angehauen. Das Eisenwerk entwickelt sich mächtig; Grube auf Grube entsteht (Kohlwald, Oberschmelz, Wellesweiler, Annaschacht, Rhein-Nahebahn-Schacht, Ziehwald, Dechen, Heinitz). Der Bahnbau um die Mitte des Jahrhunderts (1850 Strecke Neunkirchen—Bexbach, Anschluß an die Pfälzische Ludwigsbahn; 1852 Neunkirchen—Forbach; 1860 Rhein-Nahebahn; 1879 Fischbachbahn) bringt Neunkirchen als bedeutenden Industrieort in Beziehung zu dem süddeutschen Absatzgebiet und dem Rhein bei Bingen. Die Bahnbauten schließen auch das agrarische Hinterland auf, aus dem die Arbeitskräfte zuströmen.

Nach dem Kriege von 1870/71 nimmt dann die Entwicklung rasch zu. Die Siedlungstendenz geht zum Eisenwerk und zum Bahnhof; der Unterort gewinnt die größte Bedeutung für die weitere Ausgestaltung des Ortes. In der Karte zeigt die rote Farbe das gewaltige Anwachsen Neunkirchens in der *Periode der Industrialisierung*. Das Gebiet der Siedlung umfaßt jetzt Oberort und Unterort, d. h. einen großen Wohnkomplex vom Bahnhof bis zur Scheib und nach der Ost- und Westseite des Ortes. Rot kennzeichnet also den Siedlungsstand um die Jahrhundertwende, d. h. genau den Stand der letzten Kartenaufnahme vom Jahre 1907. Jetzt ist die Entwicklung zum großen Industrieort vollzogen; zur Bürgermeisterei Neunkirchen gehören Niederneunkirchen, Wellesweiler, Kohlhof, Elversberg und Spiesen.

In einer besonderen Farbe (Gelb) ist die Entwicklung der *Industriebetriebe und des Bergbaues* hervorgehoben. Im Vordergrund steht das Eisenwerk mit seinen beiden großen Teilen diesseits und jenseits der Blies: Nord- und Südwerk, Stahlwerk und Hochofenanlagen mit Kokerei. Das Eisenwerk wird zu einem unlöslichen Bestandteil des Ortsbildes von Neunkirchen. Die alten Puddelwerke verschwinden; moderne Walzbetriebe und Hochöfen, Martinwerke, Sinteranlage und Teerstraßenanlage treten an ihre Stelle. — Auch die *Zechen* werden modernisiert. Ausgebeutete Gruben kommen außer Betrieb (Schacht Ziehwald, Rhein-Nahebahn-Schacht), neue Kohlen- und Schlackenhalde entstehen. Grube und Eisenwerk werden durch eine Kohlenseilbahn verbunden, der Eisenbahnbetrieb wird ausgebaut, Zechen erhalten Gleisanschluß, die Straßenbahn verbindet Neunkirchen und Wiebelskirchen. Bergbau und Industrie drücken dem Flecken Neunkirchen den charakteristischen Stempel auf. Auch andere Industriebetriebe ziehen nach dem bedeutenden Ort: Holzbetriebe, Möbelhandel, Glasereien, Ziegeleien (soweit sie nicht schon älteren Datums sind), Aluminiumfabrik. Die Brauerei vergrößert sich mächtig. Handel und Gewerbe blühen.

Durch die blaue Farbe wird der *Siedlungsstand bis zur Gegenwart* ausgedrückt. Gerade für Neunkirchen ist die Siedlungsentwicklung der letzten Jahrzehnte bezeichnend. Die Fortführung bis zur Gegenwart (Siedlungsstand Ende 1932) war um so nötiger, weil die letzte Entwicklung zur Peripherie, zum Wald

(Randsiedlung) die typischen Merkmale moderner Siedlungstendenzen trägt. Große Siedlungskomplexe sind vor allem im Osten der Stadt entstanden; sie sind abhängig von der welligen Geländeform. So verbinden sich die Randzonen; aber noch bleibt zwischen ihnen ein Tal un bebaut, wo außer dem Relief auch starke Nebel- und Kältebildung hemmend wirkt. Neu entstanden sind die Siedlungen „Yorkstraße“, „Rote-Kreuz-Siedlung“, „Haspel“, „Andreas“ und „Verlängerte Brunnenstraße“, die Siedlung „Unten am Steinwald“, „An der Bliesmühle“, „Hinter der Bliesmühle“ usw. Der frühere alte Schuttbladeplatz im tief gelegenen Gelände verwandelt sich in einen schönen Stadtgarten und füllt eine große Lücke aus. Andere Siedlungen entstehen im Norden („Biedersberg“, „Friedrich-Ebert-Straße“) und ebenfalls im Süden nach der Spiershöhe neue Wohnkomplexe. Unregelmäßigkeit ist ein Zug im Straßenbild Neunkirchens. Es fehlte zur rechten Zeit ein planvoller Generalbebauungsplan. Neunkirchen mußte eines Tages infolge seiner Bedeutung und seiner Bevölkerungszahl auch der Charakter als Stadt zuerkannt werden, und so erhielt es im Jahre 1922 das Stadtrecht. Die bisher der Bürgermeisterei Neunkirchen angehörenden Gemeinden Elversberg und Spiesen wurden selbständige Gemeinden. Zur Stadt gehören noch die Vororte Wellesweiler, Kohlhof und Niederneunkirchen.

Ein paar Zahlen mögen die Bevölkerungsbewegung in Neunkirchen zeigen:

1809	1848	1900	1922*	31. Dez. 1932
1403	2717	27684	38307	42288

\* mit Kohlhof und Niederneunkirchen

Neunkirchens Bevölkerungszahl zeigt noch jetzt zunehmende Tendenz. Der Verkehr, besonders der Straßenbahnverkehr, breitet sich immer weiter aus, und Neunkirchen entwickelt sich dadurch immer mehr zum Mittelpunkt für die nähere und weitere Umgebung. So hat es sich im Nordosten des Saarindustriegebietes eine zentrale Stellung und Bedeutung geschaffen.

#### Schrifttum

Führer durch Neunkirchen und Umgebung, hrsg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Neunkirchen 1911.

Hundert Jahre Neunkircher Eisenwerk unter der Firma Gebr. Stumm. Saarbrücken 1906.

Chronik von Neunkirchen. Blätter für volkstümliche Orts- und Heimatkunde, Neunkirchen 1909–12.

Trötschel, R.: Zahlen aus der Geschichte Neunkirchens, des Bliesgaues und Saargaues.

Martin, L.: Das geographische Bild der Stadt Neunkirchen. (Saarbrücker Zeitung 18. August 1931.)

#### c) Saarlouis

Zu Tafel 17c und d

Von Georg Wilhelm Sante

**Geschichte.** Saarlouis — 1927: 15800 Einwohner — ist eine Gründung aus wilder Wurzel. Die alten natürlichen Siedlungen waren saarabwärts Wallerfangen, Hauptort der deutschen Ballei im Herzogtum Lothringen, und saaraufwärts Lisdorf, wo die Abtei Wadgassen Grund- und Gerichtsherr war. Während Wadgassen zur Grafschaft Nassau-Saarbrücken gehörte, unterstand Lisdorf schon der Landeshoheit Lothringens. Auf Lisdorfer Bann wurde Saarlouis vornehmlich angelegt, lag also zwar auf Wadgassener Grund und Gericht, aber unter lothringischer Souveränität. Indessen diese Verhältnisse gaben der Gründung nur ein Fundament; sie selbst geschah im Zeichen der großen Politik. Daß Saarlouis überhaupt entstehen konnte, hatte zwei Voraussetzungen. Erstens hatte Frankreich das Land zwar widerrechtlich, aber tatsächlich im Besitz, indem es Lothringen gegen die Bestimmungen des Nijmweger Friedens (1679) seinem Herzog nicht zurückgab. Erst im Rijswijker Frieden (1697) trat dieser Saarlouis in voller Form an Frankreich ab. Und zweitens glaubte es, daß die Sicherheit seiner Grenze, die es immer weiter zum Rhein vorschob, auf diesem Abschnitt ungenügend gewährleistet sei, also war die Saarlösung durch eine Festung zu sichern. Daß sie gerade an dieser, noch unbewohnten Stelle entstand, war die Tat Choisy's, des Ingenieurs, Erbauers und ersten Gouverneurs, der 1710 in seinem Werke starb. Auf einer Besichtigungsfahrt längs der mittleren Saar erschien ihm der Platz gegenüber Fraulautern besonders geeignet; er sah schon die kommende Festung in der weiten Flußbaue in einer Schleife der Saar sich ausbreiten, Wasser genug, um die Gräben zu füllen, und keine beherrschenden Höhen in Schußweite. Ludwig XIV. genehmigte die Vorschläge Choisy's; am 5. August 1680 wurde der Grundstein gelegt. Drei Jahre später (1683) waren die ersten Arbeiten abgeschlossen; der König besuchte Saarlouis, wie die Festung ihm zu Ehren hieß, und der erste Bürgermeister mit dem deutschen Namen Heil aus Wallerfangen trat sein Amt an.

Die Saarlösung zu sichern, war aber nur der defensive Teil in der

Aufgabe dieser Festung, und da der Angriff die beste Verteidigung ist, so steckte ihr Louvois weitere Ziele: die Beherrschung des ganzen Landes, die Stützung der Garnisonen an der Saar, eine gesicherte Verbindung mit Homburg, Abwehr aller Angriffe links des Rheines, und wenn der König noch Kaiserslautern besetzte, glaubte er versichern zu können, daß man niemals Deutsche diesseits des Rheines sehen werde, und das sei alles, was der König wünschen könne. Das war es allerdings, und alle Wege zu diesem Ziele waren angelegt. Die Reunionen hatten ein weites Land zu beiden Seiten der Saar in französischen Besitz überführt, wie unsicher auch die Rechtstitel sein mochten. Um es fest mit dem übrigen Frankreich zu verbinden, wurde es in den befestigten Grenzgürtel einbezogen. Vor die ältere Linie, die Mosel mit Metz, legte sich eine zweite, die Saar mit Saarlouis, und zwischen Saar und Rhein lagen die vordersten Werke, Mont Royal bei Traben an der Mosel und Homburg am Landstuhler Bruch. Nimmt man hinzu, daß Saarlouis zur Hauptstadt der „Saarprovinz“ bestimmt war, in welcher die Reunionen vereinigt wurden, so ließ sich ihm ein gutes Horoskop stellen. Aber wie es von der französischen Ausdehnungspolitik emporgehoben war, so wurde es von derselben Politik liegen gelassen; denn im Rijswijker Frieden (1697) mußte Frankreich die Reunionen herausgeben. Es behielt zwar Saarlouis mit seiner Bannmeile, aber das waren gerade die nächsten Dörfer Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern, Roden, Beaumarais und Wallerfangen, und ringsherum lag fremdes Land, Lothringen, Nassau-Saarbrücken und andere Reichsstände von zwerghafter Kleinheit. Saarlouis verlor also nicht nur seine „Saarprovinz“, sondern wurde ein abgetrennter Vorposten, und dem kräftigen Aufschwung in den ersten Jahren folgte Stillstand und Rückgang. Zwar schloß die Reunion Lothringens (1766) Saarlouis wieder unmittelbar an Frankreich an, aber dann schoben die Revolutionäre und Napoleon die Grenze bis an und über den Rhein vor, und gerade unter dieser Gloriette Frankreichs verlor Saarlouis als Grenzfestung, wie es gegründet war, jede Berechtigung und sank zu einem Waffenplatz minderen Ranges und im Binnenlande ab. Noch einmal während der Freiheitskriege zum Grenzschutz aufgerufen, überdauerte es wohl zwei Belagerungen (1814/15) und hatte den Ruhm, niemals vom Feinde erobert zu sein. Aber er war leicht erworben, da ihm eine Probe auf Tod und Leben damals und früher erspart blieb. Im Zweiten Pariser Frieden (1815) an Preußen abgetreten, blieb Saarlouis fortan bei Deutschland, zu dem sein Grund und Boden gehört hatte, ehe hier die Festung erbaut und abgetreten wurde (1680–97).

Da ein politisch-militärischer Grund ihre Entstehung bedingte, füllten zunächst Soldaten und Beamte das Sechseck à la Vauban. Aber nur als dünne Oberschicht, die in die völlig deutsche Umgebung abkommandiert wurde. Die deutsch-französische Sprachgrenze liegt mindestens 25 km entfernt, und das benachbarte Wallerfangen war Vorort der deutschen Ballei Lothringens. So konnte die Bevölkerung nur deutsch sein; Wallerfangen siedelte geradezu nach Saarlouis über. Daß jene französische Kolonie dieser deutschen Grundfarbe einzelne Flecke aufsetzte, die nach dem Übergange an Preußen schnell verblaßten, daß z. B. die Amtssprache Französisch war, ergab sich aus der politischen Zugehörigkeit. Aber wenn man die Geschichte Saarlouis' von der Gegenwart aus übersieht, so lautet die Hauptfrage, wie sich trotz dieser ungünstigeren Voraussetzungen ein deutsches Nationalbewußtsein mit allen seinen Ansprüchen in Saarlouis ebenso bildete wie in den übrigen Saarlanden und wie jene französische Zeit so weit in die Erinnerung zurückwich, daß man sie schon von außen, d. h. künstlich auffrischen muß, um sie für politische Ziele verwenden zu können.

Die Gründung und die Anfänge Saarlouis' reichen in die Jahre zurück, als die Ausdehnungspolitik Ludwigs XIV. auf ihrem Höhepunkt eben die „Reunionen“ durchführte. Der Gleichklang der Ereignisse im engen Raum der Festung und auf dem weiteren Felde der Politik war so vollkommen, daß die Stadt ebenso von der zurückflutenden Welle der Ausdehnungspolitik mitgerissen wurde, wie sie von der vordringenden hochgehoben war; und dieser Rückzug traf sie gerade in den ersten Jahrzehnten des Auf- und Ausbaues. Das Ergebnis waren der Verlust des Amtsbereiches, der „Saarprovinz“, und die Insellage abseits von Frankreich selbst. Doch sie brauchte noch keinen Stillstand zu bedeuten; gerade solche „Inseln“ hatte die französische Politik von Richelieu bis Ludwig XIV. als Staffeln zum Erfolg benutzt, und das klassische Beispiel ist der Ausbau der Verbindung zwischen Metz und Straßburg. Daß die andere zwischen Metz und Saarlouis wieder zerschlagen wurde und, als sie mit der „Reunion“ Lothringens wiederhergestellt war, dem Vorposten auch kein frisches Leben zuführen konnte, folgte aus dem allgemeinen Stillstand der französischen Ausdehnungspolitik. Und als sie in der Revolutionszeit von neuem eingesetzt, schritt sie über Saarlouis

hinweg bis zum Rhein; die politisch-militärische Entwicklung stockte also, nachdem sie mit aller Kraft eingesetzt war. Aber es gab auch keinen Ersatz, indem sich innerhalb der Festungswälle ein größeres städtisches Leben gebildet hätte; sondern der politisch-militärische Zweck überwog. Gewiß gab es auch in der französischen Zeit eine Stadt Saarlouis, aber sie blieb eine Kleinstadt, und man muß sie stets an den größeren Anfängen messen, die Hauptstadt der „Saarprovinz“ zu sein. Zwar verdankt Saarlouis Ludwig XIV. die Entstehung, aber es hat wenig Anlaß, sich der französischen Zeit im ganzen mit besonderer Dankbarkeit zu erinnern. Die Förderung, die es erfuhr, war gering.

Der Übergang an Preußen (1815) war nur die politische Rückgliederung in den nationalen Volksboden, von dem es immer einen Teil gebildet hat. Wenn für die französische Zeit die Zugehörigkeit der im Kern deutschen Bevölkerung zum französischen Staate noch zu ertragen war, weil die Nation in ihren breiten Schichten noch nicht zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen war und deshalb auch den nationalen Staat als Raum eben ihres Nationalbewußtseins noch nicht forderte, so waren die Freiheitskriege gerade die Zeit, während der es sich im Kampf gegen die Fremdherrschaft bildete, und gerade damals wurden die Saarlouiser deutsch bzw. preußisch. Sie brachten auch für den inneren Anschluß alle Voraussetzungen mit, die in dem gemeinsamen Volkstum begründet sind, und der äußere vollzog sich so rechtzeitig, daß sie an der ganzen Entwicklung des Nationalbewußtseins und der deutschen Einigung teilnehmen konnten. Man darf für Saarlouis keine abseitige Stellung konstruieren, indem man die Erinnerungen an die französische Zeit sammelt, die mit dem Wechsel der politischen Zugehörigkeit nicht einfach vergessen wurden; denn das hieße aus der Ausnahme die Regel machen. Saarlouis sonderte sich vielmehr von der allgemeinen Geschichte der Saarlande, und das heißt des Deutschen Reiches, nicht ab, und wenn in jenen Erinnerungen politische Kräfte gesteckt hätten, hätten sie sich lauter und nachhaltiger gegen die Abtrennung von Frankreich verhalten müssen.

Preußen erwarb Saarlouis 1815 um der Festung willen, und als preußische Festung stand Saarlouis wieder auf Grenzwaacht wie im ersten Jahrhundert seiner Geschichte, doch jetzt gegen Frankreich. Auch andere Ereignisse wiederholten sich. Die Angliederung Lothringens (1871) entfernte die Grenze auf 50 km; Saarlouis lag zum zweitenmal im Binnenlande. Die Festung wurde aufgegeben; aber der Stadt blieb eine starke Garnison (vor dem Weltkrieg 1913: 4700 Mann bei 14000 Einwohnern, d. h. jeder dritte Saarlouiser war ein Soldat). Ob Festung oder Garnison, die militärische Linie, die bis in die Anfänge zurückreichte, wurde gewahrt. Zudem wurde Saarlouis Kreisstadt, sobald Preußen die Regierung übernahm, und der Kreis bot ihr ein ausreichendes Hinterland, das hier seine Erzeugnisse absetzte und seine Einkäufe tätigte. Aber die Gunst der Lage wurde beeinträchtigt, als die Hauptisenbahnlinie auf dem rechten Saarufer um die Festung herumgeführt wurde, und die Querbahnen treffen sie in Völklingen, Bous, Dillingen und nicht in Saarlouis; es liegt also zwischen den Schienen (siehe Tafel 32). Im Nahverkehr füllt ein dichtes Kleinbahnnetz diese Lücke aus, aber der Fernbahnhof blieb bis auf die Gegenwart abseits der Stadt. Wie großen Nutzen sie auch aus der starken Garnison zog, so hatte die Festung den Verkehr abgelenkt. Sie verhinderte auch die Ansiedlung der Industrie; diese hat ihre Standorte in Völklingen, Bous, Fraulautern, also eben an der Bahnstrecke, die Saarlouis selbst meidet. Obschon an der Saar gelegen, trägt Saarlouis nicht die Kennzeichen der Saarindustriestraße.

Der Versailler Vertrag hob die Garnison auf. Die letzten deutschen Truppen waren schon nach dem Waffenstillstand abgezogen, die französischen eingerückt (22. November 1918). Die politische Bedeutung der fremden Militärherrschaft sei hier nur angedeutet: die Saarlouiser sollten gezwungen werden, sich für die „Reunion“ mit Frankreich zu erklären. Aber sie setzten der fremden Gewalt einen festen Widerstand entgegen und führten in ihren Kundgebungen den eindeutigen Beweis, daß sich auch auf diesem vorübergehend fremden Staatsgebiet, aber altem deutschen Volks- und Reichsboden ein volles deutsches Nationalbewußtsein entwickelt hatte. Ohne Garnison mußte die Stadt einen anderen wirtschaftlichen Nährboden suchen. Zwar gibt es einige Kleinindustrien; aber neben seinem Handwerk und Gewerbe ist Saarlouis vor allem der Hauptmarkt in einem vorwiegend landwirtschaftlichen Kreise. Und nimmt man Saarlouis als Kreisstadt hinzu mit den Behörden, Gerichten, Schulen, Bibliothek, Krankenhäusern, die sich hier befinden, so sind hier neue tragfähige Fundamente für seine weitere Entwicklung, nachdem zuerst die Festung, dann die Garnison, also die militärischen Grundlagen, geschwunden sind, die den Weg von der Gründung an bisher bestimmt hatten.

**Stadtentwicklung.** Schon ein erster Blick auf die Karte (Tafel 17c) liest aus dem jetzigen Stadtbilde die militärische Gründung ab: in der Mitte der fünfeckige Wohnkern, schachbrettartig aufgeteilt und um den Markt gruppiert, dann ein Kranz von Kasernen, die inneren Festungswerke in Form eines regelmäßigen Sechsecks und schließlich die äußeren, auf dem linken Ufer der Hauptkörper der Festung, auf dem rechten ein Brückenkopf. Das ist die erste Schicht der Entwicklung. Ende des 19. Jahrhunderts fielen die Festungswerke; um aber die wachsende Garnison unterzubringen, wurden neue Kasernen gebaut innerhalb und außerhalb des ehemaligen Festungsgeländes: die zweite Schicht. Und die dritte ist die bürgerliche. Der alte Wohnkern ließ sich nicht vergrößern, weil die Kasernen und einzelne Wallstücke stehen blieben, aber das ehemalige Festungsgelände wurde nach einem Plane Stubbens aufgeteilt und bebaut. So übersprang die Stadt die einengende Umwallung Vaubans und breitete sich in freiem Felde aus. Aber der Bahnhof liegt abseits, nicht nur auf dem anderen Saarufer, sondern jenseits der Flußwiesen, die wegen des Hochwassers keine Gebäude tragen. So wachsen Stadt und Bahnhof nicht zusammen. Um die Stadt liegt ein Ring von Dörfern, Beaumarais, Pikard, Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern und Roden; und Saarlouis ist fast der geometrische Mittelpunkt. Doch wenn sich auch Stadt und Dörfer allenthalben nähern und berühren, so bietet das Ganze noch das Bild einer zerfahrenen Besiedlung mit einzelnen Siedlungszellen, die sich auf dem Wege des Zusammenschlusses befinden. Die engsten Beziehungen bestehen zu der östlichen Reihe, zu Roden, Fraulautern und Ens Dorf. Hier läuft die Hauptbahnstrecke, liegt der Bahnhof, sind die Standorte der Industrie; aber überall trennen die Wiesen der Flußbaue, über die nur einzelne Straßen gehen. Und ein anderes Hindernis bereiten die Gemeindegrenzen. Nur Roden ist eingemeindet, und damit liegt Saarlouis an der Bahn; aber die anderen Dörfer am Rande des Saarlouiser Raumes sind noch selbständig. Obschon also Mittelpunkt in jeder Richtung, erfüllt ihn die Stadt noch nicht. Solche Unfertigkeit hat ihre weit zurückreichenden Gründe: Saarlouis wurde in alte Bannverhältnisse hineingezwängt und konnte, da künstliche Festung, nicht von einem natürlichen Kern auf natürlichen Wegen wachsen.

**Stadtbann und Bannmeile.** Eine Gründung aus wilder Wurzel, die in die bestehenden Bannverhältnisse gewaltsam eingegriffen wurde, mußte sich einen eigenen Bann erst suchen (Tafel 17d). Saarlouis lag mitten im Lisdorfer Bann, der im Westen mit einer schmalen Zunge die Saar erreichte und im Osten die Saarschleife füllte (auf der Karte weiß gelassen). Hier lag seit 1595 ein Einsprengel des Wallerfanger Bannes, das an die Festung grenzte und ihre östlichen Werke trug (rot und senkrecht schraffiert). Aber nicht dieser Lisdorfer Bann wurde der Bann der neuen Stadt, obschon er vor ihrem Tore lag und sie auf allen Seiten links der Saar umgab; sondern auf dem Wege ihrer Gründung gelangte sie in den Besitz des entfernteren Wallerfanger (rot schraffiert). Eine förmliche Übertragung fand nicht statt; aber da Wallerfangen 1687/88 aufgegeben wurde und die Wallerfanger nach Saarlouis übersiedelten, brachten sie ihren alten Bann gleichsam als Mitgift ein. Und diesen Zusammenhang bewies noch die Form der Verwaltung; der ehemalige Wallerfanger „Bürgermeister“, der neben den Saarlouiser „Maire“ trat, betreute, jetzt von Saarlouis aus, den gemeinsamen Grundbesitz. Aber dieser Zustand änderte sich in zweifacher Hinsicht. Die Stadt Saarlouis verpachtete zwischen 1693 und 1741 einzelne Stücke ihres Bannes; das Amt des „Bürgermeisters“ verschwand, an seine Stelle trat zunächst ein „Pächter“ (1722–68), und als schließlich niemand die Pacht der Renten übernehmen wollte, war der Bann durch eben diese Aufteilung und schlechte Verwaltung verloren. Die Stadt war weniger rechtlich als tatsächlich auf den Bereich der Festungswerke eingeeengt (um 1768).

Einen anderen Raum bezeichnete die *Bannmeile*; sie ist ein Werk der großen Politik. Als Frankreich im Rijswijker Frieden (1697) die „Reunionen“ räumen mußte, behielt es die Festung Saarlouis und seine Bannmeile im Umkreis von einer halben Meile. Erst nach dem Spanischen Erbfolgekrieg setzte sie der Pariser Vertrag vom Jahre 1718 fest. Lothringen trat die Dörfer Lisdorf, Ens Dorf, Fraulautern, Beaumarais und den Platz des aufgelassenen Wallerfangen ab, die dann den weiteren Festungsbereich, die Saarlouiser Bannmeile, bildeten (s. Tafel 8). Verglichen mit dem alten Wallerfanger Bann, ergab sich ein engerer Umfang, und so gewann Lothringen hier im Nordwesten einen schmalen Rand zurück (rot und waagrecht schraffiert).

In die allgemeine Ortsgeschichte eingefügt, belegt auch die Entwicklung der Bannverhältnisse den Niedergang, den Saarlouis unter französischer Herrschaft erlebte. Wie sich auf dem weiteren politischen Felde die Saarprovinz wieder auflöste, die der Stadt eine höhere Bedeutung gegeben hätte, so der Bann im

engeren Umkreis, und das Ergebnis war das gleiche: dort nur ein Vorposten in fremdem Lande, hier ein verkümmertes Wirtschaftsraum. So übernahm Preußen Festung und Stadt. Aber sobald jene aufgelassen war, begann sich der Bann wieder auszudehnen. 1892 geschah die erste kleine Erweiterung im Westen und Süden unmittelbar vor den Toren und auf Kosten von Lisdorf, Beumarais und Roden; und als 1907 Roden eingemeindet wurde, erhielt Saarlouis wieder einen ausgedehnteren Bann auf dem rechten Ufer zwischen Saar und Prims. Der Abnahme in französischer Zeit stand eine Zunahme in preußisch-deutscher Zeit gegenüber.

Die Karten beruhen auf Plänen in der Stadtbibliothek Saarlouis, die sich wiederum auf die Arbeiten von Pfarrer Richter und Stadtbaumeister Schmitt stützen.

#### Schrifttum

Baltzer, G.: Historische Notizen über die Stadt Saarlouis und deren unmittelbare Umgebung. 1865.

Latz: Saarlouis 1680—1930. 1930.

Das Saarlouis Heft „Unserer Saar“ VII, 1, vom 15. April 1932.

#### d) St. Wendel

Zu Tafel 17e

#### Von Georg Wilhelm Sante

**Geschichte.** Obschon Gräber aus der Latène- und Römerzeit auf vor- und frühgeschichtliche Besiedlung schließen lassen, so deutet der Ortsname auf spätere, christliche Zeiten. Die Stadt heißt nach dem heiligen Wendalinus, der hier um 600 das Evangelium gepredigt haben soll; auch St. Ingbert beginnt seine Geschichte mit einem heiligen Glaubensboten Ingobertus. Aber die Legenden sind zu undurchsichtig, als daß sich ihr geschichtlicher Kern erkennen ließe. In der schriftlichen Überlieferung erscheint St. Wendel zuerst im 9. Jahrhundert und unter dem Namen Basonis villa, Basonweiler; derselbe Name steckt in Bosenberg, Bosenbach. Andere Siedlungen im jetzigen Weichbilde der Stadt waren Kelsweiler, woran die Kelsweilerstraße erinnert, und Niederweiler, das an der Stelle des Bahnhofs lag. Mit dieser Namenform gehört die St. Wendeler Gegend zur weiteren Gruppe der -weiler-Namen, die sich gerade an der oberen Blies ausbreitet (s. Tafel 13 b). Jenes Basonweiler befand sich damals im Besitz der Bischöfe von Verdun; Bischof Paulus (etwa 626—41) hatte es aus eigenen Einkünften gekauft, wie um dieselbe Zeit (634) der Diakon Adalgisel-Grimo der Verduner Kirche seinen Besitz Tholey testamentarisch vermacht hatte. St. Wendel als Ortsname wird zuerst 1046 genannt als Wandelini curtis, d. h. Wendelshof. Die Vogtei über diese Verduner Besitzungen lag bei den Grafen von Blieskastel. Als sie 1237 ausstarben, folgte ein langer Erbfolgestreit; aus ihm ging, was St. Wendel anbelangt, schließlich (1280) der Graf von Saarbrücken als neuer Besitzer hervor. Aber er verkaufte es 1328 an den Erzbischof Balduin von Trier, und seitdem blieben Stadt und Amt kurtrierisch, bis sie 1792 von den Truppen der französischen Revolution besetzt wurden.

Die Verbindung St. Wendel-Verdun reichte in die Zeiten des fränkisch-karolingischen Gesamtreiches zurück, und während des ganzen Mittelalters, rechtlich sogar bis zum Westfälischen Frieden (1648), gehörte Verdun zum Reich, so daß die Abhängigkeit nicht außer Landes ging. Aber Verduns Rechte verflüchteten sich im Laufe der Jahrhunderte, hier wie überall, und an seine Stelle trat Kurtrier. Von seinem alten Besitz, vom Hochwald aus, stieß dieses auf zwei Wegen in die Saarlande vor: saaraufwärts, wo es sich schon bei Merzig am Widerstande Lothringens festrannte, und längs der alten Straßen über St. Wendel nach Blieskastel und Kaiserslautern. Diese Vorposten mußte es wieder räumen; nur St. Wendel hielt es fest. Aber Stadt und Amt blieben Außenbesitz, und noch kurz vor der französischen Revolution verhandelte Kurtrier mit Pfalz-Zweibrücken, um sie gegen das Kröver Reich an der Mosel auszutauschen. Die absiege Lage verlangte — freilich zu spät — nach einer Abrundung entweder nach vor- oder rückwärts. Also nur für die kurze Zeit Balduins waren die Möglichkeiten genutzt, die in den politisch-geographischen Gegebenheiten steckten; von St. Wendel aus ließen sich die untere Blies und das Landstuhler Bruch auf geraden Wegen erreichen, die zum Elsaß und zur Pfalz weiterführten. Doch der Vorstoß Balduins wurde nicht ausgebaut und befestigt; der kurtrierische Streubesitz erstarrte und bröckelte schließlich ab. Die Gunst der politisch-geographischen Lage begünstigte weiterhin die vielen Kämpfe, die von der Felde Sickingens (1522) bis zu den Freiheitskriegen (1814) bei oder um St. Wendel ausgetragen wurden. Doch die politische Zugehörigkeit änderte sich nicht; auch die französische „Reunions“zeit (1680—97) war nur eine kurze Unterbrechung.

Nicht länger, 1792—1814, regierten die französischen Revolutionäre und Napoleon. In St. Wendel wie in den Saarlanden überhaupt waren die französischen Zeiten nur kurze und gewaltsame Einbrüche in die jahrhundertalten deutschen Beziehungen. Bei der Neuordnung der Staatenwelt, die der Wiener Kongreß (1815) vornahm, fiel St. Wendel an Coburg; dem Herzog waren einige zehntausend Seelen versprochen, die hier zusammengerechnet wurden. St. Wendel selbst wurde Hauptstadt des Fürstentums Lichtenberg, wie das Coburger Gebiet nach jener Burg bei Kusel hieß. Doch nachdem im Gefolge des Hambacher Festes (1832) Unruhen entstanden und nur mit Hilfe preußischer Truppen beseitigt werden konnten, verkaufte der Herzog 1834 sein Fürstentum an Preußen, das es in einen Kreis umwandelte. Seitdem ist St. Wendel preußisch. Der Versailler Vertrag überwies es dem derzeitigen „Saargebiet“.

**Verkehrslage.** In der Gegenwart beschränkt sich der St. Wendeler Raum auf die Umgebung der Stadt; aber vordem lag er im Zuge eines weiteren Verkehrs, und wenn dieser auch nur Durchgangsverkehr war, so schuf er doch größere Zusammenhänge. Aus der Ferne wanderten Italiener ein; der erste wird 1710 erwähnt, bekannt ist vor allem die Familie Cetto. Schon in der zweiten Generation war während der napoleonischen Zeit (1803 bis 1818) Karl Cetto Bürgermeister, und sein Sohn, auch Karl Cetto, saß als Abgeordneter in der Paulskirche (1848/49). — Für die Römerzeit kann die Geschichte noch mit keiner gesicherten Straße aufwarten, die St. Wendel selbst berührte. In einiger Entfernung führte eine Römerstraße vorüber: von Trier, über den Hochwald, nach Theley, der sog. Rheinstraße entlang, die das obere Blietal auf dem westlichen Höhenzug begleitet, und weiter nach Wiebelskirchen; wie sie in der Pfalz verlief, ist noch unbekannt. Ebenso lag St. Wendel abseits der Verbindung zwischen Metz und Kaiserslautern, die wenigstens in Saarbrücken durch Brücke und Uferkastell gesichert ist. Im Mittelalter und in der Neuzeit knüpfte sich dieses Netz nord-südlicher und west-östlicher Fäden noch enger, und St. Wendel wurde ein ausgesprochener Knotenpunkt. Die Fernstraße Oberrhein—Kaiserslautern—Saarbrücken—Niederlande führte zwar auch noch an St. Wendel vorbei; denn nicht hier, sondern in Saarbrücken war der Mittelpunkt der Saarlande. Aber hier kreuzten sich andere Straßen. Die eine verband die Mosellande mit dem Elsaß (Trier—Weiskirchen—St. Wendel—Homburg—Bitsch—Hagenau); die andere ging von Metz über St. Wendel und Kusel ins Glan- und Nahetal. So wiederholte sich die doppelte Verkehrslage, die für die ganzen Saarlande gilt, nämlich zwischen Frankreich und den Rheinlanden und zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden, im engeren Raum St. Wendels, das aus dieser Gunst der Lage seinen Nutzen zog. Aber sie blieb ungenützt im Zeitalter der Eisenbahnen; denn nur eine Hauptstrecke berührt St. Wendel, die Nahetalbahn zwischen Saarbrücken und Bingerbrück, die 1860 eröffnet wurde. Die Ergänzung in der anderen Richtung fehlt; sie ist nur durch die Nebenstrecke nach Tholey schwach angedeutet. Die Wagen, die auf den Landstraßen zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden verkehrten, fanden keine Nachfahrer auf den Schienen. Aller Eisenbahnverkehr in der Nord-Süd-Richtung läuft durch das Saartal.

In der ländlichen Umgebung blieb St. Wendel bis auf die Gegenwart eine Landstadt — 1927: 8600 Einwohner — die vom örtlichen Handwerk, Gewerbe und Handel lebt. Industrie fehlt; nur Bergleute und Hüttenarbeiter wohnen hier, die außerhalb im Sulzbachtal und in Neunkirchen zur Arbeit gehen (s. Tafel 37 b, f und i). Seit dem Versailler Vertrag nahe der Grenze gelegen, traf sie die Abtrennung vom Reich besonders, weil sie ihr nördliches und östliches Hinterland verlor. So büßten z. B. die Viehmärkte ihre frühere Bedeutung ein.

**Stadtentwicklung.** Der älteste Teil St. Wendels liegt in hochwasserfreier Lage zwischen der Blies und zwei ihrer Zuflüsse, dem Toten- und dem Bosenbach (Tafel 17 e). Kurfürst Werner von Trier ließ diesen Teil 1388 ummauern; im Südwesten lehnte er sich an die schon tiefer liegende Burg an. So erhielt St. Wendel ein Kennzeichen der mittelalterlichen Stadt, die Stadtmauer. Aber schon 1332 hatte Kaiser Ludwig der Baier unter dreißig kurtrierischen Städten auch St. Wendel freigeit und mit Frankfurter Recht bewidmet, jedoch mit der Einschränkung, daß diese Freie dem Erzbischof zu keinem Nachteil gereiche und er die Hochgerichtsbarkeit und Landeshoheit behalte. Diese Freie und Bewidmung verliehen nicht Stadtrecht schlechthin, sondern bedeuteten, daß diese Städte die Freiheit an Wochenmärkten haben und ihr Urteil nach Frankfurter Recht suchen sollten. Aber wenn auch die Stadt St. Wendel nicht durch diese Urkunde begründet wurde, so entwickelte sich der Ort doch im selben Jahrhundert zur Stadt. Sie dehnte sich weiter aus; der ummauerte Raum wurde zu eng, und vor der Alten Pforte entstand im Nordwesten eine neue Ansiedlung, die wahrscheinlich in der zweiten Hälfte

des 15. Jahrhunderts eingemeindet wurde. Im jetzigen Stadtbilde schließen sich die drei älteren Teile zu einem geschlosseneren Kern zusammen. Die ummauerte Stadt vom Jahre 1388 lag erhöht; die Burg, die 1677 im holländischen Kriege von den Franzosen zerstört wurde, und die Erweiterung des 15. Jahrhunderts senkten sich schon in die Bach- und Flußniederungen hinab. Hier breitete sich dann die Stadt, vornehmlich im 19./20. Jahrhundert, aus, in allmählichem Wachstum längs der Straßen und in einer offeneren Form der Besiedlung. Je weiter nach außen, desto mehr lockern sich die Häuserreihen in Einzelhäuser auf. Nur zwischen dem Stadtkern und dem Bahnhof ist die Bebauung geschlossener; hier wuchs die Stadt auf die Bahn zu. Ihr entlang, also an den älteren Stadtteilen vorbei, zieht jetzt der Hauptdurchgangsverkehr, der von Saarbrücken über Oberlinxweiler nach Baltesweiler weiter zur Nahe führt. In früheren Zeiten nahm der Ver-

kehr eine andere Richtung, von der Oberen Pforte, längs der Stadtmauer, durch die Alte Pforte zur Unteren, und auch als er Ende des 18. Jahrhunderts über den Kirch- und Marktplatz umgeleitet war, blieb die Richtung die gleiche. Im Lichte der Stadtgeschichte beweist noch der Zug der Straßen von SO nach NW, daß St. Wendel in den Fernverkehr zwischen dem Oberrhein und den Niederlanden eingeschaltet war. Trotz dieser Verkehrsverschiebungen verharrte aber der Mittelpunkt in dem alten Stadtkern; hier liegen noch heute Kirche, Rathaus und die Hauptgeschäftsstraßen.

#### Schrifttum

Müller, M.: Die Geschichte der Stadt St. Wendel. 1927.  
Das St. Wendeler Heft „Unserer Saar“ VII, 2/3 vom 15. Juni 1932 und Heft VIII 1 vom 15. April 1933.  
Steinbach, Fr., im Saarland-Heft der Zeitschr. des Rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz XXII, 1 u. 2, 1929.

## 12. Zur Sprachgeschichte der Saarlande

Zu Tafel 19

Von Wilhelm Will

Der Grundzug der saarländischen Sprachentwicklung enthüllt sich dem am klarsten, der sie in den Gang der gesamten rheinischen oder westdeutschen Sprachentwicklung hineinstellt. Durch das ganze Mittelalter und die Neuzeit wurde das Rheinland von Mainz bis nach Kleve hin von immer neuen Strömen oberdeutschen Sprachguts überflutet, die es aus seinen alten, nach N weisenden Bindungen mehr und mehr herausrissen und in oberdeutsche Sprachzusammenhänge einlagerten. Diese Umlagerung ist jedoch nie vollkommen gelungen. Die südlichen Teile sind sehr viel stärker vom Oberdeutschen überschichtet als die nördlichen. An gewissen Stellen stellten sich den Sprachbewegungen Schranken entgegen, die diese zum Teil nicht überwinden konnten. Einzelne Bewegungen blieben an den Schranken für immer stehen. Sie wurden damit auch sprachliche Grenzen, an denen sich oberdeutsche und niederdeutsche Sprachformen scheiden. Es sind drei solcher Sprachschranken im Rheinland; man nennt sie nach ihrer Lage in der Rheingegend Erft-, Ahr- (oder Eifel-) und Hunsrücksschranke. Als bezeichnendstes Beispiel dieser Staffelung sei die hochdeutsche Lautverschiebung genannt, die an jeder dieser Schranken sich brach und heute in ihrem Stand im Rheinland das Bild des sog. „rheinischen Fächers“ bietet. Tafel 19a zeigt zwei seiner Abschnitte, die Eifel- und die Hunsrücklinie. Der Hauptstrom der Lautverschiebung ist bis an die Erftbarriere durchgebrochen, wo er sich in zwei Linien abgelagert hat, der sog. Ürdinger Linie (*ik/ich*) und der Benrather Linie (*maken/machen*). Hochdeutsche Formen, wie *Dorf, helfen*, sind nur bis zur Eifellinie vorgedrungen; die hochdeutschen Formen der Wörtchen *dat, wat, et* sind schon an der Hunsrücksschranke liegen geblieben, während Wörter wie *Pfeffer, Pfund, Apfel* noch weiter südlich geblieben sind. Andere sprachliche Bewegungen sind an den gleichen Linien zum Stehen gekommen.

Die rheinischen Landschaften sind bei diesen Vorgängen nicht nur rein passiv beteiligt gewesen. Rheinische Kräfte haben den Widerstand an den Hemmstellen geleistet; rheinische Kräfte haben auch die Bewegungen, wenn einmal eine Schranke überwunden war, weitergetragen. Es sind somit innerrheinische Kraftfelder, Kulturräume, die durch die Schranken abgegrenzt werden. Man nennt sie nach den Kulturmittelpunkten und den tragenden Territorialkomplexen Kölner Raum (dem nördlich der niederfränkisch-klevische vorgelagert ist), Trierer Raum und Pfälzer Raum. Der letzte ist ein Teil des größeren rheinfränkischen Mainzer Raumes. Im Süden schließt sich ihm der elsässische Raum an, ein Teil des sog. „niederalemannischen“ Mundartgebiets. Besonders klar treten die Räume in den ihnen eigenen Sonderbildungen hervor, so in dem kölnischen *Wing, Wein*, dem trierischen *schlin, ich schlage*, dem pfälzischen *ehr, ihr*, dem elsässischen *Fald, Feld*. Überschneidungen und Abweichungen der Linien an den Schranken sind bei der Eigenart sprachlicher und kultureller Grenzen selbstverständlich. Sprachliche Grenzen sind nie so schroff und Überganglos, daß von einem Dorf zum anderen plötzlich eine völlig andere Sprache erschien. Die Übergänge sind allmählich und kaum merklich. Sie verstärken sich nur in gewissen Grenzstreifen so sehr, daß man hier von Grenzen als breiten Streifen, „Bündeln“ von Grenzlinien sprechen kann. Die Sprache etwa des Trierer Raumes, der so stark von sprachlichen Bewegungen durchwühlt und erschüttert worden ist, kann nicht völlig gleichmäßig und einheitlich sein. Die Zerrissenheit seiner sprachlichen Grenzen von *dat/das* bis *düt/döt, tot*, von Saarbrücken bis Trier (Tafel 19a) kennzeichnet seine Vergangenheit.

Die Lage der Saarlande ergibt sich aus ihrer Stellung im rheinischen Ganzen. Seiner geographischen Lage nach gehört es in den rheinischen Zusammenhang. Günstige Verkehrsbeziehungen nach O und SO hatten stärkeres Hinneigen zu oberdeutschen Gebieten zur Folge. Aber die Saarlande waren kulturell nicht geschlossen und selbständig genug, um dieser Neigung ganz zu folgen, so daß schließlich die Kluft, die das Pfälzische vom Trierischen trennt, die Saarlande in zwei Stücke zerriß, deren nördliches ganz zum Trierischen gehört, während das südliche mehr oder weniger stark pfälzisch ist. Die Zerrissenheit der Saarlande veranschaulicht jede beliebige Zusammenstellung von Grenzlinien der Hunsrücksschranke (Tafel 19b). Sie ist Folge des steten Vordringens oberdeutschen Sprachguts, das stärkere Widerstände erst an der Trierer Diözesan- und Territorialgrenze findet.

Die Südgrenze des Trierer Territoriums spiegelt sich z. B. im Verlauf der Linien *so/so, sag, lēf, leb/lieb*, in dem Teil südlich von Merzig auch in *düt/döt, tot* (Tafel 19c). In *schlin/schlan, ich schlage* (Tafel 19a) und in *bestall/bestell* (Tafel 19c) erscheint die West- und Nordwestgrenze der Grafschaft Saarbrücken gegen alte lothringische Gebiete. *Korf/Korb* begleitet auf weite Strecken die Trierer Diözesangrenze, während *dat/das* (Tafel 19a) *gebrannt/gebrennt, us/uns* (Tafel 19b), *gekannt/gekennt, dir/ir, ihr* (Tafel 19c) und viele andere Linien scheinbar ohne historisch-geographische Begründung das Saarbrücker und andere Territorien durchschneiden.

Diese dreifache Abstufung von der Diözesangrenze zur Saarbrücker Nordwest- und zur Trierer Südgrenze, die Tafel 19c veranschaulichen soll, verrät die Geschichte des oberdeutschen Vorstoßes. Von einer wohl am Ausgang des Mittelalters erreichten Grundstellung an der Diözesangrenze (Stufe Saarbrücken) werden die oberdeutschen Sprachformen durch territoriale Kräfte, die den Ausgleich innerhalb des Saarbrücker Territoriums erstreben, etwa bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts an die nordwestliche Territorialgrenze (Stufe Saarlouis) getragen. Der Gegensatz zu den lothringischen Herrschaftsgebieten an der Prims und am Theelbach ist wohl erst durch den Übergang dieser Gebiete an die Pfalz am Ausgang des 18. Jahrhunderts überbrückt worden. Seit dieser Zeit wird die Stufe Merzig-Hochwald Ziel der sprachlichen Bewegungen und schon Ausgangspunkt weiterer Vorstöße in der Richtung auf Trier (*düt/döt, tot, kal/kalt*, Tafel 19c).

Ausgang und Weg der oberdeutschen Sprachbewegungen verrät die Karte „neu“ (Tafel 19d). Auf der uralten Kaiserstraße Kaiserslautern—Saarbrücken—Metz stößt die oberdeutsche Form *neu, nei* in schmalen Keil durch die mitteldeutschen *nu, nau* hindurch. Saarbrücken, der städtische Mittelpunkt, die alte Residenz, nimmt das andringende Sprachgut zuerst auf und gibt es an das Hinterland weiter. Die Pfalz ist das Quellgebiet der Bewegungen; territorialpolitische Vorstöße von Kurpfalz vom 14. bis zum 16. Jahrhundert sind die äußere Ursache. Die oben besprochene allgemein rheinische Sprachströmung von S nach N erscheint in den Saarlanden als Ost—West-Bewegung.

Der pfälzische Durchbruch, der den größten Teil der Saarlande in kulturelle Abhängigkeit vom oberrheinischen Osten brachte, zerriß alte Nord—Süd-Verbindungen. Über die Saarlande und den Westrich hinweg stand das ganze deutschsprachige Lothringen und vielleicht auch ein Teil des Elsasses in sprachlichem Zusammenhang mit dem trierisch-kölnischen Norden. Den Rest dieses alten Zusammenhangs deutet vielleicht das Gebiet der Erhaltung der Endung *-en* an, das vom Quellgebiet der Saar

über die Mittelmosel bis zur Schnee-Eifel reicht (Tafel 19e). Auch hier wird pfälzische Eroberungstätigkeit sichtbar in Einbuchungen der Linien in den Richtungen Saarbrücken—Metz, St. Wendel—Trier, Simmern—Bernkastel.

Von anderen Kräften an die Saarlande herangebracht sind Erscheinungen wie der Wandel von *-st* zu *-scht* (*fest* zu *fescht*) oder die Vereinheitlichung der Mehrzahlendung des Verbs: *wir, ihr, sie dürfen*, die im alemannischen Gebiet ihren Ursprung haben (Tafel 19f). Die Verbreitungsgrenzen dieser Erscheinungen zerreißt zum Teil pfälzische Gebiete; ihre Ausbreitung ist demnach nicht von der Pfalz her erfolgt. Ihre mehr ost—westlich gerichtete Lagerung kennzeichnet diese Art Sprachlinien. Immerhin sind auch bei der Ausbreitung dieser Formen innerlandschaftliche Kräfte am Werk gewesen. Der am Rhein bis zum pfälzischen Kaub hochgezogene *fescht*-Keil scheint dafür zu sprechen. Auch die Grenze (*ihr*) *dürft/dürfen* ist in den Saarlanden ein Stück nordwärts verlagert worden, wie sich aus dem Vergleich mit der Verbreitungsgrenze von *dir „ihr“* ergibt. Dieses *dir* hat sich aus der umgekehrten Stellung: *habt ihr, dürft ihr* durch falsche Abtrennung ergeben. Zu beiden Seiten der Saar liegt jedoch ein Streifen, in dem es heute *dir dürfen, dürfen dir* heißt. Auch hier muß früher *dürft ihr* gegolten haben, woraus sich allein das *dir* entwickeln konnte. Die Linie *dürft/dürfen* ist demnach um die Strecke Völklingen—Merzig saarabwärts verlagert worden, also etwa vom Westrand des Saarbrücker bis zum Südrand des Trierer Territoriums.

Dieser Vorstoß steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Umlagerung der saarländischen Mundart. Er hat eine ganze Reihe sprachlicher Grenzen um diesen Abschnitt nordwärts verschoben.

### 13. Zur Volkskunde der Saarlande

Zu Tafel 20

Von Matthias Zender

Die volkskundlichen Karten sollen die Einlagerung der Saarlande in größere Kulturräume für die Volkskultur aufzeigen. Wenn wir heute noch nicht über eine vorsichtige Deutung der Karten hinausgehen können, so liegt das daran, daß die volkskundliche Sammelarbeit auf räumlicher Grundlage erst wenige Jahre alt ist und wir bis jetzt nur von einigen Erscheinungen die Verbreitung über das ganze deutsche Kulturgebiet kennen. Gerade aber aus den volkskundlichen Karten<sup>1)</sup> ersehen wir das Wesen und die Struktur der Volkskultur einer Landschaft; wir erkennen die Kultureinflüsse, die auf sie eingewirkt haben, und sehen die Kulturströme, die über diese Landschaft hinweggegangen sind.

#### a) Die bedeutenderen Marienwallfahrtsorte

Zu Tafel 20 a

Besonders im frühen Mittelalter hatte Trier als Kulturzentrum starken Einfluß auf die Saarlande, wie es auch die dialektgeographischen Karten dartun. In späterer Zeit verlor Trier immer mehr an Bedeutung; nur in wenigen besonderen Fällen, vor allem im kirchlichen Brauch, zeigt sich noch der alte Trierer Raum. Die Karte zeigt den Zug zu den heutigen hauptsächlichsten Marienwallfahrtsorten, die fast alle erst nach 1500 an Bedeutung gewannen. Nach (Eberhards) Clausen im Trierer Raum wallfahrtet man aus den ganzen Saarlanden. Die beiden mittelrheinischen Wallfahrtsorte Spabrücken und Marienthal werden aus der Gegend um Ottweiler und St. Wendel besucht. Blieskastel zieht Wallfahrer aus dem Saartal bis über Saarlouis hinaus an. Aus dem ehemals lothringischen Teile wallfahrtet man heute noch nach Luxemburg, während das eigentlich lothringische St. Avold trotz seiner Nähe nur aus wenigen Orten besucht wird. Die Karte zeigt also die Saarlande vor allem unter dem Einfluß von Trier (Clausen) und dem Mittelrhein (Spabrücken, Marienthal).

#### b) Pfingstquak

Zu Tafel 20 b

In viel stärkerem Maße zeigt die Karte Pfingstquak pfälzische und darüber hinaus mittelrheinische Einflüsse. Alljährlich am Pfingstmorgen ziehen im Westrich die Burschen mit dem Pfingstquak, durchweg einem in Ginster oder Laub gefüllten Knaben, peitschenknallend durch den Ort. Die Sitte gehört in die Reihe der

<sup>1)</sup> Die Karten sind gezeichnet nach dem Material des pfälzischen und des rheinischen Wörterbuches, die für fast jeden Ort Auskunft geben. Daß die Karten 2—5 auch für die Pfalz ergänzt werden konnten, verdanken wir der liebenswürdigen Unterstützung durch den Leiter des pfälzischen Wörterbucharchivs, Herrn Studienrat Dr. E. Christmann. Ebenso fußt der Text zur Karte Pfingstquak im wesentlichen auf Angaben von Herrn Dr. Christmann.

Die Tendenz der Bewegung war eine Einbeziehung der ganzen Saarlande und des deutschsprachigen Lothringen in den pfälzischen Zusammenhang. Der Ausgleich ist nicht gelungen; bis heute geht die Spaltung, wenn auch vielfach überbrückt, durch die Saarlande. Auch die im Laufe des 19. Jahrhunderts erfolgte Vereinheitlichung des Kernraumes der Saarlande zu dem mächtigen Industriegebiet hat bis heute noch keine sprachliche Einheit geschaffen. Nur in Ansätzen läßt sich die Richtung auf sie erkennen. Die *Fledermaus* hieß, abgesehen von einigen Misch- und Spielformen, im nördlichen Teil der Saarlande *Flinter-*, *Flender-*, *Flandermaus*, im südlichen und östlichen *Speckmaus* (Tafel 19g). An einzelnen erhaltenen Resten läßt sich die alte Grenze noch abtasten. Heute aber hat das ganze Industriegebiet das Wort *Fledermaus*, dessen Einführung sicher mit der Industrialisierung im Zusammenhang steht. Die Industrie strebt nach sprachlichem Ausgleich in ihrem Bereich. Aber nicht Saarbrücker oder Pfälzer Mundart breitet sich aus; die Schriftsprache ist die Quelle, aus der das neue Wort, die neue Sprachform fließt. Die Saarlande treten hier an der Stelle, wo ihre sprachliche Vereinheitlichung zu gelingen scheint, in den großen Verband der gemeindeutschen Schriftsprache ein, die heute stärker als je berufen ist, die Einheit und Schicksalsverbundenheit unseres Volkes zu bezeugen.

#### Schrifttum

Aubin-Frings-Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn 1926.

Christmann, E.: Sprachbewegungen in der Pfalz. Speyer 1931.

Will, W.: Saarländische Sprachgeschichte. Saarbrücken 1932. (Dort eine ausführliche Bibliographie.)

Feste zu Frühlingsanfang. Betrachtet man zunächst die äußerste Ausdehnung des Brauches nach N und W einschließlich der Einzelpunkte und älteren Belege, so sieht man, daß der Pfingstquak bis zur kurtrierischen Landesgrenze gegolten hat, daß er aber auch in einigen Orten des ehemals lothringischen Teils der Saarlande bekannt ist. Im eigentlichen Industriegebiet ist dieser rein ländliche Brauch ausgestorben (vgl. die vielen Belege früherer Übung). Auch in der Vorderpfalz fehlt der Brauch. Hier hat sich der Sommertag, der am 3. Fastensonntag gefeiert wird, durchgesetzt und vereinigt die Frühjahrsgebräuche auf sich, wohl deshalb, weil hier der Frühling viel eher beginnt und hier zur Hauptsache Ackerbauern wohnen. Sie müssen schon sehr zeitig mit der Frühjahrsarbeit beginnen, während in der Westpfalz die Viehhauern bei ohnehin späterem Frühjahrsanfang mit dem Austrieb des Viehes erst im Mai anfangen können. Es erfolgt also innerhalb des pfälzischen Gebietes eine Differenzierung; in der Vorderpfalz setzt sich der Sommertag, in der Westpfalz und in den anschließenden Saarlanden der Pfingstquak durch.

#### c) Maibaum

Zu Tafel 20 c

Von den vielen Bräuchen zum 1. Mai zeigt unsere Tafel nur die Verbreitung zweier Frühlingsbräuche primitiver Art, des Maibaumsetzens fürs ganze Dorf und des Maistraußsteckens für die einzelnen Mädchen. Früher hat der Brauch des Maibaumsetzens überall gegolten. Der allgemeine Abbau von Sitte und Brauchtum, im Süden der Saarlande auch die Konkurrenz des Kirmesbaumes, hat diesen Brauch der Dorfgemeinschaft verschwinden lassen. So hat sich das Maibaumsetzen dichter nur in der Gebirgslandschaft im Quellgebiet von Prims, Blies und Nahe gehalten, während in den Gebieten, die stärker unter dem Einfluß der städtischen und industriellen Zentren stehen, das Maibaumsetzen verschwunden ist. — In den Kreisen Kreuznach, Simmern und Meisenheim findet der Brauch, den einzelnen Mädchen Maistrauß zu setzen, seine größte Verbreitung; hier wurde dadurch der Maibaum der Dorfgemeinschaft verdrängt. In zahlreichen Einzelpunkten finden wir den Maistrauß in den ganzen Saarlanden, außer im ehemals lothringischen Teil, am wenigsten in den Gebieten des Dorfmaibaums und des Pfingstquaks. Auch diese Karte zeigt wiederum den kulturellen Zusammenhang zwischen den Saarlanden und dem mittelrheinischen Raum.

#### d) Mädchenlehen zu Fastnacht

Zu Tafel 20 d

Die Verbreitung eines weiteren Frühjahrsbrauches, der Verteilung der Mädchen unter die Dorfjugend zu Fastnacht, zeigt

Tafel 20 d. Die Verteilung der Mädchen beim Fastenfeuer oder zu Fastnacht war im Westen des Rheinlandes (bis nördlich in den Kreis Düren), in Lothringen, der Schweiz, Schwaben, Südbayern und Tirol weit verbreitet. Eine solche Verbreitung des Fastenlehns scheint darauf hinzuweisen, daß der Brauch aus dem Kulturraum des Mittelmeeres stammt und von dort sowohl nach Süddeutschland wie nach Südfrankreich und Lothringen kam. Der Brauch ist jedenfalls keine französische Kulturerscheinung, sondern französische Gebiete gehören hier in einen anderen kulturellen Zusammenhang. — Verlegung der Feier (auf Kirmes), Verbote durch Landesbehörden und Kirche (so in Luxemburg), dann das allgemeine Absterben von Sitte und Brauch haben die Verteilung zu Fastnacht sowohl in Deutschland als auch in Frankreich weit hin verdrängt. Nur in der Reliktlandschaft zu beiden Seiten der deutsch-französischen Sprachgrenze, vor allem im lothringischen Raume, in einem Gebiete, das lange Zeit sowohl gegenüber den deutschen als auch den französischen Kulturzentren abgeschlossen war, hat sich der Brauch als Relikt eines früher verbreiteten Brauches erhalten. —

Im einzelnen gibt es in den Saarlanden zwei verschiedene Termine: Verteilung zu Fastnacht und zum 1. Fastensonntag. Älter ist die Verteilung zum 1. Fastensonntag. Das Drängen kirchlicher Kreise, die Auflösung der Burschenorganisationen, die die Träger dieser Veranstaltung waren, haben die Verlegung der Feier in die Zeit vor Fastnacht mitveranlaßt. Heute gehört sie zur allgemeinen Fastnachtsfeier, wobei die Verteilung für die Fastnacht erfolgt. In dieser Form wird der Brauch sich noch halten können, während die Verteilung zum 1. Fastensonntag nur noch in wenigen Orten Sinn hat. Im Süden reicht der Brauch bis zur alten Nassau-saarbrückischen Grenze, im Norden allerdings noch weit in trierisches Gebiet hinein.

#### e) Erntefest

Zu Tafel 20 e

In ganz Deutschland war einst als Fruchtbarkeitsdämon, der am Schluß der Ernte vernichtet wurde, der Hahn bekannt. Daher wurde früher beim Erntefest „der Hahn gefangen“ oder das Essen zum Erntefest „Hahn“ genannt. Durch neuere Erntebrauch der verschiedensten Art ist heute dieser Brauch aus alter Zeit in Deutschland auf niederdeutsches Gebiet und auf den Grenzlandreliktstreifen von Aachen bis zur Schweiz beschränkt. Einen Teil dieses Reliktstreifens, in dem der Hahn im Erntebrauch vorkommt, zeigt unsere Karte; es sind die ehemals trierisch-luxemburgisch-lothringischen Gebiete und die gebirgigen Teile der Westpfalz. Keilförmig hat sich in diesen Brauch des Hahnfangens ein ähnlicher vom Rhein her eingeschoben: „den Alten haben“. — Ursprünglich fanden beide Bräuche am Schluß der Getreideernte statt. Bei der stärkeren Industrialisierung, der Bevölkerungszunahme und Besitzverteilung an der Saar nahm der Kartoffelbau zu, während der Getreidebau stark zurückging. Hier hat nun die Arbeiterbevölkerung die Kraft besessen, diesen alten Brauch den neuen Verhältnissen anzupassen. Auch sonst im Rheinlande sind die Ansätze zur Verlegung des Erntefestes an den Schluß der Kartoffelernte vorhanden; aber nirgends ist die Verlegung so streng durchgeführt wie in der Industrielandschaft an der Saar. Der Arbeiter an der Saar, der gewöhnlich aus den Nachbargebieten des Industrievierecks stammt, ist noch so bodenständig und traditionsgebunden, daß er in seiner Kultur altes Volksgut bewahren kann und darüber hinaus in einzelnen Fällen Volksgut der neuen Zeit gemäß umgestalten kann. In der neuen Form aber hält sich der Brauch wieder in viel stärkerem Maße als in den benachbarten Gebieten im Osten und Norden, in denen er einmal bestand, jetzt aber fast vollkommen ausgestorben ist. Die Umgestaltung läßt sich ziemlich genau für den Zeitraum zwischen 1880 und 1905 festlegen, zeigt also, daß die vereinheitlichende Wirkung, die von dem Saarindustriebezirk ausgeht, jung ist.

#### f) Die Verehrung des hl. Wendelin

Zu Tafel 20 f

Nur in wenigen und besonderen Fällen läßt sich schon für die ältere Zeit ein Kulturmittelpunkt mit stärkerer Strahlungskraft für die Saarlande feststellen. So hat sich weit über ihre Grenzen hinaus, von St. Wendel ausgehend, die Verehrung des hl. Wendelin ausgebreitet und sich in älterer Zeit (etwa 1200 bis 1500) anscheinend besonders in den Diözesen Mainz und Würzburg und im Elsaß bis zur Schweiz festgesetzt. Als dann

St. Wendel zur Erzdiözese Trier gekommen war, hat auch hier und in Köln, vor allem zwischen 1600 und 1800, die Verehrung des hl. Wendelin außerordentlich zugenommen. Gering war immer die Wendelinsverehrung in Französisch-Lothringen; nur einige Orte aus der Nähe von Dieuze sind als Wallfahrtsort bekannt. Schon dieses in großen Zügen gezeichnete Bild läßt erkennen, wie sehr St. Wendel auch in früherer Zeit in östliche und südliche deutsche Kulturräume eingelagert war, wie erst nach der Verbindung mit Trier der Einfluß der Wendelverehrung auch nördlich der Hunsrückbarriere eingesetzt hat und wie die Kulturwelle, die von St. Wendel nach W ging, an der Sprachgrenze aufgehalten wurde. In Deutschlothringen, vor allem in der Nähe der Westgrenze des „Saargebietes“, ist der hl. Wendel durchaus noch bekannt. Die Karte zeigt neben den Patrozinien und kleinen Wallfahrtsorten, die keine große Bedeutung haben, die Orte, die nach St. Wendel wallfahrten. Besonders aus dem Westen der Saarlande und vom Hochwald bis zur Mosel kommen die Pilger nach St. Wendel. Die Gebiete östlich St. Wendel sind evangelisch; sie scheiden deshalb aus. Aber auch aus der Pfalz wallfahrtet man nach St. Wendel; genaue Angaben liegen darüber nicht vor.

Unsere Karten zeigen, wie uneinheitlich die Saarlande in volkskundlicher Hinsicht gestaltet sind. Nur in wenigen Fällen reicht der Einfluß von Trier noch weit in die Saarlande hinein (Tafel 20 a). Mehr und mehr wurden sie von den Kulturwällen, die vom Mittelrhein hereinschlügen, erfaßt (Tafel 20 a, b, c, e) und in den mittelhineischen Kulturraum eingelagert. Doch blieb im Westen in vielen Fällen ein Reliktgebiet stehen, das mit dem Reliktraum Lothringen, Luxemburg und Westeifel zusammenhängt (Tafel 20 a) und darüber hinaus mit dem Reliktstreifen, der sich an der Sprachgrenze entlang von der Schweiz bis in niederdeutsches Gebiet zieht (Tafel 20 e). Dieses Reliktgebiet geht in vielen Fällen mit dem niederdeutschen Kulturraum und zeigt so, daß hier ein Randpfeiler eines älteren zusammenhängenden Kulturraumes bei dem Vorbruch süddeutschen Kulturgutes stehen geblieben ist, spiegelte also in manchen Erscheinungen eine ältere deutsche Kulturperiode wider. In anderen, nicht sehr zahlreichen Fällen, in denen eine Gleichheit zwischen dem deutsch- und französischlothringischen Reliktraum besteht, handelt es sich durchweg um die Überreste älterer übernationaler Kulturzusammenhänge. Dabei ist der Reliktcharakter des jetzt zu den Saarlanden gehörigen Teiles des ehemaligen Lothringen lange nicht mehr so ausgeprägt wie der von Deutschlothringen. Zahlreich sind die Einzelbelege für die mittelhineischen Kulturerscheinungen im westlichen Teile der Kreise Saarlouis und Merzig (Tafel 20 b, c). Dieser Reliktraum der Saarlande mit den Überresten einer alten deutschen Kultur befindet sich seit Jahrzehnten in einem Auflösungsprozeß und geht seiner vollständigen Eingliederung in die benachbarten trierischen und pfälzischen Kulturräume entgegen.

Bei einem Vergleich der Tafel 20 b, c und d sieht man, wie sehr in heutiger Zeit Bräuche, die in der gleichen Jahreszeit liegen oder auf derselben Grundlage entstanden sind, sich gegenseitig ausschließen. Alle Karten zeigen, daß im eigentlichen Industriegebiet ein starker Abbau der ganzen bäuerlichen Volkskultur eingesetzt hat, wenn auch nicht in dem Umfang wie in anderen Industriebezirken. Hier erweist sich in neuester Zeit das Saarindustriegebiet als Kulturmittelpunkt, von dem aus die Kultur und die Menschen der Saarlande umgeformt werden. Noch wurden aber die alten Bindungen nicht ganz zerrissen, und die alte Bauernkultur konnte nicht vollständig zerstört werden, weil auch heute noch der Saararbeiter viel stärker mit seiner Heimat verbunden ist als der Arbeiter anderer Industrieviere.

Bei der Betrachtung aller Karten ergibt sich, daß nicht nur die Sprache, sondern auch die Volkskultur der Saarlande rein deutsch ist. Es wird unmöglich sein — das kann nach dem bisher bekannten Material gesagt werden — einen stärkeren westlichen Einfluß auf die Volkskultur der Saarlande, auch des ehemaligen lothringischen Teiles, nachzuweisen.

#### Schrifttum

- Becker, A.: Pfälzer Volkskunde. Bonn 1925.  
 Foz, N.: Saarländische Volkskunde. Bonn 1927.  
 Foz, N.: Sitten und Bräuche. (Zeitschr. des Rhein. Ver. f. Denkmalpflege u. Heimatschutz, Düsseldorf 1929, Heft 1 u. 2, S. 236ff.)  
 Müller, J.: Volkskunde. (Aubin-Frings-Müller: Kulturströmungen u. Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Bonn 1926.)  
 Zewe, J.: Sitte und Brauch im Saargebiet. Saarbrücken 1924.

## III. WIRTSCHAFT

Die Wirtschaftskarten wollen ein umfassendes Bild aller wirtschaftlichen Erscheinungen geben, und der starke Anteil, den gerade diese Karten am Gesamtaufbau des Saar-Atlas haben, wird verständlich aus der überragenden Stellung der Wirtschaft. Schon die vorausgegangene Besprechung der nicht wirtschaftlichen Karten hat das *wirtschaftliche Leitmotiv* für die Saar immer wieder anklingen lassen. Der Vergleich der Bevölkerungskarten von 1820 und 1925 zeigte, wie ausschlaggebend die Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung der Gegenwart durch die neuen wirtschaftlichen Kräfte bestimmt ist. Diese Verschiebungen werden noch wirkungsvoll belegt durch die Veränderungen in der Verteilung der beiden christlichen Bekenntnisse seit 1830; auch hier hat die Industrialisierung bemerkenswerte Änderungen mit sich gebracht. Die historisch-politische Stellung der Saarlande ist für die jüngere Zeit ohne den starken wirtschaftlichen Anreiz, den die Saar auf unseren westlichen Nachbarn ausgeübt hat, nicht befriedigend zu deuten. Die Wirtschaft bestimmt in entscheidendem Maß bis in die allerjüngste Gegenwart die politische Geschichte an der Saar. Mannigfach sind auch die Auswirkungen der Industrialisierung auf den verschiedenen Gebieten der Kultur. Hier ist vor allem in der inneren Zone von Bergbau und Industrie eine Ausräumung des ursprünglichen Kulturgutes im Siedlungsbild, in Sprache und Volksbräuchen vor sich gegangen. Ein neuer Kulturraum, der durch die industriellen Wirtschaftsformen bestimmt wird, bildet sich. Im Gang der Besiedlung, durch die Ortsnamen und die urkundliche Erwähnung belegt, tritt dieser klar hervor und hebt sich in seinem Kern als die zentrale Wald- und Industriezone heraus. Arbeiterdörfer mit „verkümmerten“ Bauernhäusern, die den besonderen Bedürf-

nissen des Bergmannsbauern angepaßt sind, oder Kolonien mit traditionslosen Häusern häufen sich hier und haben auch das Siedlungsbild des Arbeiterwohngebietes in seinen inneren, industrienahen Teilen umgewandelt. In gleicher Deutlichkeit vermitteln die Grundrisse der Städte und landschaftliche Ausschnitte aus dem Saarrevier den Einfluß von Bergbau und Industrie auf das Landschaftsbild. Der Saarbrücker Bezirk übt heute, wie die Wortkarte „Fledermaus“ zeigt, einen sprachgestaltenden Einfluß von innen nach außen aus, also in völliger Umkehr der ursprünglichen sprachgeschichtlichen Entwicklung. Die Verlegung des Zeitpunktes des Erntefestes von der Getreidernte auf die Kartoffelernte, eine Anpassung an die veränderten Grundlagen der Landwirtschaft im Wohngebiet des Saararbeiters, zeigt, wie die Industrie auch auf die Volksbräuche umgestaltend gewirkt hat. So bestehen mannigfache Berührungen der vorausgegangenen Karten mit dem wirtschaftlichen Fragenkreis, und die wirtschaftlichen Karten stehen keineswegs isoliert neben den anderen.

Die Wirtschaftskarten lassen sich in Untergruppen gliedern, in denen immer mehrere Karten des Atlas zusammengefaßt sind.

Zur Landwirtschaft der Saarlande	Tafeln 21 und 22
Der Steinkohlenbergbau an der Saar	„ 23, 25, 26 u. 27
Die Industrien des Saarreviers	„ 24, 28, 29, 30 u. 31
Zur Verkehrsstellung der Saarlande	„ 32, 33, 38 u. 39
Zur Berufsverteilung in den Saarlanden	„ 34, 35, 36 u. 37

Die Tafel 40 dient der Zusammenfassung der mannigfaltigen wirtschaftlichen Erscheinungen zu einer Gliederung der Saarlande in Wirtschafts- und Verkehrsräume.

### 14. Zur Landwirtschaft der Saarlande

Zu den Tafeln 21 und 22

Von Hermann Overbeck

Das Saargebiet ist ein Industriegebiet; die Landwirtschaft wird daher in seinem Wirtschaftsgefüge nur eine untergeordnete Bedeutung besitzen. Aber sie ist vorhanden und erfüllt in ihrer Mitwirkung an der Lebensmittelversorgung der Saarbevölkerung eine wichtige Aufgabe. Sie übt zudem eine wertvolle sozial ausgleichende Wirkung besonders da aus, wo sie als Nebenbeschäftigung von Bergleuten und Industriearbeitern betrieben wird. Rings um die Kernzone des Bergbaues und der Industrie lagern sich landwirtschaftliche Gebiete, die, je weiter sie von der Industriebasis der Saar entfernt sind, desto reiner ihren landwirtschaftlichen Charakter erkennen lassen. Für das agrarische Hinterland ist dabei die Saar der unumstrittene Markt. Eine größere Anziehungskraft üben höchstens noch die städtischen Mittelpunkte der weiteren Nachbarschaft mit ihren Industrien aus, so Trier im Norden und im Osten Kaiserslautern und Pirmasens. Die Bergbauzone an der lothringischen Grenze und Zweibrücken rechnen wir zum Saarindustriegebiet selbst. Bedeutende Industrieräume mit stärkerer Menschenanhäufung finden sich erst wieder an der Mosel im Minettebezirk und in den städtischen Industriezentren längs der Rheinstraße. Der ganze Hochwald und sein südliches Vorland, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes, die Gagebiete der Westpfalz gehören mit den landwirtschaftlichen Gebieten in den Grenzen des gegenwärtigen „Saargebietes“ zu dem natürlichen Versorgungsraum der Saar. Neben diesen reichsdeutschen Gebieten hat auch von jeher die Landwirtschaft des angrenzenden Lothringens einen Teil seiner Überschüsse an die Saar abgegeben. Die heutige starke Stellung der lothringischen Landwirtschaft auf dem Saarmarkt zeigt freilich nicht das natürliche Bild. Sie ist die Folge der Einbeziehung des „Saargebietes“ in das französische Zollgebiet, durch die Lothringen mit seinen Erzeugnissen gegenüber der zollbelasteten Landwirtschaft des deutschen Grenzgebiets konkurrenzlos dasteht.

#### a) Die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft

Zu Tafel 4

Die Grundlage und damit auch die Eigenart der Landwirtschaft ist in den einzelnen Gebieten, die wir dem der Industriezone benachbarten landwirtschaftlichen Versorgungsraum der Saar zurechnen, sehr verschieden. Weniger kann das *Klima* als geeigneter Einteilungsgrund für eine Gliederung herangezogen

werden, obwohl auch hier Unterschiede vorhanden sind. Im ganzen steht der Raum unter dem Einfluß des Atlantischen Ozeans und trägt die Züge eines gemäßigt ozeanischen Klimas unserer mittleren Breiten. Die thermische Spannweite ist nur sehr gering. Die mittleren Jahrestemperaturen liegen zwischen 8 und 9° C. Eine Ausnahme im negativen Sinne macht der Hunsrück, der infolge seiner Höhenlage ein kühleres Klima aufweist; die mittlere Jahrestemperatur von Birkenfeld mit 7,3° ist um einen ganzen Grad niedriger als die der anderen Stationen im Umkreis des Saarindustriereviers. Andererseits zeigen die Beobachtungsstationen der größeren Täler (Saargemünd 9,2°; Metz 9,4°) höhere Mittel; die Talgebiete nehmen daher eine der oberrheinischen Tiefebene, die im Durchschnitt eine Jahrestemperatur von mehr als 9° hat, ähnliche klimatische Gunststellung ein. Die Saarlande stehen unter dem Einfluß vorwiegend Westwinde; diese sind auch die Hauptregenbringer. Wie in Lothringen, wo die Regenmengen deutlich von W nach O mit der Annäherung an die Vogesen zunehmen, zeigt sich auch für die Saarlande, deren mittlere Niederschlagsmengen zwischen 750 und 850 mm liegen, die gleiche Tendenz. Während nach N gegen den Hochwald eine auffällige Niederschlagszunahme festzustellen ist, die sich aus den Höhenunterschieden erklärt, nimmt der Niederschlag nach O dagegen ab. Hier fehlt ein so ausgeprägter Regenfänger wie die Vogesen; zu dem liegt das östliche Saar-Nahe-Bergland und das rheinhessische Plateau im Regenschatten des Hunsrücks. So konnte sich an der unteren Nahe und dem unteren Glan und im rheinhessischen Plateau eine räumlich ausgedehnte Trockenzone entwickeln, die mit den Trockengebieten des Rheintales und des Oberrheingrabens in Verbindung steht. In den Saarlanden spielen dagegen nur die tiefer eingeschnittenen Täler (Saar, untere Blies) diese Rolle (Saarlouis nur 680 mm, ähnlich wie Metz mit 670 mm). So bestätigt die Betrachtung von Jahrestemperatur und Niederschlagsmenge, den einzigen Klimafaktoren, die wir einigermaßen zahlenmäßig erfassen können, den gemäßigt ozeanischen Klimatypus der Saarlande. Abweichungen davon erklären sich entweder aus der unterschiedlichen Höhenlage (so für den Hochwaldanteil der Saarlande mit seinem Gebirgsklima, mit späterem Frühlingseinzug, mäßiger Sommerwärme, bedeutender Feuchtigkeit und längerer Dauer der Schneelagen), oder sie leiten sich aus den örtlichen Geländebeziehungen ab, wie der Gegensatz

zwischen dem Klima der geschützten trockeneren Täler mit ihrer stärkeren Sonnenbestrahlung und den hoch gelegenen, den rauhen Winden ausgesetzten Rückenflächen. Im ganzen ist das Klima der Saarlande also der Landwirtschaft nicht günstig. Der Landwirt empfindet die große Feuchtigkeit und die geringe Sonnenstrahlung besonders nachteilig. Zwar nicht so sehr die absolute Niederschlagsmenge als die große Zahl der Regentage, auf die sie sich verteilt, behindert den Ackerbau, und die geringe Sonnenscheindauer verzögert die Entwicklung der Pflanzenwelt. Aber das sind alles Tatsachen, mit der sich der Bauer ganz Westdeutschlands abzufinden hat, von den wenigen im Regenschatten der Gebirge liegenden Trockengebieten und den größeren Talzonen abgesehen. Die Saarlande haben in allem ein Westdeutschland gemeinsames Klima, und der „Anblick eines dauernd düsteren Himmels“, der dem Franzosen Capot-Rey als „eine der auffälligsten Züge im Landschaftsbild“ der Saar entgegengetreten ist, mutet den Rheinländer — wir sehen dabei von den Übertreibungen der Formulierung Capot-Reys ab — völlig vertraut und heimatlich an.

#### Lufttemperatur und Niederschlag für einzelne Stationen des Saarindustrieviers und seiner Nachbargebiete

Station	Name	Seehöhe m	Mittlere Lufttemperatur (C°)				Nieder- schlag in mm
			Januar	Juli	Jahr	Schwän- kung	
Trier (Außenstelle)	148	0,0	17,4	8,8	17,4	670	
v. d. Heydt . . . . .	283	- 0,2	17,1	8,6	17,3	810	
Saargemünd . . . . .	206	0,2	18,1	9,2	17,9	750	
Gondrexange . . . . .	275	- 0,4	17,8	8,7	18,1	860	
Château-Salins . . . . .	347	- 0,7	17,3	8,4	18,0	740	
Metz . . . . .	177	0,6	18,1	9,4	17,5	630	
Birkenfeld . . . . .	390	- 1,3	16,1	7,3	17,4	850	
Bitburg . . . . .	335	- 0,8	16,4	7,8	17,2	720	
Kaiserslautern . . . . .	242	- 0,4	17,6	8,6	18,0	680	
Alzey . . . . .	204	- 0,5	17,7	8,7	18,2	520	
Mainz . . . . .	95	0,4	19,0	9,8	18,6	490	
Worms . . . . .	103	0,1	19,8	10,0	19,7	510	

Um so wichtiger wird für eine Gliederung in Landwirtschaftsräume der Boden. Zwar sind für eine modernen Ansprüchen genügende bodenkundliche Betrachtung die Beobachtungen nicht ausreichend. Aber wir werden den unterschiedlichen Bodenverhältnissen der Saarlande in einer geographischen Betrachtung schon einigermaßen gerecht, wenn wir den Boden in Beziehung setzen zu dem Gestein, aus dem er durch Verwitterung entstanden ist. Bei den Braunerden, die unser Untersuchungsgebiet charakterisieren, „einem Sammelbegriff für alle diejenigen Böden, bei denen der Humusgehalt weder ganz fehlt, noch so groß ist, daß er dem Boden seinen Stempel aufdrückt“, kommt dem Muttergestein für die Eigenschaften des Bodens die größte Bedeutung zu<sup>1)</sup>. Es spiegelt sich daher in einer Bodenkarte zum großen Teil die bunte Mannigfaltigkeit der geologischen Karte wider. Wird eine Bodenkarte dabei in manchem vereinfachen können, da nicht das Alter der Schichten, sondern ihre Gesteinsbeschaffenheit entscheidet, so muß sie andererseits auch neue Unterschiede berücksichtigen, da die Schichten einer bestimmten Altersgruppe in sich selbst wieder in sehr verschiedener Weise ausgebildet sein können.

Die erdgeschichtlich markanteste Trennungslinie innerhalb der Saarlande zwischen der Triasfolge Buntsandstein-Muschelkalk-Keuper und den permokarbonischen Schichtgliedern (Karbon, Rotliegendes) wird bodenkundlich ganz verwischt (für das Folgende vgl. Tafel 4). Denn die Saarbrücker Schichten, dem Oberkarbon zugehörig, verhalten sich dem auflagernden Buntsandstein gegenüber in ihrer Bodeneignung sehr gleichartig. In den Saarbrücker Schichten überwiegen zwar die tonigen Horizonte die sandigen und konglomeratischen, während es beim Buntsandstein umgekehrt ist. Aber bei beiden Formationen handelt es sich vorwiegend um unfruchtbare Böden, die für ackerbauliche Nutzung wenig vorteilhaft sind. So schließen sich für eine geographische Betrachtung die Saarbrücker Schichten mit dem Buntsandstein zu einer zentralen Zone der Bodenungunst zusammen. Eine Ausnahmestellung nehmen nur die ältesten Buntsandsteinschichten ein, die in den Saarlanden anzutreffen sind; diese sind in ihrer mehr tonigen Zusammensetzung dem Rotliegenden ähnlich. Sie sind daher da, wo sie in unserem Gebiet in größerer Ausdehnung auftreten, also vor allem zwischen dem Glan-Lauter-Gebirge und dem Pfälzischen Gebüch, in landwirtschaftliche Kultur genommen. Der mittlere und obere Buntsand-

stein trägt dagegen, wie es auch sonst im übrigen Deutschland für ihn charakteristisch ist, ein geschlossenes Waldkleid, ebenso wie die Saarbrücker Schichten (Abb. 25, 46 und 59). Die Ungeeignetheit dieses Gebietes für eine landwirtschaftliche Nutzung ist dabei nicht nur eine Folge der Armut des Bodens an Nährstoffen, sondern ebenso bedingt durch die stark zertalten Oberflächenformen. Weder die wasserscheidenden Höhen zwischen den Tälern des Kohlengabirges noch die aufgelösten Walfischrücken im Buntsandstein bieten günstige Ansatzpunkte für die Landwirtschaft. So ist der Wald hier ohne Zweifel der natürliche Ausdruck von Boden und Klima. Er ist meist als stattlicher Hochwald ausgebildet, der allerdings in seiner Bestandszusammensetzung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der preußischen und bayerischen Forstverwaltung einem Wandel vom reinen Laubwald zu einem starken Nadelwaldgebiet unterworfen worden ist. Dank der tatkräftigen Waldschutzpolitik der Forstverwaltung hat auch die Industrialisierung, die gerade die Haupt- und Nebentäler dieser zentralen Waldzone als Leitlinien benutzte, den ursprünglichen Waldbestand nicht wesentlich verringert. Das Bergbau- und Industriegebiet der Saar ist heute noch immer ein Waldland.

Rund um diese zentrale Waldzone lagern sich nun Gebiete mit wesentlich besseren agrarischen Nutzungsmöglichkeiten. Auch diesen ist zwar der Wald nicht völlig fremd; aber er tritt dort zurück gegenüber dem das Landschaftsbild beherrschenden Kulturland. In zwei Buchten, im Saargau und im Bliesgau und den sich östlich anschließenden pfälzischen Teilen, greift der Muschelkalk in unsere Karte ein. Hier finden wir die besten Böden unseres Gebietes. Es gilt das vor allem für die aus dem oberen und mittleren Muschelkalk verwitternden schweren Ackerböden, wie wir sie im Saar- und Bliesgau finden. Hier bilden die lehmbedeckten Kalkplateaus einheitliche Ackerbaulandschaften von ziemlicher Fruchtbarkeit (Abb. 49 und 50). Für die zähen und schweren Mergelböden des mittleren Muschelkalkes sind auch die Höhenwiesen charakteristisch (Abb. 57). Im pfälzischen Teil, im Zweibrücker Land, nördlich des Schwarzenbaches bis zur Sickingener Höhe, tritt der untere Muschelkalk flächenhaft auf. Er ist in unserem Gebiet mehr sandig-tonig ausgebildet, und seine Böden sind von geringerer Güte. Trotzdem herrscht auch hier der Ackerbau (Abb. 48), soweit nicht die harten Plattenkalke zu steinig und unfruchtbar sind. — Zwischen Gau (Muschelkalk) und Sand (Buntsandsteinzone) besteht in ihren Bodenverhältnissen ein scharfer Gegensatz, und der lothringische Bauer, der an der Grenze von Warndt (Grieffland) und Gau wohnt, hat einen treffenden Ausdruck dafür: „Sand davor, Dreck dahinter“.

In nördlicher Richtung kommen wir aus unserem zentralen Waldgebiet in den abwechslungsreichen Raum des Saar-Nahe-Berglandes, an dem vor allem rotliegende Sedimente und gleichaltrige Ergußgesteine am Aufbau beteiligt sind. Nicht die Grenze zwischen Karbon und Rotliegendem ist die bodenkundliche Scheide. Vielmehr ähneln die Ottweiler Schichten, das obere Oberkarbon, schon sehr in ihrem vorwiegend tonig-sandigen Charakter dem Rotliegenden, mit dem sie auch die gemeinsame rötliche Färbung zum Unterschied von den grauweißen Saarbrücker Schichten verbindet. So wird die mit dem Holzer Konglomerat zusammenfallende Grenze zwischen den Ottweiler und den Saarbrücker Schichten zu einer wichtigen bodenkundlichen und damit ganz allgemein auch kulturlandschaftlichen Scheide. Aus dem düsteren Waldgebiet, aus dem sich vereinzelt Förderschächte der Steinkohlengruben abheben, treten wir ein in ein offenes, freundliches Agrarland, das in seinen sanftwelligen Oberflächenformen, mit seinen Waldketten auf den flachen Rücken der Konglomeratzüge, seinen ausgedehnten Ackerfeldern auf den sanften Hängen und seinen gesunden Wiesen in den breiten Muldentälern eine ganz besondere landschaftliche Note besitzt (Abb. 10 und 13). Die besseren landwirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten leiten sich aus dem größeren Nährstoffreichtum der Böden ab. An Stelle der Quarzsande treten immer häufiger Arkosen, d. h. feldspathaltige Sandsteine auf. Auch schalten sich hier und da Kalkbänke ein. In den unteren Kuseler Schichten (Altenglauer Schichten) z. B., die sich um das Gewölbe des Glan-Lauter-Gebirges lagern, bilden diese die sogen. Hauptkalkregion, welche sich aus mehreren bis zu 1m mächtigen Kalkbänken zusammensetzt. Innerhalb der Grenzen des heutigen Saargebietes ist der Kalk jedoch auch in den Kuseler Schichten recht selten, dazu noch meistens kein reiner Kalk, sondern dolomitisiert, deshalb ohne besondere Wirkung auf die Bodengüte. Im ganzen ist das Rotliegende in seinen Böden überhaupt recht abwechslungsreich, so wie es schon die geologische Karte in ihrer Buntheit der Schichtenfolge vermuten läßt. Gegen den Hunsrück hin ist eine Zunahme vulkanischer Gesteine festzustellen, zugleich mit einer Zunahme der mittleren Meereshöhe. Beides wirkt in der gleichen Richtung, in einer Verschlechterung der landwirtschaftlichen Bedingungen. Mit der

<sup>1)</sup> K. G. Schmidt: Die Böden des Rheingebietes. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal. I. Bd., 2. Buch, 2. Teil. Berlin-Grünwald 1931.)

Höhe nehmen die durchschnittlichen Temperaturen ab, steigen die jährlichen Niederschlagsmengen. Mit der Ausbreitung der Eruptivgesteine, der Porphyre, Porphyrite und Melaphyre, werden die landwirtschaftlich nutzbaren Gebiete eingeschränkt. Zwar besitzen die vulkanischen Gesteine an sich einen hohen Gehalt wertvoller Nährstoffe. Aber sie verwittern nur sehr schwer, leisten der abtragenden Wirkung des fließenden und flächenhaft abspülenden Wassers großen Widerstand und bilden daher meist steile Rücken und Kuppen, an denen sich oft nicht einmal die schon bei horizontaler Lage sehr dünne Bodenkrume halten kann. So sind die vulkanischen Bildungen zum großen Teil waldbedeckt (Abb. 4 und 9). In der Region des besonders intensiven gang- und ergußförmigen Ausbrechens von Magma, in den Ober-Rotliegenden-Schichten, sind auch die Sedimentgesteine mit den Abtragungsprodukten der Erstarrungsgesteine stark durchsetzt und in ihren konglomeratischen Ausbildungen ebenfalls der Waldnutzung am zuträglichsten. Bessere Böden ergeben die Schichten im Ober-Rotliegenden da, wo die Korngröße der Gesteine abnimmt. Das gilt z. B. für die Sandsteine und Schiefertone der Kreuznacher Schichten.

Mit dem Hochwald hat unser Untersuchungsgebiet im nordwestlichen Teil auch noch Anteil am Rheinischen Schiefergebirge. Aus den einförmigen Rumpfflächen der Hunsrückschiefer, die den eigentlichen Hunsrück aufbauen, heben sich im Süden die langgestreckten rückenförmigen Kammzüge des Hochwaldes mit seiner Fortsetzung, dem Idarwald und dem Soonwald, aus Taunusquarzit bestehend, heraus. Die Quarzsandsteine des Taunusquarzites ergeben einen nur leicht lehmigen sandigen Boden mit vielen Quarzitbrocken, der in Verbindung mit seiner Neigung, Erhebungen zu bilden, bevorzugter Waldboden ist. So sind die Quarzitkammzüge waldbedeckt (Abb. 1 und 8). Das gilt auch für die örtlichen sandigen Einschaltungen in den mittleren Hunsrückschiefern, den Throner Quarziten, deren mehr schildförmige Rücken, z. B. im Osburger Hochwald, ebenfalls Waldland sind. Dagegen sind die aus den Hunsrückschiefern zwar auch recht langsam verwitternden lehmigen Böden, die noch mit zahlreichen Schieferstückchen durchsetzt sind, allgemein in landwirtschaftliche Kultur genommen. Im großen und vielfach selbst im kleinen decken sich im Hunsrück die geologische und die Kulturkarte. Die Quarzite bilden bewaldete Erhebungen, die der Abtragung dank des durchlässigen Bodens starken Widerstand entgegensetzen. Die weicheren Hunsrückschiefer dagegen sind gleichmäßig eingerumpft und tragen die Kulturlandflächen, Acker und Wiesen.

Unser Überblick über das Klima und die Böden läßt erkennen, daß die natürlichen Bedingungen für eine landwirtschaftliche Bodenkultur zwar die Saarlande nicht zu einem Gebiet bevorzugter Landwirtschaft machen, daß aber in ausgedehnten Teilen dieses Gebietes von Natur aus eine zumindest mittelmäßige Bodenbewirtschaftung möglich ist. Gewisse Landstriche, wie die beiden Gaulandschaften, der Saar- und Bliesgau, und das Köllertal, die alte Kornkammer der Saar, aber auch das obere Glan-gebiet sind sogar für die Landwirtschaft recht gut geeignet. Hierzu rechnen auch noch die Talauen, wo die Alluvialehne einen sehr fruchtbaren Boden abgeben. So nehmen die Talzonen allgemein in ihren Bodenbedingungen eine Ausnahmestellung ein, und die Lisdorfer Aue im Saartal oder die Weitung des Bliestales bei Lautzkirchen z. B. sind sogar die Standorte einer intensiv betriebenen Landwirtschaft.

#### b) Die Bodenbewirtschaftung

Zu Tafel 21

Das abwechslungsreiche, bunte Bild der geologischen Karte mit ihrer Vielheit an Formationen vom Devon bis zum Alluvium, das unser Überblick über die Böden bestätigt hat, wiederholt sich auch bis zu einem gewissen Grade bei einer räumlichen Betrachtung der Landwirtschaft. Hierzu sollen uns die Tafeln 21 und 22 verhelpen, die in einzelnen Kartogrammen Bodennutzung, Anbauflächen und Viehhaltung behandeln. Bei ihrer Auswertung muß der Betrachter sich zwar immer gewisser Grenzen der kartographischen Darstellung bewußt sein, die sich aus der Art der statistischen Erhebung und ihrer Aufbereitung, aber auch aus der Methode der Darstellung selbst ergeben. Für die Karten standen die amtlichen Zahlen der statistischen Landesämter zur Verfügung. Leider waren dabei Unterschiede in dem Zeitpunkt der Erhebungen nicht zu vermeiden. Im „Saargebiet“ wurde die landwirtschaftliche Betriebszählung nicht wie im übrigen Reich 1925, sondern erst 1927 durchgeführt. Außerdem sind die im Reich jährlich erfolgenden Anbauflächenenerhebungen im „Saargebiet“ in den vergangenen Jahren nur einmal, 1927, durchgeführt worden. Erst seit 1932 erfolgt auch hier eine regelmäßige Erhebung. So mußten bei der Bearbeitung der Bodennutzung für das „Saargebiet“ als Stichjahr 1927, für das übrige Reich 1925 gewählt werden. Bei der Behandlung der Anbauflächenstatistik stand für das „Saar-

gebiet“ nur das Jahr 1927 zur Verfügung, während für das Reich Mittelwerte dreier Jahre (1929–31) zugrunde gelegt werden konnten. Bei der Viehzählung ist das Stichjahr einheitlich 1931. — Für eine ins einzelne gehende Auswertung der Karte ist es nachteilig, daß das Material nur bürgermeisterweise bearbeitet werden konnte, da für das „Saargebiet“ gemeindeweise Angaben nicht zu beschaffen waren<sup>2)</sup>. Dieser Nachteil wiegt weniger für die pfälzischen Teile unseres Gebietes, wohl aber für Preußen und Birkenfeld, wo die Bürgermeistereien teilweise sehr großen Umfang annehmen. Für eine weniger auf die Einzelheiten als auf eine Gesamtschau gerichtete Betrachtung der Landwirtschaft der Saarlande sind aber unsere Ergebnisse unbedingt brauchbar und aus diesem Grunde auch in den Atlas übernommen worden. — Mängel, die sich allgemein gerade bei den landwirtschaftlichen Statistiken herausgestellt haben, müssen auch in unserem Fall in Kauf genommen werden. Die amtlichen Erhebungen bieten zwar allein die Möglichkeit, die Landwirtschaft zahlenmäßig und damit kartographisch zu erfassen. Für eine Beurteilung der Einzelheiten wird aber immer durch eine örtliche Befragung eine Überprüfung der Statistik notwendig sein; in unserem Fall, wo es auf die Gewinnung eines Überblickes mehr als auf die Einzelheiten in der räumlichen Verbreitung der landwirtschaftlichen Erscheinungen ankommt, genügt es, wenn bei besonders krassen Unterschieden solche Nachfragen erfolgten. — Nicht zuletzt liegt auch in der Anwendung der relativen Methode, d. h. in der Beziehung der landwirtschaftlichen Zahlen zu einer anderen Größe, Fläche oder Einwohnerzahl, eine Grenze der Auswertung, die nicht vergessen werden darf. Je nachdem, welche Vergleichsgröße wir wählen, kann sich ein sehr unterschiedliches Verbreitungsbild ergeben.

Die vier Kartogramme a–d der Tafel 21, in der die landwirtschaftlich genutzte Fläche insgesamt, dann das Acker- und Gartenland sowie Wiesen und gute Weiden getrennt, außerdem noch die forstwirtschaftlich genutzte Fläche in Beziehung zur Gesamtfläche zur Darstellung kommen, vermitteln einen ersten allgemeinen Eindruck. Sie unterstreichen einerseits den Gegensatz zwischen den zur Landwirtschaft oder zur Forstwirtschaft geeigneten Räumen; außerdem heben sich die Gebiete stärkerer Wiesenwirtschaft gegenüber den Ackerbaugebieten sehr gut heraus. — Auf der Teilkarte 21 a entsprechen die Gebiete, bei denen die landwirtschaftlich genutzte Fläche 50–70 v. H. der Gesamtfläche ausmacht, dem Durchschnitt, wie er sich für das Deutsche Reich (62,6 v. H.), für Preußen (63,7 v. H.), für die Rheinprovinz (59 v. H.) und für die Pfalz (53,6 v. H.) errechnet. Durch einen überdurchschnittlichen Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche an der Gesamtfläche (über 65 v. H.) heben sich vor allem die pfälzischen Gebiete heraus; das gilt gleichermaßen für ihren Anteil am Saar-Nahe-Bergland wie an den Muschelkalkgebieten der Westpfalz. Eine ähnliche Stellung nimmt die Landwirtschaft nur noch im nördlichen Saargau ein. Die niedrigsten Werte erreicht die landwirtschaftlich genutzte Fläche in der zentralen Wald- und Industriezone. Ungünstig ist das Bild auch noch im Hochwald, während längs der Saartallinie sehr uneinheitliche Verhältnisse anzutreffen sind. Zwischen dem Hochwald, der Saar und der zentralen Waldzone des Kohlengebirges schließt sich im westlichen Teil des Saar-Nahe-Berglandes ein Gebiet zusammen, wo die Landwirtschaft einen durchschnittlichen Anteil an der Gesamtfläche einnimmt. — Die Waldkarte (Tafel 21 d), die den Anteil des Waldes an der Gesamtfläche zeigt, läßt den hohen Anteil erkennen, den der Wald in den Saarlanden einnimmt. Zum Vergleich seien die entsprechenden Werte für das Deutsche Reich (27,2 v. H.) für Preußen (25,4 v. H.), für die Rheinprovinz (30,8 v. H.) und die Pfalz (40,4 v. H.) angegeben. Der Wald ordnet sich in zwei geschlossenen Waldstreifen an. Die zentrale Waldzone, die auf den Sandsteinen des Kohlengebirges und des Buntsandsteines stockt, zieht vom Warndt über den Kohlenwald und die Waldungen des St. Ingberter und Kirkeler Forstes bis zu den Wäldern des Höcherberges und steht über die Waldgebiete des Homburger Gebüchens in Verbindung mit dem Reichswald nördlich von Kaiserslautern. In der nordwestlichen Kartenecke hebt sich die Waldzone des Hochwaldes, die den Taunusquarzit-Kammzügen folgt, deutlich heraus. Größere Waldstücke kennzeichnen auch noch die nördlichen Teile des Saar-Nahe-Berglandes da, wo sich die vulkanischen Gesteine häufen, in den Melaphyr- und Porphyritlagern der Prims- und Nahemulde ebenso wie auf dem zwischen beiden liegenden Nohfeldener Porphyrostock. Zwischen den beiden Hauptwaldzonen liegen offenere Räume, die nur hier und da noch, z. B. am Potzberg, begünstigt durch den Potzberg-sandstein, oder um den Limberg bei Wallerfangen im Buntsand-

<sup>2)</sup> Für eine besondere geographische Untersuchung der Landwirtschaft der Saarlande ist es inzwischen doch gelungen, auch für das „Saargebiet“ die Erhebungen gemeindeweise zu erhalten.

stein, über 20 v. H. Wald tragen. In der zonenweisen südwest-nordöstlichen Anordnung der Waldstreifen und der offeneren Räume spiegelt sich dabei deutlich die alte varistische Tektonik des Untergrundes wider.

In welcher Weise sind nun Ackerwirtschaft und Wiesenwirtschaft, die beiden Hauptformen der landwirtschaftlichen Nutzung, über unser Gebiet verteilt? Bei dem Ackerbau (Tafel 21 b) ist im großen und ganzen eine zonale Anordnung der gleichgearteten Räume festzustellen, die sich gürtelförmig um die zentrale Wald- und Industriezone, das Gebiet mit dem unbedeutendsten Ackerbau, legen und die, nach außen zunehmend, einen immer stärkeren Ackerbau aufweisen. Nur der Hochwald im Norden, der der Ackerwirtschaft weniger günstig ist, bringt eine bemerkenswerte Störung in dieses sonst so regelmäßige Bild. So finden wir die Zonen des intensivsten Ackerbaues überall in den Randgebieten, im Saargau und in den westfälischen Gebietsteilen; hier haben wir auch die Gebiete mit der reinsten landwirtschaftlichen Berufsstruktur (vgl. Tafel 34). Der Ackerbau kann sich nur da so stark entwickeln, wo die Landwirtschaft vorwiegend Hauptbetrieb ist. Ein Vergleich mit den nicht sehr auseinander liegenden Durchschnittszahlen über den Anteil des Acker- und Gartenlandes an der Gesamfläche für das Deutsche Reich (45 v. H.), für Preußen 47,2 v. H.), für die Rheinprovinz (43,8 v. H.) und die Pfalz (40,8 v. H.) macht es deutlich, wie der größte Teil unseres Gebietes unter dem Durchschnitt liegt. Für die Landwirtschaft der Saarlande ist mit Ausnahme der randlich gelegenen Teile der Ackerbau nicht das Charakteristische. — Andere Gründe müssen für die Verteilung der Wiesen- und Weidewirtschaft (Tafel 21 c) herangezogen werden, die eine solche regelmäßige zonale Anordnung von gleichgearteten Gebieten um das zentrale Industriegebiet nicht zeigt, die außerdem im Gegensatz zum Ackerbau an der Saar mit besonderer Bevorzugung betrieben wird. Der Anteil der Wiesen und guten Weiden an der Gesamfläche ist im Deutschen Reich 11,8 v. H., in Preußen 9,5 v. H., in der Rheinprovinz 7,8 v. H. und in der Pfalz 9,1 v. H. Der größte Teil unseres Gebietes liegt also über diesen Durchschnittszahlen, und die Wiesenwirtschaft ist für die Landwirtschaft an der Saar sehr bezeichnend. Die zentrale Wald- und Industriezone tritt auch in der Wiesenwirtschaft ganz zurück. Die auffälligste Tatsache ist der geringe Anteil daran im westlichen Teiles der Saarlande, wo ohne Rücksicht auf die verschiedenartigen Landschaften, den Hochwald, den Saargau und die westlichen Ausläufer des Saar-Nahe-Berglandes, der Anteil der Wiesen und guten Weiden unter 15 v. H. bleibt. Die hauptsächlichlichen Wiesengebiete zeigt unsere Karte nördlich des Kohlengebirges, also in der Gegend von Heusweiler, Illingen, Wiebelskirchen und Hangard, dann im Bliessgau und im Pfälzer Gebüch. Für deren Verbreitung können zum Teil natürliche Bedingungen als Erklärung herangezogen werden, so für die Bruchwiesen des Pfälzer Gebüches und die Höhenwiesen im mittleren Muschelkalk des Bliessgaues. Aber bei der Verteilung der Wiesen scheint noch anderes mitzusprechen. Es ist eine Beziehung zur Industrialisierung unseres Gebietes zu erkennen, die noch deutlicher auf einer Karte in Erscheinung träte, die die Wiesen statt auf die Gesamfläche nur auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche bezieht. Da treten in den beiden obersten Stufen mit über 40 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche auch noch der Warndt und die Kohlengebirgszone als Gebiete stärkeren Wiesenbaues heraus. Die Wiesenwirtschaft, die sich darin dem Kartoffelanbau ähnlich verhält (siehe unten), kann zum Unterschied vom Ackerbau auch da eine besondere Bedeutung gewinnen, wo die Landwirtschaft in größerem Umfange als Nebengewerbe betrieben wird; sie deckt sich daher, wie es unsere Karte zeigt, nicht wie der Ackerbau in ihren Hauptverbreitungsgebieten mit den rein landwirtschaftlichen Räumen. Diese besonderen Gründe für eine Bevorzugung der Wiesenwirtschaft erklären es wohl auch, warum die Wiesen trotz ihres überdurchschnittlichen Anteils an der Gesamfläche nur von mittelmäßiger Qualität sind und in ihren Erträgen an Heu nicht befriedigen können. Nach den Angaben von Capot-Rey sind nur ein Drittel aller Wiesen bewässert<sup>3)</sup>.

Die nächsten vier Teilkarten 21 e—h wollen an Hand einiger wichtiger Anbaugewächse die Eigenarten des Ackerbaus in den so verschieden von Natur ausgestatteten Teilgebieten der Saarlande würdigen. Die Saarlande sind kein ausgesprochenes Getreidegebiet; die erste Rolle in der ländlichen Wirtschaft spielt die Kartoffel (Tafel 21 h). Diese Tatsache ist nicht nur die Folge der im ganzen mittelmäßigen natürlichen Voraussetzungen in Klima und Boden für die landwirtschaftliche Kultur an der Saar; sie muß zugleich auch als eine Auswirkung der Industrialisierung auf die Agrarstruktur unseres Gebietes gedeutet werden. Außerdem spricht

<sup>3)</sup> R. Capot-Rey: L'agriculture dans le territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, 1923, S. 110.)

sich darin auch der deutsche Charakter der saarländischen Landwirtschaft aus. Es ist interessant, festzustellen, mit welcher besonderen Liebe der Franzose Capot-Rey in seiner Studie über „Die Landwirtschaft des Saargebietes“ gerade die Bedeutung der Kartoffelernte in der Tätigkeit des Landwirtes an der Saar herausarbeitet, die er sehr richtig als die Zeit der lebhaftesten Arbeitsamkeit empfunden hat<sup>4)</sup>. Den bedeutendsten Anteil, über 25 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche, hat die Kartoffel längs der Saarindustriestraße und in der Kohlengebirgszone; in diesem Zusammenfallen zwischen Industrie- und Bergbauzone mit der Zone des — prozentual der landwirtschaftlich genutzten Fläche — stärksten Kartoffelanbaus kommen die Beziehungen zwischen Kartoffelanbau und Bevölkerungsdichte zum Ausdruck, die allgemeiner zu beobachten sind. Mit der Einbeziehung der nächsten Stufe (20—25 v. H.) wird auch die andere Ursache für die Verteilung des Kartoffelanbaues noch deutlicher; den größten Anteil an ihr haben nämlich die sandigen Böden, wie sie vor allem dem Kohlengebirge und dem Buntsandstein eigen sind. Auch der Hochwald tritt aus einem ähnlichen Grund auf unserer Karte in dieser Stufe noch heraus. Die große Rolle, die die Kartoffel in der landwirtschaftlichen Kultur der Saarlande ganz allgemein spielt, wird aber erst ganz verständlich, wenn wir auch noch die nächstniedrigere Stufe unserer Skala (15—20 v. H.) einbeziehen. Denn auch diese Gebiete liegen noch beträchtlich über dem Durchschnitt des Deutschen Reiches (Anteil der Kartoffel an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 9,6 v. H.), Preußens (10 v. H.), der Rheinprovinz (10,5 v. H.) und selbst der Pfalz, die als Folge der ausgedehnten Buntsandsteingebiete 15 v. H. erreicht. Den geringsten Kartoffelanteil weisen die rein landwirtschaftlichen Gebiete auf. Es muß aber betont werden, daß die in unserer Darstellung angewandte Bezugnahme der Kartoffelanbaufläche auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche (und das gilt für alle gleichgearteten Kartogramme) weder wirtschaftliche Schlüsse über die Gebiete des bedeutendsten Kartoffelanbaus im Sinne von Überschuß- oder Zuschußgebieten zuläßt, noch Auskunft geben kann über die Intensität des Kartoffelanbaus, wie sie eine Karte der Hektarreinträge zeigen kann. Unserer Darstellung liegt eine geographische Betrachtungsweise zugrunde mit dem Ziel einer Herausarbeitung von Landwirtschaftsräumen. Deshalb wurde auch als Beziehungsfläche nicht, wie es Engelbrecht in seinem Atlas „Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches“ durchgeführt hat, die Getreidefläche, sondern die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche gewählt. — Das weitverbreitetste Getreide der Saarlande ist der Roggen, das deutsche Brotgetreide (Tafel 21 f). Auch darin liegt eine Anpassung an Klima, Boden und Volkstum. Seine Verteilung zeigt, wie es allgemein anzutreffen ist, ein ähnliches Bild wie für die Kartoffel. Verständlich ist die Ausnahme, daß der Roggen in der engeren Bergbau- und Industriezone zurücktritt, wo zwar noch die Kartoffel in den vielen kleinen landwirtschaftlichen Zwergbetrieben angebaut wird, nicht aber mehr der Roggen, der Landwirtschaft als Hauptgewerbe voraussetzt. Eine Karte, die Kartoffel- und Roggenanbau in Beziehung setzt zu den Betriebsgrößen, ließe diese Zusammenhänge deutlich hervortreten. Als Hauptanbaugebiete heben sich auf unserer Karte einmal der Hochwald und sein Vorland und dann die Saarlouiser Talweitung und das Wasserscheidengebiet zwischen der mittleren Blies und dem Glan heraus, wo die lehm- und schotterbedeckten Terrassenflächen an Saar und Blies sowie deren Nebenflüssen zum Unterschied von den sonstigen Buntsandsteingebieten keinen Wald tragen, sondern in landwirtschaftliche Kultur genommen sind. — Der Weizen (Tafel 21 e), das in Klima (höhere Sommerwärme) und Boden anspruchsvollste Getreide, besitzt nur in den Gebieten einen größeren Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche, wo sich nährstoffreichere Böden befinden. Die Hauptweizenräume sind die Muschelkalkböden des Saar- und Bliessgaues; hier nimmt der Weizen teilweise über 10 v. H. ein. Dem Durchschnitt des Reiches (6,3 v. H.), Preußens (5,8 v. H.) und der Rheinprovinz (6,8 v. H.) — die Pfalz erreicht nur 3,9 v. H. — entsprechen auch noch die Gebiete über 5 v. H. Hier heben sich das Köller-Primstal-Gebiet mit seinen besseren Böden und das Altenglamer Gebiet dank der bodenverbessernden Hauptkalkregion in den Kuseler Schichten heraus. Die sandigen Böden des Kohlengebirges und des Buntsandsteins, aber auch die höheren Gebiete im Norden (diese auch schon wegen der klimatischen Ungunst) scheiden für einen Weizenanbau so gut wie ganz aus. — Die Verteilung des Hafers (Tafel 21 g), der von allen Getreidearten unserer Klimazone den größten Bedarf an Feuchtigkeit hat, zeigt eine auffällige Zunahme seines Anbaus gegen die nördlichen Gebietsteile. Es ist das eine Folgewirkung der größeren Meereshöhe und der damit Hand in Hand gehenden höheren Niederschlagsmengen. Der Hafer läßt zwar auch eine Beziehung zum

<sup>4)</sup> R. Capot-Rey, a. a. O., S. 109.

Boden erkennen. Durchlässige Böden sind im allgemeinen weniger geeignet, dagegen zeigen die schweren Böden des Saargaus gleich den angrenzenden lothringischen Kreisen Bolchen und Forbach einen starken Haferanbau. — Das Kartogramm, das die Verteilung der Obstbäume zeigt (Tafel 21), schließt die Reihe der Anbauflächenkarten ab. Die Obstbäume und ebenso der Weinbau bilden immer einen besonders bezeichnenden Zug in der Landschaft und dürfen in einer geographischen Darstellung der Landwirtschaft nicht fehlen. Die Obstbaumstatistik ist zwar nicht immer sehr zuverlässig, und nur mit diesem Vorbehalt wollen wir an die Auswertung unserer Karte herangehen. Gewisse Leitlinien in ihrer Verteilung, die wertvolle Rückschlüsse auf die klimatische Stellung der Gebiete zuläßt, sind gut zu sehen. Es heben sich die Gauegebiete heraus, in denen sich die Talzonen, besonders das untere Saartal, durch die größte Obstbaumdichte auszeichnen. Einen größeren Obstbaumbestand finden wir auch in der dichtbesiedelten Zone am Nordrand des Kohlengebirges und im oberen Glantal. Es scheint, daß bei der Verteilung der Obstbäume nicht nur klimatische Gründe mitsprechen, sondern daß auch die Besitzverhältnisse eine Rolle spielen. Kleinparzellierung fördert im allgemeinen den Obstbau. So zeichnen sich die stärker mit Industriebevölkerung durchsetzten Teile des Bliesgaus durch eine größere Obstbaumdichte aus als die rein landwirtschaftlichen Gebiete um Altheim, Böckweiler und Brenschelbach. — Der Weinbau bestimmt den landwirtschaftlichen Charakter des unteren Saartales abwärts Serrig. Eine gewisse Bedeutung kommt ihm auch im untersten Bliestal zu, während er sonst, so im Bliesgau oder im mittleren Saartal, wo er früher auch gepflegt wurde, verschwunden ist und heute nur noch Namen wie Wingertsberg u. a. an einen einstigen Weinbau erinnern. Der Wein hat sich auch an der Saar auf seine günstigsten Standorte zurückgezogen.

### c) Die Viehhaltung

Zu Tafel 22

Die Karten zur Viehhaltung der Saarlande zeigen diese in ihren wechselseitigen Beziehungen zur Bodenbewirtschaftung, lassen aber auch die besonderen Einflüsse erkennen, die die Industrialisierung auf die Struktur der Viehwirtschaft an der Saar ausgeübt hat. Rinder, Schweine und Ziegen sind in den Karten dargestellt und zwar sowohl auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche als auch auf die Einwohnerzahl bezogen. Sehr einheitlich ist das Bild der Teilkarte c, das den relativen Reichtum an Ziegen zeigt. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gebietsteilen sind geringfügig. Die Gebiete mit über 15 Ziegen auf 100 Einwohner sind selten und recht willkürlich verteilt. Die niedrigste Stufe mit weniger als 5 Ziegen findet sich sowohl in der Bergbau- und Industriezone als auch in rein landwirtschaftlichen Gebieten. Die Stufe 5—15 Ziegen überzieht recht gleichmäßig das ganze Kartenbild. Starke Gegensätze zeigt dagegen die Karte f, die die Zahl der Ziegen auf die landwirtschaftlich benutzte Fläche bezieht. Hier kommt die im Vergleich zu dem der Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Raum, große Zahl von Ziegen in der Industriezone zum Ausdruck. Diese Karte zeigt die Ziege in ihrer Bedeutung als „Bergmannskuh“. Das Halten von Ziegen in der Industriezone wird dabei erleichtert durch den großen Anteil, den die Wiesen an der landwirtschaftlich genutzten Fläche haben und auf den schon hingewiesen wurde. Die Ziege ist nicht für die landwirtschaftlichen Gebiete, sondern für die Industriegebiete charakteristisch. So wundert es nicht, wenn die Saarlande im ganzen in ihrer Ziegenhaltung sowohl in Beziehung auf die Einwohnerzahl als auch auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche weit über dem Durchschnitt des Reiches, Preußens und der Rheinprovinz stehen. — Auch die Schweinehaltung läßt diese Beziehungen zur Industrialisierung deutlich erkennen. In der Teilkarte 22e, in der die Zahl der Schweine auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche berechnet ist, tritt die Industriezone als ein Gebiet starker Schweinehaltung heraus. Das Schwein ist als echtes Haustier unter Umständen auch mit den Abfällen der Hauswirtschaft zufrieden und zeigt deshalb schon bei einer das ganze Deutsche Reich erfassenden

Verbreitungskarte, wie die Gebiete starker Schweinehaltung zum Unterschied von der Rinderzucht mit den dichtbevölkersten Landstrichen zusammenfallen. An der Saar wird diese Entwicklung noch gefördert durch das Überreihendlagern dieser Industriezone mit dem Gebiet des vorherrschenden Kartoffelanbaus; spielt doch die Kartoffel eine wichtige Rolle bei der Schweinemast. Aber diese Beziehungen sind doch nicht so charakteristisch wie bei der Ziegenhaltung ausgebildet, wo das Gebiet der stärksten Tierhaltung ausschließlich auf die Industriezone beschränkt ist. Schweinezucht wird eben auch in rein landwirtschaftlichen Gebieten betrieben, und unsere Teilkarte 21 b, die den relativen Reichtum an Schweinen (d. h. die Zahl der Schweine, bezogen auf die Einwohnerzahl) zeigt, läßt gerade die landwirtschaftlichen Gebiete hervortreten. So finden wir als solche Überschußgebiete nicht nur die beiden Gaue; auch die westfälischen Gebiete, das Zweibrücker Land (mit Ausnahme der näheren Umgebung von Zweibrücken), die Sickinginger Höhe und das Glanggebiet, und ebenso der Hunsrückanteil zeigen eine relativ starke Schweinehaltung. Sie liegen alle über den Durchschnittswerten für das Reich (38,1 v. H.) und Preußen (42,5 v. H.) und weit über dem entsprechenden Wert der Rheinprovinz (14,8 v. H.). Die Bedeutung der Industriezone benachbarten landwirtschaftlichen Randgebiete für die Versorgung des Industriereviere mit den Überschüssen der Schweine- und (wir werden es gleich sehen) auch der Rinderzucht, die heute nur durch die willkürliche Grenzziehung gestört ist, spricht sich eindrucksvoll in unseren Karten aus. In den beiden Teilkarten a und b, die die Rinderhaltung behandeln, hebt sich die Industriezone in beiden Darstellungsarten nur im negativen Sinn heraus. Es bestätigt sich auch für die Saarlande, daß bei neuzeitlicher landwirtschaftlicher Betriebsführung in den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben, die in unserem Gebiet vorherrschen, ein intensiver Ackerbau zu einer Intensivierung der Viehhaltung führen muß. So ordnen sich gürtelförmig um das zentrale Industriegebiet die einzelnen Zonen der Rindviehhaltung (Tafel 22a); die Rinderdichte nimmt sehr regelmäßig nach außen gegen die rein landwirtschaftlichen Gebiete zu. (Zum Vergleich siehe Tafel 21 b und 34). Wie ein Vergleich der Teilkarten a und d lehrt, treten auf beiden Karten nur die westfälischen Gebietsteile, das Zweibrücker Land, die Sickinginger Höhe und das Nahe-Glan-Gebiet heraus, und diese Räume heben sich auch scharf ab auf einer Karte, die die Rinder statt auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche auf die Gesamtfläche bezieht. Die Intensität der Rinderhaltung dieser Gebiete ist Ausdruck zugleich auch für den hohen Stand der Landwirtschaft überhaupt. Eine Beziehung zu den Hauptwiesengebieten, durch die im großen die Verteilung der Rinderzucht im Deutschen Reich bestimmt ist, läßt sich für die Saarlande nicht feststellen. Das ganz unterschiedliche Verhältnis der Viehhaltung zu den landwirtschaftlichen und den industriellen Räumen, das die Verteilung der Rinder, Schweine und Ziegen in den Saarlanden erkennen ließ, kann noch durch einen Hinweis auf die Beziehungen zwischen der Viehhaltung und den Besitzverhältnissen (Betriebsgrößen) unterstrichen werden. In den Zwerg- oder Parzellenbetrieben (unter 2 Hektar) befinden sich im Raum des gegenwärtigen „Saargebietes“ 88,2 v. H. aller Ziegen, dagegen nur 46,7 v. H. aller Schweine und gar nur 32,5 v. H. aller Rinder. Das heißt in runden Zahlen ausgedrückt: in den klein- und mittelbäuerlichen Betrieben (schon die großbäuerlichen Betriebe spielen an der Saar fast keine Rolle mehr) werden zwei Drittel aller Rinder, aber nur die Hälfte der Schweine und ein Zehntel der Ziegen gehalten. Die Rinderzucht ist also im allgemeinen gebunden an eine hauptbetriebliche Landwirtschaft; die Ziegenhaltung, darin das genaue Gegenteil zur Rinderzucht, wird gerade bevorzugt in Gebieten, wo die Landwirtschaft als Nebengewerbe betrieben wird. Die Schweinehaltung dagegen nimmt eine Mittelstellung ein und läßt in beiden Fällen ihre Eignung erkennen.

### Schrifttum

- Capot-Rey, R.: L'agriculture dans le territoire de la Sarre. (Annales de Géographie XXXII, 1923, S. 97ff.)  
 Engelbrecht, Th.: Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches. Berlin 1928.  
 Gradmann, R.: Süddeutschland. 2 Bde. Stuttgart 1931.  
 Häberle, D.: Das Zweibrücker Land. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 2.) Kaiserslautern 1919.  
 Häberle, D.: Die Saarpfalz. (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, Heft 6.) Kaiserslautern 1927.  
 Hellmann, G.: Klima-Atlas von Deutschland. Berlin 1921.  
 Krzymowski, R.: Die landwirtschaftlichen Wirtschaftssysteme Elsaß-Lothringens. Gebweiler 1914.  
 Krzymowski, R.: Die Landwirtschaft Elsaß-Lothringens. (In Schlenker, M.: Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens. Frankfurt a. M. 1931.)  
 Polts, P.: Klima und Niederschlagsverhältnisse im Rheingebiet. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, Bd. I, 1. Buch, 1. Teil, Berlin-Grünwald 1928.)  
 Schmidt, K. G.: Die Böden des Rheingebietes. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, Bd. I, 2. Buch, 2. Teil, Berlin-Grünwald 1931.)

	Rinder		Schweine		Ziegen	
	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	Einwohner	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	Einwohner	pro 100 ha landwirtschaftl. genutzte Fläche	Einwohner
Deutsches Reich . . . . .	30,6	65,2	38,1	81,2	4,0	8,6
Preußen . . . . .	28,3	58,0	42,5	86,7	3,9	8,0
Rheinprovinz . . . . .	14,6	73,6	14,8	74,5	2,1	10,7
„Saargebiet“ . . . . .	8,2	75,7	13,6	125,0	6,8	62,8

## 15. Der Steinkohlenbergbau an der Saar

Zu den Tafeln 23, 25, 26 und 27

Auf dem Steinkohlenbergbau baut sich das moderne Industrie-  
revier an der Saar auf. Er ist die Grundlage der Saarländischen  
und zugleich ihr wichtigster Wirtschaftszweig. Ein Viertel der  
Bevölkerung des gegenwärtigen „Saargebietes“ lebt unmittelbar  
von den Steinkohlengruben. Der Wert der Steinkohlenförderung  
übertrifft den aller anderen Industriezweige, und auch dem Gewicht  
nach nimmt die Steinkohlenförderung eine unbestrittene Vorrang-  
stellung ein, so daß die hervorragende Bedeutung der Steinkohle  
auch im Verkehrswesen verständlich ist (vgl. Tafel 39 i und k).  
Die Voraussetzung für die Entstehung des Saarkohlenreviers ist  
das Vorkommen des produktiven Karbons, das nicht nur in dem  
eigentlichen Kohlengebirge auf dem Saarbrücker Hauptsattel,  
sondern heute auch im angrenzenden Lothringen und im beschei-  
denen Umfang noch in der Pfalz abgebaut wird. Die Flöz-  
karte (Tafel 23) und ihre Erläuterung vermittelt uns die notwendigen  
geologischen und bergmännischen Vorkenntnisse zum Verständnis  
der Standortskarten des Kohlenbergbaues (Tafel 25 und 26), die  
diesen in charakteristischen Querschnitten für den Anfang des  
19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart verfolgen. Die Darstellung  
der Kokereien und der Elektrizitäts- und Ferngaswirtschaft er-  
gänzen das Bild von der Bedeutung des Steinkohlenbergbaues an  
der Saar.

## a) Die Flözzüge des Saarkohlenbezirks

Zu Tafel 23

Von Wilhelm Walter

Der Saarkohlenbezirk liegt zwischen dem Hunsrück im Norden  
und den Vogesen im Süden in der Südwestecke der preussischen  
Rheinlande bei Saarbrücken. Von der Landesgrenze gegen Loth-  
ringen im Südwesten bis zur bayerischen Pfalz im Nordosten ist  
er auf 50 km streichende Länge durch Bergbau aufgeschlossen.  
Seine Ausdehnung nach SW ist durch zahlreiche Bohrungen  
in der Richtung von Forbach über St. Avold und Falkenberg  
bis in die Gegend von Pont-à-Mousson auf weitere 80 km Länge  
nachgewiesen. An der Landesgrenze gegen Lothringen im Süd-  
westen ist das Steinkohlengebirge durch Schächte und Bohrungen  
in einer Breite von 18 km aufgeschlossen. Die Breitenausdehnung  
nimmt in nordöstlicher Richtung allmählich ab. Zwischen Ott-  
weiler und Frankenthal beträgt sie höchstens 3–4 km.

Im Saargebiet kommen nur oberkarbonische Schichten vor.  
Diese Schichten liegen wahrscheinlich auf devonischem Unter-  
grund und werden im Norden und Nordosten von Rotliegendem  
überdeckt. Sie bilden den sogen. Saarbrücker Sattel, der von  
SW über Saarbrücken und Neunkirchen nach NO in die Pfalz  
streicht. Der Südflügel dieses Sattels wird von Buntsandstein  
überlagert. — Das flözführende, aus Süßwasserbildungen auf-  
gebaute Steinkohlengebirge wird von oben nach unten in eine  
obere, flözarme und eine untere, flözreiche Abteilung gegliedert.  
Die obere, flözarme Abteilung besteht aus den oberen Ottwei-  
ler Schichten mit dem Labach-Breitenbacher Hausbrandflöz, auch  
Grenzkohlenflöz genannt, den mittleren Ottweiler Schichten mit  
den Hirteler Flözen und den unteren Ottweiler Schichten mit dem  
hängenden Flöz (Schwalbach-Lummerschieder und Wahl-  
schieber Flöz). — Die oberen Saarbrücker Schichten mit dem  
Holzer Konglomerat an der Basis trennen die obere, flözarme von  
der unteren, flözreichen Abteilung, die in die mittleren Saar-  
brücker Schichten mit dem hängenden und liegenden Flamm-  
kohlenzug und die unteren Saarbrücker Schichten mit der flöz-  
reichen Fettkohlengruppe und der flözärmeren Rotheller Flöz-  
gruppe eingeteilt wird.

Die Steinkohlenflöze, die meistens aus mehreren, durch Berge-  
mittel getrennte Bänke bestehen und in der Mehrzahl nicht  
mächtiger als 1 m sind, streichen wie der Saarbrücker Sattel von  
SW nach NO und fallen am Ausgehenden zwischen Saarbrücken  
und Neunkirchen mit 30–40° nach NW ein. Ihr Einfallen  
nimmt nach der Tiefe hin erheblich ab und beträgt einige Kilo-  
meter weiter nordwestlich noch 5–10 Grad. Zwar ist der Flöz-  
reichtum groß — etwa 30–45 bauwürdige Flöze mit 36–59 m  
Kohle — jedoch sind die meisten Flöze infolge der vielen Berge-  
mittel sehr unrein.

Das in den oberen Ottweiler Schichten auftretende Breiten-  
bacher Flöz wird nur noch auf bayerischem Gebiet (Grube Breiten-  
bacher) abgebaut. Ebenso haben die Hirteler Flöze in den mitt-  
leren Ottweiler Schichten z. B. bei Labach nur ganz unterge-  
ordnete, lokale Bedeutung. — Eine brauchbare Hausbrandkohle  
wird auf dem sogen. hängenden Flöz oder der Magerkohlen-

gruppe in den unteren Ottweiler Schichten gewonnen, und zwar  
bauen auf dem Schwalbach-Lummerschieder und Wahlschieber  
Flöz schon seit langer Zeit die Gruben Ens Dorf (Kronprinz), Dils-  
burg und Götterborn (Nordfeldanlage). Beide Flöze haben zu-  
sammen etwa 2,5 m Kohle. — Die hängende Flammkohlen-  
gruppe — die oberen Flammkohlen — enthält 7–10 bauwürdige  
Flöze mit etwa 8–14 m Kohle, die liegende Flammkohlen-  
gruppe — die unteren Flammkohlen — dagegen nur 3–5 bauwürdige  
Flöze mit etwa 3–7 m Kohle. Als Flammkohlengruben sind zu  
nennen Hostenbach, Gerhard mit Rudolf, Josefa und Viktoria,  
v. d. Heydt, Götterborn, Itzenplitz, Reden-Flamm, Kohlwald  
und zum Teil die Privatgrube Frankenthal. — Oberhalb der berg-  
baulich besonders wichtigen sogen. Fettkohlengruppe in den unteren  
Saarbrücker Schichten tritt noch die sogen. Geisheck-Partie auf,  
die als halbfette Kohle bis zu 4 bauwürdige Flöze mit insgesamt  
höchstens 3,5 m Kohle aufweist. Die Gewinnung von zwei Flözen  
erfolgt jetzt nur noch auf Grube Brefeld. Die für die Koks-  
erzeugung wertvolle Fettkohlengruppe setzt sich von oben nach  
unten zusammen aus der reichen Sulzbacher Gruppe mit 15 bis  
24 bauwürdigen Flözen und einer Kohlenmächtigkeit von 20 bis  
32 m und der ärmeren Rotheller Flözgruppe mit 70–80 Kohlen-  
bänken, von denen jedoch nur wenige bauwürdig sind. Diese  
Flözfolge wird mit Ausnahme der nur von der Grube St. Ingbert  
ausgebeuteten Rotheller Gruppe gebaut von den Gruben Velsen,  
Klarenthal, Steinbach, Jägersfreude, Dudweiler, Kamphausen,  
Sulzbach, Altenwald, Brefeld, Maybach, Friedrichsthal, Heinitz,  
Dechen, Reden-Fett, König, Wellesweiler-Bexbach sowie der Pri-  
vatgrube Frankenthal, insbesondere in ihrem seit 1920 geschaffenen  
preussischen Pachtfeld Münchwies.

Hinsichtlich der Flözführung im Warndt haben die neueren  
Bohrungen und geologisch-bergmännischen Untersuchungen der  
französischen Verwaltungen wesentlich zu einer größeren Klärung  
der Verhältnisse beigetragen. Während die Kohlegesellschaft  
Saar u. Mosel in ihrem neuen Pachtfeld Grube Karlsbrunn Fett-  
und Flammkohle abbaut, mußte sich die Firma de Wendel in dem  
Pachtfeld Grube Großrosseln bisher in der Hauptsache auf die Ge-  
winnung von Flammkohle beschränken. Bei der Herstellung der  
vorliegenden Karte hat die in den Annales des Mines 1930 ver-  
öffentlichte stratigraphische Arbeit von Siviard eine wesentliche  
Hilfe.

Zur Altersbestimmung der verschiedenen Flöze sind nicht Leit-  
flöze, sondern wegen des starken Wechsels der Flöze Konglo-  
merate, Tonsteinschichten und versteinierungsführende Schichten  
ausschlaggebend. Das wichtigste der Konglomerate, das Holzer  
Konglomerat, trennt die obere, flözarme Abteilung (Ottwei-  
ler Schichten, Magerkohlen-Gruppe) von der unteren, flözreichen Ab-  
teilung (Flamm- und Fettkohlengruppe). Die Tonsteine, ver-  
kieselte Porzellane als Verwitterungsprodukt saurer Eruptiv-  
gesteine (Quarzporphyre), spielen bei der Abgrenzung der unteren  
Flammkohlen und der einzelnen Fettkohlenstufen eine große Rolle.  
Als Fossilschichten sind die Schichten mit kleinen Muschelkrebs-  
schalen (*Leaia*) für die unteren Ottweiler Schichten charakte-  
ristisch. Das Auftreten von Eruptivgesteinen, meist in Form von  
Melaphyren, ist ebenfalls für den Saarbrücker Flözbezirk eigen-  
tümlich, insbesondere der Grenzmelaphyr, der als Lagergang oder  
etwas spießwinklig die unteren Schichten der Fettkohlengruppe  
durchsetzt.

Das Saar-Steinkohlengebirge ist nach seinen Lagerungs-  
verhältnissen als der Nordwestflügel eines ehemaligen großen Sat-  
tels, des Saarbrücker Sattels, aufzufassen. Nach den neuesten  
bergmännischen und wissenschaftlichen Ergebnissen zeigt dieser  
Sattel bei nördlichem Einfallen Überschiebungscharakter, der mit  
Überkipfung und Überfaltung verbunden ist. Durch diese Er-  
kenntnis ist die frühere Annahme eines sog. südlichen Haupt-  
sprunges als wichtigste streichende Störung hinfällig geworden.  
Durch untergeordnete Sattel- und Muldenbildung in Verbindung  
mit Querstörungen wurde dieser große Sattel in eine Reihe von  
Speziälsätteln und Spezialmulden mit umlaufendem kuppelartigem  
Schichtenbau aufgelöst. Dabei entstanden grabenartige Ein-  
senkungen und Horste sowie Staffelfruchzonen (siehe das Längs-  
profil). Für den Bergbau im Saarbezirk sind bisher folgende  
größere Querverwerfungen von Bedeutung gewesen: Geislauterner  
Sprung, Saarsprung, Cerberussprung, Aeacus- und Kohlwald-  
sprung. — Ob und in welcher Tiefe sich der südöstliche Flügel des  
Saarbrücker Sattels nach O und SO weiter fortsetzt und wie sich  
endgültig die analogen tektonischen Verhältnisse im Warndt und  
in Lothringen gestalten werden, ist noch nicht ausreichend ge-

klärt. Die vorliegende Karte konnte daher nur den bisherigen Stand der neuesten Erkenntnisse berücksichtigen.

Über die wesentlichsten *chemischen und pyrotechnischen Eigenschaften der Flöze des Saarbezirkes* unterrichtet nachstehende Tabelle (nach Mengelberg):

	Auf aschenfreie Substanz bezogen			Gasausbringen je 1000 kg in 1 cbm	Koks-ausbringen in v. H.	Koksbeschaffenheit
	Cy. H.	H v. H.	WE im Mittel			
Magerkohle	78	5,1	7700	—	63,11	sandig
Obere Flammkohle	79	5,2	7800	244	64,07	sandig, wenig gesintert
Untere Flammkohle	80	5,3	7400	259	63,41	sandig, größtenteils gesintert, teilweise backend
Fettkohle	83	5,3	8400	300	67,25	meistens Backkohle

Der parallel zum Saarbrücker Sattel gelegte *Längsschnitt* zeigt, daß das Steinkohlengebirge am Sattelhöchsten auf preußischem Gebiet zutage ausgeht und sowohl in Lothringen im Südwesten als auch nordöstlich in der Pfalz von jüngeren Schichten überdeckt wird. In Lothringen besteht das Deckgebirge vorwiegend aus Buntsandstein und Muschelkalk, in der Pfalz dagegen nur aus Rotliegendem. Im mittleren Teil des Längsschnittes liegt die unterste Rotheller Flözgruppe rund 1000 m, am Nordostende in der bayerischen Pfalz rund 2000 m, am Südwestende in Lothringen rund 3000 m unter dem Meeresspiegel.

In dem *Querschnitt* werden sämtliche Steinkohlenflöze des Saarkohlenbezirkes in der Fallrichtung der Gebirgsschichten von SO nach NW geschnitten. Der senkrechte Abstand des Aschbacher Flözes in den oberen Kuseler Schichten bei Lebach in der Nähe der nördlichen Grenze des staatlichen Steinkohlenfeldes von der Fettkohlengruppe beträgt ungefähr 3000 m.

#### b) Die Standortverschiebungen im Saarkohlenbergbau

Zu den Tafeln 25 und 26 a-c

Von Hermann Overbeck

In der Verbreitung der *Bauerngruben* im Saarkohlengebiet (Tafel 25 b) kommt das Standortbild des ältesten Bergbaus zur Darstellung. In unsere Karte sind, ohne die Absicht einer genauen zeitlichen Festlegung, alle diejenigen Bergbaue eingetragen, die einstmals als Bauerngräbereien betrieben wurden<sup>1)</sup>. Das charakteristische Standortmerkmal wird dabei in der großen Zahl von sehr verstreut liegenden Gruben, die sich weit über die Grenzen des heutigen Bergbauzentrums ausbreiten, anschaulich herausgearbeitet. Die höchst primitive Abbauf orm bestand in einem planlosen Kohlengraben, einer regellosen Wühlerei am Ausgehenden der Flöze. Entweder wurden einfache Löcher aufgewühlt oder kurze Stollen vom Talhang aus vorgetrieben. Alle Gruben befanden sich in einem gänzlich unbergmännischen Zustand, wie es bei dem Fehlen jeder Fachaufsicht nicht zu verwundern ist. „Die meisten Stollen drohten“, so heißt es in einem Bericht über die St. Ingberter Gruben vom Jahre 1771, „da zu breit gehalten, mit Einsturz; einige waren bereits eingestürzt, andere durch Wasser verschlammt; allen gemeinsam war der Raubbau, der die Kohlen gerade da holte, wo sie dem Gräber am bequemsten lagen.“ Das Kohlengraben wurde ursprünglich von Bauern betrieben. Der Bergbau war ein Nebengewerbe der Landwirtschaft, so ähnlich wie die Moorbauern heute noch das Torfstechen betreiben. Die Kohle hatte nur beschränkte Verwendungsmöglichkeiten, wurde z. B. gern beim Kalkbrennen verwendet und fand allmählich auch Eingang als Hausbrand. Der Absatz der Kohle war im allgemeinen auf den örtlichen Bedarf beschränkt. Unter solchen Umständen wird es verständlich, daß nicht nur die heute noch ausgewerteten Kohlenlager, sondern auch die geringmächtigen Flöze

<sup>1)</sup> Erklärung der Zahlen auf Tafel 25 b (Verzeichnis der Bauerngruben): 1. Düppenweiler, 2. Griesborn, 3. Schwalbach, 4. Knausholz, 5. Derlen, 6. Hostenbach, 7. Wehrden, 8. Geislauren, 9. Lebach, 10. Labach, 11. Reisweiler, 12. Hirtel, 13. Herchenbach, 14. Güchenbach, 15. Rittenhofen, 16. Engelfangen, 17. Pfaffenkopf, 18. Bauernwald, 19. Großwald, 20. Burbach, 21. Malstatt, 22. Fürstenhausen, 23. Stangenmühle, 24. Klarenthal, 25. Gersweiler, 26. Rußhütte, 27. Homburg, 28. Jägersfreude, 29. Dudweiler, Alaunhütte, 30. Dudweiler, 31. Mariannental, 32. Altenwald, 33. Rothell, 34. St. Ingbert, 35. Sulzbach, 36. Friedrichsthal, 37. Sauwasen, 38. Quierschied, 39. Kohlbach, 40. Holz, 41. Wahlschied, 42. Merchweiler, 43. Lummerschied, 44. Wiesbach, 45. Uchtelfangen, 46. Illingen, 47. Hüttigweiler, 48. Landsweiler, 49. Senffweiler, 50. Sinnertal, 51. Kohlwald, 52. Neunkirchen, 53. Weiterbachtal, 54. Wiebelskirchen, 55. Wellesweiler, 56. Aschbach, 57. Bärschweiler, 58. Marpingen, 59. Urexweiler, 60. Mainzweiler, 61. Remmesweiler, 62. Niederlinxweiler, 63. Oberlinxweiler, 64. Wetschhausen, 65. Steinbach (Kr. St. Wendel), 66. Dörrenbach, 67. Werschweiler, 68. Breitenbach, 69. Dunsweiler, 70. Altenkirchen, 71. Brücken, 72. Steinbach, 73. Haschbach, 74. Leitersweiler, 75. Grügelborn, 76. Happersweiler, 77. Oberkirchen.

der Ottweiler Schichten, ja sogar die schwachen Kohlenadern im Unterrotliegenden noch abbauwürdige Bedingungen boten. Ein Vergleich der Teilkarten a und b der Tafel 25 läßt die Beziehungen zwischen dem Ausstreichenden der Flözzüge und dem Standort der Bauerngräbereien im einzelnen verfolgen<sup>2)</sup>. — Unsere Karte der Bauerngruben kann zwar nicht die tatsächliche Förderung der vielen kleinen Gräbereien angeben und sagt daher nichts aus über die Intensität des Kohlenbergbaues in den verschiedenen Teilgebieten der Karte. Aber aus den noch recht spärlichen Nachrichten, die über den Bergbau des 18. Jahrhunderts vorliegen, lassen sich schon die ersten Anzeichen einer Konzentration des Bergbaues auf das Sattelhöchste des Saarbrücker Kohlengebirges feststellen. Hier hatte sich der Bergbau schon im 18. Jahrhundert zu einem selbständigen zünftigen Kohlengrabergerbe entwickelt. Die leichte Abbaumöglichkeit der reichen Kohlenlager, die zudem in der engeren Fettkohlzone noch von besonders guter Qualität sind, begünstigten das ebenso wie die schmale landwirtschaftliche Ernährungsgrundlage der Kohlengraberzone. Hier war nicht mehr der Bergbau, sondern die Landwirtschaft das Nebengewerbe. Diese Verselbständigung des Bergbaues war natürlich nur möglich durch eine Steigerung des Absatzes über den örtlichen landwirtschaftlichen Bedarf hinaus; als Absatzwege kamen die Landstraßen und die Saar abwärts Saarbrücken in Betracht. Die Kohle wurde zu einer Handelsware. Mit dem Zur-Neige-Gehen der Holzvorräte steigerte sich die Nachfrage als Hausbrandkohle; es nahm ihre Verwendung als Industriekohle zu (Bäcker und Schmiede bedienten sich immer ausschließlich der Steinkohle als Brennstoff); selbst als industrieller Rohstoff (Teer- und Rußgewinnung) fand sie schon im 18. Jahrhundert Verwendung.

Mit dem Übergang der Gruben in den Besitz des Staates in dem wichtigsten Territorium, das an den Steinkohlenfeldern Anteil hatte, in Nassau-Saarbrücken, begann eine planmäßigere Ausbeutung der Kohlenlager. Diese hatte nicht nur eine zunehmende Konzentration des Bergbaues auf die zentrale Kohlengraberlandschaft zur Folge, sondern der Staatsbergbau räumte auch immer mehr mit den Überresten des früheren Splitterbetriebes aus der Zeit der Bauerngräbereien auf und beschränkte sich auf den Betrieb einer Reihe wichtiger Gruben. Auf den ersten Blick scheint die *Standortskarte für das Jahr 1813* (Tafel 25 c) in der großen Zahl von Gruben zwar noch den Zustand des alten, weit zerstreuten Zwergbesitzes zu betonen. Aber bei Berücksichtigung der sehr unterschiedlichen Förderung der Gruben wird doch die Zusammendrängung des Kohlenbergbaues offenbar. — Auf den über die Kohlenzone im weitesten Sinne ausgetretenen Bauerngruben wurden noch immer die zutage tretenden Flöze und Flöchen wahl- und planlos abgebaut. Recht ähnlich war auch noch der Betrieb auf den kleinen staatlichen Landgruben der Außenzone, wie Illingen, Wahlschied, Güchenbach und Rittenhofen, bei denen sich der Kohlenabsatz nur in den engsten Grenzen der nächsten landwirtschaftlichen Umgebung abspielte. Ein ganz anderes Bild zeigt uns dagegen der Bergbau in der zentralen Kohlengraberlandschaft; hier sind bei vorteilhaften Abbaubedingungen, günstiger Verkehrslage und Absatzmöglichkeiten eine Reihe von bedeutenden Gruben entstanden. Diese lassen sich zu drei besonderen Kohlenbergbaubezirken zusammenfassen. Im südwestlichen Teil der Kohlengraberlandschaft hebt sich längs der Saar der eine Flügel heraus; der Neunkirchener Bezirk ist der nordöstliche Gegenflügel, und dazwischen liegt um Dudweiler, Sulzbach und St. Ingbert das Mittelstück. Die am weitesten gegen NO vorgeschobene Grube Wellesweiler hatte bei besonders günstigen Abbaumöglichkeiten einen recht bedeutenden Landabsatz in die Rheinpfalz. Die Gruben des Sulzbachtales förderten Kohlen von vorzüglicher Qualität, und in diesen besonderen Eigenschaften lag ein Ausgleich für die höheren Frachtkosten, die diese Kohlenbergwerke gegenüber den günstig zur Saar gelegenen Gruben belasteten. In dem Saartalbezirk zwischen Gersweiler und Schwalbach ruht im Jahre 1813 der Schwerpunkt des Steinkohlenbergbaues; hier werden in den verschiedenen Gruben zusammen über 40 v. H. der Gesamtkohlenförderung hervorgebracht. Die höchste jährliche Förderziffer erreicht die Grube Gersweiler, die am linken Saartalhang auf dem Klarenthaler Sattel abbauete, mit 14085 t. Unmittelbar an der Landstraße gelegen und kaum 500 m von der schiffbaren Saar entfernt, hatte sie ausgezeichnete Absatzmöglichkeiten. Die Grube Großwald verdankte ihre hohe Förderung ebenfalls der Gunst der saarnahen Lage; sie besaß schon längere Zeit eine eigene Kohlenniederlage an der Saar, die an Alter und Bedeutung nur noch von der „Kohlwage“ bei Malstatt, der Saarverladestelle für die Gruben des Sulzbachtales, übertroffen wurde.

<sup>2)</sup> Die Skizze „Tektonik und Hauptflözzüge des Saarkohlengebietes“ (Tafel 25 a) zeigt zum Unterschied von Tafel 23 das Ausstreichende der Kohlenflözzüge.

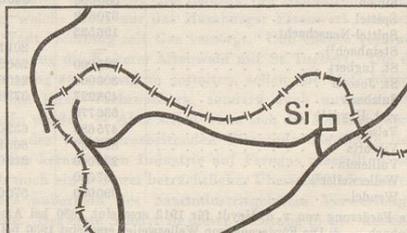
In der weiteren Entwicklung des Saarbergbaues sind bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts grundsätzliche Änderungen im Standortbild der Gruben nicht eingetreten. Die Grundlage der Bergbautechnik war noch immer der Stollenbetrieb, und gerade in der Zeit zwischen 1813 und 1840 sind noch eine ganze Reihe wichtiger Stollengruben neu eröffnet worden. Während bei dem vor allem gegen die Sattelachse hin ziemlich steilen Einfallen der Kohlenflöze der Tagebau eine sehr ungeeignete Form des Kohlenabbaus war, bot sich in dem Stollenbau, wo vom Talhang aus ein Stollen in das Kohlengebirge vorgetrieben wurde, bei fachkundiger Anwendung eine rationelle Abbauart, die einen zwar nicht übermäßig schnellen, dafür aber gleichmäßigen Aufschwung der Steinkohlenförderung ermöglichte. Später als in anderen Kohlenrevieren ist an der Saar die neue Form des Schachtbaues zur Anwendung gekommen; 1840 waren erst drei Gruben an der Saar als Schachtanlagen eingerichtet (Hostenbach, Geislauren, Kronprinz-Schwalbach). Das System des Stollenbaues war in der taldurchfurchten Kohlengebirgslandschaft wegen der geringen Abbaukosten sicher am rentabelsten. Aber dem Bergbau war doch eine enge Grenze gezogen, sowohl in seiner räumlichen Ausbreitung als auch in der Steigerung seiner Förderung. Denn mit der natürlichen Wasserhaltung endigte auch der Bergbau über der Talsohle; unter diese vorzustoßen, war erst dem Schachtbau möglich. Zugleich ergab sich aus der besonderen Art der Wasserhaltung auch eine enge Bindung der Bergwerke an die Talsohlen. Mit der Gleichartigkeit in den technischen Grundlagen geht Hand in Hand die unveränderte Beibehaltung der Betriebsform. Der Saarbergbau hielt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch immer in den Grenzen des Kleinbetriebes. Unverändert blieben auch die in den Verkehrswegen begründeten Absatzformen, der Landabsatz mittels Fuhrwerk auf den Landstraßen und der Schiffsabsatz auf der Saar. — Unsere Standortkarte für das Jahr 1840 (Tafel 25 d) läßt auf den ersten Blick eine verstärkte Zusammenballung des Kohlenbergbaues zugunsten einer kleinen Zahl leistungsfähiger Gruben erkennen. Mit der Einstellung der kleinen fiskalischen Landgruben (Güchenbach, Rittenhofen, Rußhütte, Wahlschied, Illingen, Kohlwald, Klarenthal und Herchenbach) sowie der Einziehung der privaten Industriegruben, die nur zu einem Teil als Staatsgruben weitergeführt wurden, verschwinden die letzten Reste des früheren Splitterbetriebes. Diese betriebswirtschaftliche Zusammenfassung bedeutete zugleich eine räumliche Konzentration auf die zentrale Kohlengebirgslandschaft; denn die meisten der eingestellten Gruben lagen in der Außenzone. So kommt es, daß der Anteil dieses Randbezirkes der zentralen Kohlengebirgszone von 12,8 v. H. an der Gesamtförderung im Jahre 1813 auf 3,9 v. H. im Jahre 1840 heruntersinkt. Dafür liegt der Schwerpunkt des Bergbaues jetzt ganz einseitig im Saartalbezirk; dieser bringt über die Hälfte der gesamten Steinkohlenerzeugung hervor. Neue Verladestellen waren in Gersweiler, Hostenbach und Ensdorf entstanden; die Grube Gerhard hatte einen besonderen Schienenweg zu der Kohlenniederlage in Luisenthal erhalten. Auch für die wichtigen Fettkohलगruben des Sulzbachtals plante man eine engere Verbindung mit der Saar, entweder durch einen weiteren Schienenweg oder durch den Bau eines tiefen „Saartollens“, dessen Mundloch unmittelbar von der Saar aus mit Schiffen zu erreichen sein sollte. Der Wasserabsatz über die Saar machte in den 30er und 40er Jahren etwa ein Viertel des Gesamtabsatzes aus, und die hohe Förderziffer der Grube Gerhard, die mit ihren 132 273 t die anderen großen Gruben um das Dreifache übertraf, erklärt sich aus ihrem bedeutenden Anteil am Wasserabsatz; denn zwei Drittel des gesamten Absatzes über die Saar entfielen damals auf diese Grube.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts liegt ein großer Einschnitt in der Standortentwicklung des Saarbergbaues. Dieser ist sowohl in der neuen Abbautechnik des Schachtbetriebes als auch in den veränderten Verkehrsgrundlagen begründet. Unsere Karte, die das Standortbild des Bergbaues für das Jahr 1860 wiedergibt (Tafel 26 a)<sup>3)</sup>, zeigt den Sieg des Tiefbauverfahrens über den Stollenbau. Wir sehen Schachtanlagen auf den alten Stollengruben entstehen (z. B. Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal, St. Ingbert, Gerhard usw.), wo jetzt auch die unter der Talsohle liegenden Flöze aufgeschlossen werden konnten; und zu diesen kamen noch neue Gruben, wie Reden, Heinitz und v. d. Heydt, die, wenn auch noch als Stollenbaue aufgemacht, sehr schnell zum Schachtbetrieb übergingen. Alle diese Gruben waren aber nicht nur Tiefbauanlagen, sie waren auch zugleich Eisenbahngruben. Die erste Bahn durch das Saarrevier, zugleich die erste preußische Staatseisenbahn, schloß die wichtigen Fettkohलगruben des Sulz-

bachtals und den Neunkirchener Bezirk an das neue Verkehrsnetz an; frühzeitig wurden auch die abseits der Saarbrücker Bahn gelegenen Gruben Heinitz und v. d. Heydt durch Zweigbahnen verbunden; und mit dem Bau der Saartalbahn erhielten auch die auf der rechten Saarseite liegenden Gruben Bahnanschluß. Die neue Technik im Bergbau und die Verkehrsumwälzungen hatten eine sprunghafte Steigerung der Kohlenförderung zur Folge; zu keiner Zeit hat der Saarbergbau wieder eine solche bedeutende prozentuale Zunahme erfahren wie in den Jahren 1850–55. — Der Anteil des Saartalbezirkes ist von 51,4 v. H. auf 32,2 v. H. an der Gesamtförderung zurückgegangen. Für den Saartalbezirk hatte, seitdem die Eisenbahnen den Massenverkehr übernommen hatten, der einstige Produktionsvorteil der saarnahen Lage keine Bedeutung mehr. Der Saarabsatz, der noch in den 40er Jahren ein Viertel des Gesamtabsatzes betragen hatte, war auf 3,8 v. H. zurückgegangen. In seiner modernen Wirtschaftsentwicklung war das Saarrevier ein Kind der Eisenbahnen, und es wird deshalb die Überfügelung des Saartalbezirkes durch den Dudweiler, St. Ingberter und den Neunkirchener Bezirk verständlich. Infolge der veränderten Verkehrsgrundlagen und der gesteigerten Koksachfrage seitens der Eisenindustrie verlagerte sich der Schwerpunkt des Bergbaues in die am frühesten durch Eisenbahnen aufgeschlossene Bergbauzone der Fettkohलगlätze. — Mit dem Schachtbetrieb war der Bergbau nicht mehr an die Teile der Kohlengebirgslandschaft gebunden, wo die Kohlenflöze zutage austreten. Auf diese Weise wurde auch eine für die weitere Entwicklung wichtige Erweiterung der Bergbaubasis durch einen neuen Bergbaubezirk an der saarländisch-lothringischen Grenze ermöglicht. Als Frankreich 1815 endgültig auf die napoleonischen Eroberungen und damit auch auf das Saarrevier Verzicht leisten mußte, konzentrierte sich sein bergmännisches Interesse auf das lothringische Grenzgebiet. Wenn auch schon 1817 durch Bohrungen die Fortsetzung des Saarkohlengebirges jenseits der preußischen Grenze auf lothringischem Boden festgestellt war, bis zur ersten Kohlenförderung sollte es noch 40 Jahre dauern. Die Schwierigkeiten bei der Durchteufung des Deckgebirges bewältigte erst die neue Bergbautechnik. 1856 kam im Felde Schönecken, das de Wendel gehörte, der erste Schacht St. Karl in Betrieb. Die Vollendung der Bahn Forbach—Metz im Jahre 1852 kam der neuen Anlage sehr zugute und bot einen Ausgleich für die Produktionsnachteile, die im Vorhandensein des Deckgebirges und der ungünstigen Wasserverhältnisse der Deckschicht lagen.

Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes büßte der Faktor der Verkehrslage immer mehr seine ausschlaggebende Bedeutung als Produktionsvorteil ein. Dagegen übten in verstärktem Maße besondere Eigenschaften der Kohle ihre Anziehungskraft aus. Durch den gesteigerten Industriebedarf wuchs vor allem die Nachfrage nach Fettkohle, die als Gas- und Kokskohle allen anderen Kohlenarten überlegen war. Die Sulzbacher Schichten, die nördliche Gruppe des Fettkohलगlätze, stehen daher im Mittelpunkt des bergbaulichen Interesses. Sie werden nicht nur auf dem zutage tretenden Streifen des Fettkohलगlätze auf den alten Gruben des Dudweiler-St.-Ingberter und des Neunkirchener Bezirkes abgebaut, sie werden auch noch als Liegendes des unteren Flammkohलगlätze im Tiefbau erschlossen. Dieser Möglichkeit verdankten die Fettkohलगruben des Fischbachtals Brefeld, Camphausen und Maybach sowie die Gruben Jägersfreude, Reden und Kohlwald, dem als Fettkohलगrube wieder aufgelebten alten Bau, ihre Entstehung. Außerhalb des Saarbrücker Hauptsattels wird die Fettkohle noch auf dem Klarenthaler Spezialsattel und an der saarländisch-lothringischen Grenze auf dem Simonsattel von den Gruben Velsen, St. Karl und St. Joseph abgebaut. Der Zweiteiligkeit der Flammkohलगrubenpartien (liegender und hangender Flammkohलगlätze) auf der

zur deutsch-französischen Grenze gezeichnet. Die richtige Führung der Bahn und die richtige Lage des Schachtes Simon (Si) zeigt die untenstehende Skizze.



Außerdem muß der auf der Karte 26 a im Felde Schönecken eingetragene de Wendelsche Schacht an der Stelle liegen, wo auf den Teilkarten b und c der Schacht Charles (Cha) eingetragen ist.

<sup>3)</sup> Berichtigung zu den Karten 26 a, b und c. Die Grubenbahn, die von der Hauptstrecke Saarbrücken—Forbach über den Schacht Simon zu den Schächten Charles und Joseph führt, ist nachträglich eingetragen worden und dabei

zentralen Kohlengrungslandschaft entspricht die zweireihige Anordnung der Schachtenanlagen; auf dem liegenden Flammzug liegen die Gruben Rudolf, v. d. Heydt, Friedrichsthal, Kohlwald und Frankenholz, auf dem hangenden Hostenbach, Viktoria, Götterborn und Itzenplitz. Der sogenannte Magerkohlenzug wird nur auf Schwalbach und Dilsburg abgebaut. Die nicht Fettkohle fördernden Schächte an der lothringischen Grenze bringen Kohle der beiden Flammkohlenzüge zutage. — Unsere Standortkarte für das Jahr 1913 (Tafel 26b) zeigt gegenüber dem Jahre 1860 die gewaltige Steigerung der Kohlenförderung, von 2225 000 t auf 18401 000 t, sowohl in der Zunahme der Förderung der einzelnen Gruben als auch in der Zunahme der Gesamtzahl an Kohlenruben\*). Eine weitere Verbreiterung der Kohlenbasis an der Saar war die Folge dieser Entwicklung. Der Anteil des Saartalbezirkes an der Gesamtförderung weist einen weiteren Rückgang auf. Aber auch die beiden auf dem Sattelnern erwachsenen Kohlenbezirke, der Dudweiler-St.-Ingberter und der Neunkirchner Bezirk, konnten trotz der neuen Gruben im Fischbachtal und der neuen Tiefbauschächte um Neunkirchen ihren früheren prozentualen Anteil nicht beibehalten. Das alte Grubengebiet war nicht mehr im gleichen Maße ausbaufähig wie die jungen Bergbaugebiete. Hier wächst der Anteil des saarländisch-lothringischen Grenzkohlenbezirkes von 2,7 v. H. auf 25,7 v. H. der Gesamtförderung an. Während der Dudweiler-St.-Ingberter Bezirk seine Kohlenförderung zwischen 1860 und 1913 noch um das Sechsfache steigern konnte, weist der Grenzkohlenbezirk in der gleichen Zeit eine 80fache Zunahme auf. Außer de Wendel beteiligten sich die Saar-Mosel-Bergwerks-Gesellschaft und die mit elsässischem Kapital gegründete Grube La Houve an der Gewinnung der lothringischen Kohle. Im Gegensatz zu dem fast ausschließlich staatlichen Bergbau im Saarrevier waren also in Lothringen private Bergwerksunternehmungen die Träger der neuen Entwicklung; hier herrschte der Typ der Hüttenzeche vor, die im Saarkohlengrungsgebiet die Ausnahme bildet (Hütte Hostenbach, die sich im Besitz der Völklinger Hütte befand).

\*) Liste der abgekürzten Grubenamen und der Fördermengen (Bruttowahlen) der Gruben für 1913 und 1930 (zu Tafel 26b und c).

Abkürzung	Grubenname	Förderung 1913	Förderung 1930
Alt	Altenwald	826830	565228
Am	Amelung <sup>1)</sup>	—	180704
Bre	Brefeld	439785	462331
Bex	Bexbach <sup>2)</sup>	175000	235410
Bild	Bildstock	—	888935
Camp	Camphausen	518976	835359
Cha	Charles	445000	(360000) <sup>3)</sup>
De	Dechen	572545	633309
Dils	Dilsburg	58972	175017
Dud	Dudweiler	925654	689850
Du	Duhamel	—	404582
Frank	Frankenholz	416673	588081
Fried	Friedrichsthal	422483	336832
Gar	Gargan	470000	590000
Ger	Gerhard	265706	—
Göt	Götterborn	617703	481939
Griesb	Griesborn <sup>4)</sup>	—	391947
Heil	Heiligenbronn	—	267070
Hein	Heinitz	974332	904689
Host	Hostenbach	194458	122994
Itz	Itzenplitz	545361	322254
Jäg	Jägersfreude	269743	781569
Kla	Klarenthal	420226	370283
Kö	König	551172	487117
Kol	Kohlwald	499541	474284
La H	La Houve	400000	1003901
Luis	Luisenthal <sup>5)</sup>	—	317342
May	Maybach	730844	863439
Merl	Merlenbach	851391	1364263
Pey	Peyrimhoff	—	750688
Red	Reden	1175497	537901
Reu	Reumeaux	—	1227078
Rud	Rudolf <sup>6)</sup>	299300	—
Schwa	Schwalbach <sup>4)</sup>	522245	—
Si	Simon	580000	840000
Spit	Spittel	370842	—
Spit-N	Spittel-Neuschacht	196523	—
Stein	Steinbach <sup>1)</sup>	—	201170
St. I	St. Ingbert	325000	260211
St. J	St. Joseph	306000	240000
Sul	Sulzbach	498227	373891
v. d. H.	v. d. Heydt <sup>1)</sup>	536778	—
Vel	Velsen	475683	632007
Vik	Viktoria	859269	603137
Vui	Vuillemin	236000	310000
Wel	Wellesweiler <sup>2)</sup>	37660	—
Wen	Wendel	390000	570000

<sup>1)</sup> Die Förderung von v. d. Heydt für 1913 erscheint 1930 bei Amelung und Steinbach. — <sup>2)</sup> Die Förderung von Wellesweiler erscheint 1930 bei Bexbach. — <sup>3)</sup> Da durch das Grubenunglück 1930 keine Kohle gefördert wurde, ist zum Vergleich die Zahl für 1929 angegeben. — <sup>4)</sup> Schwalbach erscheint 1930 unter dem Namen Griesborn. — <sup>5)</sup> Rudolf erscheint 1930 unter dem Namen Luisenthal.

In der Nachkriegszeit (Tafel 26c) wird die Standortentwicklung des Bergbaus an der Saar durch den großartigen Aufschwung der lothringischen Gruben beherrscht. Während die Steinkohlenförderung des Saarreviers stehen geblieben ist (1913 und 1930 13,2 Mill. t), hat der lothringische Bergbau zwischen 1913 und 1930 eine Produktionssteigerung von 60,6 v. H. erfahren, von 3,8 Mill. t auf 6,1 Mill. t. Der Unterschied zwischen dem Staatsbergbau der Saar und dem Privatbergbau Lothringens erfuhr infolge der neuen Grenzziehung durch den Gegensatz zwischen dem deutschen Bergbau der Saar und dem französischen Lothringens eine Vertiefung. Der lothringische Steinkohlenbergbau wird vom amtlichen Frankreich aus politischen Gründen sehr gefördert; mit seiner Hilfe soll die ostfranzösische Wirtschaft weitgehend vom Bezug fremder Brennstoffe unabhängig gemacht werden. Dadurch entsteht dem Saarbergbau unmittelbar neben der Grenze ein gefährlicher Nebenbuhler auf den westlichen Märkten. Trotz der bemerkenswerten Steigerung der lothringischen Kohlenförderung sind aber noch keine wesentlichen Veränderungen in dem Standort der Kohlenruben eingetreten, und diese Beständigkeit des Standortes erklärt sich aus den besonderen Lagerungsverhältnissen der Kohlenflöze im Grenzkohlenbezirk. Der Bergbau auf dem lothringischen Hauptsattel wird durch das diskordant auflagernde, nach W immer mächtiger werdende Deckgebirge der Trias erschwert. Da Buntsandstein und Muschelkalk beide wasserundurchlässig sind, die stark konglomeratische Basis des Buntsandsteins über dem wenig durchlässigen Karbon dagegen einen wassertragenden Horizont bildet, so macht der große Wasserandrang die Wasserhaltung des Bergbaus sehr schwierig. Es wird daher verständlich, daß sich der lothringische Bergbau unmittelbar an der Grenze konzentriert. Denn hier ist bei geringerer Mächtigkeit des Deckgebirges auch mit einem geringeren Wasserzfluß zu rechnen; zudem ist auch das Schachtabteufen leichter und billiger. Außerdem lockte gerade hier eine besonders gute Fettkohle, mit der im Inneren Lothringens, wenigstens nach unserer heutigen Kenntnis, reiches gerechnet werden kann. Längs der ganzen Warndtgrenze reihen sich denn auch von Kreuzwald über Karlingen, Spittel, Heiligenbronn und Merlenbach bis in die Gegend von Klein-Rosseln die Kohlenruben der privaten lothringischen Bergwerksgesellschaften auf, die hier überall mit den preußisch-fiskalischen Grubenfeldern marscheiden. Die lothringischen Gesellschaften bauen seit ihrem Bestehen auf Flözen, die aus dem Saargebiet nach Lothringen hinüberstreichen. Nun haben sich in der Nachkriegszeit sowohl de Wendel als auch die Saar- u. Mosel-Bergwerksgesellschaft von der französischen Grubenverwaltung, der augenblicklichen Besitzerin der Saargruben (bis 1935), im Anschluß an ihren Bergwerksbesitz auch jenseits der Grenze im Warndt, also auf saarländischem Boden, Grubenfelder verliehen lassen (Saar u. Mosel das Feld Karlsbrunn; de Wendel das Feld Emmersweiler). Von den beiden unmittelbar an der Grenze gelegenen Schächten aus, dem ehemaligen Wetterschacht August Thyssen, heute Peyrimhoff genannt, und der neuen Schachtanlage Reumeaux (Abb. 61), hat „Saar u. Mosel“ die politische Grenze durchörtert und baut mit Genehmigung der französischen Bergwerksverwaltung unterirdisch vom lothringischen Boden aus die wertvollen Fettkohlenflöze des Warndtes ab. Von der Gesamtförderung von Saar u. Mosel im Jahre 1930 mit 3 009 108 t sind 1 646 655 t (54,7 v. H.) aus dem Pachtfeld gefördert worden; das ist also Warndtkohle, die dem staatlichen Kohlenbergbau der Saar auf diese Weise verloren geht. Die lothringischen Gesellschaften sind damit in die wichtige Kohlenreserve des preußischen Staatsbergbaues eingebrochen, die absichtlich geschont worden war. Nur die Grube Velsen, die im Jahre 1902 eröffnet worden ist, hat bis jetzt mit dem Abbau der Warndtkohle begonnen. Die Bedrohung des deutschen Besitzes im Warndt bedeutet vor allem eine Gefahr für die Zukunft des Staatsbergbaues auf Fettkohle, d. h. auf die Kohlenart, die am wertvollsten und am verwendungsfähigsten ist. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß im Endkampf Frankreichs um die Saar der Warndt das politische und wirtschaftliche Hauptziel sein wird.

### c) Kokserzeugung und Energiewirtschaft auf der Steinkohle

Zu den Tafeln 26d und 27

Von Hermann Overbeck

Wichtige Fragen der Kohlenwirtschaft an der Saar werden auch mit der Behandlung der Kokserzeugung und der auf der Kohle fußenden Energiewirtschaft (Elektrizitäts- und Ferngasversorgung) angeschnitten. Diese ergänzt nicht nur die Standortuntersuchung des Kohlenbergbaues, sondern sie liefert auch einen wichtigen Beitrag zu dem Absatzproblem der Steinkohle. — Anlaß zur Verkokung der Kohle boten an der Saar, zum Unterschied z. B. von dem holzarmen England, Versuche, die Kohle auszulangen,

um Öl oder Teer aus der Kohle zu ziehen. Die Rußhütten, wie sie genannt wurden, sind nichts anderes als die Vorläufer der modernen Nebenproduktengewinnung und der chemischen Industrie. Seit 1788 wurde auf der Grube Dudweiler ständig Koks hergestellt, und lange Zeit war dort die einzige Kokerei an der Saar. Die Nachfrage nach Koks seitens der Saareisenhütten, der wichtigsten Abnehmer, war noch sehr gering, da bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein an der Saar die Verhüttung des Eisens im Holzkohlehochofen üblich war. Frühzeitiger dagegen und recht bald in größerem Umfang entstand Bedarf danach bei den lothringischen Eisenhütten, die durch die Waldarmut des Landes viel früher zur Verwendung des Kokses im Eisenhüttenprozeß gezwungen waren. — Aber eine wesentliche Steigerung der Koksproduktion und damit verbunden auch eine räumliche Erweiterung durch die Gründung neuer Kokereien erfolgte erst in den dreißiger Jahren und war die Folge eines schnell wachsenden Koksbedarfes der Saareisenindustrie selbst (Tafel 26d). Infolgedessen entstanden neue Kokereien auf den Gruben Wellesweiler, Sulzbach und Altenwald. Zwar nur die Kohlen der Fettkohlengruben erwiesen sich zur Herstellung eines einigermaßen brauchbaren Kokses als geeignet, und deshalb war bis in die sechziger Jahre die Bindung der Kokereien an den Fettkohlenflözzug das hervorstechendste Standortmerkmal. — Mit dem Bau der Eisenbahnen nahm gleich der Steinkohlenförderung auch die Kokerzeugung einen gewaltigen Aufschwung. Jetzt kam es auch zur Gründung von Privat-Koksanstalten, und durch sie wurden die staatlichen Kokereien immer mehr zurückgedrängt, vor allem nachdem die großen Hüttenwerke eines nach dem anderen sich eigene Kokereien schufen (St. Ingbert 1856, Burbach 1857, Dillingen 1869, Neunkirchen 1872, Halberg 1874, Völklingen 1898, das schon eine alte Privatkokerei in Altenwald betrieb). Als einzige staatliche Kokerei erhielt sich die Anlage der Grube Heinitz. Infolge dieser Entwicklung ist eine bemerkenswerte Verschiebung im Standort der Kokereien von den Fettkohlengruben zu den Hüttenwerken eingetreten. Den Ausschlag für den Standort gab nicht mehr wie früher der Rohstoff, die Fettkohle; sondern die neuen Kokereien waren verbrauchsorientiert. — Mit dem Aufschwung des saarländisch-lothringischen Grenzkohlenbezirkes hat auch die Kokerzeugung auf lothringischem Boden Fuß gefaßt. Im Jahre 1909 eröffnete die Bergwerksgesellschaft Saar u. Mosel eine Kokerei bei Spittel-Neuschacht, die mit Anlagen zur Nebenproduktengewinnung verbunden war. Der Betrieb war von Anfang an auf Fernabsatz angewiesen und dessen Richtung durch die Nachbarlage zu dem lothringischen Eisenhüttengebiet bestimmt. 1912 ging auch de Wendel zur Kokerzeugung über. Seine Anlage wurde zu Roßlingen bei Moyeuve errichtet, wurde also als Hüttenkokerei aufgemacht, die die Fettkohlen der Gruben Karl und Joseph verwertet. Dieses Beispiel hat nach dem Kriege Schule gemacht, und neue Hüttenkokereien sind in Diedenhofen im Anschluß an die ehemalige Röchlingsche Karlshütte und in Hagendingen in Verbindung mit der früheren Thyssenschen Hütte entstanden. Diese Tendenz zur Errichtung eigener Kokereien im Minettebezirk, die in gleicher Weise auch in Französisch-Lothringen (Departement Meurthe-et-Moselle) zu beobachten ist, hat zum Ziel, sich von ausländischem Koks unabhängig zu machen. — Leider ist der Saarkoks und ebenso auch der lothringische Koks, der im besten Falle einem Saarkoks mittelmäßiger Qualität entsprechende Eigenschaften hat, nur von geringer Güte. Die Fettkohle ist sowohl durch ein geringes Koksausbringen, zwar zugunsten eines höheren Gehaltes an flüchtigen Bestandteilen, als auch durch die Brüchigkeit des erzeugten Kokses zur Verkokung nicht sehr geeignet. Alle Versuche, die schon seit den ersten Anfängen der Kokerzeugung an der Saar zu einer Verbesserung des Saarkokses gemacht worden sind, laufen darauf hinaus, als Zusatz ein aus der Saarkohle selbst erzeugtes Magerungsmittel zu gewinnen, um auf diese Weise von dem Bezuge fremder Kohle oder Kokses (vor allem gilt das von der Ruhr) unabhängig zu werden. Am wichtigsten könnte bei diesen Versuchen ein neuerdings angewandtes Verfahren zur Koksherstellung werden, bei dem ein aus der heimischen Flammkohle gewonnener Halbkoks als Magerungsmittel Verwendung findet. Damit wäre auch eine Förderung des brennendsten Absatzproblems des Saarkohlenbergbaues verbunden, das darin besteht, den Abnehmerkreis für die Flammkohle zu erweitern.

Im gleichem Sinne könnte auch eine Erweiterung der Elektrizitätserzeugung eine Absatzsteigerung für die Kohlsorten minderer Qualität im Gefolge haben. Die deutsche Elektrizitätswirtschaft, die noch vor zwei Jahrzehnten durch eine Vielzahl kleiner Elektrizitätswerke von örtlicher Bedeutung charakterisiert war, tritt uns heute als eine zusammengefaßte Großbrauwirtschaft entgegen. Die kleinen Elektrizitätswerke sind durch Überlandzentralen und Großkraftwerke ersetzt worden; die lokalen Versorgungsgebiete sind

großen Elektrizitätsreichen gewichen. Im Rheinstromgebiet liegen die Hauptzentren der Elektrizitätserzeugung im niederrheinischen Braunkohlengebiet und in Süddeutschland, wo die Wasserkraftwerke des Schwarzwaldes und am Hochrhein den Strom liefern. Dazwischen finden sich an Rhein und Main einige Steinkohlenkraftwerke, die ihre Kohle auf dem Wasserwege beziehen. Die wichtigsten Elektrizitätsgesellschaften sind das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, die Pfalzwerke und das Badenwerk (Tafel 27b). Im Saarindustrialgebiet, das abseits der Großkraftstraße am Rhein liegt, hat der politische Abschluß den überlebten Zustand mit einer Vielheit recht planlos nebeneinander liegender Kraftzentralen und einer Zerrissenheit in der Stromverteilung länger bewahrt, und eine vollständige Abkehr von der Zersplitterung früherer Zeiten wird erst mit der Einordnung in die großen Stromverteilungssysteme des rheinischen Deutschlands nach 1935 möglich sein (Tafel 27a). An der Saar kommen für die öffentliche Versorgung acht Kraftzentralen in Betracht, von denen das Saarkraftwerk in Mettlach (Abb. 36) ein Wasserkraftwerk ist. Von den Steinkohlenkraftwerken sind vier Grubenzentralen, nämlich Fenne, Luisenthal (Abb. 34), Heinitz und die Weiherzentrale bei Götterborn, während die übrigen (Homburg, Wehrden und Saarlouis) kommunale Betriebe sind. Zu diesen kommen noch die Gaskraftwerke der Hütten, die jedoch für die allgemeine Versorgung mit Elektrizität ausfallen. Erwähnt werden muß auch noch das lothringische Kraftwerk Kreuzwald der Grube La Houve, das das Röhrenwerk Bous mit Strom versorgt; außerdem kann die Vereinigte Saar-Elektrizitäts-AG. in Störungsfällen von dort Strom beziehen. Als ein erster Schritt auf dem Wege zu einem Zusammenschluß und als Abkehr von dem alten Zustand der Zersplitterung kann die Gründung der Vereinigten Saar-Elektrizitäts-AG. gewertet werden. Eine einheitliche starke Saar-Elektrowirtschaft ist aber doch nur lebensfähig, wenn sie aus ihrer Lage zwischen den Braunkohlenkraftwerken des Niederrheins und den Wasserkraftwerken des Oberrheins und des Alpengebietes die richtige Folgerung zieht und den Anschluß findet an die große Nord-Süd-Kraftstraße, die in der Richtung der Rheinlinie verläuft. Der geographischen Lage des Saarindustrialgebietes wird die Lösung am gerechtesten, die von einer Zentralstation im Herzen des Industrievieres zum Zwecke der Stromausfuhr zwei Hauptleitungen vorsieht, von denen die eine über Mettlach die Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk und die andere in östlicher Richtung über Homburg den Anschluß an die Pfalzwerke sucht (Tafel 27b). Auf diese Weise ist die Saar-Elektrowirtschaft mit der Großkraftstraße am Rhein verknüpft und wird in dieser Einordnung zumindest eine wichtige Rolle als Zubringer von Spitzenstrom spielen können. Denn es darf nicht verkannt werden, daß die Zukunft in der Elektrizitätswirtschaft nicht den Kohlenrevieren gehört, sondern sich auch in Deutschland der Schwerpunkt der Krafterzeugung nach der Wasserkraft verlagert.

Um so wichtiger werden die Pläne der Saarländischen Wirtschaft, über die Ferngasversorgung neue Verwertungsmöglichkeiten für die Saarkohle zu finden (Tafel 27c). Als Gaslieferanten kommen vorerst nur die Hüttenkokereien in Betracht; später wird auch der staatliche Bergbau als Lieferant hinzutreten. Diese Hüttenkokereien verfügen heute über beträchtliche Gasüberschüsse, da einmal der Eigenverbrauch der Kokereien an Gas durch eine fortschrittlichere Wärmetechnik von 60 v. H. auf 25 v. H. zurückgegangen ist und außerdem mit der in der Nachkriegszeit durchgeführten Erweiterung der Roheisenerzeugung an der Saar auch eine Steigerung der Koksproduktion notwendig wurde. So könnten heute schon über 100 Mill. cbm Gas von den Hüttenkokereien für den Absatz zur Verfügung gestellt werden, und bei normalem Wirtschaftsgang ist sogar sicher mit 300 Mill. cbm zu rechnen. Als Abnehmer dieses Gasüberschusses kommt natürlich an erster Stelle das Saarindustrialgebiet selbst in Frage, die Industrierwerke, die sich auf Gasfeuerung umstellen müßten, und die gasverbrauchenden Städte. So besteht eine Leitung von Neunkirchen nach Homburg, welche nicht nur das Homburger Eisenwerk, sondern auch die Stadt Homburg mit Gas versorgt. Und ebenso verbindet eine Fernleitung die Kokerei Altenwald mit St. Ingbert. Um die Gasversorgung zuverlässig zu gestalten, sollen alle Lieferhütten nicht nur mit ihren Verbrauchern, sondern auch untereinander verbunden werden. — Aber selbst wenn sich die Mehrzahl der großen Werke der weiterverarbeitenden Eisenindustrie sowie der Glas- und der keramischen Industrie auf Ferngas umstellen, so bliebe doch noch ein weiterer beträchtlicher Überschuß, der durch Fernabsatz außerhalb des Saarindustrialgebietes Verwertung finden müßte. Der erste Schritt in dieser Richtung diente der Sicherung eines zukünftigen Entwicklungsraumes der saarländischen Ferngaswirtschaft. Denn auch hier machte sich wie im Steinkohlenabsatz und der Elektrizitätswirtschaft die Ruhr als starker Konkurrent

bemerkbar. Es kam zu einem Abkommen, das der Saar als alleiniges Belieferungsgebiet den Regierungsbezirk Trier, Birkenfeld und die Pfalz zuwies, in dem rhein-mainischen Teil des Gemeinschaftsgebietes der Saar einen Anteil von 40 v. H. zusprach und für Baden und Württemberg ein Vorbelieferungsrecht für die Saar zuerkannte. Auf diese Weise ist das Saarindustriegebiet auch in die rheinische Ferngasversorgung eingegliedert worden. Doch vorerst ist sehr vieles noch Zukunftsmusik. Beurteilte die Ferngasgesellschaft Saar anfangs die Ausdehnung saarabwärts in der Richtung auf Trier günstiger, falls die keramischen Werke sich auf Gasfeuerung umstellten, so sind in jüngster Zeit die Aussichten für einen Anschluß der Pfalz an die Saar-Ferngasversorgung die besseren. In der Vorderpfalz wurden Pläne laut, durch ein Gruppengassystem, bei dem allein die leistungsfähigsten Gaswerke bestehen bleiben sollten, einen Ausbau der Gasversorgung der Pfalz zu erreichen. Hier schlägt nun die Ferngasgesellschaft Saar unter günstigen Bedingungen einen Anschluß an das Saarindustriegebiet vor. Von Homburg soll über Kaiserslautern eine Hauptgasleitung nach Dürkheim und von da weiter südlich bis Landau, nördlich bis Grünstadt und östlich bis Ludwigshafen gebaut werden und eine weitere Hauptleitung über Zweibrücken nach Pir-

masens. Das Endziel bestände darin, den ganzen Gasbedarf der Städte der Pfalz auf diese Weise mit Saar-Ferngas zu befriedigen. Mit dem Ausbau des Hauptstranges nach Ludwigshafen wäre zugleich der Anschluß an die Rheinlinie gefunden und von hier aus ein günstiger Stützpunkt für eine Erweiterung des Ferngasnetzes nach Südwestdeutschland, nach Baden und Württemberg, gegeben. Die geplante Hauptfernleitung kann dabei an die historische Absatzrichtung der Saarlagerung nach Süddeutschland anknüpfen. (Vgl. S. 19f. des einleitenden Textes).

#### Schrifttum

- Capot-Rey, R.: Quand la Sarre était française. Paris 1928.  
 Haßlacher, A.: Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet. (Der Steinkohlenbergbau des preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken, 2. Teil, Berlin 1904.)  
 Herr, G., u. Jahns, H.: Die Kohlenlagerstätte und der Bergbau an der Saar. (In: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme, Saarbrücken 1929.)  
 Krämer, W.: Geschichte des Steinkohlenbergbaus zu St. Ingbert. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. IX, Speyer 1930.)  
 Schmitt, Fr.: Der Saarkohlenbergbau in Lothringen. Diss. Straßburg 1914; außerdem in: Bergwirtschaftliche Mitteilungen, 5. Jahrg., 1914.  
 Der Steinkohlenbergbau des preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken. Teil 1 von A. Prietze, Leppia usw., Berlin 1904.

## 16. Die Industrien des Saarreviers

Zu den Tafeln 24, 28, 29, 30 und 31

Von Hermann Overbeck

### a) Die Eisenindustrie

Zu den Tafeln 28, 29 und 30

Neben dem Steinkohlenbergbau bestimmt die Eisenindustrie den Wirtschaftsaufbau der Saar am stärksten. In ihrer Konzentration auf das Steinkohlenrevier leuchtet zugleich die wichtige Standortbindung durch, die für die Großeisenindustrie der Gegenwart bestimmend geworden ist. Das war aber nicht immer so. Wenn wir die Wurzeln der Saareisenindustrie freilegen und ein Bild der älteren Zeit gewinnen wollen, so muß als Ausgangsgebiet ein größerer Raum, die Saar-Hochwaldregion, gewählt werden, die außer den Eisenindustriestätten des heutigen Saargebietes und des an dieses westlich angrenzenden Saar-Lothringens auch die alten Hütten des Hochwaldes umfaßt. — Urkundliche Nachrichten über eine Eisenindustrie des Saar-Hochwaldgebietes sind erst aus dem 15. Jahrhundert bekannt; aber der Ursprung dieser Industrie reicht viel weiter zurück. Haftete damals diesen „fliegenden Eisenhütten“ noch der Zug eines bodenvagen Gewerbes an, das keine selbständige wirtschaftliche Rolle spielte, sondern nur von Bauern im Nebenberuf betrieben wurde, so hoben sich um 1600 schon die späteren Eisenindustriebezirke in ihren ersten Anfängen heraus (vgl. die roten Zeichen auf Tafel 28a). Diese auffällige Standortskonstanz der vielen über das weite Gebiet verstreuten Eisenhütten, die sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat, liegt in ihrer Gebundenheit an die örtlichen natürlichen Produktionsfaktoren, an Erz, Holz und Wasser, begründet. Eine Zusammendrängung der damaligen Werksanlagen, ähnlich wie bei der heutigen Großeisenindustrie, war bei der Beschränktheit der örtlichen Rohstoff- und Kraftquellen unmöglich. Schon wegen der schwachen Wasserkraft der Bäche war die Streulage das Gegebene. Auch gefährdete eine größere Zahl von Eisenwerken auf zu engem Raum die Holzversorgung. Vor allem aber wird die Streulage erklärlich aus dem verstreuten Vorkommen der Eisenerze. Denn groß ist die Zahl der in unserem Gebiet auftretenden und in der ältesten Zeit auch ausgebeuteten Eisensteinvorkommen (vgl. die Eisenerzbezirke auf Tafel 28a). Durch Vielseitigkeit ihrer Erze zeichnete sich das Kohlengebirge aus, wo neben Toneisensteinen und tonigen Roteisensteinen untergeordnet auch Brauneisensteine und Sanderze gefördert wurden<sup>1)</sup>. Demgegenüber sind die anderen Erzbezirke durch das Vorkommen einer einzigen Erzart gekennzeichnet. Der Lebacher Erzbezirk auf dem Südfügel der Rotliegendenmulde verdankt seine Bedeutung den Sphärosideriten<sup>2)</sup> vom Lebacher Erztypus, deren Eisengehalt zwar sehr gering ist (25 v. H. durchschnittlich), die aber wegen der Mengen, in denen sie hier auftreten, lange Zeit den Abbau sehr lohnend machten. Die Lebacher Erzlager dienen nicht nur den in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft erwachsenen Hütten, sondern sie haben für die Eisenindustrie der ganzen Kohlengebirgszone als wichtige Erzquelle hervorragende Bedeutung

<sup>1)</sup> Roteisenstein ( $\text{Fe}_2\text{O}_3$ ), Brauneisenstein ( $\text{Fe}_2\text{O}_3 + \text{H}_2\text{O}$ ), Toneisenstein = Eisenspat ( $\text{FeCO}_3$ ) mit tonigen Beimengungen, Sanderz (Brauneisenstein aus dem Buntsandstein).

<sup>2)</sup> Eine Abart des Eisenspates ( $\text{FeCO}_3$ ).

besessen. Auf dem Gegenfügel der Rotliegendenmulde treten die Lebacher Erze in den Hochwaldrandbezirken, dem Otzenhauser und dem Berschweiler Erzbezirk, zutage. Gegenüber diesen Haupterzlagern tritt der Kreuzwalder Erzbezirk auf den Sand-erzen im saarländisch-lothringischen Grenzgebiet an Bedeutung ganz zurück. — Jede Hütte hatte ursprünglich nicht nur ihre Wasserkraft und ihre Holzberechtigungen, sondern sie besaß auch in unmittelbarer Nachbarschaft eigene Erzgruben, aus denen sie ihren Hauptbedarf befriedigen konnte. Das war noch ebenso zu Anfang des 19. Jahrhunderts, und in der Verbreitung der Eisenindustrie um 1815 (Tafel 28a)<sup>3)</sup> fällt auf den ersten Blick die Streulage der Betriebsanlagen auf. Über den ganzen Raum zwischen Mosel, Rhein, Nahe und Saar verteilen sich die kleinen Eisenhütten und -hämmer, und das Bild wird noch eindrucksvoller, wenn wir den Raum um Westlothringen, die Pfalz, Luxemburg und die Südeifel erweitern (vgl. Tafel 29c). Die Streulage ist das typische Merkmal für den Standort der älteren Eisenindustrie. Aber sie ist doch nur ein Zug, wenn auch der wichtigste, im Verbreitungsbild. Schon die Einordnung der einzelnen Werke in verschiedene Eisenhüttenbezirke auf unserer Karte deutet eine gewisse räumliche Zusammenfassung an, und es wiederholen sich in den Eisenhüttenbezirken im großen und ganzen die Eisenerzbezirke, auf die schon hingewiesen wurde. Dabei kann aber von einer Gleichwertigkeit der einzelnen Eisenhüttenbezirke für das beginnende 19. Jahrhundert keine Rede mehr sein, und eine eingehende Standortanalyse kann nicht an der anderen, in die Zukunft weisenden Tatsache vorbeigehen, daß sich ähnlich wie beim Kohlenbergbau deutliche Ansätze zu einer Konzentration der Eisenindustrie auf das Saarrevier feststellen lassen. Das ist der individuelle Zug des Eisenhüttenbezirkes an der Saar, und auch darin hebt sich das Waldland der mittleren Saar schon um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aus der Reihe der anderen Gewerbemittelpunkte heraus. Die Zahlen der in den einzelnen Eisenhüttenbezirken beschäftigten Arbeiter, die für 1815, wenn auch unvollkommen, vorliegen, können diese Ansicht unterstützen. Während im Hunsrück die Arbeiterzahl zwischen 45 und 70 liegt (Hochwaldbezirk 66, Idarwaldbezirk 45, Soonwaldbezirk 70), sind es im Kohlengebirgsbezirk 145 und im Saartalbezirk 209 Arbeiter, die auf den Eisenwerken beschäftigt sind. — Diese offene Bevorzugung der Saar gegen kann noch nicht mit dem Zug zur Steinkohle erklärt werden. Denn gerade in den beiden wichtigsten Produktionsvorgängen, der Roheisengewinnung und der Schmiedeeisenerzeugung, hatte die Steinkohle auch an der Saar noch keine Anwendung gefunden.

<sup>3)</sup> Erklärung der Zahlen auf Tafel 28a (Die Eisenindustrie an der Saar und im Hunsrück um 1815). Rote Zahlen (Namen der 1815 stillliegenden Werke): 1. Weitersbach, 2. Allenbach, 3. Sensweiler, 4. Dhronnecken, 5. Damflos, 6. Ellweiler, 7. Castel, 8. Nunkirchen, 9. Limbach, 10. Erbringen, 11. Illingen, 12. Sulzbach, 13. Burbach, 14. Sensenwerk, 15. Drahtzug. — Schwarze Zahlen (Namen der Eisenerzkonzessionen): 1. Erbach, 2. Liebshausen, 3. Rheinböllen, 4. Daxweiler, 5. Dörenbach, 6. Stromberg, 7. Gräfenbach, 8. Gebroth, 9. Löfleschied, 10. Berschweiler, 11. Niederwöresbach, 12. Thalfang, 13. Buhlenberg, 14. Schwarzenbach, 15. Marienthal (Otzenhausen), 16. Hubertushütte, 17. Nunkirchen, 18. Lebach, 19. Neunkirchen, 20. St. Ingbert, 21. Fischbach, 22. Geislautern.

Wohl aber lockte hier noch die Hoffnung auf bessere Erze und reichere Holzvorräte. Symptomatisch für diese Einstellung ist das Übergreifen der Familie Stumm, den im Hunsrück beheimateten angesehenen Eisenhüttenbesitzern, an die Saar Anfang des 19. Jahrhunderts durch den Erwerb des Neunkircher und des Halberger Werkes. Hier sprach noch ein weiterer günstiger Standortfaktor, die aufgeschlossene Verkehrslage, mit. Diese galt schon für das damalige Landstraßennetz. Vor allem wurde aber die Nähe eines schiffbaren Flusses zu einem unschätzbaren Vorteil. Die Familie Stumm ist nicht zuletzt dieses Vorteils wegen zu dem Entschluß gekommen, den Schwerpunkt ihres Hüttenkonzerns ins Saarrevier zu verlegen. Denn es ist klar, daß alle Umstellungen in der Eisen- und Stahlerzeugung, die fremdes Erz oder Roh-eisenbezug zur Voraussetzung hatten, für die verkehrsabgelegenen Hunsrückhütten nicht in Frage kommen konnten. Unter den Eisenindustriebezirken an der Saar nimmt daher, ähnlich wie beim Kohlenbergbau, dieser flußnahen Lage wegen der *Saartalbezirk eine bevorzugte Stellung ein*. Ihn charakterisiert, mit Ausnahme des Halberger Werkes, das nur Gußwaren herstellte, eine vielseitig entwickelte Eisenindustrie mit einem recht modern amutenden Betriebsaufbau, wie es die Dillinger und Geislauterner Hütte zeigt. Nehmen wir noch die Stahlwerke dieses Bezirkes, wie Coffontaine und Jägersfreude, und die reinen eisenverarbeitenden Werke hinzu, so erscheint die ältere Eisenindustrie des Saartalbezirkes in ihrer Vielgestaltigkeit trotz ihrer kleinbetrieblichen Enge als der echte Vorläufer der modernen Großeisenindustrie an der Saarindustriestraße.

Die Konzentration der Eisenwerke auf das Saarkohlenrevier, die sich schon in dem Standortbild der Eisenindustrie für das Jahr 1815 angekündigt hat, vollendet sich in den nächsten fünfzig Jahren. Sie war die natürliche Folge einer völligen *Umstellung der Eisenindustrie in der Erzversorgung, in der Wärme- und Kraftherzeugung* (d. h. in der Technik der Eisenverhüttung) und in den Verkehrsgrundlagen. An Stelle der Landstraßen und einer primitiven Flußschiffahrt treten die Eisenbahnen und der Saarkohlenkanal, und die verkehrswirtschaftliche Überlegenheit des Hüttenbezirkes an der Saar gegenüber den Hochwaldhütten, die schon im Landstraßen- und Flußschiffahrtsverkehr begründet wurde, machte nach dem Bau der Eisenbahnen und des Saarkohlenkanals ein Weiterbestehen der Hochwaldhütten unmöglich. Die gleichen Wirkungen mußten die einschneidenden Umstellungen in der Wärme- und Kraftversorgung ausüben. Um 1810 wurde in der Saareisenindustrie noch die Holzkohle als alleiniger Brennstoff verwendet, und das Wasser der Bäche bot die Antriebskraft für die Hütten und Hämmer; und beide Grundlagen waren abgestellt auf die kleinbetriebliche Technik der alten Eisenhütten. Beim Übergang zu einer großbetrieblichen Form in der Eisenindustrie mußten sich die Unzuträglichkeiten dieser Grundlagen, die schon immer einen regelmäßigen Betrieb erschwert hatten, in so verstärktem Maße bemerkbar machen, daß ein neuer Weg der Wärme- und Kraftherzeugung gefunden werden mußte. Dieser bot sich in der Verwendung der *Steinkohle*. Noch Mitte der dreißiger Jahre war als Folge eines besonders trockenen Sommers der Betrieb aller Eisenhütten des Saarkohlenwaldgebietes durch Mangel an Aufschlagwasser stark gestört. Dann folgte aber schon in den nächsten Jahren bei allen Hüttenwerken des Saarreviers die Einführung von Dampfmaschinen an Stelle der unzuverlässigen Wasserkraft. Diese war zudem auch einer Ausdehnung der Betriebsanlagen sehr hinderlich, weil ihrer Mehrbelastung recht enge Grenzen gezogen waren. Ins rechte Licht gesetzt wird die standortsbindende Bedeutung der Steinkohle für die Eisenindustrie aber erst, wenn wir auch die unmittelbare Verwendung der Steinkohle als Brennstoff berücksichtigen. In den dreißiger Jahren war die Holznot im Saar-Hochwaldgebiet eine allgemeine Erscheinung und der Übergang zur Steinkohle das einzige Mittel, die Eisenwerke in Betrieb zu halten. So löste sich die Eisenindustrie — und zwar in der für die ganze westdeutsche Eisenindustrie charakteristischen Reihenfolge — zuerst in der zweiten Produktionsstufe, der Herstellung des Stahles, von der Holzkohle los. Nur zögernd und unter allerlei Übergängen gelang es dann, auch die Roheisenherzeugung im Hochofen auf die Steinkohle umzustellen. — Die Verwendung der Steinkohle beim Frischen des Eisens setzte eine ganz neue Technik voraus; sie ist gebunden an die Einführung des Puddelprozesses. Nach Versuchen, die schon 1817 auf dem damaligen staatlichen Eisenwerk Geislautern angestellt worden waren, die aber fehlschlugen, gelang der Privateisenindustrie Anfang der dreißiger Jahre die Einführung des Puddelverfahrens, und die Entwicklung der Saareisenindustrie stand in der Zeitspanne 1835—1880 unter dem Zeichen der Puddel-eisenherzeugung. Das neue Verfahren ermöglichte eine beachtliche Steigerung der Stahlerzeugung; es erwirkte außerdem eine grundsätzliche Standortsverschiebung der Eisenindustrie. Die alten Frischhämmer, die

an Holzkohle und Wasserkraft gebunden waren, zeigten die charakteristische verstreute Lage der älteren Eisenindustrie. Für den Standort der neuen Puddelwerke war die Lage zu den Steinkohlenwerken entscheidend. So finden wir eine auf diese konzentrierte Puddelindustrie. Während sich das Puddelverfahren reibungslos an der Saar einführen ließ, konnte sich die dritte wichtige Umstellung der Eisenindustrie in der Wärme- und Kraftherzeugung, die Verwendung des Kokes bei der Roheisenherstellung, nur nach vielerlei Versuchen durchsetzen. Neben den allgemeinen technischen Schwierigkeiten machten sich an der Saar noch die in den Eigenschaften der Saarkohle liegenden besonderen Hemmungen (vgl. S. 81) nachteilig bemerkbar. Das Koksproblem, das sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Saareisenindustrie zieht, hat bis heute noch keine allgemein befriedigende Lösung gefunden.

Nicht weniger umwälzend war die Umstellung der Eisenindustrie in der *Erzversorgung*, deren Ergebnis die völlige Lösung von den einheimischen Eisenerzlagern war. Zwar ist der Stilllegung der Eisensteingruben des Saar-Hochwaldgebietes noch ein letzter Aufschwung des heimischen Erzbergbaues vorausgegangen. Davon legen nicht nur die eifrigen Bemühungen der Eisenhütten Zeugnis ab, neue Eisensteinkonzessionen zu erwerben, sondern das kann auch durch die tatsächliche Steigerung der Förderung an Eisenerzen belegt werden. Die ältesten, in preußischer Zeit zur Verleihung gekommenen Konzessionen (Tafel 23 b<sup>4)</sup>) betrafen Eisensteinfelder, die in unmittelbarer Nachbarschaft der Hütten lagen und die ursprünglich ihre Haupterzlieferanten waren. Da aber diese Konzessionen nacheinander der Erschöpfung entgegengingen und in der Nähe der Kohlenbergbezugszone Erzfelder schon in den vierziger Jahren nicht mehr zu vergeben waren, so waren die Hütten gezwungen, auch weiter entfernt liegende Eisenstein-

<sup>4)</sup> Erklärung der Zahlen auf Tafel 23 b (die Namen der den einzelnen Hütten gehörigen Eisenerzfelder). Zu *Neunkirchen* (rote Kreise): 1. Neunkirchener Eisenerzkonzession (rote senkrechte Schraffur), 2. Fischbacher Eisenerzkonzession (rote schräge Schraffur von rechts oben nach links unten), 3. Homburg bei Büßhütte, 4. Marpingen, 5. Tholey (Schönhumes), 6. Furschweiler, 7. Wahlschied, 8. Spiesen. — Zu *Bettingen* (Dillingen) (rote Vierecke): 1. Lebacher Eisenerzkonzession (mit schwarz gepunkteter Linie umrandet), die einzelnen Betriebspunkte: a. Greinhof, b. Rummelbach, c. Dörrenbach, d. Gresaubach, e. Distrikt Neuländer, 2. Horst bei Goldbach, 3. Außen I, Außen II, 5. Nunkirchen, 6. Schwalbach, 7. Carl bei Zerf, 8. Haustadt, 9. Kell, 10. Berthold bei Kell, 11. Britten, 12. Schöndorf bei Schillingen, 13. Nalbach, 14. Merzig. — Zu *Geislautern* (rote Dreiecke): 1. Geislauterner Erzbezirk (rote Kreuzschraffe), 2. Sandhof bei Altforweiler, 3. Itzbach. — Zu *St. Ingbert*: 1. Sulzbacher Eisenerzbezirk (schwarze Schraffe von rechts oben nach links unten). — Zu *Marienhütte* (violette Kreise): 1. Eberswald I bei Otzenhausen, 2. Castelergrube am Lehwald bei Castel, 3. Castelergrube am Spiller bei Castel, 4. Eberswald II bei Braunshausen, 5. Erker II bei Stitzerath. — Zu *Hubertushütte* (violette Dreiecke): 1. Gusenburg bei Hermeskeil, 2. Bardenbach, 3. Königfeld bei Polert, 4. Erker I bei Bierfeld, 5. Oppen, 6. Rappweiler, 7. Morscholz. — Zu *Burbach* (schwarze Kreise): 1. Steinbach (St. Wendel), 2. Malstatt-Burbach, 3. Primsweller, 4. Eppelborn, 5. Limbach (Saarlouis), 6. Limberg bei Wallerfangen, 7. St. Wendel. — Zu *Kreuzwald* (schwarze Dreiecke): 1. Überherrn, 2. Berus. — Zu *Asbach* (grüne Kreise): 1. Wahlenau, 2. Costenz, 3. Würrieh, 4. Schren, 5. Altlay, 6. Hahn, 7. Berschweiler, 8. Niederwörresbach, 9. Hochscheid, 10. Hundheim, 11. Neue Hoffnung bei Kirn, 12. Horatherhöfe bei Horath, 13. Rudolf bei Treis, 14. Eduard bei Frankweiler, 16. Gustav bei Niederzerf, 17. Udenhausen, 18. Michelbach, 19. Hennweiler, 20. Zilshausen, 21. Marie bei Irsch, 22. Beulich, 23. Schönborn bei Kirchberg, 24. Longkamp, 25. Max bei Norath, 26. Halsenbach, 27. Uhler, 28. Adelheid bei Mördorf, 29. Reekershausen, 30. Schneppenbach, 31. Amalie bei Taben, 32. Beurig, 33. Lindenschied, 34. Langenthal, 35. Röthelhausen bei Löffelschied, 36. Rohrbach, 37. Henau bei Schwarzerden, 38. Friedrich Philipp bei Burgen. — Zu *Abentheuer* (grüne Dreiecke): 1. Schwarzenbach, 2. Sötern, 3. Thalfang, 4. Spiller bei Castel, 5. Louise bei Greimerath, 6. Reinsfeld, 7. Reichenbach. — Zu *Gräfenbach* (grüne Vierecke): 1. Neupfalz bei Spabrücken, 2. Altgrube bei Spabrücken, 3. Münchhecke bei Spabrücken, 4. Eselsbruch bei Spabrücken, 5. Ippenschied bei Winterburg, 6. Spall, 7. Gemünden, 8. Sponheim. — Zu *Stronberg* (blaue Dreiecke): 1. Erbacherkopf bei Genheim, 2. Rabenaacker bei Daxweiler, 3. Pfaffenweg und Bauwald bei Daxweiler, 4. Gollensfeld bei Dörrenbach, 5. Concordia bei Seibersbach, 6. Rennacker bei Seibersbach, 7. Warmsrothergrund bei Warmroth, 8. Elisenhöhe bei Weiler, 9. Göbus bei Hergenfeld, 10. Forsthaus bei Daxweiler, 11. Spabrücken, 12. Braut bei Waldalgesheim, 13. Buchholz, 14. Roth, 15. Beltheim, 16. Bubach, 17. Bickenbach, 18. Buch, 19. Frankweiler, 20. Monzingen, 21. Mengerschied, 22. Dellhofen, 23. Schlierschied. — Zu *Rheinböllen* (gelbe Kreise): 1. Lindenkopf bei Daxweiler, 2. Dichtelbach bei Daxweiler, 3. Geißelborn bei Rheinböllen, 4. Oppel bei Argenthal, 5. Neufund bei Argenthal, 6. Merskeri bei Simmern, 7. Vereinigung bei Wiesweiler, 8. Niedergondershausen, 9. Spesenroth bei Castellau, 10. Morgenröthe bei Boppard, 11. Glückauf bei Bubach, 12. Hausbay, 14. Pfalzfeld bei Lingershahn, 15. Laubach, 16. Oberkirchen, 17. Simmern, 18. St. Goar, 19. Struth bei Wiebelsheim, 20. Rheinböllen, 21. Erbach bei Perscheid, 22. Nonnweiler, 23. Laudert, 24. Naunhausen bei Frohnhofen, 25. Schwarzerden, 26. Gödenroth, 27. Castellau, 28. Riegenroth, 29. Würschheim. — Zu *Quint* (blaue Kreise): 1. Schönfeld bei Orenhofen, 2. Rosa bei Oberfell, 3. Heinrich bei Veldenz, 4. Ida bei Monzelfeld, 5. Hardtwald bei Gonzerrath, 6. Friedrich bei Oberfell, 7. Dorrweiler, 8. Herrgottstein bei Saarlöbzbach, 9. Mastershausen, 10. Julius bei Serrig, 11. Sosberg, 12. Treis, 13. Moritzheim, 14. Detzenerhöhe bei Leiven, 15. Taben, 16. Becond I, II, III, 17. Mehring I u. II, 18. Henk, 19. Longerich, 20. Mülheim I, 21. Naurath I, II u. III, 22. Ehrenburg bei Brodenbach, 23. Blankenrath, 24. Sewenich, 25. Forst, 26. Macken, 27. Senheim, 28. Bruttig, 29. Schweicher Morgenstern, 30. Montclair bei Mettlach.

gruben trotz der damit verbundenen höheren Transportkosten beim Bezug des Erzes zu erwerben. Am ehesten waren die Hütten noch zum Betrieb solcher abseits der Hütte gelegenen Eisensteingruben geneigt, wo wenigstens mit der größeren Entfernung zwischen Eisensteingrube und Hütte der Vorteil einer besseren Qualität des Erzes verbunden war. So finden wir z. B. oft recht entfernt von der Hütte Konzessionen auf einen hochwertigen Roteisenstein. An der unteren Saar und landeinwärts bis gegen Niederzief haben z. B. seit dem Ende der vierziger Jahre mehrere Hütten, die Dillinger, die Asbacher, die Abentheuer-Hütte und die Quinter Hütte, solche Roteisensteinfelder erworben. Während für das Saar-Hochwaldgebiet im allgemeinen ein Zusammenliegen der zu einer Hütte gehörenden Konzessionen charakteristisch war, findet sich in dem westlichsten Hochwald als Folge dieser Suche nach hochwertigen Roteisenerz ein Mischungsgebiet von Konzessionen, so wie es unsere Karte in charakteristischer Weise auch im nordöstlichen Hunsrück zeigt. Die ganze Erzkalamität belegen übrigens auch gut die neuen Verleihungen auf den sandigen Brauneisenstein im Buntsandstein (auf die sogen. Sanderze). Auf diesen wurden sowohl von der Kreuzwälder Hütte als auch von der Dillinger und der Maria-Hütte Erzfelder noch kurz vor Erliegen des heimischen Erzbergbaues beantragt. In der allgemeinen Erznot versuchten es die Hütten selbst mit diesem minderwertigen Eisenstein.

Die Eisensteinförderung im Saar-Hochwaldgebiet ist bis in den Anfang des 5. Jahrzehntes durch eine ansteigende Tendenz gekennzeichnet. In diesem Zeitabschnitt versorgten sich die Hütten noch ausschließlich mit den einheimischen Erzen. Wohl mußte zur Erzeugung besserer Eisensorten, vor allem solcher, die zur Schmiedeeisenerzeugung geeignet sind, immer schon fremdes Roheisen zugekauft werden. Schon häuften sich auch die Klagen der Hüttenbesitzer über die Unergiebigkeit der Eisensteingruben, vor allem auch der neu angelegten; eine Steigerung der Produktion war nicht mehr möglich. Zwischen 1840 und 1860 ist die Eisensteinförderung, wenn wir die Durchschnittszahlen zugrunde legen, stehen geblieben. In der gleichen Zeitspanne erlebte die Eisenindustrie einen anhaltenden Aufschwung, und diese Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung war nicht mehr bei ausschließlicher Verwendung des heimischen Eisensteins möglich, sondern hatte die Verhüttung auswärtiger Erze zur Voraussetzung. Nach 1860 bricht dann die Kurve der Eisensteinförderung jäh ab. Die heimischen Erzlager waren nach Menge und Güte unzulänglich geworden und konnten keine neuzeitliche Eisenindustrie lebensfähig erhalten. Seit 1868 hat auf den Gruben der Neunkircher Hütte eine eigentliche Förderung durch Bergleute nicht mehr stattgefunden, und ähnliches gilt für die Konzessionen der anderen Hütten. — Unsere Standortskarte des Eisensteinbergbaues für das Jahr 1852 (Tafel 29a) vermittelt noch das Bild eines recht lebhaft betriebenen Bergbaues<sup>5)</sup>. Zwei Haupteisenerzbezirke heben sich heraus. Von diesen steht der östliche, das Brauneisensteingebiet des Soonwaldes und des nordöstlichen Hunsrücks, mit dem Saar-Hochwaldgebiet nur noch in sehr lockerer Beziehung. Das westliche Hauptbergbauegebiet umfaßt den ganzen Saar-Hochwaldbezirk; hier wurden vor allem Toneisensteine und Sphärosiderite abgebaut. Daneben verdienen noch eine Reihe abseitig gelegener Roteisensteingruben unsere Beachtung. 1875 hat sich das Bild völlig geändert (Tafel 29b). Im östlichen Bergbauegebiet ist der Abbau von Brauneisenstein nur noch auf die Nachbarschaft der Soonwaldhütten beschränkt; die völlige Einstellung des Bergbaues steht auch hier nahe bevor. Im Saar-Hochwaldgebiet ist der Bergbau auf end mengenmäßig wichtigsten Eisenerzen, den Toneisensteinen und den Sphärosideriten, ganz zum Erliegen gekommen. Einige Roteisensteingruben heben sich noch auf unserer Karte hervor (Grube Schweicher Morgenstern, die Grube Braut bei Waldalgesheim und, dem Saarrevier benachbart, die Grube Luise bei Greimerath); sie verdanken ihr Dasein dem hochwertigen Erz, das sie liefern und das von den Minette verhüttenden Werken zur Erzeugung eines guten Eisens notwendig war. Der heimische Bergbau war damit von der „Massenförderung“ zur Lieferung von Qualitätserzen übergegangen und konnte so noch einige Zeit sein Dasein fristen. —

Inzwischen war mit dem Versiegen der heimischen Erzquellen das Problem der *Versorgung mit fremden Erzen* zu einer lebenswichtigen Frage der Saareisenindustrie geworden. Alte Verbindungen, die in der Belieferung mit Roheisen zu den rechtsrheinischen Hütten schon lange bestanden hatten, wurden jetzt durch neue Beziehungen im Erzbezug verstärkt. Solange die

<sup>5)</sup> Die älteren Angaben über die Förderung der Eisensteingruben sind nicht nach dem Gewicht des Erzes, sondern nach einem Hohlmaß gemacht. Da diese Tonne Maß in ihrem Gewicht nicht nur nach den einzelnen Erzkarten, sondern auch innerhalb dieser nach den amtlichen Angaben Schwankungen unterliegt, so mußte aus Gründen des Vergleiches für die Darstellung der Förderungen auf den Tafeln 29a und b die Tonne Maß als Fördereinheit beibehalten werden.

Minetteverhüttung an den technischen Unzulänglichkeiten und den minderen Eigenschaften des erblasenen Roheisens scheiterte, war das Lahnavertriebe gegebene Erzlieferant für die Saar (Tafel 28c). 1839 sicherte sich das Neunkircher Eisenwerk Erzfelder an Rot- und Brauneisenstein im Lahnggebiet. Die Dillinger Hütte kaufte das Hohenrheiner Hochofenwerk und erwarb mit ihm auch dessen umfangreichen Grubenbesitz. Der Bezug der Lahnerze war natürlich in hohem Maße eine Transportfrage. Anfänglich wurden sie über Lahn, Rhein, Mosel und Saar auf dem Wasserwege antransportiert, bis mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes (Lahnbahn, Rheintalbahn, Rhein—Nahe-Bahn) und der Ermäßigung der Frachtsätze die alte Wasserverkehrsverbindung besiegt wurde. Die Eisenbahnbauten, die einen Massenbedarf an Eisen hervorriefen, wobei die Qualität nicht mehr so entscheidend ins Gewicht fiel, hatten für die Saar umwälzende Veränderungen in der Erzbezugsquelle zur Folge. Denn nun konnte es gewagt werden, auch aus den Minetten Roheisen zu erzeugen. Das von der Wendel in Stieringen-Wendel auf lothringischem Boden, aber in nächster Nähe der Steinkohlengruben neu errichtete Hochofenwerk, das 1851 in Betrieb kam, verwendete Minette, und ebenso verhüttete die 1857 gegründete Burbacher Hütte fast ausschließlich luxemburgische Erze. Der neu angeblasene Hochofen der Dillinger Hütte bediente sich vor allem lothringischen Eisens aus dem Becken von Nancy. Diesem Beispiel folgten auch die übrigen Hütten bald nach. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre war die bevorzugte Verwendung der Minette schon zur Regel geworden, und wenn die Lahnerze trotzdem noch eine beachtliche Stellung einnahm, so war das nur deshalb möglich, weil sie zur Veredlung des Roheisens und zur Herstellung von Qualitätserzeugnissen ebensowenig wie der einheimische Roteisenstein zu entbehren waren.

Die Standortskarte der Eisenindustrie um 1875 (Tafel 29b) zeigt uns das Ergebnis all dieser Umstellungen. Der auffälligste Unterschied gegenüber dem Verbreitungsbild der älteren Werksanlagen ist das völlige Verschwinden der Hochwaldhütten. Diese waren schon bei den alten Grundlagen der Eisenhüttentechnik und des Verkehrs benachteiligt. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bereits herrschte im Hochwald große Holznot, und auch die Erznot machte sich hier früher als an der Saar bemerkbar. Die meisten Wege im Hochwald waren für einen regelmäßigen Fuhrverkehr ungeeignet. Je mehr sich daher die Heranschaffung von fremdem Erz und Koks als notwendig erwies, desto größer wurden die Schwierigkeiten für die Hochwaldhütten; denn die Transportkosten waren bei den so fernab von jeder Verkehrsmöglichkeit gelegenen Werken sehr hoch. So kam auch eine Umstellung zum Puddelbetrieb, der die alleinige Verwendung der Steinkohle voraussetzte, ebensowenig in Frage wie eine Weiterführung des Betriebes unter ausschließlicher Verhüttung von Lahnerzen. Mit dem Versiegen der heimischen Erzquellen mußten die Hochwaldhütten daher eingehen, um so mehr, als die neuen Eisenbahnen den verkehrsgeographischen Gegensatz zu den abseits gelegenen Hochwaldhütten und den aufgeschlosseneren Werken an der Saar noch verschärften. So sind alle Hütten- und Hammerwerke des Hochwaldes nach einem schweren Todeskampf zwischen 1850 und 1875 eingegangen. Nur die Maria-Hütte blieb als Gießerei bestehen und ist erst in der jüngsten Gegenwart nach dem Krieg zum Erliegen gekommen. — Dieses große Sterben der alten Eisenwerke hat aber außerhalb des Hochwaldes keineswegs halt gemacht. Eine ganze Reihe alter Hochofen- und Hammerwerke des Saarreviers und seiner Nachbarschaft wurden das Opfer der veränderten Standortgrundlagen und einer bewußten Zusammenfassung der Eisenindustrie in einigen wenigen Werken. In der Nähe des alten Lebacher Eisenerzbezirkes, der noch bis zum Ende des einheimischen Bergbaues seine Bedeutung als wichtige Erzquelle beibehalten hat, stellte 1868 der Bettinger Hochofen und die Anlagen in Münchweiler und Bierfeld den Betrieb ein; ebenso verschwanden die kleinen Eisenwerke im saarlothringischen Eisenhüttenbezirk. Aber auch im Kohlengebirge selbst wurde der Fischbacher Hochofen, die Geislauterner Hütte, der Scheidter Hammer und die Stahlerwerke in Jägersfreude und Goffontaine eingestellt. — An Stelle des Bettinger Hochofens mit seinem „kostspieligen Antransport von Erz und Koble per Fuhr“ errichtete die Dillinger Hütte Ende der sechziger Jahre einen neuen Hochofen an der Saartalstrecke bei ihren Dillinger Werksanlagen, und ebenso wurde auf der Halberger Hütte ein neuer Hochofen angeblasen, der nicht nur für das kleine Fischbacher Werk, sondern auch für die Asbacher Hütte als Ersatz gedacht war. Beide Hochofen verhütteten Minette mit Koks. Eine völlig neue Gründung war die Burbacher Hütte. Bei der Wahl ihres Standortes entschied sich die luxemburgisch-belgische Finanzierungsgruppe nach längerem Hin und Her für die Nachbarschaft der Steinkohle, und diese Überlegung hatte auch die alte Eisenhüttenfamilie Mosel-lothringens de Wendel zur Gründung eines Hochofen- und Hütten-

werkes in Stieringen-Wendel unmittelbar an der lothringischen Ostgrenze veranlaßt. — Die Eisenindustrie des Saar-Hochwaldgebietes, in einigen wenigen großen Werken zusammengefaßt, konzentrierte sich jetzt auf das Steinkohlenbecken. Hier war der Übergang zur Verhüttung des Erzes in reinen Kokshochöfen leichter möglich; hier war auch die Aufnahme des Puddelverfahrens durch den Ausbau der alten Frischhämmer zu Puddlingswerken ohne Schwierigkeiten durchzuführen. Der Zug zur Steinkohle beherrscht daher das Verbreitungsbild um 1875 (vgl. Tafel 29b und d). In der Bevorzugung der Saartallinie wird außerdem der Vorteil eines Anschlusses der Hütte an den Eisenbahn- und Kanalverkehr offenbar.

Für die weitere Entwicklung der Saareisenindustrie wird die Verbindung mit dem *Minettegebiet Lothringens* bedeutungsvoll. Die moderne Großeisenindustrie an der Saar ist zwar auf der Kohle erwachsen; aber ihre Lebensfähigkeit hing zugleich davon ab, ob es gelang, die benachbarten lothringisch-luxemburgischen Eisenerze nutzbar zu machen. Bei der ungünstigen Verkehrslage des Saarreviers sind die Saarlütten beim Bezug des Erzes in ihrer Bewegungsfreiheit sehr eingeengt. Zum Unterschied von den Ruhrhütten, die durch den Rhein und die Kanäle an Seeverkehr und Binnenschiffahrtsnetz angeschlossen sind und deshalb nach freier Wahl ihre Erze von den verschiedenen europäischen, zum Teil auch außereuropäischen Lieferanten beziehen können, verbrauchte die Saareisenindustrie vor dem Kriege (und so ist es auch heute) mit Ausnahme von geringen Mengen an Qualitätserzen fast ausschließlich die Minette (vgl. Tafel 38e und f). So werden die engen Beziehungen zu dem Minetterevier verständlich. Die technische Voraussetzung dafür war die Einführung des Thomasverfahrens; mit diesem konnte auch aus den phosphorhaltigen Minetten Flußstahl hergestellt werden. Die ältesten *Eisenerzfelder* hatten die Saarlütten in Luxemburg erworben, wohn sich nach dem Beispiel der Burbacher Hütte, dem ältesten Minettekonzessionär der Saar, anfangs alle Saarlütten gewandt hatten. Die Burbacher Hütte erwarb außerdem das Feld Maxéville im Becken von Nancy, woher auch die Dillinger Hütte wegen der günstigen Verkehrsverbindungen nach dem Bau des Saarkohlenkanals anfänglich Erze bezog. Das Hauptkonzessionsgebiet der Saareisenhütten wurde aber Deutsch-Lothringen, nachdem dieses 1870 wieder zum Deutschen Reich zurückgekommen war (für das folgende vgl. Tafel 30a). Im nördlichen Teil des deutsch-lothringischen Minettereviers, zwischen der luxemburgischen Grenze und der Bahn Diedenhofen—Fentsch, hatten die Saarlütten ihren wichtigsten und geschlossenen Felderbesitz; hier befanden sich auch vor allem die meisten der betriebenen Gruben. Zu der Neunkirchener Hütte gehörte die Grube Carl Ferdinand, die ähnlich wie die im Besitz von Völklingen befindliche Grube Röchling eine besondere Grubenbahn zu dem Stollenmundloch dieser Grube am Abstall der Doggerstufe besaß. Halberg und Dillingen betrieben gemeinsam die Grube Moltke, die Burbacher Hütte die beiden Gruben Victor und Burbach. Im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzzipfel lag der Schwerpunkt des Eisenerzbergbaues der Dillinger Hütte (Gruben Redingen und Glückauf), während St. Ingbert im Anschluß an seinen luxemburgischen Felderbesitz unmittelbar an der Grenze die Grube Öttingen I betrieb. Von den übrigen Eisenerzfeldern der Saarlütten in Deutsch-Lothringen, dem ausgedehnten Gemeinschaftsbesitz von Burbach und de Wendel westlich der Linie Ars—Amanweiler, von den vier zusammenliegenden Feldern Plappeville, St. Quentin, Gravelotte und Châtel an der Bahn Metz—Amanweiler, die den drei Stummschen Werken Neunkirchen, Halberg und Dillingen gehörten, sowie von den drei südlich des Orneales gelegenen Konzessionen, wurde nur die zu letzteren gehörige Grube Lothringen des Neunkircher Eisenwerkes betrieben. Der Felderbesitz im südlichen Deutsch-Lothringen bildete die Erzreserve der Saarlütten. Zu dem alten luxemburgischen Besitz kamen als weitere ausländische Erwerbungen seit der Jahrhundertwende auch noch Konzessionen in Französisch-Lothringen, im Becken von Briey und Longwy, hinzu. Diese wurden meistens mit französischen Gesellschaften gemeinsam erworben und, soweit das schon der Fall war, auch gemeinsam ausgebeutet (z. B. Valleroy von Völklingen und den *Acéries de Longwy*; Pulventoux von Völklingen mit mehreren französischen Gesellschaften). So war im Erzbezug eine neue feste Verbindung mit dem lothringischen Minetterevier entstanden, während im alten Grubenbesitz der Saarlütten an der Lahn aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr bald nur noch eine einzige Grube, Eleonore bei Fellinghausen, hochwertige Manganeisenerze förderte (s. Tafel 30e). — Die Beziehungen zu Lothringen erfuhren eine weitere Festigung, als sich die Saarwerke entschlossen, *Tochterhütten im Minettegebiet* zu errichten (Dillingen 1881 in Redingen, Neunkirchen 1891 in Ücking, Völklingen 1899 in Diedenhofen). St. Ingbert schuf sich 1905 eine eigene Roheisenbasis in Öttingen und Rümelingen durch Fusion

mit der Rümelinger Hochofengesellschaft. Die Erweiterung der Roheisenerzeugung war notwendig geworden, nachdem die Saarlütten die Erzeugung von Thomasstahl in großem Umfang aufgenommen hatten. Vorübergehend hatte es den Anschein, als ob sich der Schwerpunkt der Roheisenerzeugung der Saarlütten nach dem Minettegebiet verschieben wollte, wo mit dem Vorteil der Nachbarschaft der Erze auch eine freiere und bessere Koksbelieferung gewährleistet schien. In der weiteren technischen Entwicklung des Eisenhüttenprozesses erwies sich aber bald die Trennung von Hochofenwerk und Stahlwerk als unwirtschaftlich; denn mit der Einführung des Roheisenmischers war das „Arbeiten in einer Hitze“ das Gegebene. So stieg die Roheisenerzeugung der Mutterwerke im Saarrevier stärker als die der lothringischen Tochterhütten (1900 betrug der Anteil der Tochterwerke an der Roheisengesamterzeugung der Saarwerke über 75 v. H.; in den Jahren 1908—13 lag er im Durchschnitt um 50 v. H.). Die Dillinger Hütte ist ein gutes Beispiel dafür. 1881 war auf den Minetten das neue Hochofenwerk in Redingen errichtet worden, und infolge davon wurde 1884 der Dillinger Hochofen kaltgestellt, bis dann 1905 doch wieder ein neuer Hochofen in Dillingen in Betrieb kam. In der Nachkriegszeit hat die Roheisenerzeugung an der Saar nach dem Verlust der Tochterhütten in Lothringen zwangsläufig eine weitere Steigerung erfahren.

Obwohl die Saareisenindustrie auf der Kohle saß, war die *Versorgung mit Kohle* für sie ein Unsicherheitsfaktor. Die Kohle eignete sich wenig zur Verkokung; zudem war die Abhängigkeit von dem fiskalischen Bergbau von Nachteil, weil dieser den Anforderungen der Saarlütten an Kokskohle auch der Menge nach nicht immer ausreichend nachkommen konnte. So wird es verständlich, daß die Saareisenwerke zur Erzielung eines möglichst brauchbaren Kokses eigene Hüttenkokereien an der Saar errichteten (vgl. S. 81), daß sie darüber hinaus gezwungen waren, fremde Kohle und Koks (vor allem von der Ruhr, aber auch aus dem Aachener Revier) zu beziehen und daß sie überhaupt danach strebten, sich eine *eigene Kohlenbasis* zu sichern. Der Kohlenfelderbesitz an der Saar befand sich mit wenigen Ausnahmen (die Grube Hostenbach und Frankenholz) in den Händen des preussischen und zum kleinen Teil auch des bayerischen Staates; der Typus der Hüttenzeche, wie er im Ruhrgebiet so häufig ist, konnte sich hier nicht entwickeln. Nur die Grube Hostenbach erfüllte in gewissem Umfang diese Aufgabe für die Völklinger Hütte; sie lieferte aber nur eine als Fabrikationskohle verwendbare Flammkohle, keine Kokskohle. — So richteten sich die Blicke der Eisenhüttenbesitzer der Saar auf die lothringische Fortsetzung des Saarkohlenreviers, wo der Kohlenbergbau in den Händen von Privatunternehmungen lag (vgl. Tafel 30a). Hier erwarb die Gewerkschaft Hostenbach das Feld Lubeln, das südlich mit dem Felderbesitz der Röchlingschen Eisen- und Stahlwerke bei Trittlingen und Falkenberg marscheidete und mit diesem ein Ganzes bildete. Westlich schloß sich das aus zwei Teilstücken bestehende Feld der Dillinger Hütte bei Möhringen an. — Ältere Bemühungen der Saareisenindustrie zum Erwerb einer eigenen Kohlenbasis führen an die Ruhr und ins Aachener Kohlengebiet (vgl. Tafel 30b<sup>9</sup>) und e). Völklingen erwarb im Wurmrevier im Anschluß an den Besitz des Eschweiler Bergwerksvereins eine Reihe von Kohlenfeldern. Die dortige Grube Carl Alexander, die im Austausch mit Beteiligungen an Minettefeldern in Französisch-Lothringen zur Hälfte in den Besitz der *Acéries de Longwy* überging, kam nach mühevollen Abteufversuchen nach dem Kriege zur Förderung. Während die Völklinger Hütte ihre Steinkohlenfelder bei Werne in Westfalen während des Krieges wieder abgestoßen hat, betreibt die Firma Stumm die halbvollendet gekaufte Steinkohlenzeche Minister Achenbach zu Brambau im Kreise Dortmund und besitzt noch weitere Steinkohlenfelder (Bochum, Hermann II, V, VI) nördlich Lünen. Die Rümelinger und St. Ingberter Hochofen- und Stahlwerke sind durch die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A. G. gepachtet worden und kamen dadurch nicht nur in Beziehung zu deren Steinkohlenbesitz an der Ruhr, sondern auch zu der Saar- u. Mosel-Bergwerksgesellschaft im ostlothringischen Kohlenrevier,

<sup>9</sup> Erklärung der Zahlen auf Tafel 30b (Besitz der Saar-Eisenindustrie und ihrer Konzernwerke im Ruhrgebiet 1913). Zur *Völklinger Hütte*: 1. Steinkohlenfeld Röchling bei Werne. — Zum *Neunkircher Eisenwerk*: 2. Zeche Minister Achenbach, Brambau (Kreis Dortmund), 3. Steinkohlenfeld Bochum, 4. Steinkohlenfelder Hermann II, V u. VI. — Zur *Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A. G.* (St. Ingberter Eisenwerk): 5. Steinkohlenfelder und Steinkohlenbergwerke südlich Bochum, 6. Steinkohlenfelder und Steinkohlenbergwerke südlich Dortmund, 7. Steinkohlenbergwerk Bruchstraße (nördlich Witten), 8. Steinkohlenbergwerk Adolf von Hansemann (nordöstlich Kastrop), 9. Eisen- und Stahlwerke Dortmunder Union, 10. Horster Werke bei Horst (nordwestlich Gelsenkirchen), 11. Friedrich-Wilhelms-Hütte, Mülheim (Ruhr). — Zu der *Mannesmannröhren-Werke A. G.* (Werk Bous): 12. Walzwerk in Remscheid, 13. Walzwerk Rath bei Düsseldorf, 14. Walzwerk Gewerkschaft Grillo, Funke u. Co., Gelsenkirchen-Schalke, 15. Steinkohlenbergwerk Königin Elisabeth, Essen-Frillendorf.

an der die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A. G. zur Hälfte beteiligt war. Die Acéries Réunies Burbach-Eich-Düdelingen (Arbed), zu der die Burbacher Hütte seit 1911 gehört, trat 1913 in eine Interessengemeinschaft mit dem Eschweiler Bergwerks-Verein und sicherte sich auf diese Weise einen Einfluß bei ihrem Hauptkohlenlieferanten. — Mit der Hervorhebung all dieser weit verzweigten wirtschaftlichen Beziehungen der Saareisenhütten und ihrer Konzernwerke ordnet sich auch die Verbindung der Saar mit Lothringen in den größeren Rahmen der westdeutschen Wirtschaft ein. Die Berührungen zwischen Saarrevier und Minettegebiet sind zweifelsohne sehr eng; sie ergeben sich schon aus der Nachbarschaftslage. Aber sie spielen sich immer auf dem Hintergrund der deutschen gesamtrheinischen Wirtschaftsverbindungen ab. Dem lothringischen Minetterevier als Erzbezugsquelle stehen nicht nur die übrigen westdeutschen Kohlenreviere als zusätzliche Steinkohlen- und Kokslieferanten der Saar gegenüber, sondern ganz Süddeutschland als wichtigster Abnehmer der Saarindustrie (vgl. S. 95). Und ein aufnahmefähiger süddeutscher Markt war und ist auch heute noch die Lebensfrage der Eisenhütten an der Saar.

Ein Vergleich der Standortskarte der eisenschaffenden Werke an der Saar und ihrer Nachbargebiete für die Jahre 1810, 1870 und 1913 (Tafel 29 e, d und e<sup>7</sup>) zeigt, wie sich die Eisenindustrie im Laufe des 19. Jahrhunderts auf Kohle und Minette zusammengedrängt hat, während aus dem Saar-Nahe-Bergland, aus dem Hunsrück, der Südeifel und dem luxemburgischen Gutland die kleinen verstreut liegenden Hüttenwerke verschwunden sind. An der Saar befinden sich 1913 fünf große Hüttenwerke, Burbach, Dillingen, Halberger, Neunkirchen und Völklingen. Die St. Ingberter Hütte hatte die Roheisenerzeugung zugunsten ihrer lothringischen Konzernwerke eingestellt; sie war ein reines Stahl- und Walzwerk geworden. Neu erstanden war die Völklinger Hütte. Karl Röchling hatte 1881 das stillliegende Völklinger Eisenwerk angekauft und dieses zu einer modernen Hüttenanlage umgewandelt, die schnell den alten Saalhütten gleichwertig zur Seite trat. Um diese eisenschaffenden Werke gruppieren sich eine bedeutende Zahl weiterverarbeitender Betriebe, die zumeist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Diese Werke unterstützen den Eindruck des Saarreviers als Eisenindustriecentrum sehr wirkungsvoll. Das Röhrenwerk Bous, ein Zweigunternehmen der Mannesmannwerke A. G. in Düsseldorf, stellt nahtlose Röhren her; es hatte sich durch Aufkauf des Saarbrücker Gußstahlwerkes in Burbach eine eigene Stahlbasis geschaffen. Von den weiteren Unternehmungen zählen wir noch einige wichtige auf, ohne Vollständigkeit zu erstreben; das Walzwerk Hostenbach, das von der Burbacher Hütte angekauft wurde, das Stahlwerk Dingler, Karcher u. Cie. in Saarbrücken, die Maschinenfabriken Ehrhardt u. Sehmer in Saarbrücken und Franz Méguin u. Cie. in Dillingen, die Gesellschaft für Förderanlagen E. Heckel G. m. b. H. in Rohrbach, die Eisenkonstruktionsfirma B. Seibert in Homburg, das Eisenwerk Fraulautern und die Firma Fr. Karcher, Roth u. Cie. in Beckingen, die Gesekenschmiede A. Schwinn A. G. in Homburg und die Elektrotechnische Fabrik Gebr. Adt in Enschheim. Auch in der nüchternen Aufzählung kommt schon die Vielseitigkeit der weiterverarbeitenden Saareisenindustrie zum Ausdruck.

Die ruhige Entwicklung der Saareisenindustrie hatte schon der Krieg gestört. Die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich und die Bildung eines für 15 Jahre selbständigen „Saargebietes“ zerrissen dann aber alle alten Wirtschaftsbande. Denn diese politische Neuordnung beraubte die Saarindustrie nicht nur ihrer Erz- und Roheisenquellen in Lothringen, sondern die neuen Grenzen schnitten sie auch durch die Errichtung einer Zollmauer gegen das übrige Deutsche Reich von ihrem alten historischen Absatzmarkt ab. Der ganze Besitz der Saalhütten in Lothringen, die Tochterhütten, die Eisenerzgruben und die Steinkohlenfelder, kamen unter Sequester und wurden zwangsweise liquidiert. Nur die Burbacher Hütte blieb als Glied der luxemburgischen Arbed von den Veränderungen unberührt. Zwar ist auf unserer Karte der Saareisenindustrie für das Jahr 1930 (Tafel 30 e) ein Teil des ehemaligen Besitzes der Saalhütten doch noch dargestellt. Das

<sup>7</sup>) Erklärung der Zahlen auf Tafel 29 e. (Die eisenschaffenden Werke [Hüttenwerke] der Saar und ihrer Nachbargebiete um 1913.) In *Luxemburg*: 1. Rodingen, 2. Belvas (Belvaux), 3. Differdingen, 4. Esch-Nord, 5. Esch-Süd, 6. Rümelingen, 7. Düdelingen. — Im *Deutschen Reich*: 8. Redingen, 9. Deutsch-Oth, 10. Öttingen, 11. Fontoy (Fentsch), 12. Kneutingen, 13. Hayingen, 14. Diedenhofen (Karlschütte), 15. Ückingen, 16. Moyeuve-la-Grande, 17. Roßlingen, 18. Rombach, 19. Hagendingen, 20. Maizières, 21. Maizières. — In *Frankreich*: 22. Auboué, 23. Homécourt, 24. Jœuf, 25. Micheville, 26. Villefrupt (Société des forges et hauts-fourneaux de Villefrupt-Laval-Dieu), 27. Villefrupt (Société métallurgique d'Aubrives et de Villefrupt), 28. Hussigny-Godbrange, 29. Saulnes, 30. Moulaine, 31. La Chiers, 32. Senelle, 33. Gouraincourt, 34. Réhon, 35. Longwy-bas, 36. Mont-St. Martin, 37. Mont-St. Martin (beide Werke der Société des aciéries de Longwy). — In *Belgien*: 38. Athus, 39. Halanzy, 40. Musson.

erklärt sich daraus, daß die Saarwerke, zum Teil unter starkem Druck, gezwungen wurden, französisches Kapital aufzunehmen, und sie dadurch wieder mit ihren ehemaligen Gruben und Tochterhütten in Beziehung traten. So wurde die aus dem lothringischen Besitz des Neunkirchener Eisenwerkes neu gegründete Gesellschaft Forges et Acéries du Nord et de l'Est mit 60 v. H. des Aktienkapitals an dem Neunkircher Eisenwerk beteiligt. Die alten Eisenerzfelder üben so auch heute noch ihre Funktion als Erzversorger Neunkirchens aus. Nur wird die Hütte nicht mehr aus eigenen Gruben, sondern aus denen einer französischen Gesellschaft beliefert, mit der sie immerhin noch Konzernbeziehungen verbindet. Ähnlich ist die Dillinger Hütte in eine neue französische Gesellschaft, die Société des Mines et Usines de Rédange-Dillingen, eingegliedert worden; die deutsche Gruppe vertritt heute nur noch 40 v. H. des Aktienkapitals der Dillinger Hütte. Bei der Halberger Hütte sind die Röhrenwerke von Pont-à-Mousson mit 60 v. H. die Hauptaktionäre geworden. Die Rümelingen und St. Ingberter Hochofen- und Stahlwerke wurden mit dem lothringischen Besitz der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. zu einer neuen Gesellschaft zusammengefaßt, an deren Gründung sowohl französische als auch belgische Industriegruppen beteiligt waren. Selbst in die weiterverarbeitende Eisenindustrie war das französische Kapital eingedrungen, so in dem Mannesmann-Röhrenwerk Bous, dem Stahlwerk Dingler, Karcher u. Cie., bei den Maschinenfabriken Ehrhardt u. Sehmer und Franz Méguin u. Cie. und bei dem Eisenwerk Fraulautern.

Aber diese Überfremdung der Saareisenindustrie, die nur unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Machtstellung Frankreichs an der Saar in einer Zeit deutscher Ohnmacht möglich geworden war, löste eine deutsche Gegenbewegung aus. Als festes Bollwerk der deutschen Stellung in der Eisenindustrie hatte die Völklinger Hütte allen fremden Lockungen und Drohungen getrotzt. Heute ist auch in Neunkirchen wieder eine deutsche Mehrheit; ebenso sind das Stahlwerk Dingler, Karcher u. Cie. und die Maschinenfabrik Ehrhardt u. Sehmer wieder in deutschen Händen. — Der Verlust in Lothringen hat außerdem dazu geführt, nach neuen Erwerbungen im Reich Ausschau zu halten (vgl. Tafel 30 f<sup>8</sup>). Diese erfolgte zum Teil aus zollpolitischen Gründen. So gründete Röchling ein Edelstahlwerk in Wetzlar. Das Eisenwerk Beckingen (Karcher, Roth u. Cie.), das jetzt dem Konzern des Neunkircher Eisenwerkes angehört, rief in Waiblingen ein Filialwerk ins Leben, die Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel m. b. H., die über die Felten u. Guilleaume Carlswerk A. G. in Köln zum Arbed-Konzern gekommen ist, ein solches in Achern (Baden) und die Eisenkonstruktionsfirma B. Seibert G. m. b. H. in Aschaffenburg. Gerade die weiterverarbeitende Industrie, die an der Saar jetzt einen besonders schweren Stand hatte, mußte sich vor der Zollabschnürung durch die Gründung solcher Filialwerke schützen. Der deutsche Absatzmarkt (vgl. S. 21 des einleitenden Textes) war aber für die ganze Saareisenindustrie unentbehrlich, und nur durch ihre Wiedereingliederung in die deutsche Eisenwirtschaft durch Sonderzollabkommen hat sie die Einbeziehung des „Saargebietes“ in das französische Zollinland überstehen können.

<sup>8</sup>) Erklärung der Zahlen auf Tafel 30 f (Besitz der Saareisenindustrie und ihrer Konzernwerke außerhalb des Saar- und Minettegebietes 1930). Zum *Neunkircher Eisenwerk*: 1. Zeche Minister Achenbach, Brambaur (Kr. Dortmund), 2. Zeche Essener Bergwerksverein König Wilhelm, Essen-Borbeck, 3. Süddeutsche Schraubenwerke m. b. H., Waiblingen (Württemberg), 4. Fried. Boesner, G. m. b. H., Augustenthal bei Neuwied, 5. Plettenberger Drahtindustrie, G. m. b. H., Plettenberg (Westfalen), 6. Düsseldorfer Eisenhütten-gesellschaft, Ratingen bei Düsseldorf, 7. Jul. & Edm. Kronenberg A. G., Leichlingen (Rheinland), 8. Neuwalzwerk A. G., Böserde (Westfalen), 9. Rasselsteiner Eisenwerkgesellschaft, A. G., Rasselstein bei Neuwied, 10. Manganerzgrube Eleonore und Manganerzfelder um Wetzlar. — Zur *Völklinger Hütte*: 11. Edelstahlwerk Röchling-Buderus, Wetzlar, 12. Metallwerk Preys u. Co. A. G., Euskirchen, 13. Steinkohlenbergwerk Carl Alexander, Baesweiler bei Aachen. — Zur *Arbed (Burbacher Hütte)*: 14. Eschweiler Bergwerksverein, Kohlscheid (Steinkohlenbergwerke, Hochofen und Walzwerk bei Eschweiler), 15. Felten u. Guillaume Carlswerk A. G., Köln-Mülheim, 16. Stein- und Ton-Industriegesellschaft Brohltal, Burgbrohl, 17. Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel G. m. b. H., Fabrik Achern (Baden), 18. Steinkohlenbergwerksgesellschaft zu Helehteren und Zolder (Campine), 38. Gießerei und Konstruktionswerkstätten in Aubrives, 39. Laminaires et boulonneries du Ruau, Moneau s. Sambre, 40. Clouterie et Tréfilerie des Flandres, Gent. — Zur *Halberger Hütte*: 19. Hütte zu Pont-à-Mousson, 20. Gießerei zu Foug, 21. Eisenerzgruben Belleville, Marbache, Vieux-Château und Custines, 22. Eisenerzfeld zu Malzéville, 23. Eisenerzfeld Grand-Goutte. — Zu den *übrigen Werken*: 24. Seibert, Werk Aschaffenburg, 25. Das Mutterwerk der Saar Brown-Boveri zu Mannheim. — Zu den *Mannesmannröhren-Werken* zu Bous: a) *deutsche Beziehungen*: 26. Walzwerk Rath bei Düsseldorf, 27. Walzwerk Remscheid, 28. Walzwerk Witten, 29. Abt. Schulz Knandt, Hüekingen, 30. Abt. Grillo Funke, Gelsenkirchen-Schalke, 31. Abt. Neanderthal (Kalkbrennofen, Ringofenziegelei), 32. Abt. Fabrik feuerfester Produkte, Hönningen (Rhein), 33. Steinkohlenbergwerk Consolidation, Gelsenkirchen, 34. Steinkohlenbergwerk Königin Elisabeth, Essen-Fillendorf; b) *französische Beziehungen*: 35. zu Louvroil et Requiagnies, 36. zu Montbard-Aulnoye, 37. zu Escaut et Meuse, Ancin (Nord).

## b) Die Glasindustrie

Zu Tafel 31

Die Glasindustrie gehört seit den ersten Anfängen gewerblichen Lebens an der Saar zu den wichtigsten und für den Aufbau der Saarwirtschaft charakteristischen Industrien. Von den ersten glasgewerblichen Anlagen der Saar aus dem 17. Jahrhundert, die in dem ungetriebenen Bild der Verbreitung und in der mangelnden Selbständigkeit der Glasmacher noch an den ältesten Zustand der „fliegenden Glashütten“ erinnern, wissen wir nicht viel mehr als ihre Namen. Die erste Blütezeit der Glasindustrie der Saar liegt um 1700; es ist die Periode der Holzglashütten (Tafel 31a). Entscheidend für ihre Gründung war der Wunsch der nassau-saarbrückischen Grafen sowie der anderen Landesherren, die ausgedehnten Waldungen wirtschaftlich nutzbar zu machen. So war die Glasindustrie in ihren Anfängen ein forstwirtschaftliches Nebengewerbe. Weit verstreut über die ganze zentrale Waldzone der Kohlengrundschaft und des Buntsandsteingürtels lagen diese alten Holzglashütten, und wir finden sie sowohl im Warndt diesseits und jenseits der heutigen Grenze, im Kohlenwald und in den Wäldern um St. Ingbert. Die Glashüttenleute sollten nach dem Wunsche der Landesherren zugleich auch Kulturpioniere sein, und diese Aufgabe haben sie vor allem im Warndt erfüllt, wo sie den Wald im Umkreis der Glashüttenbesiedlungen gerodet und in Kulturland umgewandelt haben. Das Holz der Wälder lieferte der Glasindustrie den Brennstoff; es diente zugleich auch der Gewinnung der Pottasche. So ergab sich, als Folge der allgemein zu beobachtenden ersten Industrialisierung dieser zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einer besonders ungehemmten Raubwirtschaft der Holzglashütten, statt eines Überschusses an Holz recht bald eine durch die Waldverwüstung drohende Holzknappheit. Die am meisten Holz verbrauchenden Glashütten wurden deshalb durch den Verlust, zum mindesten aber durch die Einschränkung ihrer Holzberechtigungen gezwungen, sich auf den Verbrauch von Steinkohle umzustellen, und die Glasindustrie wurde dadurch für die nächste Zeit zu einer Art industriellen Nebengewerbes des Steinkohlenbergbaues. So ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Lage zur Steinkohle für den Standort der Glashütten an der Saar ausschlaggebend. Die zu ungünstig gelegenen Hütten gehen ein, so Rohrbach, Hassel und die Hütten des Warndtes. Andere verlegen ihren Betrieb, so die Hütte Karlsbrunn nach Fenne und die alte St. Ingberter Glashütte „bei der Schmelz“ nach Marienthal. Ohne Standortwechsel war die Umstellung für die Glashütte Merweiler möglich. Auch in Friedrichsthal hatte die alte Holzglashütte von 1723 ohne weiteres in eine Kohlgashütte verwandelt werden können. Wenn trotzdem die neue Glashütte weiter talabwärts errichtet wurde, so waren dafür andere Gründe bestimmend, die Waldbrandgefahr an der alten Stelle und vor allem die günstigere Lage zur Straße an dem neuen Platze. Die Verbindung mit der Kohle, die die neuen Glashütten kennzeichnet, drückte sich nicht allein in dem räumlichen Zusammenfallen der Kohlenflöze mit dem Standort der neuen Glashütten aus; sie findet auch ihre Bestätigung durch die Kohlenprivilegien der Glashüttenbestände. Den wichtigsten Hütten wie Friedrichsthal, Quierschied, Merweiler, Marienthal und Schnappach standen eigene Kohlengruben zur Verfügung; die anderen genossen wenigstens beim Bezug des Feuerungsmaterials einen Begünstigungspreis. Die geschilderte Umstellung der Glasindustrie von den Holzglas- zu den Kohlgashütten hatte eine Konzentration aus den ausgedehnten Waldgebieten auf die innere Bergbauzone zur Folge (vgl. dazu die grüne und rote strichpunktierte Linie auf Tafel 31a). In der Hervorhebung der Verbreitung des Buntsandsteins, der den für die Glaserzeugung wichtigen Quarzsand lieferte, auf unserer Karte liegt der Hinweis auf eine weitere Standortbindung der Saarglasindustrie. Die Glasindustrie war dabei Nutznießer der besonderen räumlichen Verbreitung des Buntsandsteins. Denn vor dem zusammenhängenden Buntsandsteingürtel am Außenrand der pfälzischen Triasmulde lagen noch Insel- und punkthafte Reste auf den Karbonschichten, die für die Versorgung einer Glashütte ausreichten. So besaßen auch die Glashütten des Kohlengrundes in Friedrichsthal, Quierschied und Merweiler gewissermaßen „vor ihren Toren“ den Rohstoff, ganz ebenso wie die Eisenhütten das Erz in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gruben. — Neben den natürlichen Standortfaktoren war auch noch ein territorialpolitisches Moment von Bedeutung. Im Sinne der merkantilistischen Wirtschaftsanschauungen strebten die verschiedenen Landesherren danach, in ihren Territorien Glashütten zu errichten. Unsere Karte zeigt uns das auffällige räumliche Nebeneinander der Holzglashütten an der lothringisch-saarbrückischen Grenze. Deutlich tritt dieser politische Einfluß auch bei der Errichtung der Kohlgashütten in Erscheinung. Denn Friedrichsthal und Quierschied waren saarbrückisch, Marienthal gehörte zu Blikskastel, Merweiler entstand auf dem Gebiete der Herren von

Kerpen, und die Glashütte Schönecken lag auf lothringischem Boden, dabei an der Stelle, wo lothringisches Gebiet dem zu damaligen Zeit aufgeschlossenen Kohlenrevier am nächsten kam. — Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fanden wohl Erweiterungen der vorhandenen Glashütten statt, auch einige neue Gründungen, vor allem als Folge einer gesteigerten Aufnahme der Flaschenglas-erzeugung. Aber weder in der Technik der Glasherstellung noch in der Beschaffung der Rohstoffe, noch in den Verkehrsmitteln und den Absatzverhältnissen traten in diesem Zeitabschnitt grundlegende Veränderungen ein. Die Glasindustrie hat sich langsam und gleichmäßig aufwärts entwickelt.

Da brachte der Bau der Eisenbahnen auch für die Glasindustrie umwälzende Neuerungen. Für den Bezug der Rohmaterialien schufen diese völlig veränderte Voraussetzungen. Die heimischen Rohstoffe, wie der Sand und der Kalk der Trias, waren wegen der starken Verunreinigungen zur Herstellung feinerer Glasqualitäten ungeeignet. Deshalb wurden mit dem Aufkommen der Bahn besser verwendbare Rohstoffe von auswärtig bezogen. Vor allem war die Eisenbahn auch der Anlaß zu bemerkenswerten Standortverlagerungen der Glashütten, und die neue Verkehrslage zur Eisenbahn bekam jetzt ausschlaggebende Bedeutung. Denn der Transportfaktor wird jetzt sowohl für den Rohstoffbezug als auch beim Absatz der Erzeugnisse für die Standortwahl bestimmend. Es bildet sich die neue Form der Eisenbahnglashütte heraus. — Diese Verlagerungen in der Glasindustrie haben sich zum Teil auf engstem Raum abgespielt. An dem Beispiel des Friedrichsthaler Glashüttengebietes, des einstigen Hauptsitzes der Saarglasindustrie, seien diese Standortverschiebungen etwas näher erläutert (vgl. Tafel 31c und d<sup>9)</sup>). Mitten in Hochwäldungen wurde am Fuße der Bildstocker Höhe am Oberlauf des Stockbaches im Jahre 1723 die alte Friedrichsthaler Holzglashütte errichtet, die die Keimzelle des heutigen Industrieortes Friedrichsthal darstellt. Die Glashüttenbestände erwarben mit den Holzberechtigungen zugleich auch in dem sog. Friedrichsthaler Erbbestandsgut einen Besitz an Ackerland und Wiesen, und dieser schloß auch die Sandsteinbrüche auf der Bildstocker Höhe ein. Die Friedrichsthaler Glasmacher zeigten uns in dieser ihrer doppelberuflichen Einstellung noch deutlich den alten Typus des Glasmacherbauern. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als schon die beiden neuen Kohlgashütten an die Stelle der alten Holzglashütte getreten waren, erweiterten die Friedrichsthaler Glashüttenbestände ihren landwirtschaftlichen Besitz sehr beträchtlich (z. B. 1791 durch Ankauf des 330 Morgen großen Bildstocker Hofes). An Stelle der Waldnutzungsberechtigungen wurden die neuen Glashütten zur Sicherstellung ihres Brennstoffbedarfes mit Kohlenprivilegien ausgestattet. Auf Tafel 31c ist die Grenze der Steinkohlenkonzession der Friedrichsthaler Glashütte eingetragen; auf Tafel 31d sind auch die alten Stollenbaue der Friedrichsthaler Grube angegeben. Die weiteren Glashüttengründungen und -erweiterungen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reihen sich alle an der Hauptstraße auf, der damaligen Verkehrsschlagader von Friedrichsthal, und bilden von der obersten Hütte bis zur Ballonhütte, die bezeichnenderweise auch die Chaussée Hütte hieß, mit den Wohnhäusern der Fabrikanten und Glasmacher einen einheitlichen Siedlungskomplex. Als dann aber 1852 der Bau der Sulzbachtalbahn erfolgte, verschob sich der Verkehrsschwerpunkt von der Landstraße zu dieser; und alle Neugründungen von Glashütten orientierten sich jetzt zur Eisenbahn. Diejenigen alten Glashütten, die auf der der Eisenbahn abgekehrten Seite der Landstraße lagen und deshalb den Anschluß an die Bahn nicht finden konnten, gingen nacheinander zwischen 1866 und 1870 ein. Ein Schulbeispiel für eine solche Standortverlagerung und die Entstehung einer neuen Eisenbahnglashütte ist auch die Luisenthaler Glashütte, wo die alte Anlage am Lumpenberg in der unmittelbaren Nachbarschaft des Kohlenstollens der

<sup>9)</sup> Erklärung der Buchstaben auf Tafel 31d (Bezeichnung sowie Jahr der Eröffnung und der Stilllegung der Friedrichsthaler Glashütten):

Grün: die alten Glashütten		gegründet	stilgelegt
A	Die alte Holzglashütte . . . . .	1723	1729
B	Die obere Hütte . . . . .	1747	1866
C	Die Bacher-Hütte . . . . .	1750	1866
D	Die kleine Weißglashütte . . . . .	1796	1904
D <sub>1</sub>	Fensterglashütte von H. L. Wentzel . . . . .	1840	1918
E	Flaschenglashütte von Ph. Wagner . . . . .	1841	1906
F	Die oberste Hütte . . . . .	1825	1867
F <sub>1</sub>	Die alte Schmidtbornsche Hütte . . . . .	1825	1918
G	Die Ballonhütte . . . . .	1840	um 1870
Rot: die neuen „Eisenbahn“-Glashütten			
H <sub>1</sub>	Heinrich Wentzel Sohn . . . . .	1826	1892
H <sub>2</sub>		1888	1892
J <sub>1</sub>	H. L. Wentzel . . . . .	1858	1918
J <sub>2</sub>		1865	1918
K <sub>1</sub>	L. Reppert Sohn . . . . .	1872	1926
K <sub>2</sub>		1863	1926
K <sub>3</sub>		1872	1926
L	Schmidtborn u. Hahne . . . . .	1872	1918

Grube Gerhard zugunsten eines neuen Werkes am Bahnhof Luisenthal aufgelassen wurde (Tafel 33b). Andere Glashütten, deren Kapitalbasis nicht ausreichte, um solchen Standortswechsel vorzunehmen, gingen ganz ein, wie z. B. die Gersweiler Hütten und Schönecken.

Wenn auch die Neugründungen die Zahl der eingestellten Werke übertrafen, so bedeutet diese Erweiterung der Saarglasindustrie an Zahl und Größe der einzelnen Betriebe keineswegs eine räumliche Ausweitung. Vielmehr ist eine Konzentration der Glashütten auf das Sulzbachtal zwischen Friedrichsthal und Sulzbach festzustellen. Diese räumliche Zusammendrängung einer zwar noch großen Zahl von selbständigen Hütten muß als Vorläufer der *betriebstechnischen Konzentration* in der Glasindustrie angesehen werden, durch die in den nächsten Jahrzehnten das Standortbild der Glasindustrie entscheidend verändert worden ist. Die Glasindustrie hat sich viel langsamer als die anderen Industriezweige zur Großindustrie ausgeweitet. Die Einführung der Gasfeuerung und der Übergang von den Hafenoefen zum Wannensystem erleichterte diesen Vorgang. Aber den Sieg des Großbetriebes verbürgte auch in der Glasindustrie die Einführung der Maschinenarbeit, und hier waren gerade die meisten Schwierigkeiten zu überwinden, weil es bei der Glasherstellung sehr auf die Lungenkraft und Geschicklichkeit der Glasmacher ankam. Für die Zukunft der Saarglasindustrie wurde das Tafelziehvorfahren von Fourcault entscheidend, das nach dem Kriege eingeführt wurde. Mit all diesen technischen Umwälzungen gingen Hand in Hand Betriebszusammenfassungen, deren Endergebnis die Verschmelzung der vielen kleineren Unternehmungen in ein paar großen Werken war. Die Tafel 31e zeigt das Bild der *Betriebskombinationen*. Das großartigste Beispiel für diese Verschmelzungen in der Saarglasindustrie ist die Bildung der Vereinigten Vopeliuschen und Wentzelschen Glashütten G. m. b. H.; diese Firma ist aus dem Zusammenschluß der gesamten Sulzbacher und Friedrichsthaler Tafelglashütten zustande gekommen, einschließlich der 1907 aufgekauften Quierschiefer Glashütte von J. Th. Köhl Söhne. Die Fusionsbewegung und alle sonstigen Maßnahmen der Rationalisierung dienten der Abwehr gegen einen langsamen, aber anhaltenden Rückgang der Saarglasindustrie, der eine Folge des Wettbewerbes anderer Glashütten, vor allem der fortschrittlichen belgischen Hütten, war. Ein gründlicher Reinigungsprozeß war unaufhaltbar. Die veralteten Glashütten, diese kleinen und mittleren Betriebe, in denen das Glas noch im Mundverfahren geblasen wurde, mußten den kapitalkräftigen modernen Maschinen-großbetrieben weichen. Die beiden Schnappacher, die Sulzbacher und die Quierschiefer Hütten werden stillgelegt; 1918 schließen auch die Friedrichsthaler Glashütten ihre Pforten, als der neue moderne Großbetrieb der Vereinigten Vopeliuschen und Wentzelschen Glashütten G. m. b. H. in St. Ingbert fertiggestellt ist. Die Mariannenthaler Glashütte war von dem Lautenthaler Werk aufgekauft und stillgelegt worden. Unsere *Standortskarte der Glasindustrie für das Jahr 1930* (Tafel 31f) zeigt noch fünf betriebene Glashütten, während es in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts 20 an der Zahl waren. Im Saartal liegen zwei Unternehmungen, die Kristallfabrik von Villeroy u. Boch zu Wadgassen und die Fenner Glashütte. Im alten Glashüttengebiet des Sulzbachtales sind dagegen sowohl in Friedrichsthal als auch in Sulzbach alle Hütten eingegangen. Heute ist St. Ingbert das Zentrum der modernen Glasindustrie. Neben dem Lautenthaler Werk und der inzwischen auch stillgelegten Aktienglashütte befindet sich hier das neue Werk der Vereinigten Vopeliuschen und Wentzelschen Glashütten G. m. b. H. Abseits der alten Glashüttenbezirke liegt die Homburger Champagnerflaschenfabrik, die heute die einzige Flaschenglashütte an der Saar ist.

Die Saarglasindustrie war in der älteren Entwicklungsphase der Holz- und der Kohlgashütten aufs engste mit dem heimischen Boden verwachsen, der nicht nur das wichtige Brennmaterial, sondern auch die notwendigen Rohstoffe lieferte. Sie hat auch die wichtige Umstellung zum Großbetrieb auf der Grundlage der neuen Technik und Maschinenverwendung zum großen Teil aus eigenen Mitteln durchgeführt. Vor allem die führende Tafelglasindustrie ist in ihrem Kapitalgrundlagen im Saargebiet verwurzelt und hat sich auch in der Nachkriegszeit von allen fremdländischen Kapitalbeeinflussungen freigehalten. Im Rohstoffbezug hat sich zwar die Glasindustrie schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam von den einheimischen Grundlagen gelöst und versorgt sich heute mit auswärtigen Rohstoffen. Sand und Kalk kommen schon seit langem aus der Champagne. Aber diese westlichen Beziehungen in der Rohstoffversorgung wiegen nichts gegenüber der beherrschenden Stellung des Deutschen Reiches im Absatz der Saarglasindustrie. Wie die ganze westdeutsche Glasindustrie sind auch die Glashütten der Saar entwicklungsgeschichtlich von Anbeginn an nach O orientiert gewesen; entsprang doch die Gründung der

westdeutschen Glashütten dem Wunsch, den deutschen Glasbedarf im Wettbewerb mit den älteren westeuropäischen Industrien durch deutsche Erzeugung zu decken. Die zollpolitische Abtrennung der Saar vom Deutschen Reich hätte den vollständigen Niedergang der Saarglasindustrie zur Folge gehabt, wenn nicht die Saarhütten dank besonderer Zollabkommen auch weiterhin den deutschen Markt hätten beliefern können. Die bedeutende Stellung der saarländischen Glasindustrie im Rahmen der gesamtdeutschen erkennen wir daran, daß den Tafelglashütten an der Saar beim Verein deutscher Tafelglashütten eine Beteiligungsquote von 27 v. H. eingeräumt ist.

### c) Die Verteilung der Industrien im Saarkohlenbecken Zu Tafel 24

Nach der eingehenden Sonderbehandlung, die der Steinkohlenbergbau sowie die Eisen- und Glasindustrie gefunden haben, bedarf unsere Beschäftigung mit der Industrie noch einer Ergänzung durch eine Hervorhebung der übrigen Industriezweige und einer Zusammenfassung zu dem heutigen Bild der Industrieverteilung an der Saar. Diese Aufgabe erfüllt die Tafel 24, die zugleich mit der Industrie auch den Bergbau zur Darstellung bringt. — Die Karte beruht auf der Betriebszählung im „Saargebiet“ vom Jahre 1927, für Zweibrücken auf der Betriebszählung im Deutschen Reich von 1925. Leider war die Beschränkung auf den östlich der Reichsgrenze gelegenen Teil des Saarreviers nicht zu vermeiden, da für das saar-lothringische Bergbau- und Industriegebiet vergleichbares Material nicht zu beschaffen war. Den Großengruppen, nach denen der Anteil der Gemeinden an den einzelnen Industriezweigen unterschieden wird, liegt die Zahl der in den Betrieben beschäftigten Personen zugrunde. Nicht alle Industriezweige sind in der Karte berücksichtigt, sondern nur die wichtigen und charakteristischen ausgewählt worden. So ist z. B. das Baugewerbe, obwohl in ihm 7,5 v. H. der industriellen Bevölkerung Beschäftigung finden, ausgelassen, weil es für den industriellen Aufbau des Saarreviers zu wenig bezeichnend ist, zudem auch in sehr vielen Fällen nur in der Form des Handwerks betrieben wird. Auch von den in der Karte dargestellten Industriegruppen sind nur die Betriebe, die mindestens 10 Personen beschäftigen, in die Karte aufgenommen. So zeigt unsere Karte nur die Verteilung der Industrie, nicht auch des Handwerks.

Auf den ersten Blick springen die beiden *Hauptachsen der Industrieallung*, die Kohlengebirgstäler mit ihrer Fortsetzung nach SW und nach NO sowie die Saarindustriestraße, ins Auge. Herrscht auf der Südwest-Nordost-Achse der Steinkohlenbergbau vor, so bestimmt im Saartal von Beckingen bis Brebach die Eisenindustrie das Bild. Zu diesen beiden Hauptindustrien, die dem Saarrevier das charakteristische Gesicht geben, kommen nun aber noch eine Reihe von kleineren Industriegruppen. Diese treten zum Teil als Trabanten des Bergbaues und der Schwerindustrie auf oder verdanken ihre Entstehung zumindestens der infolge der Industrialisierung eingetretenen Bevölkerungsvermehrung. Sie sind darin als konsumorientierte Industrien von städtischem Typus gekennzeichnet. Die Ziehung der Saargebietsgrenze gegen das übrige Reich hat in der Nachkriegszeit Anlaß zur Gründung neuer Industrien oder zu einem Ausbau schon bestehender gegeben, und das „Saargebiet“ zeigt im kleinen den Vorgang einer politisch bedingten Neuindustrialisierung, wie er für das in viele mittlere und kleine Staaten aufgelöste Mitteleuropa festzustellen ist. Alle diese Industrien ordnen sich im allgemeinen in die Hauptindustriezonen ein und sind, auch wo sie außerhalb derselben liegen, meist an die städtischen Mittelpunkte gebunden. Grundsätzlich anders sind dagegen die Standorte der Industrien der Steine und Erden, die sich gerade in den sonst industriefreien landwirtschaftlichen Gebieten häufen.

Nach diesem Überblick sollen noch einige Industriezweige besonders hervorgehoben werden. Von den Industrien der Steine und Erden ordnen sich die Kalk-, Ziegel- und Hartsteinwerke in die natürlichen Landschaftseinheiten der Saarlande ein. Die Hartsteinbrüche, die vor allem den Melaphyr und den Porphyrit abbauen, sind für den nördlichen Teil des „Saargebietes“, das nord-saarländische Berg- und Hügelland, ebenso charakteristisch wie für das übrige Saar-Nahe-Bergland. Größere Bedeutung haben die an der Eisenbahn gelegenen Brüche in Michelbach (Abb. 12) und Oberlinxweiler. In den Muschelkalkgebieten des Saar- und Bliesgaaues ist die *Kalkindustrie* beheimatet. Ihre hervorragende Stellung verdankt sie dem Kalkbedarf der Eisenwerke. Solange sich die Verwendung des Kalkes auf das Baugewerbe und die Landwirtschaft beschränkte, genügte die vielen kleinen Kalkgruben mit ihren Feldbrandöfen, die sich über die beiden Gaue zerstreuten. Damals wurde die Kalkindustrie noch nicht anders betrieben wie die vielen noch heute bestehenden kleinbetrieblichen Steinbrüche, die den verschiedensten Bauzwecken dienen und

eigentlich in fast allen älteren geologischen Horizonten zu finden sind. Mit dem lebhaften Aufschwung der Eisenindustrie seit den 80er Jahren, seitdem für das aus den Minetten erblasene stark phosphorhaltige Roheisen beim Thomasprozeß gebrannter Kalk als schlackenbildender Zuschlag in Mengen von 12–15 v. H. des Roheisens notwendig wurde, hat sich auch die saarländische Kalkindustrie gewaltig entwickelt. Ähnlich wie bei der Kokserzeugung, die an der Saar in den Händen der Hütten liegt, wurden in den 90er Jahren hütteneigene Kalkbrüche und Kalkwerke gegründet, von der Dillinger Hütte in Kerprich-Hemmersdorf, von Völklingen in Überherrn-Berus, von Halberg in Ormesheim und von Neunkirchen in Blickweiler und Gersheim. Aus der Statistik der saarländischen Kalkwerke geht hervor, daß die Kalksteine ausschließlich von den Hütten und den mit diesen verbundenen Zementwerken verbraucht werden und daß auch etwa 85 v. H. der Gesamtzerzeugung an Stückkalk von der Eisenindustrie aufgenommen werden. — Entsprechend den fast überall zu findenden Tonlagern ist auch die Ziegelindustrie über die ganzen Saarlande verbreitet. Ihre Hauptzentren sind die Täler. So finden wir sie an der Blies in St. Wendel, Ottweiler, Neunkirchen und in Mittel-Bexbach, im ganzen Saartal, aber auch an der Prims (Körprich) und an der Ill (Dirmingen). Die Ziegeleien liegen so verstreut, daß jeder Teil der Saarlande leicht zu beliefern ist. Der Standort der Ziegeleien wird einmal bestimmt durch die Nachbarlage zu dem Rohstoff Ton, der als billiges Massengut keine weite Verfrachtung verträgt, ist aber zugleich auch eine Transportfrage, da der Absatzradius für die gewöhnlichen Ziegelsteine nur 20–30 km beträgt. Zu der Großindustrie kann an der Saar kein einziges Ziegelwerk gerechnet werden. Wohl sind die kleineren und kleinsten Ziegelhütten immer mehr verschwunden (in Merxweiler ist z. B. heute von den früheren zehn Ziegeleien nur noch eine vorhanden), und die meisten der heute noch betriebenen Ziegeleien sind erst nach 1870 im Zusammenhang mit dem Aufschwung von Bergbau und Industrie entstanden. Den Hintermauersteine herstellenden Werken ist übrigens in der Schlackensteinfabrikation ein mächtiger Konkurrent entstanden. Diese ist mit Ausnahme der Böhlinger Kalk- und Sandsteinwerke in den Händen der Eisenindustrie (Halberger und Völklinger Hütte, Neunkircher Eisenwerk). In ähnlicher Weise bestimmt heute die Eisenindustrie auch die Zementfabrikation. Eine größere, über das Saarrevier hinausreichende Bedeutung hat die Zementindustrie an der Saar überhaupt erst gewonnen, seitdem in ganz neu eingerichteten Fabriken die Halberger Hütte unter Verwendung der Gießereischlacke und die Völklinger Hütte mit der Thomas-Roheisenschlacke den sogenannten Hüttenzement herstellen.

Zu den alten Industrien an der Saar rechnet neben Eisen- und Glasindustrie auch die keramische Industrie. Nicht zwar gehören dazu die grobkeramischen Werke, die feuerfeste Steine herstellen, so die Chamotte- und Dinaswerke in Ottweiler und Homburg. Denn diese, heute übrigens in enger Interessengemeinschaft verbunden, sind erst in den 90er Jahren gegründet worden, und sie verdanken als echte „Trabanten“ der Eisenindustrie ihre Entstehung dem wachsenden Bedarf an Verkleidungsmaterial für die Innenwände der Hochöfen und der anderen industriellen Öfen. Ihr Standort ist nicht durch die Rohstoffe bedingt; denn diese müssen von auswärts bezogen werden. Neben dem Vorhandensein eines gut ausgebildeten Arbeiterstammes liegt wohl der hauptsächlichste Standortsvorteil in der Nachbarschaft eines aufnahmefähigen Absatzgebietes. Die feinkeramische Industrie, zu der vor allem die Werke der Firma Villeroy & Boch in Mettlach, Merzig und Wallerfangen (letzteres ist inzwischen stillgelegt worden) rechnen, ist dagegen ein völlig selbständiger Industriezweig. Die Firma Villeroy & Boch ist aus zwei Wurzeln hervorgegangen, aus der Steingutfabrik von Johann Franz Boch in Mettlach und aus der gleichartigen Fabrik von Nic. Villeroy in Wallerfangen. Während letztere im Jahre 1789 errichtet wurde, wurde das Mettlacher Werk 1809 in den leerstehenden Gebäuden der ehemaligen Benediktinerabtei gegründet. Interessant ist für diese Gründung die Bedingung, daß die Steingutwaren nur mit Steinkohle gebrannt werden durften. Zu den Steingutfabriken gesellten sich mit der Zeit weitere Werke, als neue Anlage die Mosaikfabrik in Mettlach (1869), durch Angliederung eines schon bestehenden Unternehmens die Terrakottafabrik in Merzig (1879), die zur Herstellung von Fußbodenplatten sehr vergrößert wurde, und die Kristallglasfabrik in Wadgassen (1883). Mit ihren Tochterwerken im übrigen Deutschland, in Dresden, in Dänischburg bei Lübeck, in Bonn, Deutsch-Lissa bei Breslau und in Torgau a. d. Elbe, ist die Firma Villeroy & Boch eine der vielseitigsten und leistungsfähigsten deutschen Keramunternehmen, und es bestätigt sich auch für diese Schlüsselindustrie der

Saar die enge Verknüpfung mit dem deutschen Markt, die wir schon für die Eisen- und die Glasindustrie hervorheben konnten. —

Die saarländische Mühlenindustrie, deren größere Werke sich in der Nachbarschaft des Bliesgaaues befinden, ist im Verhältnis zu dem großen Bedarf des dicht besiedelten Industriereviers unbedeutend. Die Hauptmehllieferanten befinden sich nicht an der Saar, sondern sind die an der Rheinschiffahrtsstraße liegenden modernen Großmühlen. Sehr beachtenswert ist dagegen die saarländische Brauindustrie. Sie ist mit Ausnahme der Walsheim-Brauerei eine ausgesprochen städtische Industrie (mit größeren Werken in Saarbrücken, Saarlouis, Merzig, St. Ingbert, Homburg, Neunkirchen), die sich infolge des Zollabschlusses vom Deutschen Reich und der zwangsweisen Ausschaltung der deutschen Konkurrenz nach dem Kriege lebhaft entwickelt hat. Infolge der politischen Sonderstellung des „Saargebietes“ hat auch die Tabakindustrie an der Saar eine Ausweitung erfahren. Zwar bestanden schon vor dem Kriege Tabakindustrien in St. Wendel und Merzig, in denen dem Bedarf der Arbeiterbevölkerung des Industriereviers angepaßte Tabake hergestellt wurden. Nach dem Krieg hat sich dann die deutsche Zigarettenindustrie durch Schaffung von Filialbetrieben innerhalb der Grenzen des „Saargebietes“ vor dem Verlust des Saarmarktes mit Erfolg zu schützen verstanden. So sind in Merzig, Saarlouis und Blieskastel neue Unternehmungen entstanden. Und diese gleichen Gründungsmotive lassen sich nun auch in der Schuh- und Textilindustrie verfolgen. Hier wurde ebenfalls der Bedarf nach Erzeugnissen deutscher Geschmacksrichtung, Fabrikationsart und Qualitätsführung, deren Befriedigung die Zollabschnürung verhinderte, zumindest sehr erschwerte, Anlaß zur Entstehung neuer Industrien unter teilweiser Mitwirkung angesehener deutscher Häuser. Groß ist die Zahl von solchen Nachkriegsgründungen vor allem in der Schuhindustrie, wo sich in der Saarpfalz in der Gegend von Blieskastel, Lautzkirchen, Bierbach, Einöd und Homburg gewissermaßen ein „Ableger“ des Pirmasenser Schuhindustriebezirks für das „Saargebiet“ entwickelt hat. Infolge der einschneidenden französischen Kontingentierungsmaßnahmen hat noch in jüngster Zeit die Schuhindustrie eine weitere Ausbreitung erfahren, die auf unserer Karte noch nicht zum Ausdruck kommt. Die Textilindustrie der Saar ist ausgesprochen verbrauchsständig. Sie zählt nur weiterverarbeitende Werke mit Ausnahme einer Baumwollspinnerei in St. Ingbert, die schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet worden ist und in ihrer starken Verbundenheit mit dem deutschen Markt nach dem Zollabschluß recht in Bedrängnis gekommen ist. Die Lehrmeister für die neuen Betriebe mußten aus den alten deutschen Textilbezirken herangeholt und mit diesen erst die notwendigen Facharbeiter herangebildet werden. Vor allem für die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte erfüllt die junge saarländische Textilindustrie heute eine arbeitsmarktentlastende Aufgabe. Die zum Teil nur aus der Notzeit der politischen Sonderstellung des „Saargebietes“ begrifflichen und gutzuheißenen Neuschöpfungen (Werke der Wäschefabrikation, der Herren- und Knabenkleiderfabrikation, der Wirk- und Strickwarenindustrie, der Strumpffabrikation, der Krawattenindustrie u. a.) sind heute aus dem Gesamtbild der Saarindustrien nicht mehr wegzudenken. Durch die künstliche politische Raumschöpfung des „Saargebietes“ hat der Saarindustriekörper ein etwas bunteres Gepräge angenommen. Aber in seinen Grundzügen bleibt doch, und das zeigt auch unsere Karte auf den ersten Blick, der Charakter eines Bergbau- und Schwerindustriegebietes erhalten.

## Schrifttum

- Capot-Rey, R.: Quand la Sarre était française. Paris 1928.  
 Cartellieri, W.: Die Eisenindustrie an der Saar. (In: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme, Saarbrücken 1929.)  
 Gayot, J., et Herly, R.: La métallurgie des pays de la Sarre moyenne jusqu'en 1815. (Les Cahiers Sarrois Nr. 4, Nancy-Paris-Strasbourg 1928.)  
 Haßbacher, A.: Das Industriegebiet an der Saar und seine hauptsächlichsten Industriezweige. (Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend, Heft 12, Saarbrücken 1912.)  
 Krämer, W.: Geschichte des Eisenwerkes zu St. Ingbert mit besonderer Berücksichtigung der Frühzeit. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. XXII, Speyer 1933.)  
 Flory, E.: Geschichte der Glasindustrie in Lothringen. (Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, 23. Jahrg., 1911.)  
 Lauer, W.: Die Glasindustrie im Saargebiet. Diss. Tübingen 1922.  
 Krämer, W.: Zur Geschichte der St. Ingberter Glashütten im 18. Jahrhundert. St. Ingbert 1925.  
 Führer der deutschen Feinkeramik (die Familie Boch). (In: Keramos, Jahrg. 1924, Heft 8.)  
 König, J.: Neue Industrien im Saargebiet (nach dem Manuskript eines 1928 gehaltenen Vortrages).  
 Warken, F.: Die Kalk- und Ziegelindustrie im Saargebiet. (Frankfurter wirtschaftswissenschaftliche Diplom-Arbeit.)  
 Zirkler, A.: Entwicklung und Bedeutung der saarländischen Textilindustrie (Saarwirtschaftszeitung, 36. Jahrg., 1931.)

## 17. Zur Verkehrsstellung der Saarlande

Zu den Tafeln 32, 33, 38 und 39

Von Hermann Overbeck

Mit der Erörterung der Stellung der Saarlande im rheinischen Verkehrsnetz wird eine Kernfrage der Saarländischen Wirtschaft behandelt. Denn das Saarproblem ist, wirtschaftlich gesehen, vor allem eine Verkehrsfrage. Für das Saarbergbau- und -industriegebiet, das heute wie der Aachener und der oberschlesische Bezirk am Rand des deutschen Wirtschaftskörpers liegt, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Ungunst seiner peripherischen und zugleich meckerfernen Lage zu mildern. — Die verkehrsgeographische Stellung der Saarlande findet ihre erste Erklärung aus den natürlichen Gegebenheiten des Raumes. Zwei sich überkreuzende Leitlinien bestimmen diesen, wie wir gesehen haben. In der Oberflächengestaltung herrscht (das ist die eine Grundtatsache) die nordost—südwestliche Richtung. Wir dürfen zwar dabei nicht vergessen, daß diese Anordnung der Bodenerhebungen westlich der Saar einer nord—südlichen Richtung weicht; das lothringische Stufenland ist in die gürtelförmig um das Pariser Becken angeordneten Landrücken eingegliedert. Die Leitlinie des Oberflächenbildes wird nun durchkreuzt durch eine zweite, eine südost—nordwestliche, die durch den Lauf der Saar charakterisiert ist. Der allgemeine Überblick über die Verkehrsstellung ist in dem einleitenden Text (Kapitel I, S. 14 f.) gegeben. Hier sollen die einzelnen Verkehrsarten, der Eisenbahnpersonenverkehr, der Flugverkehr, der Binnenschiffsverkehr und der Güterverkehr, untersucht werden.

## a) Der Eisenbahnpersonenverkehr um Saarbrücken

Zu den Tafeln 32 und 33a

Zwischen der Rheinlinie im Osten, der Mosellinie im Norden und Westen und dem über die Zaberner Steige führenden alten Verkehrsweg von Straßburg nach Nancy hebt sich auf den Tafeln 32 und 33 ein Verkehrsgebiet von kreisähnlicher Form heraus, dessen wichtigste Stränge in Saarbrücken zusammengefaßt sind. Darin wird der Verkehrsraum um Saarbrücken zu einem guten Beispiel für das dem Eisenbahnverkehr eigentümliche Sammelprinzip. — Bei der Entwicklung des Eisenbahnnetzes um Saarbrücken (vgl. Tafel 32)<sup>1)</sup> spielen die natürlichen Raumgegebenheiten für eine Zusammenfassung von Verkehrslinien an der Saar sicherlich eine Rolle; vor allem gilt das für den Durchgangsverkehr. Aber ausschlaggebend für seine frühe Ausgestaltung war doch das Verkehrsbedürfnis dieses Bergbau- und Industriegebietes und die zwischen ihm und den Nachbargebieten bestehenden Verkehrsspannungen. Aus der Oberrheinischen Tiefebene, dem begünstigsten Verkehrsleiter innerhalb des deutschen Mittelgebirges, die schon in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf der rechten Rheinseite eine durchgehende Eisenbahntrasse besaß, drang als erste Eisenbahn in unseren Raum die pfälzische Ludwigsbahn nach W bis an die preußisch-bayerische Grenze vor. Nach Überwindung des Buntsandsteinwaldgebirges der Haardt führt sie im Zug der alten Römerstraße und der späteren Kaiserstraße, einer von Napoleon aus strategischen Gründen erbauten Kunststraße, und benutzt gleich ihren Vorgängern die natürliche Verkehrsfläche der Kaiserlauterner Senke. Nachdem 1850 auch von W her ein französischer Verkehrsstrang bei Forbach bis unmittelbar an das Saarindustriegebiet herangeführt war, brauchte Preußen nur die Lücke zu schließen; und diese erste Bahnlinie im Saarrevier war zugleich auch die erste preußische Staatsbahn überhaupt. Der Weg durchs Sulzbachtal und über Neunkirchen wurde gewählt, um die dortigen wichtigen Kohlengruben an die Bahn anzuschließen. Eine Reihe von Grubenbahnen dienten der Hauptstrecke als Zubringer (so die Grubenbahnen für Altenwald und Dudweiler und die Zweigbahn nach der Grube v. d. Heydt im Burbachtal). Mit der Strecke Neunkirchen—Bingerbrück, die nach Überwindung der Wasserscheide zwischen Blies und Nahe dem Nahetal folgt, erhielt das Saarindustriegebiet eine zweite wichtige Verbindung mit der Rheinlinie. Auch diese folgt einer natürlichen Tiefenlinie, obwohl im oberen windungsreichen und engen Nahetal nicht geringe technische Schwierigkeiten zu überwinden waren. Die zentrale Stellung, die Saarbrücken schon in den Anfängen des Eisenbahnverkehrs einnehmen konnte, ist eine offenbare Anpassung des Verkehrsbildes an die frühe Industrialisierung der Saar. Die Bahnen waren gewissermaßen als „Kohlenbahnen“ gebaut worden. Wie stiefmütterlich wurde im Vergleich damit Trier, dieser alte städtische Mittelpunkt und wichtige Verwaltungs- und Bischofssitz, behandelt, das über 20 Jahre nur durch eine Stichbahn an die Hauptbahn angeschlossen

<sup>1)</sup> Verbesserung zu Tafel 32: Die Strecken Lebach—Primsweiler, Neunkirchen—Illingen und Homburg—Friedrichsdorf müssen in gelben gebrochenen Linien (Baubabschnitt 1891—1914) statt in gelben vollen Linien, die Strecke Heidelberg—Neckargemünd—Neckarsteinach in roter gebrochener Linie (Baubabschnitt 1861—70) statt in roter voller Linie dargestellt werden.

war. Ähnlich erging es auch Zweibrücken. Die 60er Jahre brachten die Verbindung mit Saargemünd und den Bau der offenbar aus strategischen Gründen angelegten Bahn längs der damaligen preußisch-bayerisch-französischen Grenze von Hagenau über Bitsch und Saargemünd nach Beningen und Karlingen. Dieser charakteristischen französischen Grenzgürtelbahn, die heute wieder ihre alte Bedeutung zurückerhalten hat (vgl. den zweigleisigen Ausbau der Strecke Saargemünd—Bitsch—Hagenau durch französisches Militär!), fehlte zu ihrer Vollendung nur das erst in deutscher Zeit fertiggestellte Stück zwischen Karlingen und Diedenhofen; denn die Fortsetzung Diedenhofen—Longuyon—Montmédy—Charleville—Mézières war im gleichen Zeitabschnitt gebaut worden. Außerdem erhielt das wichtige pfälzische Bergbau- und Industriegebiet um St. Ingbert seinen Bahnananschluß, ebenso auch der Bezirksamts-sitz Kusel, der einst im Netz der Poststraßen günstig gelegen war, jetzt aber erst verspätet von Landstuhl aus mit der Hauptstrecke verbunden wurde.

Die nächsten 20 Jahre brachten für das Saarindustriegebiet in einer folgerichtigen Anpassung an die weitere wirtschaftliche Entwicklung Neubauten, die im Zusammenhang mit der Erweiterung der Bergbauzone erfolgten, und verbesserte Verbindungen nach dem lothringischen Minettegebiet. 1872 wurden die Viktoriaschächte im unteren Kollertal mit Völklingen verbunden und 1879 zum Aufschluß der tieferen Steinkohlenlager nordwestlich der Schächte des Sulzbachtals durch das Fischbachtal eine Parallelbahn von Saarbrücken nach Neunkirchen gebaut. Außerdem wurde St. Ingbert mit Saarbrücken verbunden. Das Verkehrsnetz der Saar läßt zu diesem Zeitpunkt (um 1880), wenn wir von den nach außen führenden Durchgangsrouten absehen, deutlich die innere Bergbau- und Industriezone erkennen. In dem gleichen Zeitabschnitt wurde die untere Blietalbahn angelegt und erhielt Saarbrücken über Zweibrücken und durchs Queichtal nach Landau eine zweite wichtige Verbindung zum Oberrhein. — Die ausschließliche Bedeutung, die die lothringischen Minette für die Eisenindustrie der Saar erlangt hatten, machte kürzere Verbindungen zwischen der Saar und Lothringen notwendig. Dem trug schon die Strecke Kurzel—Teterchen—Hargarten—Falk Rechnung, die mit Bous und gleichzeitig durch eine Abzweigung in Wadgassen auch mit Völklingen verbunden wurde. Auf diese Weise wurde nicht nur der Kohlenversand nach Metz und zu den lothringischen Eisenhütten verbilligt, sondern auch der Völklinger und der Dillinger Hütte der Erzbezug erleichtert. Eine weitere wesentliche Verbesserung in den Verkehrsbeziehungen zwischen Saar und Lothringen brachte dann der Ausbau der Strecke Karlingen—Diedenhofen, bei dem das Stück zwischen Hargarten—Falk und Teterchen benutzt werden konnte. Dieser Bahnbau, mit dem die früh geplante französische Grenzgürtelbahn ihre Vollendung fand, erfolgte jetzt aber vor allem aus wirtschaftlichen Gründen; denn das junge aufstrebende Bergbau- und Industriegebiet an der lothringisch-preußischen Grenze (Kreuzwald, Spittel, Merlenbach, Kl. Rosseln) sollte gefördert und zugleich auch den Saareisenhütten eine unmittelbare Verbindung nach Diedenhofen verschafft werden. Die Saartalstrecke wurde mit dem angrenzenden Lothringen im Laufe der nächsten Jahrzehnte noch durch zwei weitere Bahnen verknüpft. 1901 kam die Niedtalbahn Dillingen—Busendorf in Betrieb, zu der die Dillinger Hütte größere Zuschüsse leistete, weil damit für sie eine erhebliche Verkürzung der Erztransporte aus der Diedenhofener Gegend verbunden war. Und während des Krieges wurde als nördlichste dieser Parallelbahnen noch von Merzig aus über Waldwiese nach Betsdorf eine weitere Verbindungsstrecke zwischen Mosel und Saar vollendet. So entstand in jedem Zeitabschnitt, den unsere Karte unterscheidet, eine neue Eisenbahnverbindung zwischen Saar und Mosel. — Auf der rechten Saar verfolgte der Ausbau des Bahnnetzes wesentlich andere Absichten. Die neue Verbindung von Saargemünd in der Richtung Straßburg über Wingen und Obermodern wurde wichtig für den Kohlenverkehr von der Saar ins Elsaß, nach Baden, überhaupt nach Süddeutschland, aber auch nach der Schweiz und Italien. Denn diese war gegenüber der Linie über Rieding 24 km und der über Bitsch 21 km kürzer. Im übrigen handelte es sich bei den Strecken rechts der Saar vor allem darum, das landwirtschaftliche Hinterland des Industriereviere, das zugleich dessen wichtigstes Arbeiterwohngebiet war, so durch Eisenbahnen aufzuschließen, daß möglichst viele Arbeiter dieser Randgebiete ihren Wohnort in den Außenbezirken beibehalten konnten. Aus diesen Gründen entstanden vor allem die Verbindungen, die den Raum nördlich Saarbrücken aufschlossen, die Linie Wemmetsweiler—Nonweiler, die Kollertal- und Primstalbahn

sowie die Kleinbahn Merzig—Büschfeld, die in den Hunsrück hineinführende Strecke Türkismühle—Nonweiler—Hermeskeil. Von der geplanten Kurve St. Wendel—Tholey—Lebach, die ein wichtiges Arbeitersatzgebiet der Saar aufschließen sollte, kam nur das Stück bis Tholey zur Vollendung (1915), und die schon lange geplante und dringend geforderte Ostertalbahn ist bis heute noch nicht in Angriff genommen. Die Glantalbahn, die auch aus strategischen Gründen gebaut worden war, brachte mit der Teilstrecke Homburg—Glan—Münchweiler für den östlichen Teil des Industriezentrums eine sehr begrüßte Erweiterung des Arbeiterzentrumsgebietes.

In der Entwicklung des Eisenbahnnetzes um Saarbrücken macht sich dessen *Abhängigkeit von den Naturgegebenheiten* ebenso wie von den Kulturbedürfnissen bemerkbar. Deutlich tritt das Streben der Eisenbahn nach der natürlichen Tiefenlinie hervor; im Gegensatz zu dem Postverkehr auf den Landstraßen in der älteren Verkehrsperiode, die noch in vielen Fällen als typische Höhenstraßen angelegt waren und zum mindesten besonders verkehrsfeindliche Talabschnitte umgingen, wurde die Tiefenlinie jetzt fast ausschließlich ausgewählt. So scheute der Eisenbahnbau auch nicht vor den bis dahin in sehr vielen Fällen verkehrslosen Durchbruchstätern des Rheinischen Schiefergebirges und seiner Randgebiete zurück. Die Eisenbahnen waren daher nicht nur Straßennachfolger. Gleich dem unteren Mosel- und Kylltal wurde auch das obere Nahetal im Gebiete der Melaphyrdecken und Porphyrostöcke und das kaionartige Erosionstal der Saar in dem Orscholzer Quarzriegel, durch eine Eisenbahn aufgeschlossen. Die alte Moselstraße erreichte den natürlichen Verkehrsleiter an der mittleren Mosel, die Wittlicher Senke, von Koblenz aus über das Maifeld und über die Höhen der Voreifel; die wichtige Eifelstraße führte über die Rumpfflächen des Gebirges und mied das Kylltal. So ging auch der Verkehr von Saarbrücken nach Trier, soweit er nicht den Flußweg selbst wählte, quer über das Kohlengebirge (Strecke Schleifmühle—Riegelsberg—Dilsburg) und ebenso quer über den Hunsrück auf der Strecke Bettingen—Weiskirchen—Niederzorf—Pellingen. Längs der Saartallinie mied eine zweite Straße zwischen Saarbrücken und Trier wenigstens die Engtalstrecke zwischen Saarbürg und der Klöv und führte hier über den Saargau. Für den Landstraßenverkehr haben übrigens beide Straßenzüge bis heute ihre Bedeutung behalten. Durch die in den Anfängen des Eisenbahnbaues ganz ausschließliche Bevorzugung der Tiefenlinien<sup>2)</sup> verschärfte sich der verkehrsgeographische Gegensatz zwischen den Gebirgen, den geomorphologischen Hemmungszonen für den Eisenbahnverkehr, und den Leitlinien (den Flußstätern oder kleinräumigen Hohlformen, wie die Kaiserslauterner oder die Wittlicher Senke) oder Leitflächen des Verkehrs (z. B. Oberrheinische Tiefebene). So wird auch auf unserer Karte die hemmende Wirkung des Hunsrücks und der Haardt in der Entwicklung des Verkehrsnetzes offenbar; diese bildeten noch lange Zeit geschlossene bahnlose Gebiete und treten auch in dem Eisenbahnverkehrsbild der Gegenwart durch ihre geringere Bahndichte heraus. — Eine offensbare Abweichung von diesen Grundsätzen liegt bei dem Bau der Verbindungsbahn zwischen Hagenau und Saargemünd vor. Hier wurde aus strategischen Gründen, um die Grenzfestung Bitsch an das Eisenbahnnetz anzuschließen, schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt eine Höhenbahn angelegt. Auch sonst sind *politische Momente* in das Bild der Eisenbahnverteilung dadurch hineingeraten, daß die Führung der Bahnlängen durch die Staatsgrenzen bestimmt wurde. Ein interessantes Beispiel für einen solchen Einfluß der innerdeutschen Grenzen aus der Zeit vor der Reichsgründung bietet das preussisch-bayerische Grenzgebiet im nördlichen Teil der Oberrheinischen Tiefebene, wo wegen der Kleinräumigkeit der Territorien die Linien nicht als große Fernbahnen, sondern nur als örtliche Planungen zustande kamen (vgl. z. B. die charakteristische hessische „Kurve“ Bingen—Alzey—Worms—Biblis—Goddellau—Darmstadt mit der Abzweigung nach Weinheim durch die Provinzen Starkenburg und Rheinhessen). Auch an der Saar läßt das preussisch-bayerische Übergangsgebiet solche Einflüsse erkennen; denn hier ist ein einheitliches und zweckentsprechendes Bahnnetz in dem Raum zwischen Saarbrücken, Homburg und Zweibrücken erst dadurch zustande gekommen, daß nacheinander in jedem Zeitabschnitt ein kleiner Baustein dazu geliefert wurde. — Aber diese Erörterungen betreffen doch nur die Ausnahmen. Im großen und ganzen ist das Bahnnetz unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten aus *wirtschaftlichen Notwendigkeiten* zustande gekommen. Neben der Aufgabe, das Saarindustriegebiet in den Durchgangsverkehr

<sup>2)</sup> Diese wurde vielfach ohne Rücksicht auf die Lage der größeren Siedlungen durchgeführt. So kamen bei dem Bau der Kylltalbahn zum Teil alle Kreisorte, so Daun, Prüm und Wittlich, abseits der Hauptstrecke zu liegen, ebenso Traben-Trarbach und Berncastel, da die Moselbahn zwischen Alf und Schweich die Wittlicher Senke benutzt.

einzugliedern, sind von Anfang an Transportbedürfnisse (Absatz der Kohle und der Eisenindustrieerzeugnisse, sowie Bezug von Eisenerz), späterhin auch der Arbeitersatz die Triebkräfte für den Ausbau des Eisenbahnnetzes um Saarbrücken gewesen.

Die Tafel 32 stellt gleichzeitig auch die *tägliche Belastung* der einzelnen Strecken mit *Personenzügen* aller Art dar, während aus Tafel 33a der beschleunigte Personenverkehr für sich getrennt abgelesen werden kann. Der Darstellung auf Tafel 32 liegt die Zahl der täglich an Wochentagen verkehrenden Züge zugrunde; die Ausnahmen im Fahrplan an Samstagen, Sonntagen und auch an Montagen sind nicht berücksichtigt. Über die Zahl der beförderten Personen ist nichts ausgesagt, ebenso wenig konnte die unterschiedliche Achsenzahl der einzelnen Züge ermittelt werden. Da aber im allgemeinen auf den weniger befahrenen Strecken auch kleinere Züge verkehren, so würden durch eine Berücksichtigung der Achsenzahl die Gesichtspunkte unserer Karte wohl nur noch verstärkt in Erscheinung treten. Auch der Verzicht auf eine zahlenmäßige Erfassung der beförderten Personen fällt nicht so schwer ins Gewicht. Denn im allgemeinen ist anzunehmen, daß der tatsächliche Verkehr dem Verkehrsbedürfnis angepaßt ist. So liegt in der Anzahl der auf einer Strecke täglich verkehrenden Züge ein wenn auch nicht idealer Maßstab zur Beurteilung der Verkehrsstärke. Dieser Maßstab hat vor allem auch den Vorteil, daß er da Vergleiche zuläßt, wo es sich um Gebiete verschiedener Staaten handelt, wie es auch auf unserer Karte der Fall ist. — Für die Tafel 33a sind alle beschleunigt verkehrenden Personenzüge gesondert zur Darstellung gekommen. Auf den deutschen Strecken kommen dabei die L-, FFD- und FD-Züge in Betracht, die eine Gruppe als besonders beschleunigte Züge bilden, und dann die übrigen, die D-, E- und BP-Züge (die letzteren werden in den Fahrplänen als solche zwar nicht mehr besonders hervorgehoben). Der ersten Gruppe entsprechen auf den französischen und belgischen Strecken ungefähr die *trains de luxe* und die *trains rapides* mit nur 1. und 2. Klasse; zur zweiten Gruppe rechnen die übrigen *trains rapides* und die *trains express*. Es sind alle Züge gezählt, die im Sommer 1931 regelmäßig verkehrten, auch die nur für einige Monate laufenden Sommerzüge. Da die Zahl der hin- und herfahrenden Züge nicht immer übereinstimmt, sind die Züge in beiden Richtungen festgestellt und die Gesamtzahl dargestellt worden.

Bei der *Zählung aller Personenzüge* tritt das Saarindustriegebiet als solches auf unserer Karte durch die große Zahl von hohen Verkehrsstärken auf seinen einzelnen Strecken „flächenhaft“ hervor. Eine ähnliche Bündelung von Verkehrsintensitäten wiederholt sich auf unserer Karte nur noch in dem Zentrum des rhein-mainischen Verkehrsgebietes um Frankfurt und Mainz und in dem Verkehrsgebiet von Rhein und Neckar zwischen Ludwigshafen, Mannheim und Heidelberg. Im übrigen treten solche Verkehrsstärken nur linienhaft auf und fallen zusammen mit den großen Durchgangslinien, wo Durchgangsverkehr und Lokalverkehr zusammen solch hohe Zugzahlen möglich machen. So fällt die Oberrheinische Tiefebene durch ihre durchlaufenden Bahnstrecken mit hoher Zugzahl als idealer Verkehrsleiter sofort ins Auge. In dem Teil nördlich der Neckarmündung besitzt sie sogar drei parallele Verkehrsstränge in nord-südlicher Richtung, so daß der Eindruck eines breiten Verkehrsbandes entsteht, das das rhein-mainische Gebiet mit dem Rhein-Neckar-Gebiet verbindet. Auf den anderen Linien mit großer täglicher Zugzahl (z. B. zwischen Straßburg und Nancy, Metz und Luxemburg) treten diese hohen Verkehrsstärken nicht einmal durchlaufend auf, sondern beschränken sich auf die Nachbarschaft der großen städtischen Zentren. Um so auffälliger wirkt das Gebiet um Saarbrücken, das sich sowohl durch die Engmaschigkeit seines Bahnnetzes als auch durch die Stärke des Personenzugverkehrs auszeichnet. In letzterem drückt sich vorwiegend der starke Vorortsverkehr des Industriegebietes aus, der die Folge einer für die Saar charakteristischen auffällig dezentralisierten Siedlungspolitik ist. Wie ganz anders ist das Bild im lothringischen Minettegebiet, wo bei gleichfalls hoher Dichte des Bahnnetzes die Verkehrsstärken nirgends 60 Züge täglich erreichen. Hier fehlt der lebhafteste Arbeiterpendelverkehr; die Arbeiter wohnen meist in Kolonien bei ihrer Grube. Als dichtbefahrenste Strecken (über 60 Züge täglich) treten im Saarindustriegebiet die Saartallinie zwischen Saarbrücken und Dillingen, der Streckenabschnitt bis St. Ingbert und die Linie Saarbrücken—Neunkirchen—St. Wendel hervor. Die Karte des Gesamtpersonenzugverkehrs läßt übrigens, und das ist ganz allgemein der Fall, bemerkenswerte Vergleiche zu mit einer Karte der Bevölkerungsverteilung. Dichte des Bahnnetzes, Stärke des Verkehrs und Bevölkerungsdichte laufen in sehr vielen Fällen parallel, und so ist es auch an der Saar. Die hervorragende Stellung, die das Saarindustriegebiet auf der Karte des Gesamtpersonenzugverkehrs einnimmt, ist die Folge eines starken örtlichen Verkehrsbedürfnisses.

Ganz andere Ursachen gelten dagegen für den *beschleunigten*

Eisenbahnpersonenverkehr, und ganz unterschiedlich ist auch die Stellung, die Saarbrücken auf der Tafel 33a, die diesen darstellt, einnimmt. Die großen Verkehrssammler liegen an der Rheinlinie, im Norden Köln, in der Mitte Frankfurt a. M. und im Süden Basel; zwischen den beiden letzten beanspruchen noch Straßburg und Karlsruhe als wichtige Kreuzungspunkte zwischen dem Nord—Süd- und West—Ost-Verkehr innerhalb der Oberrheinischen Tiefebene besondere Erwähnung. Im Westen ist Paris das Sammelbecken fast der gesamten Eisenbahnrouden unserer Karte. Sehr eindrucksvoll ist die Anpassung des Bahnnetzes an die Oberflächengestaltung. Die Gebirge sind im Bilde des Durchgangsverkehrs wirklich noch weite bahnlose Räume. Als Verkehrsfläche hebt sich dagegen die Oberrheinische Tiefebene heraus, in der der wichtige Nord—Süd-Verkehr auf mehreren parallelen Linien bewältigt wird. Eng zusammengepreßt und auf eine linke und eine rechte Rheinlinie beschränkt, windet sich dann der Verkehr durch das Durchbruchstal des Rheines im Schiefergebirge zwischen Bingen und Rolandseck, wo er an die natürliche Tiefenlinie des Stromes gebunden ist. Die starke Verkehrs-spannung zwischen Nieder rhein und Oberrhein, zugleich zwischen Nordwesteuropa und den Alpenländern sowie Italien, konnte ihren Ausgleich nur längs des Rheins finden; denn ein der Rheinlinie von Natur aus gleichwertiger Nord—Süd-Weg besteht nicht. Aber für den internationalen Durchgangsverkehr zwischen den nordwesteuropäischen Küstenhäfen (vor allem den westlich gelegenen) und der Schweiz und Italien brachte der Umweg, der durch die Umgehung des westlichen Flügels des Rheinischen Schiefergebirges notwendig ist, unliebsame Verzögerungen. Politische Kräfte unterstützten außerdem Bestrebungen, mit der Rheinlinie in Wettbewerb zu treten. Frankreich war vor dem Kriege von dem Verkehr innerhalb der Oberrheinischen Tiefebene ausgeschlossen, und es verlief deshalb die direkte Verbindung von seinen Kanalhäfen Calais und Boulogne, die Zubringer des englischen Verkehrs sind, nach der Schweiz über Amiens, Langres, Belfort und Delsberg (Umgehung des südlichen Elsasses). Mit der Einverleibung Elsaß-Lothringens fiel nicht nur der Umweg über Delsberg weg, sondern es entstanden neue Verbindungen von den Kanalhäfen zum Oberrhein über Metz und Straßburg. Die französische geworden elsäß-lothringische „Rückenbahn“ Diedenhofen—Metz—Straßburg—Basel wurde dadurch zu einem wichtigen Instrument im Kampf gegen die Rheinlinie. Denn nicht nur mit den Kanalhäfen wurde sie über die französische Ostbahn neu verknüpft. Viel bedenklicher ist es, daß auch der belgische Nord—Süd-Verkehr und sogar der Hollandverkehr, die ebenfalls beide für den Fährdienst nach England wichtige Zubringer sind, immer mehr in die Gefahr gerät, völlig von der Rheinlinie abgelenkt zu werden. In bewußter Konkurrenz zu dem Rheingold-Zug läuft auf der Strecke Basel—Straßburg—Metz—Diedenhofen—Luxemburg über Arlon, Namur und Brüssel sogar ein besonders beschleunigtes Zugpaar, der Edelweiß-Expres, nach Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam neben den acht übrigen beschleunigten Zügen. Und die jüngsten Eisenbahnpläne der westlichen Anrainer des Deutschen Reichs sehen noch einen weiteren Wettbewerb vor. Diese neue internationale Zugverbindung benutzt die andere Ardennenstrecke Luxemburg—Ulflingen—Lüttich und führt über Maastricht, Venlo, Nymwegen zu den holländischen Großhäfen. Sie ist eine Grenz-gürtelbahn längs der deutschen Grenze, aber auf fremdem Staatsgebiet. — *Das Industriegebiet an der Saar liegt zwischen den beiden nord—südlichen Hauptdurchgangsrouten*, zwischen der Rheintal-linie und der elsäß-lothringischen Rückenbahn, und die Saarbrücken berührende Nord—Süd-Verbindung ist nur von zweit-rangiger Bedeutung. Heute verkehren sogar auf der Strecke Köln—Trier—Saarbrücken—Straßburg nicht einmal mehr durchgehende Züge. Die Strecke löst sich in zwei räumlich beschränkte Fernwege auf, die Saarbrücken jeweils mit Köln (4 Zugpaare) und mit Straßburg (3 Zugpaare) verbinden. Nicht technische Schwierigkeiten, d. h. die Überwindung eines Gebirges wie die Eifel, können dafür den Ausschlag geben; denn auch die beiden Ardennenbahnen Luxemburg—Namur und Luxemburg—Lüttich müssen über das Gebirge hinüber. Wohl aber haben die neuen politischen Grenzen den heutigen Zustand bestimmt. Der Nord—Süd-Verkehr bewegt sich entweder nur innerhalb der deutschen Reichsgrenzen; das gilt für die Rheinlinien, die deshalb auch alle vor der neuen französischen Grenze im nördlichen Elsaß auf die rechte Rheinseite geführt werden, oder aber sie meiden das deutsche Staatsgebiet vollständig, wie die Nord—Süd-Verbindungen westlich der Saar.

Günstiger ist die Stellung Saarbrückens im Ost—West-Verkehr. Auch bei diesem ist die Abhängigkeit von der Oberflächengestaltung sehr auffällig. Im Norden führt die Ost—West-Route auf der Strecke Köln—Lüttich am Nordrand der Mittelgebirgsschwelle entlang. Weiter südlich, wo die morphologische Hemmungszone der Gebirge nicht mehr umgangen werden kann, sind die natürlichen

Pfortenlandschaften, so die Burgundische Pforte und die Zaberner Steige, auch die Leitlinien des Eisenbahnverkehrs. Während die Bahnen dort in einem einzigen Verkehrsstrang zusammengefaßt sind, lösen sie sich im Mittelrheingebiet in mehrere Routen auf. Doch diese laufen alle in Saarbrücken zusammen. Diese Vielheit der Wege zum Rhein im mittleren Teil des Flußgebietes ist nicht nur als Anpassung an die offeneren Oberflächenformen des Saar-Nahe-Berglandes zu deuten. Sie ist vielmehr eine Folge des anders gearteten Verkehrs; denn dieser ist nicht in dem Maße wie auf den anderen Ost—West-Strecken Durchgangsverkehr, sondern muß den vielseitigen Ansprüchen des Saar-Industrieeriewers Genüge leisten, das auf möglichst vielen Wegen durch einen beschleunigten Zugverkehr an die Rheinlinie angeschlossen sein will. So verteilen sich die nach O ausstrahlenden Linien auf drei Wege, auf die Nahetal-linie, auf die Strecke Kaiserslautern—Neustadt—Mannheim-Ludwigshafen und auf die südliche Linie über Zweibrücken und Landau. Auf allen drei Strecken laufen Kurswagen nach Frankfurt, das das Ziel der meisten Züge ist. Über die Queichtalstrecke wird der nach Süddeutschland, nach Karlsruhe, Stuttgart und München durchlaufende Verkehr geleitet; über die beiden anderen Strecken geht der Verkehr nach Mitteleuropa und Berlin. In gewissem Sinn muß auch die Moseltalstrecke noch den von Saarbrücken ausgehenden zum Rhein führenden Verkehrssträngen zugerechnet werden. Denn wenn auch keine durchlaufenden Züge über Trier nach Koblenz verkehren, so sind doch die Anschlüsse in Trier so günstig gehalten, daß auch diese Linie als Rhein-zubringer für das Saarindustriegebiet, wenn auch mit Einschränkungen, gelten kann. Von den zur Rheinlinie ausstrahlenden elf beschleunigten Zugpaaren dienen nur vier dem ost—westlichen Durchgangsverkehr, indem sie durchlaufende Pariser Wagen führen; eine Zugverbindung hat auch Wagen nach Calais und Boulogne. Letzterer Zug ist auch der einzige, der Saarbrücken über Völklingen in Richtung Diedenhofen verläßt. Alle anderen benutzen die Hauptlinie Forbach—Remilly—Metz, die mit sechs beschleunigten Zugpaaren befahren wird. Von diesen dienen drei dem durchlaufenden West—Ost-Verkehr Frankfurt—Paris, der in jüngster Zeit eine Verkürzung seiner Fahrzeit um über eine halbe Stunde erfahren hat. Denn die Züge müssen zwischen Metz und Bar-le-Duc nicht mehr den Umweg über Frouard machen, sondern können heute nach Fertigstellung der Teilstrecke Thiaucourt—Lérouville die als Schnellzugsstrecke ausgebaute Linie Onville—Lérouville verwenden.

Saarbrücken nimmt im ganzen im Durchgangsverkehr nur eine sekundäre Stellung ein. Das zeigt schon das völlige Fehlen der besonders beschleunigten Zugtypen, die für den internationalen Fernverkehr am meisten bezeichnend sind. Das beweist die ausgesprochen schwache Betonung eines nord—südgerichteten Verkehrs. Außerdem ist der nach O ausstrahlende, in der Gesamtzahl der Züge nicht unbedeutende Verkehr weniger als typischer Durchgangsverkehr, sondern mehr als räumlich begrenzter Fernverkehr zu den benachbarten Wirtschaftszentren, vor allem zu den übrigen rheinischen, ausgebildet. Er läßt darin gleich dem Gesamtverkehr die Anpassung an die örtlichen Verkehrsbedürfnisse des Saarindustriegebietes erkennen. — Aus den gleichen Ursachen findet auch die Stellung Saarbrückens im Flugverkehr<sup>3)</sup>, die auf der Tafel 33a ebenfalls dargestellt ist, ihre Erklärung. Außer mit Paris, wohin infolge der erzwungenen wirtschaftspolitischen Einordnung der Saar in das französische Zollgebiet heute viele wirtschaftliche Fäden verlaufen, ist Saarbrücken im Flugverkehr vor allem mit den rheinischen Wirtschaftsmonopolen verknüpft, mit Köln, mit Frankfurt und mit Mannheim-Ludwigshafen. In dieser engen Verbindung mit den Rheinländern im Flugverkehr wird noch einmal wirkungsvoll die Tatsache unterstrichen, daß der Verkehr der Saarlande, wie schon immer, so auch in der jüngsten Gegenwart, vorwiegend nach O gerichtet ist. Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung des Verkehrsnetzes konnte uns dies ebenso bestätigen, wie die Analyse des Gesamtpersonenverkehrs oder des beschleunigten Eisenbahnpersonenverkehrs. Die gleichen Ursachen haben eben die gleichen Wirkungen. Der Verkehr des Saarindustriegebietes ist letzten Endes ein Lebensvorgang der Wirtschaft an der Saar und ist daher ihren örtlichen Bedürfnissen angepaßt. Das Wirtschaftsgebiet an der Saar ist aber ein unzertrennbarer Teil des deutschen Wirtschaftskörpers.

#### b) Die Lage des Saarindustriegebietes zum Meer und zu den Binnenschiffahrtswegen

Zu Tafel 33b

Diese Erkenntnis steht auch im Mittelpunkt aller Pläne, das Saarrevier an eine modernen Ansprüche genügende leistungs-

<sup>3)</sup> Die Karte ist auf Grund des Sommer-Flugplanes 1931 der Deutschen Luft Hansa A. G. gezeichnet.

fähige Wasserstraße anzuschließen. Denn das wichtigste zu erstrebende Ziel aller Kanalpläne an der Saar lag und liegt auch heute im Osten; es ist die Rheinwasserstraße.

Die Tafel 33 b stellt in den Zonen gleicher Meerferne die Lage des Saarindustrialgebietes zum Meer, zwischen der Nordsee und dem Mittelländischen Meer, dar und vermittelt ein Bild von den Binnenschiffahrtswegen, die nach ihrer Leistungsfähigkeit, nach der Tragfähigkeit der größten auf ihnen verkehrenden Schiffe, unterschieden sind. Das Material zu der Darstellung der Binnenschiffahrtsstraßen entstammt amtlichen Angaben des Reichsverkehrsministeriums für den reichsdeutschen Anteil, des Allgemeinen Dienst van den Rijkswaterstaat zu Haag für die Niederlande, des Ministère des travaux publics, Administration des ponts et chaussées, Direction générale des voies hydrauliques zu Brüssel für Belgien, einer französischen Veröffentlichung „Guide-officiel de la navigation intérieure, dressé par les soins du ministère des travaux publics“, Paris 1921, deren Angaben durch Rückfragen bei dem Wasserbauamt Saargemünd ergänzt werden mußten, und des Mitteleuropäischen Schifffahrts-Verbandes zu Berlin für die übrigen Staaten.

Das Saarindustrialgebiet ist meeerfern gelegen. Die 300-km-Küstenabstandslinie schneidet es; dabei ist aber zu beachten, daß die Zonen gleichen Küstenabstandes der inneren Küste parallel laufen. Beziehen sich die Entfernungen dagegen auf die äußere Küste, wobei der Gürtel der Küsteninseln zum Festland gerechnet wird, so liegt Saarbrücken in der Luftlinie ungefähr 370 km von der Nordseeküste, und ein um Saarbrücken gezogener Kreis mit diesem Radius schneidet Ostende und Hoek van Holland und läuft zwischen beiden Hafenplätzen der äußeren Küstenlinie annähernd parallel. Dieser Küstenabschnitt der Nordsee ist somit das natürliche Tor des Saarindustrialgebietes zum Meer. Die Häfen des Mittelländischen Meeres fallen infolge ihrer Entfernung für eine überseeische Ausfuhr des Saarreviers völlig aus. An der Nordseeküste ist Antwerpen dank seiner landeinwärts vorgeschobenen Lage besonders begünstigt. Soweit nun die Eisenbahnen als Zubringer in Betracht kommen, gehört auch das Saarindustrialgebiet zum Hinterland des Antwerpener Hafens. Sobald aber mit einer möglichst billigen Fracht gerechnet werden muß, übt die Rhein-Großschiffahrtsstraße die stärkere Anziehungskraft aus, und dieser über die Rheinlinie geleitete Verkehr nach Übersee kommt den holländischen Häfen, vor allem Rotterdam, zugute. Im ganzen behindert aber die meeerferne Lage überhaupt den Überseeabsatz. Zwar ist die Kontinentalität der Lage des Saargebietes nicht so hochgradig wie im ober-schlesischen Industriegebiet, wo Ratibor 500 km von Danzig in der Luftlinie entfernt ist. Aber im Vergleich zu den westeuropäischen Bergbau- und Industriezentren, mit der Ruhr und auch dem Aachener Gebiet, mit dem die Saar sonst ein sehr ähnliches Lageschicksal verbindet, mit dem holländischen, dem belgischen und dem nordfranzösischen Revier, nicht zuletzt auch den meeresnahen englischen Industriezentren, wirkt sich in der modernen Wirtschaftsentwicklung des Saarindustrialgebietes die binnenländische Lage sehr nachteilig aus. Diese wird noch verschärft durch das Fehlen eines natürlichen Großschiffahrtsweges, wodurch nicht nur ein Absatz nach Übersee fast unmöglich gemacht wird, sondern überhaupt jeglicher Fernabsatz an Wassergütern sehr erschwert ist.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Saar abwärts Saarbrücken den bescheidenen Verkehrsanforderungen dieser Zeit noch einigermaßen Genüge leisten können. Sie diente, vor allem seit dem im 18. Jahrhundert einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung, dem Kohlenbergbau sowie der Eisen- und Glasindustrie als Absatzweg, spielte schon längere Zeit für die Flößerei eine wichtige Rolle. Über Saar und Mosel führte der Flußweg zum Rhein und diesen abwärts zu den Küstenplätzen. Dem Holland-Handel, diesem wichtigen Transithandel des 18. Jahrhunderts, der Saarbrücken zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Mittelpunkt gemacht hatte, war der Wasserweg über die untere Saar sehr förderlich. Diese Saarfußschiffahrt erlebte ihren Höhepunkt unmittelbar vor dem Bau der Eisenbahnen. Damals war das Standortsbild der Saarkohlengruben wesentlich durch deren Nachbarschaftslage zur Saar bestimmt. Die höchste Förderziffer erzielte in den 40er Jahren die Grube Gerhard, die durch einen besonderen Schienenweg mit der Verladestelle Luisenthal verbunden war (vgl. Tafel 25 d). Zur besseren Aufschließung der Gruben des unteren Sulzbachtalles begann der preußische Staat mit dem Bau eines tiefen Saarstollens, an dessen Mundloch ein unmittelbarer Wasseranschluß vorgesehen war. Die Eisenhütten bezogen Erz und Roheisen aus dem Nassauischen über Lahn, Mosel und Saar. Noch 1856, als die Burbacher Hütte gegründet wurde, spielte bei der Geländewahl die Nachbarschaft des Flusses eine besondere Rolle; tatsächlich hat die Hütte anfänglich auch die luxemburgischen Minette auf dem Wasserweg bezogen. Aber die Natur dieses Schifffahrtsweges hemmte einen

regelmäßigen Verkehr auf der Saar. Der Unterlauf der Saar, vor allem in dem klippen- und windungsreichen Durchbruch durch den westlichen Hochwald, war ein schweres Hindernis; außerdem störten die unregelmäßigen Wasserverhältnisse, die eigentlich nur im Frühjahr und Herbst je zwei Monate günstig waren. Mit der Landfuhr zwar konnte die Saar trotz all dieser natürlichen Gebrechen beim Transport von Massengütern noch den Wettbewerb aushalten. Die Eisenbahn aber machte jeglicher Schifffahrt auf der Saar ein rasches Ende.

Eine Verbesserung der Stellung des Saarreviers im Wasserverkehr konnten nur tiefgreifende menschliche Eingriffe durch die Anlage künstlicher Wasserstraßen bringen. Die weitere Entwicklung des Binnenschiffahrtsnetzes um Saarbrücken steht daher im Zeichen der Kanalbauten und Kanalpläne. Der erste und bis heute einzige ausgeführte Kanal ist der Saar-Kohlenkanal. Der Anreger zu diesem Bau war Frankreich, das als das „klassische Land der Kanäle“ gilt. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts war ein ähnlicher Wasserweg geplant gewesen. Die Saar sollte damals von Saarbrücken bis Saarlouis kanalisiert und von Saarlouis dann ein Zweigkanal bis nach Dieuze gebaut werden, um die dortigen Salinen mit Steinkohlen zu versorgen. Ähnliche, jetzt nur auf räumlich breiterer Grundlage beabsichtigte Versorgungspläne mit Kohle veranlaßten auch die Ausführung des neuen Kohlenkanals. 1853 war der Rhein-Marne-Kanal fertiggestellt worden, und die östlichen Departements, d. h. das spätere Reichsland Elsaß-Lothringen, verlangten nun die Einlösung eines Versprechens, den Bau eines Stichkanals zum Saarkohlenbecken. Seine Finanzierung wurde durch die elsass-lothringische Großindustrie ermöglicht. So konnte der Kohlenkanal im Jahre 1865 bis Luisenthal eröffnet werden; den Anteil auf preußischem Boden übernahm hier der Staat selbst. Zwischen 1875 und 1879 wurde die Saar noch weiter abwärts bis Ensdorf kanalisiert, um auch den nördlichen Gruben einen Wasseranschluß zu verschaffen. Der Kanal war aber eigentlich zu ungeeigneter Zeit erbaut worden. Denn schon einige Jahre später wurden zwischen Saarbrücken und Straßburg nacheinander zwei Bahnen (später sogar noch eine weitere; vgl. S. 90) vollendet, die dem Kanal bald recht fühlbare Konkurrenz machten. Während sich die Eisenbahnen im Laufe der nächsten Jahrzehnte technisch immer mehr vervollkommneten, blieb der Kanal dagegen unverändert seit seiner Eröffnung nur mit 280-Tonnen-Schiffen befahrbar. So nimmt es nicht wunder, wenn auch das Verkehrsaufkommen des Kanals nach einem ersten Anstieg der Verkehrskurve nicht wesentlich gesteigert werden konnte. Eine Zunahme hat eigentlich nur der Verkehr zu Tal, d. h. die Einfuhr ins Saarrevier auf dem Wasserwege, erfahren, während der Verkehr zu Berg stehen geblieben ist.

## Verkehr durch die Schleuse in Gdingen:

	1869	1880	1913	1931
Zu Berg . . .	594 303 t	598 610 t	726 873 t	604 638 t
Zu Tal . . .	73 602	60 685	396 894	431 740
Zusammen	667 905 t	659 295 t	1 123 767 t	1 046 378 t

Die Zahlen aus verschiedenen Jahren für den Kanalabsatz an Steinkohle heben den wichtigsten Ausfuhrposten hervor: 1869 553 681 t, 1880 531 041 t, 1913 607 035 t, 1931 523 359 t. Auch die politischen Veränderungen durch die Grenzziehung von 1871 und nun wieder von 1919 haben keinen merklichen Einfluß auf den Kanalverkehr ausgeübt. Der Saar-Kohlenkanal mitsamt dem ganzen sich anschließenden elsass-lothringischen und weiterhin französischen Wasserstraßennetz ist infolge seiner ungenügenden Dimensionen (der französische Normalschiffstyp ist das 300-Tonnen-Schiff) nicht leistungsfähig genug. Aber er entspricht auch nicht dem dringendsten Verkehrsbedürfnis des Saarindustrialgebietes, einer unmittelbaren Verbindung zum Rhein. Es darf nicht vergessen werden, daß der Saarkohlenkanal letzten Endes doch von außen her in das Saarrevier hereingeführt worden ist.

In gewisser Beziehung gilt das auch für ein anderes Kanalprojekt, die Saar-Mosel-Kanalisation, die seit den achtziger Jahren die Gemüter an der Saar so sehr erregt hat. Die Kanalisation Saar und Mosel wurde anfänglich vor allem von der Kohlenindustrie betrieben und fand an der Saar nicht nur bei dem Staatsbergbau, der unentwegter Gegner blieb, sondern auch bei einem Teil der Industrieführer Ablehnung. Diese Gegnerschaft war zum Teil grundsätzlicher Art. Das Saarindustrialgebiet, ein „Kind der Eisenbahnen“, hatte im Eisenbahnverkehrszeitalter den gewaltigen Wirtschaftsaufschwung erlebt, und deshalb schien ein Planen von künstlichen Wasserstraßen wie ein Rückfall „aus der Eisenbahnära des 19. Jahrhunderts in die Kanalära vergangener Jahrhunderte“ (Freiherr Karl Ferdinand v. Stumm). Das Stehenbleiben des Verkehrs auf dem Saar-Kohlenkanal mochte eine Rechtfertigung solcher Gedankengänge sein. Aber

es wurde doch außer acht gelassen, daß der Kohlenkanal für einen Großverkehr überhaupt nicht leistungsfähig war und zudem nicht der vorwiegenden Verkehrsrichtung des Saarreviers entsprach. Auch mit der Saar—Mosel—Kanalisierung wäre nur die Forderung nach einem modern ausgebauten Kanal mit größeren Schiffsdimensionen erfüllt worden. Aber auf dem Weg über eine Saar—Mosel—Kanalisierung, dem alten „Umweg“ des Flußschiffverkehrs, wäre nicht der Wunsch einer „unmittelbaren Wasserverbindung der Saar, etwa bei Saarbrücken, und dem Mittelrhein, etwa bei Ludwigshafen oder Mainz“ erfüllt worden; und das war, so heißt es schon in der ersten Entschließung der Saarbrücker Handelskammer zur Kanalfrage aus dem Jahre 1887, „die einzig gegebene Voraussetzung für einen Anschluß des Saarreviers an das deutsche Wasserstraßennetz“. Wenn in den beiden letzten Jahrzehnten vor dem Krieg doch die Saar—Mosel—Kanalisierung von der Saar, zuletzt sogar nur noch von der Saar und nicht mehr von der Ruhr, propagiert wurde, so war damals die grundlegende Erkenntnis von der Notwendigkeit einer direkten Wasserstraße zum Mittelrhein durch allerhand Nebengesichtspunkte verdunkelt. Sicher war es richtig zu betonen, daß eine Moselkanalisierung, wenn sie nicht zu umgehen war, niemals ohne eine Kanalisierung der Saar gützuheißen war, d. h. ohne einen Anschluß des Saarindustriegbietes an diese. Sicher ergaben sich auch für die Eisenindustrie an der Saar, die immer stärkere wirtschaftliche Bande mit dem lothringisch-luxemburgischen Minettegebiet verknüpften, wesentliche Vorteile aus einem solchen modern ausgebauten Wasserweg; der Saar—Mosel—Kanal ist ein Erzkanal. Auch für einen Absatz der Industrie nach Übersee konnte der Weg über Saar und Mosel zum Rhein einen Ausweg schaffen. Für die wichtigste Absatzrichtung, nach Süddeutschland, aber konnte der Umweg über eine kanalisierte Saar und Mosel schon vor dem Krieg keinen entscheidenden Vorteil mehr bringen. Der Saarbergbau mußte vielmehr als Folge der Kanalisierung ein Vordringen der Ruhrkohle in seine bis dahin unbestrittenen Absatzbezirke befürchten.

In der Nachkriegszeit hat sich denn auch wieder der alte Plan einer unmittelbaren Kanalverbindung mit den lebenswichtigen süddeutschen Absatzmärkten in der Forderung nach einem Saar—Pfalz—Kanal durchgesetzt. Auch für die Saarländische Wirtschaft ist die Sicherstellung des Absatzes eine Lebensfrage, und nach der Rückgliederung in den deutschen Wirtschafts- und Zollverband, mit der zwangsläufig eine Auflockerung der westlichen Handelsbeziehungen verbunden sein wird, muß dem Saarrevier „das frühere geographisch begründete Vorrecht in der Belieferung des süddeutschen Marktes in vollem Ausmaß“ wieder eingeräumt werden. Der Vorteil der geographischen Lage zu Süddeutschland, gegen das die Saar von allen europäischen Industrievierern am weitesten vorgeschoben ist, wird aber zugunsten anderer Gebiete dadurch stark beeinträchtigt, daß diesen billigere Wasserwege zur Verfügung stehen, diese also trotz wesentlich weiterer Entfernungen nur mit geringeren, höchstens den gleichen Transportkosten zu rechnen brauchen. Im Ruhrrevier ist heute nach Fertigstellung des Rhein—Herne—Kanals und des Lippe—Seitenkanals, durch die eine große Zahl von Gruben an das Binnenschiffahrtsnetz angeschlossen wurden, die Wasserverkehrslage gegenüber dem Vorkriegsstand wesentlich verbessert. Die „nassen“ Ruhrzechen sind für eine Belieferung des süddeutschen Marktes besonders begünstigt. Die Saar muß daher vor allem in ihrem Absatz nach Süddeutschland fruchtlich günstiger gestellt werden. Aus diesem Grunde scheidet der Saar—Mosel—Kanal heute völlig als Wettbewerber aus; denn bei diesem Umweg, der allein schon bis Koblenz 168 km länger ist als die Verbindung Saarbrücken—Ludwigshafen über den Saar—Pfalz—Kanal, würde der Vorsprung der Ruhr und der anderen vom Niederrhein her vortretenden Kohlenreviere nur verewigt werden. Aber auch der Saar—Kohlenkanal, der heute schon durch die neue Grenzföhrung für den Durchgangsverkehr nicht mehr in Betracht kommt, außerdem erst zu einem modernen Schiffahrtsweg ausgebaut werden müßte, ist deshalb ungeeignet, weil als erstrebenswertester Endpunkt eines Kanales ebensowenig wie Koblenz auch nicht Straßburg, sondern der Rheinabschnitt zwischen Main- und Neckarmündung gilt. Denn von hier aus können auch die kanalisierte Main- und Neckarwasserstraße leicht erreicht werden. Von den verschiedenen Kanaltrassen, die bei den Vorarbeiten für den Saar—Pfalz—Kanal untersucht worden sind, hat sich als die technisch und wirtschaftlich geeignetste eine Linie erwiesen, die nach Überwindung der Wasserscheide zwischen Saar und Blies der Kaiserslauterner Senke folgt, über Enkenbach nach Eisenberg föhrt und bei Frankenthal auf einen vom Rhein kommenden Stichkanal trifft.

Das Saarländische Industriegebiet mußte in seiner wirtschaftlichen Weiterentwicklung durch die zweifache Ungunst seiner meerenfernen Lage und des Fehlens eines modernen Großschiffahrtsweges gehemmt werden. Durch seine Grenzlage im Deutschen

Reich und durch die Konkurrenz des jenseits der Grenze aufblühenden lothringischen Kohlenreviers ist die Lage in der Gegenwart noch weiter verschärft worden. Um so dringlicher wird hier Hilfe gefordert werden müssen, und eine die Ungunst der verkehrsgeographischen Lage ausgleichende Lösung ist der unmittelbare Wasserweg zum Rhein; es sei denn, daß Ziel und Zweck eines Kanals doch noch auf andere Weise erreicht werden könnten (Spezialgüterbahn, sogenannte Schleppbahn mit Großraumwagen oder Seiltransportbahn). Wir sehen, wie auch in anderen Kohlenrevieren eifrig an der Verbesserung der Wasserverkehrslage gearbeitet wird. Auch im Aachener Gebiet sind zwar die Kanalpläne noch nicht weiter als an der Saar gediehen; auch dort liegt nur die Route des Aachen—Rhein—Kanals in der Richtung auf Neuß—Düsseldorf fest, aber der Bau ist noch nicht in Angriff genommen. Dagegen ist für das dem Aachener Gebiet unmittelbar benachbarte junge holländische Grubenrevier ebenso wie für das jüngste Bergbauzentrum in der belgischen Kampine eine sehr aktive Kanalpolitik hervorzuheben. In den Niederlanden besteht schon heute durch die Kanalisierung der Maas von Maasbracht abwärts für 2000-Tonnen-Schiffe und durch die Fertigstellung eines Stichkanals zwischen Maas und Rhein auf der Strecke Mook—Nymwegen eine Wasserverbindung zum Rhein, und mit der Vollendung des Julianakanals, des Maas—Seitenkanals zwischen Maasbracht und Maastricht, werden die großen holländischen Staatszechen längs der Rheinlinie nicht nur dem Aachener Gebiet, sondern auch dem Saarrevier in verschärftem Maße Konkurrenz machen können. Ebenso baut Belgien von der Maas aus nach Antwerpen den Albertkanal, um dadurch das Kampine-Becken an den Großschiffahrtsverkehr anzuschließen. In Frankreich, das einst einmal das Musterland für Kanalbauten genannt werden konnte, besteht heute, Elsaß—Lothringen eingeschlossen, nur ein sehr veraltetes Binnenschiffahrtsnetz, das höchstens für 300-Tonnen-Schiffe befahrbar ist. Ausbaupläne bestehen zwar auch hier. Bei der Mosel, die von Metz bis Diedenhofen kanalisiert worden ist, ist das alte Schiffsmaß noch zugrunde gelegt, die Möglichkeit eines Ausbaues der Wasserstraße für 1200-Tonnen-Schiffe aber schon vorgesehen worden. Auf das Moseltal zwischen Metz und Diedenhofen, d. h. auf das lothringische Eisenhütten- und Minettegebiet, konzentrieren sich auch weiterreichende, großzügige Kanalpläne, so eine unmittelbare Verbindung der Mosel mit dem nordfranzösischen Kohlenbecken und der schon seit dem vorigen Jahrhundert in vielen Abwandlungen immer wieder auftauchende Plan einer direkten Wasserstraße zwischen Mosel und Saar. Bei den jüngsten Vorschlägen zu dem letztgenannten Kanal wird zwar in Anpassung an die neue Grenzziehung als Endpunkt dieses Kanals nicht mehr die Saar, sondern das lothringische Kohlenbergbaugbiet bezeichnet. Der Kanal ist nicht mehr als eine Verbindung zwischen Minettegebiet und Saarkohlengbiet gedacht, sondern soll dazu dienen, die Wettbewerbsfähigkeit des lothringischen Kohlenbergbaues gegenüber der Saar zu erhöhen. So sieht sich das Saarrevier von sehr vielen Seiten in seinem Absatz bedroht, und gerade auch gegenüber einer solchen Einkreisung, die den Verlust immer weiterer Absatzmärkte zur Folge haben muß, verspricht eine wirkliche Hilfe der Saar—Pfalz—Kanal, die unmittelbare Verbindung des Saarreviers mit dem deutschen, rheinischen Wasserstraßennetz.

### c) Der Güterverkehr des Saarreviers auf den Eisenbahnen

Zu den Tafeln 38 und 39

Der Eisenbahngüterverkehr innerhalb des Saarländischen Industriegebietes kommt auf den Teilkarten i und k der Tafel 39 zur Darstellung. Seine unterschiedliche Stärke findet auf Karte k ihren Ausdruck in der Zahl der auf den einzelnen Strecken täglich verkehrenden Güterzüge, d. h. also in der Belastung der Strecken mit Güterzügen. Sie wird aber auch an den einzelnen Stationen gemessen und kommt in dem nach Versand und Empfang getrennt dargestellten Verkehrsaufkommen der einzelnen Bahnhöfe zum Ausdruck. Unsere Karten beruhen auf den amtlichen Statistiken der Eisenbahndirektion des derzeitigen „Saargebietes“. — Bei der Belastung der Strecken mit Güterzügen ist als Stichtermin der Oktober 1929 gewählt; der Monat Oktober zeigt in etwa den Höhepunkt des jährlichen Güterverkehrs. Es war leider nicht möglich, für die Darstellung der täglichen Belastung der Eisenbahnstrecken mit Güterzügen (1929) und für das Güterverkehrsaufkommen der einzelnen Stationen (1927) das gleiche Jahr zu wählen. Für 1929 wurde eine in die verschiedenen Gütergruppen aufgegliederte Güterverkehrsstatistik für die einzelnen Stationen nicht mehr aufgearbeitet, und für 1927 waren die Angaben über den Güterzugverkehr nicht mehr zu beschaffen. Es sind sowohl die planmäßigen Güterzüge als auch die Sonderzüge mitgezählt; aus der Gesamtzugzahl für den Monat Oktober 1929 ist dann das tägliche Mittel errechnet worden und dieses in der Karte zur Dar-

stellung gekommen. Für die im Gemeinschaftsverkehr mit den elsäß-lothringischen Bahnen betriebenen Strecken des „Saargebietes“ waren vergleichbare Angaben nicht zu erhalten. — Bei der Darstellung des Güterverkehrsaufkommens der einzelnen Eisenbahnstationen des Saarindustrialgebietes mußten aus den gleichen Gründen ein Teil der Bahnhöfe der Gemeinschaftsstrecken ausgelassen werden. Doch konnten wenigstens für die wichtigen Endbahnhöfe dieser Strecken, für Völklingen, Bous, Dillingen, Merzig, und für Hostenbach für das Jahr 1927 die Gesamtzahlen für Empfang und Versand ermittelt und aus diesen im Verhältnis der für 1925 zur Verfügung stehenden genauen Zahlen auch die nach den einzelnen Güterarten getrennten Verkehrsangaben geschätzt werden. Die Gesamtzahlen für Versand und Empfang sind in zehn Großgruppen untergegliedert. Bei der Darstellung der einzelnen Güterarten als Sektoren innerhalb der einzelnen Verkehrskreise sind die Gütergruppen in der Karte nur berücksichtigt worden, soweit sie 5 v. H. des Gesamtempfangs oder Gesamtversandes der einzelnen Bahnhöfe ausmachen. Das bedeutet, daß die getroffene Ausscheidung der Güterarten in der Karte nicht ein absolutes Bild vermittelt, sondern nur die Bedeutung einer Gütergruppe im Verhältnis zum Gesamtverkehr der einzelnen Eisenbahnstation darstellt. Deshalb können die Karten des Güterverkehrs nicht in allen Einzelheiten mit der Karte der Industrieverteilung (Tafel 24) übereinstimmen. Bei der Farbwahl sind im allgemeinen in schwarzen Signaturen diejenigen Gütergruppen, die mit dem Steinkohlenbergbau in Verbindung stehen, zusammengefaßt, in Rot alles, was zur Eisenindustrie, in Blau, was zu den Industrien der Steine und Erden im weiteren Sinne in Beziehung steht. Im ganzen kommen also in den Karten nur die Massengüter zur Darstellung. Unsere Karte bringt deshalb auch nur die Beziehungen zwischen Güterverkehr und Bergbau und Industrie, nicht aber auch das Bild der allgemeinen Güterversorgung der Bevölkerung des Saarindustrialgebietes; denn die dazu rechnenden Gütergruppen erreichen fast immer nicht die 5 v. H. vom Gesamtempfang oder -versand.

In den Karten des Versandes und Empfanges der wichtigsten Bahnhöfe des Saarindustrialgebietes spiegelt sich die Eigenart der Industriestruktur des Saarreviers wider. Dabei tritt auf der Karte des Versandes vor allem das Steinkohlenbergbaugebiet, die südwest-nordöstliche Achse des Saarindustrialreviers, heraus, während die Karte des Empfanges mit der Eisenindustrie die Saarindustrialstraße hervorhebt. Die Grubenstationen sind ausnahmslos durch einen Versandüberschuß gekennzeichnet; ein ähnliches Bild zeigt nur noch der Bahnhof Niederlinxweiler mit seinem großen und einseitigen Versand an Steinen. Die Industrieorte weisen dagegen einen Empfangsüberschuß auf. Das gilt für die Hüttenorte (Brebach, Dillingen, Neunkirchen, Burbach, Völklingen) ebenso wie für die Sitze der Eisenwerke (Beckingen, Bous, Homburg, Hostenbach) und der keramischen Industrie (Mettlach, Merzig, Ottweiler), aber auch für Städte mit gemischter Industrie, wie Saarbrücken, Saarlouis und St. Wendel. Den bedeutendsten Gesamtverkehr haben Saarbrücken (mit allen Bahnhöfen, also auch mit Burbach und Malstatt) mit 6201881 t (Saarbrücken 1887745 t, Burbach 2748625 t, Malstatt 1565511 t), Völklingen mit 3105008 t, Neunkirchen (mit Schlawerie) mit 2763617 t, Dillingen mit 2505109 t und Brebach mit 1558434 t. Die Hüttenorte stehen mit einem Gesamtverkehrsaufkommen von über 1 1/2 Mill. t weit aus an der Spitze; über 1 Mill. t erreicht allein die Grube Reden mit 1372943 t; bei allen anderen Stationen bleibt der Gesamtverkehr unter 1 Mill. — Die Grubenorte heben sich auf der Versandkarte durch den einseitigen, oft fast 100prozentigen Anteil der Kohle heraus; nur die Stationen Heinitz und Altenwald, wo bei den Zechenanlagen Kokereien liegen, kennzeichnet noch eine größere Menge Koks. Aber auch auf der Empfangskarte, wo die Grubenorte zwar den Mengen nach stark zurücktreten, tritt die Zone der Grubenstationen durch eine immer wiederkehrende Verbindung von Grubenholz, Erden, Steinen und gebrannten Steinen beim Empfang in Erscheinung. Der größere Anteil der Kohle bei den Bahnhöfen Göttelborn und Heinitz erklärt sich durch den Bedarf des Kraftwerkes Weiherzentrale und der staatlichen Kokerei Heinitz. Die Hüttenorte empfangen Eisenerz und Kohle; sie versenden Eisenwaren, Roheisen (Burbach, Brebach, Dillingen, Neunkirchen), Düngemittel in der Form von Thomasmehl (Dillingen, Neunkirchen, Völklingen), aber auch Zement (Brebach, Völklingen), gebrannte Steine (Brebach) und Steine (Burbach und Völklingen). Auf der Empfangskarte kommen also die wichtigsten Roh- und Kraftstoffe der Eisenindustrie, bei der Versandkarte die Erzeugnisse der Eisengewinnung oder -verarbeitung, aber auch der Nebenprodukterzeugung, soweit diese Massengüter hervorbringt, zur Darstellung. Bei den übrigen Orten mit Eisenwerken erscheinen auf der Empfangsseite neben der Kohle das Roheisen (z. B. bei Beckingen, Bous, Hostenbach, St. Ingbert) oder Eisen-

waren, wie bei Homburg, auf der Versandseite Eisenwaren, aber auch altes Eisen. Die Glasindustrie erreicht nur bei Fürstenthausen (Fenne) und bei St. Ingbert die 5 v. H., die zu ihrer Aufnahme in die Karte notwendig sind. Die Stationen von Orten mit Werken der keramischen Industrie zeigen im Empfang Erden, Ton und Steine (Homburg, Mettlach, Merzig, Ottweiler) und im Versand Ton- und Zementwaren (Merzig, Mettlach) und gebrannte Steine (außer Merzig und Mettlach auch Homburg und Ottweiler). Letztere finden sich aber auch an solchen Orten, wo Ziegeleien sind (Dirmingen, Merchweiler, Primsweiler, St. Wendel, Würzbach); hier fehlt dagegen auf der Empfangsseite der Ton, der nicht wie bei den keramischen Werken von weit her bezogen werden muß. — Unsere Erläuterung der Güterverkehrskarten sei mit einem Hinweis auf die tägliche Belastung der Eisenbahnstrecken mit Güterzügen (Tafel 39k) abgeschlossen. Auch hierbei heben sich wieder die beiden Hauptachsen des Saarindustrialreviers, die Saartalstraße und die Kohleengebirgstäler, die wir schon aus der Karte der Bevölkerungsverteilung (Tafel 6) und aus der Karte der Industrieverteilung (Tafel 24) ablesen konnten, in der höchsten Stufe (mit über 30 Güterzügen täglich) heraus.

Die Tafel 38 und die Teilkarten a-h der Tafel 39 behandeln den Güterverkehr des Saarreviers auf den Eisenbahnen unter dem Gesichtspunkt der Bezugs- und Absatzrichtung. Auch hier kommen, wie bei den Karten des Versandes und Empfanges der Saarbahnstationen, nur die Massengüter zur Darstellung. Damit beschränkt sich der Inhalt dieser Karten auf die Behandlung der wirtschaftlichen Verflechtungen der Industrien des Saarreviers. Die allgemeinen Gesichtspunkte dazu hat schon der einleitende Text herausgestellt (vgl. S. 20f.); hier sollen nur noch die einzelnen Karten näher erläutert werden. — Die statistische Grundlage zur Zeichnung der Karten bot für das Jahr 1913 die „Statistik der Güterbewegung auf deutschen Eisenbahnen, nach Verkehrsbezirken geordnet“; für die Jahre 1925–30 wurde eine Statistik der Eisenbahndirektion des „Saargebietes“ über „die Güterbewegung auf den Saarbahnen“ und die Bände der Statistik des Deutschen Reiches, welche die Güterbewegung auf deutschen Eisenbahnen für die Jahre 1925–30 behandeln, benutzt. Für die Behandlung der Nachkriegszeit wurden Durchschnittszahlen für den Zeitraum 1925–30 zugrunde gelegt, d. h. für die Zeit nach der völligen Eingliederung des „Saargebietes“ in das französische Zollgebiet bis zum verschärften Einsetzen der Weltwirtschaftskrise. Bei dem Vergleich der Karten für das Jahr 1913 und für die Jahre 1925–30 muß beachtet werden, daß 1913 alle Angaben auf den „Güterverkehrsbezirk Saar“ bezogen sind, zu dem die preußischen Kreise Saarbrücken, Ottweiler, Saarlouis, Merzig und Saarlouis gehörten, während zu dem heutigen „Saargebiet“ der Kreis Saarburg und der Restkreis Merzig-Wadern nicht hinzuzurechnen, dafür aber die bayerische Saarpfalz und der Kreis St. Wendel einbezogen sind. Trotz solcher räumlichen Abweichungen in den Eisenbahnverkehrsbezirken sind aber doch die Diagramme, soweit sie die gleichen Güterarten für die beiden Zeitpunkte darstellen, für unseren Zweck der Herausarbeitung der wirtschaftlichen Beziehungen des Saarindustrialgebietes vergleichbar. Während auf Tafel 39 die Beziehungen der Saarindustrien zu der deutschen, rheinischen Wirtschaft im einzelnen untersucht werden, vergleicht Tafel 38 den Anteil des Deutschen Reiches, Elsaß-Lothringens, Frankreichs und der übrigen Länder am Bezug und Absatz der Saarindustrien.

Bis in die Gegenwart nimmt die saarländische Glasindustrie in der gesamtdeutschen Glaswirtschaft eine machtvolle Stellung ein. Von der Gesamtausfuhr an Glas und Glaswaren (Tafel 38l und m; 39e und f) wurden 1925–30 noch immer 54,2 v. H. ins Deutsche Reich abgesetzt (1913 64,7 v. H.). Innerhalb des Deutschen Reichs verteilt sich der Absatz auf das rhein-mainische Wirtschaftsgebiet mit 29 v. H., auf die süddeutschen Länder Baden, Württemberg und Bayern mit 37,9 v. H., so daß Süddeutschland im ganzen zwei Drittel der ins Deutsche Reich gehenden Glaswaren abnimmt. Die Rheinprovinz mit dem Ruhrgebiet folgt mit einem Anteil von 16 v. H. und das übrige Deutschland mit 17,1 v. H. Die gleiche enge Verflechtung mit dem deutschen, rheinischen, vor allem dem süddeutschen Markt läßt sich auch für die Eisenindustrie (Tafel 38g und h; 39e und d) herausstellen; drei Viertel der ins Deutsche Reich ausgeführten Eisenwaren werden von dem süddeutschen Markt aufgenommen. Unverändert geblieben ist der Anteil des Auslandes (außer Frankreich); der hohe Prozentsatz Belgiens erklärt sich durch den Transitverkehr aus dem „Saargebiet“ nach dem Antwerpener Hafen. Stark zugenommen hat in der Nachkriegszeit die Ausfuhr nach Frankreich. Doch steht das Deutsche Reich trotz der zollpolitischen Abschirmung und trotz des bedeutenden Rückganges des deutschen Anteiles an der Gesamteisenausfuhr (1913 73,8 v. H.; 1925–30 45,4 v. H.) noch immer an erster Stelle. Die Bevorzugung des

deutschen Marktes hat auch für die Nebenindustrien der Eisenhütten Gültigkeit, so z. B. beim Absatz von Düngemitteln und Zement (Tafel 38 i und k). Sie gilt auch für die keramische Industrie, soweit sich das aus den Angaben über den Versand von gebrannten Steinen sowie Ton- und Zementwaren erkennen läßt (Tafel 38 o). Eine Ausnahmestellung nimmt allein der Steinkohlenbergbau ein (Tafel 38 a und b; 39 a und b); denn hier ist eine völlige Vertauschung in dem Anteil des Deutschen Reiches und Frankreichs, eine völlige Umkehr der Hauptabsatzrichtung von O nach W eingetreten. Aber diese Veränderungen sind nur das Ergebnis politischer Macht, nicht etwa als eine bessere Anpassung an natürliche Absatzbedingungen zu bewerten. Manche Anzeichen lassen im übrigen darauf schließen, daß die Aufnahmefähigkeit des französischen Marktes für Saarkohle rückläufig ist. Besonders fühlbar macht sich die Konkurrenz des benachbarten lothringischen Kohlengebietes. Hier ist die Förderung seit 1913 um über 60 v. H. gesteigert worden (1913 3,8 Mill. t; 1930 6,1 Mill. t) und wird noch weiter ausgebaut, während in der gleichen Zeit der Saarbergbau unverändert auf einer Fördermenge von 13,2 Mill. t stehen geblieben ist. Auch für den Gesamtversand des „Saargebietes“ (Tafel 38 p und q; 39 g und h) läßt sich, wenn wir die Steinkohle unberücksichtigt lassen, das Vorherrschen des deutschen und — das heißt zugleich — des rheinischen Marktes feststellen.

Etwas eingehender sei noch der Wirtschaftsverkehr des Saarrevieres mit den Rheinlanden analysiert. Bei einer räumlichen Ordnung müssen die Hauptrichtungen der wirtschaftlichen Verklammerung der deutschen Rheinlande mit dem Saarindustrialrevier unterschieden werden: nach N mit der Rheinprovinz und dem Ruhrgebiet, nach O mit dem Rhein-Main-Gebiet und nach SW<sup>4)</sup> mit Süddeutschland. Auf Grund der Statistik über die Güterbewegungen auf den Saarbahnen und den übrigen deutschen Eisenbahnen für die Jahre 1925—30 läßt sich über den Verkehr des Saarindustrialrevieres mit den Rheinlanden insgesamt feststellen: von der gesamten Ausfuhr aus dem „Saargebiet“ ins Reich gingen 92,3 v. H., d. h. über neun Zehntel (2 061 630 t) in die Rheinlande; von der Gesamteinfuhr aus dem Reich ins „Saargebiet“ kamen 94,0 v. H. (1 052 942 t) aus den Rheinlanden, d. h. also prozentual fast ebensoviel. Für das Jahr 1913 ergaben die Prozentzahlen das gleiche Bild; nur waren die absoluten Zahlen infolge der damals ungestörten Wirtschaftsverbinding mit dem Deutschen Reich bedeutend größer (Ausfuhr von der Saar in die Rheinlande 5 376 331 t, Einfuhr 2 236 369 t). Betrachten wir nun die Gesamtzahlen der einzelnen Teile der Rheinlande unter Berücksichtigung der angegebenen drei Hauptverkehrsrichtungen, so ergibt sich folgendes Bild:

		rhein-mainischer Wirtschaftsverkehr v. H.	Süd-deutschland v. H.	Rheinprovinz (einschl. Ruhrgebiet) v. H.	Rheinlande insgesamt v. H.	Übriges Deutsches Reich v. H.
1. Ausfuhr aus d. Saargebiet	{ 1913 * 1925/30	42,2 41,9	33,4 36,5	14,2 13,9	89,8 92,3	10,2 7,7
2. Einfuhr ins Saargebiet	{ 1913 * 1925/30	42,8 42,3	7,0 7,3	46,8 44,4	96,6 94,0	3,3 6,0

\* Ohne Elsaß-Lothringen.

Was sagen uns diese Zahlen? In der Ausfuhr steht mit seinem Zwei-Fünftel-Anteil das Rhein-Main-Gebiet an erster Stelle. Süddeutschland steht ihm aber kaum nach, so daß beide zusammen, also Südwestdeutschland im weiteren Sinne, vier Fünftel der gesamten Ausfuhr aus dem Saarindustrialrevier aufnehmen. Das ist der Kernpunkt in den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Saarrevier und den Rheinlanden. Geringer ist dagegen der Anteil

<sup>4)</sup> Die Bedeutung Süddeutschlands für die Saarwirtschaft träte noch mehr in Erscheinung, wenn wir den direkten Nachbarn des Saarrevieres im Südwesten, das heute vom Deutschen Reich abgetrennte Elsaß, hinzurechneten.

Süddeutschlands an der Einfuhr. Während das rhein-mainische Gebiet in der Verhältniszahl (42,3 v. H.) mit der Ausfuhrquote fast übereinstimmt, ist Süddeutschland als Lieferant des Saarindustrialrevieres von nur geringer Bedeutung (6,8 v. H.). Dagegen kommt die Rheinprovinz (einschl. Ruhrgebiet), die dem Saarrevier im wirtschaftlichen Aufbau viel gleichgearteter ist, als Abnehmer weniger in Betracht. Aber dafür besteht zwischen den beiderseitigen Gebieten ein Austausch in Rohstoffen und Halbfabrikaten, bei dem das Saarindustrialrevier in stärkerem Maße der nehmende Teil ist. So wird es verständlich, daß das Saarrevier fast die Hälfte seiner Einfuhr aus dem Reich von der Rheinprovinz (immer einschließlich Ruhrgebiet gemeint) bezieht. Die Warenbilanz im Verkehr mit der Rheinprovinz ist also passiv, während sie sich beim Verkehr mit Süddeutschland aktiv gestaltet. Damit wird es klar, daß für die Lösung der entscheidenden Absatzfrage der Saarwirtschaft dem Saarindustrialrevier der süddeutsche Markt am unentbehrlichsten ist. Doch wird das Saarrevier auch niemals auf die Rheinprovinz als Bezugsquelle verzichten können. Denn bei den von dort eingefuhrten Waren handelt es sich durchweg um Bezug von „struktureller Bedeutung“, also nicht um „vertretbare“ Waren, die ebenso gut aus anderen Gebieten besorgt werden könnten, ein struktureller Charakter, der für den Bezug deutscher Waren im Saarrevier fast durchweg Gültigkeit besitzt. Diese bindende Verflechtung wird beleuchtet durch die Tatsache, daß die Rheinprovinz sich trotz der neuen Zollgrenze das Saarrevier als Absatzmarkt hat erhalten können. Wenn also die Rheinprovinz in der Aktivität ihrer Warenbilanz dem Saarindustrialrevier gegenüber eine Frankreich ähnliche Stellung einnimmt, so unterscheidet sie sich doch diesem gegenüber dadurch, daß die von ihm gelieferten Waren fast durchweg nicht vertretbar, also unentbehrlicher Natur sind.

Wir fassen noch einmal die Ergebnisse zusammen: Die Erörterung der Absatzbeziehungen des Saarindustrialrevieres hat einen Warenaustausch mit allen Nachbargebieten erkennen lassen; aber die stärksten Verbindungen sind mit den deutschen Rheinlanden geknüpft worden. An dieser seit altersher bestehenden Vorrangstellung des deutschen Marktes in der Absatzorientierung der Saarwirtschaft hat selbst der politische Ausnahmezustand der Gegenwart — mit Ausnahme der Kohlenwirtschaft, die sich gegenwärtig in den Händen des französischen Staates befindet — nichts Wesentliches geändert.

#### Schrifttum

- Cartellieri, W.: Kanalpläne zwischen Mosel, Saar und Rhein. (Saar-Wirtschaftszeitung 1931.)  
 Chiny, H.: Le retour eventual de la Sarre à l'Allemagne, vu par les Allemands. Paris 1932.  
 Haflacher, A.: Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet. (Der Steinkohlenbergbau des preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken, 2. Teil, Berlin 1904.)  
 Haufe, H.: Die geographische Struktur des deutschen Eisenbahnverkehrs. (Veröffentlichungen des Geographischen Seminars der Universität Leipzig, Heft 2, Berlin-Leipzig 1931.)  
 Jordan, B.: Der Saarkanal und seine Verkehrsentwicklung. Saarbrücken 1878.  
 Keuth, P.: Der Kampf um den Saarmarkt. (In: Kloevekorn, Fr.: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme. Saarbrücken 1929.)  
 Kuske, Br.: Die wirtschaftliche Orientierung des Saargebietes. (In: Zeitschr. d. Rhein. Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz 1929, Heft 1 u. 2. Saarland.)  
 Lautensach, H., u. Rudersdorf, W.: Elsaß-Lothringen im internationalen Personenverkehr 1914 und 1931. (Peterm. Mitt., 78. Jahrg., 1932, Heft 7/8.)  
 Maul, O.: Verkehrsgeographie des Rheingebietes. (In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, I. Bd., 2. Buch, 2. Teil, Berlin 1931.)  
 Der Saar-Pfalz-Kanal. (Saar-Wirtschaftsfragen, Heft 1, Völklingen 1926.)  
 Der Saar-Pfalz-Kanal. Denkschrift über die Verkehrswünsche des Saargebietes. Saarbrücken 1927.  
 Schilling, K.: Über die wirtschaftliche Eingliederung (réadaptation) Elsaß-Lothringens als Problem der französischen Kanalpolitik. Ungedruckte Kölner Diplomarbeit.  
 Strauß, L.: Die Entwicklung des Reichseisenbahnnetzes unter der deutschen Verwaltung 1871 bis 1914. (In: Schlenker, M.: Die wirtschaftliche Entwicklung Elsaß-Lothringens 1871—1918, Frankfurt a. M. 1931.)  
 Tülle, A.: Zur Geschichte der Saarflößerei und Saarschiffahrt. (Südwestdeutsche Wirtschaftsfragen, Heft 7, Saarbrücken 1907.)

## 18. Zur Berufsverteilung in den Saarlanden

Zu den Tafeln 34, 35, 36 und 37

Von Hermann Overbeck

Das Saarindustrialrevier deckt sich keineswegs mit der Verbreitungszone seiner Bergwerke und Industrien, mit den Arbeitsstätten. Vielmehr müssen wir ihm, wollen wir seine räumliche Ausdehnung richtig erfassen, auch die Wohnstätten der Saararbeiter, d. h. den Siedlungsraum zurechnen, in dem die Menschen noch unmittelbar von Bergbau und Industrie an der Saar leben. Dieses Arbeitereinzugsgebiet des Saarrevieres greift nach N und O

weit über die eigentliche Bergbau- und Industriezone hinaus, fällt auch nicht mit dem politischen „Saargebiet“ zusammen, sondern erstreckt sich weit über dessen Grenzen bis in den Hochwald und den Hunsrück, ins Birkenfeldische und tief in die Westpfalz hinein. Diese *Dezentralisation* in der Verteilung der Wohnstätten der Saararbeiter ist ein sehr charakteristischer Zug für das Saarindustrialrevier, das sich darin von den anderen

großen deutschen Bergbaugebieten und vor allem auch von dem benachbarten lothringischen Kohlen- und Minettebezirk unterscheidet. Wie ist diese besondere Entwicklung an der Saar möglich geworden? Der Saarbergbau (und das gilt im großen und ganzen auch für die wichtigen Industrien) hat sich aus kleinen Anfängen langsam und stetig aufwärts bewegt. Die sprunghaften Steigerungen der Produktion, die für andere Kohlenreviere so charakteristisch sind, finden sich an der Saar im allgemeinen nicht. Mit der Stetigkeit der Förderkurve ging daher Hand in Hand auch eine recht gleichmäßige Zunahme des Arbeiterbedarfes. So ist es an der Saar durchgängig möglich gewesen, die wachsende Nachfrage nach Arbeitern ohne Zuzug landfremder Kräfte zu befriedigen. Nur einmal ist die Bergverwaltung von diesem gesunden Grundsatz abgegangen. Das war in der Mitte der fünfziger Jahre, als auch im Saarrevier mit den großen technischen Umwälzungen im Verkehrswesen und den Hauptindustrien die Förderkurve plötzlich steil anstieg. Damals bemühte sich der Staatsbergbau, durch Anwerbung von Arbeitskräften auch von weiter her die außergewöhnliche Belegschaftssteigerung zu ermöglichen. Aber diese Maßnahme blieb eine Ausnahme. Die soziale Struktur des Saarreviers ist dadurch nicht beeinflusst worden; sie wird vielmehr bestimmt durch die Eingliederung des Bevölkerungsüberschusses der vorwiegend kleinbäuerlichen Gebiete der näheren und weiteren Nachbarschaft des Saarreviers in die Industrie. Begünstigt wurde dieser Vorgang dadurch, daß die landwirtschaftlichen Räume, vor allem im Hochwald, aber auch in manchen Teilen des Saar-Nahe-Berglandes, nur sehr geringe Erträge abwarfen. Die Kleinbauern, die schon früher im Hausierhandel, in geringem Umfang auch in der Heimarbeit einen Nebenerwerb suchten, in vielen Fällen auch ausgewandert waren, vertauschten daher recht gern ihre unrentable Landwirtschaft mit dem sicheren Broterwerb der Arbeit in Bergbau und Industrie. Sie siedelten dabei entweder in die innere Industriezone über oder behielten ihren Wohnort bei, den sie je nach den Entfernungen täglich, wöchentlich, gar auch nur monatlich aufsuchten. Sie gaben dabei vielfach ihre ursprüngliche landwirtschaftliche Beschäftigung nicht auf; nur wurde sie jetzt von diesen Bergmannsbauern als Nebengewerbe ausgeübt. Mit dem Ausbau der modernen Verkehrsmittel, der Eisenbahnen, der Straßenbahnen und in neuester Zeit auch der Kraftomnibuslinien, wurde in immer größerem Umfang das Hinterland unmittelbar als Arbeiterersatzgebiet aufgeschlossen. Mit jedem neuen Verkehrsmittel schob sich die Grenze des Arbeitererzugsgebietes weiter nach außen vor. Der staatliche Kohlenbergbau war lange Zeit fast frei von aller Konkurrenz im Saarrevier. So konnte er ungestört seine Arbeiterersatzpolitik verfolgen mit dem Ziele, sich eine bodenständige Arbeiterschaft zu erhalten, Bestrebungen, die auch von den in Privatbesitz befindlichen großen Industrierwerken unterstützt wurden. Während eine zielbewußte Verkehrspolitik durch Bau von neuen Verkehrsmitteln, aber auch durch Einrichtung von besonderen Arbeiterzügen und Verbilligung der Fahrpreise die ländlichen Randgebiete in den Industriebereich eingliederte, diente eine einheitliche Siedlungspolitik in der Industriezone und seiner nächsten Nachbarschaft dazu, einer möglichst großen Zahl der aus den Randgebieten zugewanderten Arbeiter auch hier einen kleinen Besitz zu verschaffen. Der Arbeiter sollte auch in der engeren Industriezone mit seiner Heimat verwurzelt bleiben, und die städtische Zahl von Haus- und Grundbesitzern unter den Bergleuten, die sich noch vielfach eigenes Vieh halten, kann die Bodenständigkeit der Saararbeiter gut belegen. Die deutsche Haltung der Arbeiter an der Saar ist ihr selbstverständlicher politischer Ausdruck. An der Saar wird die Struktur der Arbeiterbevölkerung nicht durch ein landfremdes Proletariat bestimmt, sondern durch einen heimischen, mit dem Boden verwachsenen alten Arbeiterstamm. Wenn Frankreich nach dem „Saargebiet“ wegen seiner Bodenschätze und Industrierwerke strebt, so verteidigt das Deutsche Reich in erster Linie seine deutschen arbeitenden Volksgenossen, die von der Kohle und der Industrie leben.

Bei der Tafel 35 beruht das statistische Material für die Wohn- und Arbeitsstätten der auf den Saargruben beschäftigten Arbeiter auf amtlichen Angaben, vor allem auf einer Belegschaftsstatistik der gegenwärtigen französischen Grubenverwaltung, die nach dem Vorbild älterer Erhebungen der preußischen Bergwerksdirektion durchgeführt ist. Obwohl inzwischen zum 1. Dez. 1930 eine erneute Erhebung stattgefunden hat, wurde zur Zeichnung der Karte das Stichjahr 1925 gewählt. Der Rückgang der Belegschaft und die einseitigen, aus politischen Beweggründen erfolgten Abbaumaßnahmen gegenüber den Bergarbeitern der Außenzonen liegen es ratsam erscheinen, den älteren Zustand zugrunde zu legen, weil er das ursprüngliche politisch weniger getrübt Bild des Arbeitererzugsgebietes aus der Zeit einer gesunden Wirtschaft zeigt. Um einen voll-

ständigen Eindruck über die Verteilung der Wohnstätten der Bergarbeiter zu gewinnen, mußten aber auch noch die auf den lothringischen Randzechen beschäftigten Arbeiter berücksichtigt werden. Hier stand für die im Saargebiet wohnenden bergmännischen Lothringengänger eine gemeindefreie Statistik für das Jahr 1926 zur Verfügung. Für die angrenzenden preußischen und bayerischen Randgebiete waren jedoch für 1926 nur noch die Gesamtzahlen zu erhalten; hier mußten daher die Einzelzahlen durch Angleichung an die für 1930 und 1931 vorliegenden gemeindefreien Angaben errechnet werden. Die Karte ist nach der Punkt(Kugel)methode gezeichnet. In der ursprünglichen Zeichnung im Maßstab 1:200 000 bedeutete eine Kugel von einem Kubikmillimeter Inhalt einen Arbeiter. Im übrigen entspricht die Kopfhöhe der Arbeiter dem Rauminhalt der Kugeln, deren Halbmesser nach der Formel

$$r = \sqrt[3]{\frac{3A}{4\pi}} \quad (A = \text{Kopfhöhe der Arbeiter})$$

berechnet ist. Die Grenzen für eine tägliche Heimkehr der Arbeiter von der Grube zu ihrer Wohnstätte für die Jahre 1867 und 1909 sind aus der Karte von Herbig entnommen, die dieser seinem Aufsatz über den „Arbeiterersatz des staatlichen Steinkohlenbergbaus bei Saarbrücken“ beigegeben hat; die Grenze für 1925 ist nach der gleichen Methode unter Zugrundelegung der neuen Statistik gezogen. Der Zustand der in die Karte eingetragenen Kraftverkehrslinien gilt für das Jahr 1931; für einen früheren Zeitpunkt waren keine Angaben mehr zu bekommen. — Der Tafel 36 (ebenso der Tafel 34 u. 40) liegen die Erhebungen der Berufszählung zugrunde, die im „Saargebiet“ 1927, im übrigen Reich aber schon 1925 stattgefunden hat. Für die preußischen und bayerischen Gebietsteile außerhalb des „Saargebietes“ hat das preußische und bayerische statistische Landesamt nachträglich noch eine bürgermeisterweise Aufbereitung des Urmaterials vorgenommen; für Birkenfeld ließ es sich dagegen nicht mehr durchführen. Leider konnte, wie bei den Landwirtschaftskarten, nicht auf die kleinste Verwaltungseinheit, die Gemeinde, heruntergegangen werden, da für das „Saargebiet“ diese Angaben nicht mehr zu beschaffen waren. So mußte der Nachteil, der in der ungleichen Größe und teilweise auch ungleichen wirtschaftlichen Struktur der Bürgermeistereien liegt, in Kauf genommen werden. Die charakteristischen Züge in der Berufsverteilung der Saarlande werden auf alle Fälle treffend wiedergegeben. — Für die Tafel 37, die den „Pendelverkehr der Arbeiter und Angestellten“ behandelt, lieferten die Eisenbahndirektionen Trier, Ludwigshafen und Saarbrücken (Saargebiet) das Material. Zugrunde gelegt wurden die an den einzelnen Stationen ausgegebenen Arbeiterwochen- und -monatskarten, wobei die im allgemeinen zutreffende Voraussetzung gemacht wurde, daß der Arbeiter seine Karte am Wohnort, nicht an seiner Arbeitsstätte löst. Für das „Saargebiet“ dienten als Unterlage die Erhebungen für die Monate April—Juni 1929, während für die Reichsbahndirektionen Trier und Ludwigshafen nur der Monat Juni zur Verfügung stand. Leider war es nicht möglich, die gleichen Angaben für die Kleinbahn Merzig—Büschfeld und für die elektrischen Straßenbahnen, die dem Überlandverkehr und damit auch dem Pendelverkehr dienen, zu erhalten. Ebensowenig konnte der das Eisenbahnnetz ergänzende Kraftomnibusverkehr in einer vergleichbaren Form zahlenmäßig erfaßt werden. Unter Berücksichtigung dieser Lücken im Material, die aber die wesentlichen Züge des Arbeiterverkehrs nicht berühren, sind unsere Karten vorzüglich geeignet, die räumlich so verschiedenen Arbeitererzugsgebiete der größeren Städte und Grubenorte vergleichend zu verfolgen<sup>5)</sup>. —

<sup>5)</sup> Liste der auf Tafel 37 angeführten Bahnstationen:

Aglan	Altenglan	Bruch	Bruchmühl-	Gers	Gersheim
Alt	Altstadt	Bu	Bubach [bach	Gers	Gersweiler
Alth	Althornbach	Büb	Bübingen	Glan-	Glan-Münch-
Au	Auersmacher	Bur	Burbach	Münch	weller
Ba	Baltersweiler	Büsch	Büschfeld	GrRo	Großrosseln
Bach	Bachem	Cont	Contwig	Güd	Güdingen
Baum	Baumholder	Dech	Dechen	Han	Hanweiler
Beek	Beckingen	Dietsch	Dietschweiler	Has	Hassel
Bess	Besseringen	Dill	Dillingen	Haupt	Hauptstuhl
Bett	Bettingen	Dirn	Dirmingen	Heim	Heimbach
Bex	Bexbach	Dud	Dudweiler	Hein	Heinitz
Bie	Biebersmühle	Eck	Eckelhausen	Heus	Heusweiler
Bier	Bierbach	Eich	Eichelscheid	Ho	Hofeld
Bier	Bierfeld	Ein	Einöd	Homb	Homburg
Bils	Bilsdorf	Eis-Matz	Eisenbach-	Horn	Hornbach
Bisch	Bischmisheim		Matzenbach	Host	Hostenbach
Blick	Blickweiler	Eiw	Eiweiler	Ill	Illingen
Blies	Bliesen	Elsch	Elschbach	Ix	Ixheim
Bliesd	Bliesdalheim	Ens	Ensdorf	Jä	Jägersburg
Bliesk	Blieskastel	Epp	Eppelborn	Jäg	Jägersfreunde
Bous	Bous	Etz	Etzenhofen	Ki	Kirkel
Br	Brefeld	Fisch	Fischbach	Kind	Kindsbach
Bre	Brebach	Frem	Fremersdorf	KlBl	Kleinblitters-
Breit	Breitfurt	Frie	Friedrichsthal	Kö	Kölln [dorf
Bren	Brenschelbach	Fürst	Fürstenhausen	Krett	Krettnich
Brot	Brotdorf	Geisl	Geislautern	Kus	Kusel

a) Die Wohnstätten der Saar-Bergarbeiter und die Arbeiterersatzbezirke der Gruben

Zu Tafel 35 und 37f-i

Von der Gesamtbevölkerung des „Saargebietes“ in den Grenzen des Versailler Friedens lebten 1927 über ein Viertel (27,5 v. H.) allein vom Steinkohlenbergbau. Dieser verkörpert als Staatsbergbau, der bis auf eine Ausnahme, die Grube Frankenholtz, den ganzen Bergbesitz vereinigt, die bedeutendste und zugleich einheitlichste Wirtschaftsmacht an der Saar. Eine eingehendere Würdigung seiner Arbeitersatzpolitik, zu der die Tafel 35 „Die Wohn- und Arbeitsstätten der Saarbergarbeiter“<sup>6)</sup> verhelfen soll, ist daher aufs beste geeignet, die Grundgedanken der Einleitung über die Berufsstruktur (S. 22 u. 23) noch deutlicher herauszustellen. — In geschlossener Zone gruppieren sich die Arbeitsstätten der Saarbergarbeiter, die Steinkohlengruben; denn sie sind gebunden an das räumlich begrenzte Vorkommen der Steinkohlenlager. Dieser Zusammendrängung der Arbeitsstätten entspricht aber an der Saar nicht auch die Verteilung der Wohnstätten. Die Belegschaft der Bergwerke ist nicht, wie es in anderen Bergbaugebieten leider üblich ist, an einigen wenigen Orten in der Nähe der Gruben zusammengeballt; sie verteilt sich vielmehr im Jahr 1925 auf 760 verschiedene Ortschaften. Außer den preußischen Kreisen Saarbrücken, Ottweiler, Saarlouis, St. Wendel (einschließlich des Restkreises Baumholder), Merzig (einschl. des Restkreises Wadern) und Trier-Land gehören auch die bayerischen Bezirksämter St. Ingbert, Homburg, Kusel und Zweibrücken sowie Birkenfeld zu dem Arbeitersatzbezirk des Saarbergbaues. Ohne Bedeutung sind von jeher die angrenzenden lothringischen Kreise gewesen. Vor 1870 hat sicher der Einfluß der Grenze mitgesprochen, und späterhin hat der aufstrebende lothringische Kohlenbergbau die wenigen vorhandenen einheimischen Arbeitskräfte für sich selbst benötigt. Für die jüngste Entwicklung der Arbeiterbeziehungen zwischen Saarrevier und Lothringen muß sogar auf einen entgegengesetzt gerichteten Strom von Arbeitern hingewiesen werden, die aus dem Arbeitersatzbezirk der Saargruben stammen, sowohl aus dem „Saargebiet“ als auch aus den angrenzenden übrigen Teilen des Deutschen Reiches, und auf den lothringischen Randzonen zur Arbeit gehen. Das sind die sogenannten Lothringengänger. Der ganze Ersatzbezirk des Saarkohlenbergbaus umfaßt mehr als 2000 qkm. Innerhalb dieses ausgedehnten Gebietes haben selbstverständlich die einzelnen Teile für die Versorgung mit Arbeitern eine unterschiedliche Bedeutung. Im großen und ganzen nimmt recht regelmäßig von innen nach außen der Anteil der Bergarbeiter ab; doch erfährt im einzelnen dieses Bild Abwandlungen, die sich vor allem aus den unterschiedlichen Heimkehrmöglichkeiten ableiten, also eine Beziehung zu den Verkehrsmitteln erkennen lassen. Die Ersatzgebiete der Saarbergarbeiter haben aber nicht nur solche räumliche Unterschiede aufzuweisen, sondern sie lassen auch bemerkenswerte Veränderungen in zeitlicher Hinsicht erkennen. Die Grenzen des Arbeitersatzbezirkes, vor allem auch die Zonen der verschiedenen Heimkehrmöglichkeiten, haben sich nämlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart sehr

wesentlich verschoben. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entnahm der Bergbau seine Arbeiter der näheren Nachbarschaft der Gruben, und der Ersatzbezirk reichte damals noch nicht über die Kreise Saarbrücken, Ottweiler und Saarlouis hinaus. Dann folgte mit dem plötzlichen Aufschwung des Bergbaues, nach einem vorübergehenden Versuch mit der Anwerbung fremder Arbeitskräfte, eine Erweiterung des Arbeitersatzbezirkes mit dem Ziel, die überschüssige ländliche Bevölkerung der angrenzenden Gebiete für den Saarbergbau nutzbar zu machen. Schon 1867 reichte der Ersatzbezirk nach N bis in den Hochwald und Hunsrück; die Einbeziehung Birkenfelds und des weit nach NO vorstoßenden Kreises St. Wendel (heute zum großen Teil zum Restkreis Baumholder gehörig) wurde durch den Bau der Neunkirchen—Bingerbrücker Strecke, der Nahetalbahn, begünstigt. Erst später wurden auch die westpfälzischen Bezirksämter in das Arbeitersatzgebiet des preußischen Saarbergbaues einbezogen; hier konnte noch nach 1870 die Grenze des Arbeitersatzes am weitesten vorgeschoben werden. Im ganzen zeigt sich aber doch, daß seit der ersten Förderung um 1850 der Arbeitersatzbezirk nicht mehr sehr wesentlich erweitert worden ist.

Dagegen sind innerhalb des Ersatzbezirkes noch sehr bedeutende Umschichtungen erfolgt, die zu einer bis in die jüngste Gegenwart zu verfolgenden Ausdehnung der Zone mit täglicher Heimkehrmöglichkeit geführt haben. Erst dadurch ist es überhaupt möglich geworden, die Randgebiete in stärkerem Maße in das Arbeitersatzgebiet einzugliedern. Die Ausdehnung der Zone mit täglicher Heimkehrmöglichkeit geht Hand in Hand mit dem Ausbau der Verkehrseinrichtungen. 1867 schließt sich die tägliche Heimkehrzone noch sehr eng an den Grubenbezirk. Auffällig ist, daß die Zone für 1867 nicht nur gegen Lothringen, sondern auch noch gegen die bayerische Pfalz mit der politischen Grenze zusammenfällt. Tägliche Heimkehr bedeutet damals noch, den Weg vom Wohnort zur Grube zu Fuß zurücklegen zu müssen. Die Eisenbahnen, soweit sie schon bestanden, kamen für den täglichen Arbeiterverkehr noch nicht in Frage. Sie waren noch zu teuer, zudem auch in den Fahrzeiten noch nicht auf die Arbeiterbeförderung eingestellt. Das alles ist bis zum Jahre 1909 ganz anders geworden. Die Ausweitungen der täglichen Heimkehrzone lassen aufs deutlichste die Beziehungen zu den Eisenbahnen erkennen; sowohl die Saartalbahn als auch die Strecke Neunkirchen—Lebach und besonders die St. Wendeler Strecke sind Beispiele dafür. Am stärksten ist die Ausdehnung längs der westpfälzischen Bahnen in Richtung der Ludwigsbahn Neunkirchen—Kaiserslautern und der Glantalbahn erfolgt im Zusammenhang mit der Erweiterung des Arbeitersatzbezirkes überhaupt, die hier noch zwischen 1870 und 1910 erfolgt ist. Die gleichen Tendenzen läßt die Außengrenze der Zone täglicher Heimkehr auch für 1925 erkennen. Überall buchtet sie sich längs der Bahnen aus. Die auffällige Erweiterung der Zone im Bliessgau ist nur zum Teil die Folge verbesserter Verkehrsmöglichkeiten. Denn es gilt zu berücksichtigen, daß die beiden bayerischen Gruben St. Ingbert und Bexbach, die hier ihr bevorzugtes Arbeitersatzgebiet haben, in der Statistik der preußischen Gruben von 1909 nicht mit erfaßt waren. Im Norden hat sich die Grenze für die tägliche Nachhausefahrt schon bis an den Hochwald ausgedehnt. Die Zugverbindungen machen es dem Arbeiter sogar möglich, aus der Gegend von Hermeskeil täglich zur Grube zu kommen. Tatsächlich machen auch noch viele Arbeiter jenseits der von uns eingetragenen Grenze von dieser Möglichkeit Gebrauch. Aber die Mehrzahl der Bergarbeiter ziehen es in diesen Teilen noch vor, die Woche über in der Nähe der Grube zu bleiben und nur über Sonntag nach Hause zu fahren. Eine wesentlichere Abänderung der täglichen Heimkehrzone zwischen der St. Wendeler Strecke und der Primalbahn hätte die vollständige Ausführung der Bahn von St. Wendel über Tholey nach Lebach mit sich gebracht. So ist der Vorteil einer täglichen Nachhausefahrt vorerst auf die Umgebung der Teilstrecke St. Wendel—Tholey beschränkt geblieben. Inzwischen ist die tägliche Nachhausefahrt für die Arbeiter der Außenbezirke dadurch noch leichter möglich geworden, daß eine erweiterte Erschließung des Hinterlandes durch den Kraftomnibusverkehr erfolgt ist, welcher der Eisenbahn Zubringerdienste leistet. Ein solch ergänzendes Kraftverkehrsnetz hebt sich z. B. um Wadern heraus; ebenso erkennen wir in der Richtung der geplanten Ostertalbahn und der Strecke St. Wendel—Kusel ein besonders engmaschiges Netz von Omnibuslinien, das sich zugleich durch seine Verkehrsstärke auszeichnet. Hier werden wir überall eine weitere Ausdehnung der Zone für die tägliche Nachhausefahrt annehmen können.

Es ist interessant, für die einzelnen Verwaltungsbezirke zu verfolgen, wie sich das Verhältnis der verschiedenen Heimkehrmöglichkeiten gegeneinander verschoben hat. Die Zahl der Arbeiter, die nicht täglich nach Hause kehrten, ist insgesamt von 35,1 v. H.

La	Landweiler	Ott	Ottweiler	StIng	St. Ingbert
Land	Landstuhl	Otz	Otzenhausen	StWen	St. Wendel
Lau	Lautzkirchen	PatBed	Bedesbach-	Su	Sulzbach
Le	Lebach		Patersbach	Tab	Taben
Lim	Limbach	Pirm	Pirmasens	Thal	Thaleischwei-
Limb	Limbach	Pr	Primsweiler		ler-Fröschen
Los	Losheim	Pü	Püttlingen	Theis	Theisberg-
Luis	Luisenthal	Ram	Ramstein		stegen
Maria	Mariahütte	Red	Redingen	Tho	Tholey
Merch	Merchweiler	Reh	Rehweiler	Tschi	Tschiffliok-
Merz	Merzig	Rein	Reinheim		Niederauer-
Mett	Mettlach	Riesch	Rieschweiler		bach
Mett	Mettlich	Rimsch	Rimschweiler	Türk	Türkismühle
Mi	Michelbach	Rohr	Rohrbach	Ulmet	Ulmet
Nal	Nalbach	Rusch	Ruschberg	vdH	von der Heydt
Nam	Namborn	Saar-Beu	Beurig-Saar-	Ve	Velsen
N'brücke	Neubrück		burg	Vö	Völklingen
Neu	Neuhaus	Saarbr	Saarbrücken	Wad	Wadern
Neun	Neunkirchen	Saarg	Saargemünd	Wal	Walhausen
Nied	Niedermohr	Saarl	Saarlözbach	We	Wehrden
Nied-Raths	Niederthal-	Saarl	Saarlouis	Wel	Wellesweiler
	Rathsweiler	Schei	Scheidt	Wem	Wemmets-
N-Li	Niederlinx-	Schiff	Schiffweiler		weiler
	weiler	Schön-	Schönenberg-	Wieb	Wiebelskir-
Noh	Nohfelden	Küb	Kübelberg		chen
Nonn	Nonweiler	Schw	Schwarzen-	Wu	Wustweiler
Nun	Nunkirchen		bach	Wü	Niederwürz-
Ob	Oberthal	Serr	Serrig		bach
O-Li	Oberlinx-	Söt	Sötern	Zw-br	Zweibrücken
	weiler	Stein	Steinwenden		

<sup>6)</sup> Verbesserung zu Tafel 35: Die Zahlen an den Kugeln in der Legend<sup>e</sup> lauten 0,1 statt 0,01, 1,0 statt 0,1 und 10,0 statt 1,0. — Die beiden Ort<sup>e</sup> östlich Ottweiler heißen Münchwies (statt Münchweiler) und Lautenbae (statt Lauterbach).

der Gesamtbelegschaft im Jahre 1875 auf 19,7 v. H. im Jahre 1909 bis auf 8,5 v. H. im Jahre 1925 zurückgegangen. Dafür hat die Zahl der mit Straßen- und Eisenbahn täglich heimkehrenden Arbeiter im gleichen Verhältnis zugenommen, während der Anteil der Fußgänger und Radfahrer wenigstens zwischen 1909 und 1925 stehen geblieben ist. Während in den in der Grubenzone liegenden Kreisen die Verhältniszahlen nur wenig verändert sind, zeigen die weiter abgelegenen Verwaltungsbezirke allgemein eine Verschiebung zugunsten der täglich mit der Eisenbahn zur Grube kommenden Arbeiter, wobei der Anteil der nicht täglich heimkehrenden Bergleute nach außen zunimmt. Im Landkreis Trier wohnen fast alle Bergleute die Woche über in der Nähe der Grube. Ungünstig ist auch das Verhältnis im Kreise Merzig und im Bezirksamt Kusel, wo noch über 50 v. H. der Arbeiter nicht täglich nach Hause kehren können. Andererseits überwiegt in den zum Grubenbezirk günstig gelegenen Kreisen die Zahl der Fußgänger und Radfahrer bei weitem. Im Kreis Saarbrücken sind es neun Zehntel, im Kreise Ottweiler zwei Drittel und in den Kreisen Saarlouis und St. Ingbert noch über die Hälfte. — Die Stärke des Zuzuges aus den einzelnen Verwaltungsbezirken wird im ganzen durch die Entfernung der Wohnorte von den Arbeitsstätten bestimmt. So war auch im Saarrevier eine gewisse Zusammendrängung der bergmännischen Bevölkerung nicht überall zu vermeiden. Am stärksten macht sich das im Sulzbachtal bemerkbar. Die Großstadt Saarbrücken ist übrigens keine Bergmannsstadt (1925 nur 954 Bergleute). Die auffällige Anhäufung von Bergarbeitern um die Gruben Dudweiler und Sulzbach erklärt sich aus ihrer Lage im Innern des Grubenbezirkes und der dadurch erschwerten Heimkehrmöglichkeiten für die täglich nach Hause fahrenden Arbeiter. Überhaupt muß für die Kreise Saarbrücken und Ottweiler auf eine Konzentration in großen Bergmannsgemeinden aufmerksam gemacht werden, die trotz der vorsorglichen Siedlungs- und Verkehrspolitik der preußischen Bergverwaltung nicht zu vermeiden war. 1867 gab es an der Saar noch keine Ortschaft, die 1000 Bergarbeiter beheimatete; 1890 erreichte je eine Gemeinde in den Kreisen Saarbrücken und Ottweiler die Tausendgrenze; 1909 waren es schon 7 an der Zahl, 4 im Kreise Saarbrücken, darunter Dudweiler mit über 2000, und 3 im Kreise Ottweiler. Und 1925 waren es schon 15 Orte, je 7 in den Kreisen Saarbrücken und Ottweiler und einer im Bezirksamt St. Ingbert. Dudweiler mit 2698 Bergleuten und Püttlingen mit 2066 stehen an der Spitze. Aber schon die Erwähnung des Industriedorfes Püttlingen unter den ganz großen Bergmannsgemeinden, in dem der ländliche Charakter trotz dieser Anhäufung von Menschen noch im ganzen Ortsbild durchleuchtet, bedeutet uns, daß die Zusammendrängung nicht gleichgesetzt werden kann mit der für andere Bergbau- und Industriereviere typischen Verstädterung. Nur die Siedlungen des Sulzbachtales machen zum Teil einen solchen städtähnlichen Eindruck. Schon im Fischbachtal ist es anders, und wie stark durchmischen sich Landwirtschaft und Industrie im Köllertal und in dem sich nördlich an den Kohlenwald anschließenden, dicht mit bergmännischer Bevölkerung durchsetzten Siedlungsraum, also in Gebieten, die doch noch in unmittelbarer Nachbarschaft zur Grubenzone liegen. Und vergessen wir nicht die große Zahl von rein ländlichen Ortschaften der weiten Außenbezirke, die Bergarbeiter der Saar beheimaten.

Die Tafel 35 gibt nur ein Bild der Gesamtverteilung der Bergleute; nicht aber lassen sich aus ihr die *Ersatzbezirke der einzelnen Gruben* herauslesen. Hierzu verhilft uns bis zu einem gewissen Grade die Tafel 37, die außer für die Städte auch für eine Reihe von Grubenorten auf Grund der ausgegebenen Arbeiterwochen- und -monatskarten den Arbeiterverkehr mit der Eisenbahn zur Darstellung bringt. Es ist ohne weiteres verständlich, daß der Belegschaftersatz der einzelnen Gruben räumliche Unterschiede aufweisen muß. Am günstigsten sind immer die am nördlichen Außenrand des Bergwerksbezirkes gelegenen Gruben gestellt; hier können die meisten Bergleute der Grube noch zu Fuß oder mit dem Rad zu ihrer Arbeitsstätte gelangen. Am schlechtesten daran waren die Sulzbachtalgruben Dudweiler und Sulzbach wegen ihrer Lage im Innern des Grubenbezirkes. Zudem macht sich hier das Fehlen einer west-östlichen Verbindung, vor allem ein Verkehrsanschluß hinüber nach St. Ingbert, sehr nachteilig bemerkbar. Die Teilkarte f zeigt für die Grube Jägersfreude, welche Bedeutung der Bliesgau zwischen Saar, Blies, Scheidterbach und Würzbacher Tal für die Sulzbachtalgruben noch gewinnen könnte, wenn eine unmittelbare Verbindung zwischen Scheidterbach- und Sulzbachtal bestünde. Große Schwierigkeiten hatte auch die junge Grube Velsen im Warndt (vgl. Tafel 37 h) bei ihrem Arbeiterersatz zu überwinden. Es fehlte ihr ein natürlicher Ersatzbezirk. So hat sie über die Saartalstrecke und die Verbindung Dillingen—Primsweiler—Wadern ihre Fühler weit nach N bis zum Hochwald ausgestreckt. Und ganz ähnlich ist das

Arbeiterersatzgebiet, soweit es der Eisenbahnverkehr erfährt, für Groß-Rosseln, d. h. für die Bergleute, die auf den Wendelschen Gruben arbeiten. Die Gruben im Fischbachtal, Camphausen und Brefeld (Tafel 37 g u. h), und das gleiche gilt auch für die Station Quierschied, d. h. für die Grube Maybach, bilden eine andere Gruppe und zeigen uns einen ähnlichen Ersatzbezirk, der über Wemmetsweiler, Lebach und Primsweiler ebenfalls nach N an den Hochwald heranführt. Für die Gruben des Neunkirchener Gebietes verteilt sich der Ersatzbezirk in nördlicher Richtung auf die St. Wendeler Strecke und auf die in Türkismühle abzweigende Nebenlinie nach Nonnweiler und nach O auf die westfälischen Bahnen, längs denen sich das Arbeiterersatzgebiet sehr weit vorschiebt (vgl. Tafel 37 f u. i, Heinitz und Reden). So sind die ausgewählten Beispiele recht geeignet, einen Einblick in die räumlichen Unterschiede des Belegschaftersatzes der einzelnen Gruben zu vermitteln.

**b) Die Verteilung der Berufszugehörigen in den wichtigsten Wirtschaftszweigen und die wirtschaftliche Einflußzone der Industrieorte und Städte**

Zu den Tafeln 36 und 37 a—e

Nach der Berufszählung im „Saargebiet“ vom Jahre 1927 verteilen sich die Erwerbstätigen und die Berufszugehörigen (d. s. die Erwerbstätigen und die von diesen abhängigen Personen) wie folgt auf die einzelnen Wirtschaftszweige:

	Erwerbstätige a	Berufszugehörige b	Berufszugehörige in v. H. der Gesamtbevölkerung c	Berufszugehörige der Industrie in der Industrie leb. Bevölkerung d
1. Landwirtschaft . . . . .	32 554	64 559	8,4	.
2. Forstwirtschaft . . . . .	417	1 013	0,13	.
1. u. 2. zusammen	33 071	65 572	8,5	.
3. Bergbau . . . . .	73 193	211 808	27,5	46,7
4. Industrie der Steine u. Erden	3 732	7 954	1,03	1,76
5. Keramische Industrie . . . . .	3 590	7 613	0,99	1,68
6. Glasindustrie . . . . .	2 425	5 250	0,68	1,16
4.—6. zusammen	9 747	20 817	2,7	4,6
7. Eisen- und Metallgewinnung .	36 939	95 334	12,4	21
8. Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren . . . . .	10 168	19 886	2,58	4,38
9. Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau . . . . .	7 242	14 073	1,83	3,1
10. Elektrotechnische Industrie .	2 353	4 142	0,54	0,91
7.—10. zusammen	56 702	133 435	17,3	29,5
11. Alle übrigen Industrien . . . .	45 444	87 869	11,4	19,4
3.—11. zus. (Bergbau u. Indust.)	185 086	453 929	58,9	100
12. Handel und Verkehr . . . . .	54 914	119 147	15,5	.
13. Verwaltung, Kirche und freie Berufe . . . . .	15 875	35 828	4,7	.
14. Übrige Berufe . . . . .	19 105	24 370	3,2	.
15. Ohne Beruf . . . . .	.	71 184	9,2	.
zusammen	338 714	770 030	100	.

Bergbau und Industrie zusammen sind der unmittelbare Ernährer von fast 60 v. H. der Bevölkerung des „Saargebietes“. Mittelbar hängen aber auch der größte Teil der übrigen vier Zehntel vom Wohl und Wehe des Bergbaus und der Industrie ab. Die Tafel 36 gibt einen Überblick über die Verteilung der *Berufszugehörigen des Steinkohlenbergbaus* und der für das Saarrevier besonders charakteristischen Industriezweige, der Eisen-, Glas- und keramischen Industrie. In der Karte, die dem Kohlenbergbau gewidmet ist (Tafel 36a), schließen sich die Gebiete, in denen der Anteil der Bergarbeiter an der Gesamtbevölkerung über dem Saargebietsdurchschnitt liegt (diese entsprechen ungefähr den Stufen über 25 v. H.; der Saargebietsdurchschnitt ist 27,5 v. H.), zu einer breiten Zone zusammen, die sich vom Warndt quer durch die ganzen Saarlande bis in die Gegend der ehemaligen Bauerngruben in der Umgebung von Oberkirchen im Nordosten und von Brücken im Südosten hinzieht. Dieses Gebiet zeigt noch zwei Ausbuchtungen gegen den Hochwald zu in der Waderner Gegend und längs der unteren Blies; doch bleibt seine Geschlossenheit das auffälligste Merkmal. Während nach S seine Grenze, von der einen Ausnahme im Bliesgau abgesehen, mit der Grubenzone zusammenfällt, greift das Gebiet mit überdurchschnittlichem Anteil von Bergleuten an der Gesamtbevölkerung gegen N weit vor in die ländlichen Bezirke. In der absoluten Verteilung der Berufszugehörigen wiederholt sich das Bild der Tafel 35.

In Gegensatz zu der Bergbaukarte zeigt die Verteilung der Berufszugehörigen der Eisenindustrie (Tafel 36 b), wie sich einzelne Kerngebiete des Arbeitersatzes um die Hauptindustriewerke gruppieren. Die Eisenindustrie mit einem Anteil von 17,3 v. H. an der Gesamtbevölkerung ist zwar noch ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor, aber sie übt doch nicht mehr diese ausgedehnte und zugleich geschlossene Wirkung auf die Berufsstruktur aus wie der Kohlenbergbau. So lösen sich auf unserer Karte ganz deutlich die einzelnen Eisenindustriezentren heraus, und mit Hilfe der Teilkarten der Tafel 37, die auch für einige Hüttenorte den Pendelverkehr der Arbeiter und Angestellten darstellen, sind auch deren Arbeitereinzugsgebiete zu umgrenzen. Eine ziemlich geschlossene Zone mit einem starken Anteil von Berufszugehörigen der Eisenindustrie folgt dem Saartal. Besonders in der absoluten Darstellung kommt der geschlossene Charakter des Saartales als Eisenindustriestraße zum Ausdruck. Bei der Bezugnahme auf die Gesamtbevölkerung heben sich in den beiden höchsten Stufen (über 35 v. H. an der Gesamtbevölkerung) auch die Hauptwohngebiete der Eisenarbeiter in der unmittelbaren Nachbarschaft der großen Werke heraus, so um Dillingen, Völklingen und Brehbach. Nur der Einfluß der Burbacher Hütte kommt nicht zur vollen Wirkung, obwohl hier gerade die meisten Berufszugehörigen (23723) gezählt sind; denn die Berufsstruktur ist nicht für die einzelnen Stadtteile, sondern für die ganze Großstadt Saarbrücken dargestellt. Ziemlich ausgedehnt ist der Einflußbereich der Brehbacher Hütte, bei der von allen Hüttenwerken der Anteil der Arbeiter, die am Hüttenort selbst wohnen, weitaus am geringsten ist. Der ganze westlichste Teil der Bliesgauer Muschelkalkplatte weist so eine relativ hohe Zahl von Berufszugehörigen der Eisenindustrie auf, an der auch die weiterverarbeitende Eisenindustrie Saarbrückens und die elektrotechnische Fabrik Gebr. Adt in Ensheim Anteil haben. Außer der Saartalstraße hebt sich noch ein zweites Gebiet durch eine größere Zahl von Menschen hervor, die von der Eisenindustrie leben. Hier liegen die Eisenwerke von St. Ingbert, Rohrbach, Neunkirchen, Homburg, Bierbach und Zweibrücken. Kommt in der absoluten Darstellung dieses Gesamtgebiet gut heraus, so lassen sich bei Bezugnahme der Berufszugehörigen auf die Gesamtbevölkerung wieder die Dichtezentren um die einzelnen Eisenwerke herauslesen.

Etwas eingehender sollen noch die Arbeitersatzbezirke der einzelnen Hüttenwerke behandelt werden. In Dillingen leben über die Hälfte der Bevölkerung unmittelbar von der Eisenindustrie; ein Vergleich der Belegschaftszunahme der Hütte mit dem Wachstum der Bevölkerung in der Stadt Dillingen zeigt einen völlig gleichgearteten Entwicklungsgang. Als wichtiges Wohngebiet für die Arbeiter der Dillinger Hütte und des Eisenwerkes in Beckingen sind die Bürgermeistereien Nalbach und Haustadt zu nennen; unsere Karte der Verkehrsmittel (vgl. Tafel 35 u. 40) unterstreicht diese Beziehungen (vgl. die Straßenbahn nach Nalbach und die beiden Kraftverkehrslinien von Diefflen nach Düppenweiler und von Beckingen nach Reimsbach, die 1932 beide täglich 10 mal befahren wurden). Für 1928 liegen genauere Angaben über die Wohnstätten der Hüttenarbeiter vor. Sie lassen für die einzelnen Werke recht starke Unterschiede erkennen. In Völklingen wohnten 1928 64,4 v. H. in Neunkirchen 62,7 v. H. der Arbeiter am Hüttenort; in Burbach waren es sogar 77,6 v. H. Dagegen zeigten die Halberger Hütte mit 8,9 v. H. und das Homburger Eisenwerk mit 10,7 v. H. eine ganz unterschiedliche dezentralisierte Verteilung. Aber nur für die Burbacher Hütte bedeutet diese Zusammenballung der Arbeiter an ihren Arbeitsstätten einen Gegensatz zu dem der Saar eigentümlichen Typus eines bodenverwachsenen Berg- und Industriearbeiters. In Neunkirchen, Völklingen und Dillingen ist der Hüttenarbeiter doch noch in vielen Fällen Kleinbauer, also nicht schon völlig zum besitzlosen Großstadtarbeiter geworden. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß alle Hüttenwerke noch eine breitere Arbeiterbasis außerhalb der engeren Industriezone haben. Für diese Fernbeziehungen im Arbeiterbezug entscheiden natürlich die Verkehrsverbindungen. Dillingens Arbeitereinzugsgebiet greift längs der Saartal- und Primstalbahn aus (Tafel 37 d). Die erstere ist auch für Völklingen charakteristisch; hier kommt die Köllertalbahn hinzu (Tafel 37 e). Beider Einzugsgebiete reichen bis in den Hochwald hinein und berühren sich hier mit den vorgeschobenen Arbeiterwohnorten von Neunkirchen, dessen Einflußbereich sich auch weit nach O in die Pfalz ausdehnt und sich hier mit dem Arbeitereinzugsgebiet von Homburg überschneidet (Tafel 37 b u. e). Alle Kärtchen zeigen, wie auch die Eisenhütten in ihrem Arbeiterbedarf über die Grenzen des gegenwärtigen „Saargebietes“ ausgreifen. Die verbesserten täglichen Zugverbindungen zum Hochwald, von dem im Laufe des 19. Jahrhunderts nach der Stilllegung der dortigen Eisenwerke schon so viele Hüttenleute ins Saarindustrieviertel eingewandert sind, macht es heute möglich, daß der Hüttenarbeiter seinen Heimatsort täglich aufsuchen kann. Am eindrucksvollsten belegt

den Widersinn einer Grenze zwischen dem „Saargebiet“ und dem übrigen Reich der Arbeitersatzbezirk der Stadt Homburg, den die Grenze mitten durchschneidet. Mit diesen Karten wird zugleich auch die Bodenständigkeit der Arbeiterschaft der Eisenindustrie an der Saar belegt. Auch die Eisenhütten haben ihren Arbeiterbedarf nicht durch Zuzug landfremder Kräfte geregelt, sondern ihn ausschließlich aus dem Hinterland im N und O gedeckt. Ein Hauptversorgungsgebiet waren dabei Hochwald und Hunsrück, wo die Familie Stumm schon im Laufe des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen erfahrenen Arbeiterstamm ausgebildet hatte.

Die Kartogramme, welche die Berufszugehörigen der Glas- und keramischen Industrie darstellen, sollen unsere Ausführungen über die Berufsstruktur ergänzen. Hier handelt es sich nur noch um örtliche, auf die nähere Nachbarschaft der Industriewerke beschränkte Auswirkungen. In der Glasindustrie wohnen die meisten Arbeiter bei der Hütte. Das hängt mit der Sonderstellung zusammen, welche die Glasindustrie überhaupt im Arbeiterbezug einnimmt, wohl auch mit der Art der Glasherstellung, die bis vor kurzem noch fast ausschließlich Qualitätsarbeit war. So weist die Glasindustrie den relativ größten Anteil fremder, zugewanderter Arbeitskräfte auf. Zwar überwiegen an der Saar heute mit dem Boden verwachsene einheimisch gewordene Familien, in denen sich das Glasmachergewerbe schon von einer Generation zur anderen fortgepflanzt hat. Aber viele von ihnen sind nicht ureingewachsen, sondern seit dem 17. Jahrhundert, anfangs mehr aus Lothringen, später dagegen überwiegend aus dem rechtsrheinischen Deutschland eingewandert. Daneben finden wir aber auch die sogenannten „Glasspatzen“, die von Hütte zu Hütte „fliegen“. Die Glasindustrie weist daher einen größeren Arbeiterwechsel auf. Unsere Karte, die die Industriewerke und die Berufszugehörigen für das Jahr 1927 darstellt, zeigt zwei Glashüttenbezirke, das Saartal zwischen Wadgassen und Luisenthal und das Gebiet um St. Ingbert und Sulzbach; außerdem muß noch auf das Homburger Werk hingewiesen werden, das abseits von beiden Bezirken liegt. Gegenüber dem Zustand von 1927 sind Änderungen eingetreten dadurch, daß sowohl in Luisenthal als auch in Sulzbach die Glashütten zum Erliegen gekommen sind. St. Ingbert ist heute mit seinen beiden Glashütten der Vorort der Saarglasindustrie; das ältere Glashüttengebiet des Sulzbachtales zeigt sich nur noch an der größeren Zahl der von der Glasindustrie lebenden Menschen in den Bürgermeistereien Sulzbach und Friedrichsthal. — Von Anfang an völlig bodenständig in ihrem Arbeiterbezug war die keramische Industrie. Sie bezieht ihre Arbeiter aus den ländlichen Gegenden in der Nachbarschaft der größeren Werke. Sowohl Wallerfangen mit der heute stillliegenden Steingutfabrik als auch die Terrakottafabrik in Merzig und die Mosaik- und Steingutfabriken in Mettlach zeigen dies. Für die Betriebe in Merzig und Mettlach der Firma Villeroy u. Boch gilt übrigens in gleicher Weise, wie unsinnig und ohne Rücksicht auf wirtschaftliche Zusammenhänge die Saargebietsgrenze gezogen worden ist. Denn mit den Bürgermeistereien Orscholz, Freudenberg und Losheim sind wichtigste Arbeitersatzbezirke der keramischen Industrie außerhalb des „Saargebietes“ zu liegen gekommen. So haben nicht nur der Bergbau und die Eisenindustrie, sondern auch die keramische Industrie ihr Saargängerproblem. Die engen Verbindungen mit den Nachbargemeinden der Kreise Saarburg und Wadern unterstreicht noch wirkungsvoll die Verkehrskarte (vgl. Tafel 35 u. 40). Für Merzig spielt die Kleinbahn Merzig—Büschfeld eine wichtige Rolle für den Arbeiterbezug. Für Mettlach sind es die Kraftomnibuslinien. Es werden die Strecken nach Nohn und Britten 4mal täglich befahren, die Linie nach Orscholz gar 14mal und 8mal bis Freudenberg.

So lassen sich bei einem Vergleich der Berufsstruktur- und Pendelverkehrskarten mit der allgemeinen Verkehrskarte die Arbeitersatzgebiete der einzelnen Gruben- und Industrieorte recht genau abgrenzen. Die Einzelkarten der Tafel 37 ermöglichen das zwar auch schon. Aber sie bedürfen, da sie nur den Arbeiter- und Angestelltenverkehr auf der Eisenbahn erfassen, einer Ergänzung durch die Berücksichtigung des Straßenbahn- und Kraftomnibusverkehrs und durch einen Vergleich mit den Karten der Berufsverteilung. Die einzelnen Teilkarten, die im Anschluß an die Besprechung der Arbeitersatzfrage für Kohlenbergbau und Eisenindustrie schon ausgewertet wurden, zeigen in gewisser Beziehung die wirtschaftliche Einflußsphäre der verschiedenen Siedlungen. Es ist interessant, zu verfolgen, wie sich um die einzelnen Städte und stadtähnlichen Gemeinden (so Neunkirchen, Völklingen, Dillingen, Homburg; das gilt auch für Merzig, St. Wendel und St. Ingbert, die nicht dargestellt sind) charakteristische, auf einen Teilraum der Saarlande beschränkte Verkehrsgebiete legen, die sich zwar in ihren Außenteilen überschneiden, die in ihrem Kern aber ein selbständiges Wirtschafts- und Verkehrsgebilde darstellen. Auf diese Weise lösen sich die Saarlande in

mehrere örtliche Verkehrsräume auf, und in dieser Verkehrsgliederung drücken sich wieder die Schwerpunkte der Besiedlung aus. — Diesen mehr örtlichen, dazu vielfach peripherischen Verkehrsräumen steht die zentrale Einflußsphäre der Großstadt Saarbrücken gegenüber, in der die Wirtschafts- und Verkehrskräfte des ganzen Saarindustriegbietes zusammengefaßt erscheinen (vgl. Tafel 37 a). Saarbrücken wiederholt als einzige Großstadt der Saarlande das allgemeine Bild einer dezentralisierten Wohnungswirtschaft, das für die Saar so charakteristisch ist. Denn mit den 130 000 Menschen, die in den Grenzen der aus mehreren Teilsiedlungen zusammengewachsenen Großstadt Saarbrücken wohnen, ist die Stellung Saarbrückens keineswegs erfaßt (vgl. auch S. 25). Fast über die ganzen Saarlande dehnt sich sein Einflußbereich aus. Vor allem aber ist das ganze Industrierevier aufs engste mit Saarbrücken verknüpft. Wer z. B. vor Beginn oder nach Schluß der Arbeitszeit die Massen der Arbeiter und Angestellten beobachtet hat, die durch die Zugangsstraßen des Hauptbahnhofes strömen, der erlebt dieses andere, größere Saarbrücken, die „aufgelöste Saarindustriestadt“, die bis Völklingen und Neunkirchen, bis St. Ingbert und ein gutes Stück saaraufwärts reicht, für die nicht nur die Eisenbahnen, sondern auch die Kleinbahnen (z. B. die Verbindung nach Heusweiler oder nach Ensheim u. a.) wichtige Zubringerdienste leisten. Weitüber diese Ausstrahlungen der Großstadt Saarbrücken als Arbeitsmarkt reicht seine Bedeutung als wichtiger Konsumplatz. Saarbrücken ist ein lebhafter Geschäftsort, dessen Einzelhandel auf den Bedarf der in der engeren und weiteren Industriezone lebenden Menschen eingestellt ist. Saarbrücken lebt mit seinen großen Geschäftshäusern und kleineren Fachgeschäften, die einen durchaus großstädtischen Eindruck erwecken, eben nicht nur von dem Bedarf des engeren Stadtgebietes, sondern es ist im Bilde seines Einzelhandels die „City“ dieser aufgelösten Saarindustriestadt, die das ganze Saarindustrierevier mit dessen Arbeitereinzugsgebiet und mit den lothringischen Grenzgebieten umfaßt.

### c) Die Berufsverteilung in den Saarlanden

Zu Tafel 34

Ein zusammenfassendes Bild der Berufsverteilung in den Saarlanden vermittelt Tafel 34. Statistische Einheiten sind die Bürgermeistereien, und der Gradmesser für deren Berufsstruktur ist das Verhältnis der Berufszugehörigen<sup>7)</sup> der Landwirtschaft zu denen der Industrie. Die anderen Berufsgruppen (Handel und Verkehr, Verwaltung, Kirche und freie Berufe sowie die übrigen Berufe) sind nicht berücksichtigt, da die Wesensmerkmale der Wirtschaft, von einigen städtischen Ausnahmen abgesehen, durch sie nicht bestimmt werden und diese Berufsgruppen deshalb vor allem bei einer geographischen Untersuchung der Berufsstruktur vernachlässigt werden können. Von Landwirtschaft und Industrie (es sind die Wirtschaftsabteilungen A und B der amtlichen deutschen Statistik) leben in den Grenzen des „Saargebietes“ des Versailler Vertrages 67,4 v. H. der Gesamtbevölkerung, 58,9 v. H. von der Industrie und 8,5 v. H. von der Landwirtschaft. Zum Vergleich seien noch die Zahlen einiger anderer deutscher Länder und Länderteile angegeben:

	Landwirtschaft v. H.	Industrie v. H.	Zusammen v. H.
Deutsches Reich	23,0	41,3	64,3
Preußen . . .	22,0	41,3	63,4
Rheinprovinz . .	13,3	50,9	64,2
„Saargebiet“ . .	8,5	58,9	67,4
Sachsen . . . .	9,1	56,4	65,5

Gegenüber dem Reichsdurchschnitt ist der Anteil der Industrie im „Saargebiet“ beachtlich höher; am ähnlichsten sind die Verhältnisse im Lande Sachsen.

Wie verteilen sich nun im einzelnen die Berufszugehörigen der Industrie und der Landwirtschaft innerhalb der Saarlande? Als industrielles Kerngebiet, in dem die Industrie gegenüber der Landwirtschaft mindestens um das Zwanzigfache überwiegt, heben sich die Saarindustriestraße zwischen Völklingen und Saarbrücken mit dem Scheidterbachtal und die Kohlegebirgslandschaft heraus. Es wiederholen sich darin die anthropogeographischen Leitlinien der Bevölkerungskarten; die Gebiete mit einer hochindustriellen Berufsstruktur sind selbstverständlich auch die dichtbesiedeltesten. Nehmen wir die beiden nächsten Stufen unserer Karte hinzu, also alle diejenigen Bürgermeistereien, in denen die Industriebevölkerung mindestens fünfmal so groß ist wie die landwirtschaftliche, so verbreitern und verlängern sich die beiden Hauptachsen unserer Karte.

<sup>7)</sup> Berufstätige, d. s. Erwerbstätige und die von diesen abhängigen Personens.

<sup>8)</sup> Leider konnte für Elsaß-Lothringen und Birkenfeld vergleichbares Material nicht beschafft werden.

Von der nordöstlichen Grube Frankenholz bis zum Warndt zieht die eine Hauptachse in nordost-südwestlicher Richtung quer durch die Saarlande, und die andere, zwar wesentlich schmalere, erfaßt das ganze Saartal von Brebach bis nach Mettlach. Zu diesen geschlossenen Komplexen mit starker industrieller Bevölkerung treten noch örtliche Zentren um Homburg und Zweibrücken. Zusammen mit den übrigen Gebieten, in denen die Industrie ebenfalls noch überwiegt (5-1 $\frac{1}{2}$  fach), schiebt sich der industriell bestimmte Bevölkerungsraum in breiter Front über den westlichen Teil des Saar-Nahe-Berglandes gegen den Hochwald vor. Es wird der ganze westliche Bliesgau eingeschlossen; das Homburger und Zweibrücker Industriegebiet verliert seine inselartige Stellung, und in der Fortsetzung der südwest-nordöstlich gerichteten Hauptachse greift der Industriebevölkerungsraum durch das Landstuhler Gebrüch noch weiter nach O. Hier in diesen Teilen sind zwar im allgemeinen nicht mehr die industriellen Arbeitsstätten zu suchen; wohl aber handelt es sich um wichtige Arbeitereinzugsgebiete des Saarindustriereviers. — So beherrschen die Flächen mit überwiegender Industriebevölkerung das Kartenbild, und die Landwirtschaft bestimmt nur noch in den randlichen Teilen die Berufsstruktur. In der nordwestlichen Kartenecke schließt sich ein solcher agrarischer Bevölkerungsraum über ganz verschiedene natürliche Landschaften, über Teile des Saargaus und des Hochwaldes und über das Weinbaugebiet des unteren Saartales zusammen. Längs des Nahetales wird der landwirtschaftliche Randgürtel durch eine „Industriegasse“<sup>8)</sup> unterbrochen und das nordwestliche von dem nordöstlichen agrarischen Bevölkerungsraum abgetrennt. Während dort industrielle Einflüsse aus dem Mettlacher Bezirk von S her eingreifen und unklare Übergangsräume schaffen (z. B. die Bürgermeistereien Orscholz und Freudenburg), wirkt sich im Pfälzer Bergland neben den Ausstrahlungen des Saarindustriereviers noch eine einheimische Hartsteinindustrie aus und erklärt die „Industrieinsel“<sup>9)</sup> im oberen Glantal bei Theisbergstegen und Rammelsbach. Eine weitere Industriegasse folgt dem Landstuhler Bruch, und erst jenseits dieser betreten wir in der Sickinger Höhe wieder ein Gebiet mit landwirtschaftlicher Berufsstruktur. Den gleichen Charakter trägt auch der östliche Bliesgau und die südlichen Teile des Zweibrücker Landes. Dazwischen aber schiebt sich von W her längs der Bahnlinien mit einem örtlichen Industriezentrum um Zweibrücken wieder ein Industriebevölkerungsraum ein, der nach O auch schwache Beziehungen zu dem Pirmasenser Industriegebiet erkennen läßt. So wird der randliche Landwirtschaftsgürtel durch Industriegassen längs der Hauptverkehrslinien in einzelne Teilräume aufgelöst. Mit dem landwirtschaftlichen Lothringen jenseits der neuen Reichsgrenze schließt sich die Reihe der Agrargebiete an der Peripherie des Saarindustriegbietes. Zum Unterschied von den nördlich und östlich an das Industrierevier angrenzenden Landschaften ist in Lothringen (wir müssen das aus der Darstellung der Bevölkerungsentwicklung zwischen 1820 und 1925 rückschließen) der Übergang zwischen der schmalen Industriezone an der lothringisch-saarländischen Grenze und den hochagrarischen Gebieten der Muschelkalkflächen oft sehr unvermittelt. Das kann unsere Karte schon zwischen dem Saargau und der Saarlouiser Talweitung recht gut zeigen. Der lothringische Gau zeigt einen Stillstand, zum Teil sogar einen Rückgang der Bevölkerungsbewegung. Eine berufliche Umschichtung ist hier nicht erfolgt. Vielmehr hat der Gau seinen geringen natürlichen Überschuß an die ostlothringischen Industriegebiete abgegeben. Während der überragende saarländische Teil des Saarindustriereviers über ein weites Arbeitereinzugsgebiet verfügt, steht im kleinen lothringischen Anteil das noch heute fast rein agrarische Hinterland des Gaus und der Keuperlandschaft ohne Beziehung zu der Industriezone. So erklärt sich die Notwendigkeit, den Bedarf an Arbeitskräften durch fremde Menschenzufuhr auszufüllen. Trennte man das saar-lothringische Industriegebiet von seinem Hinterland, dem Gau, ab, es würde in seiner Arbeiterversorgung kaum wesentlich gestört werden. Die Abschließung der nördlich und östlich an das Industrierevier angrenzenden Teile, des sogenannten Saargrenzgürtels, durch die Saargebietsgrenze hat dagegen die ganzen Grundlagen einer organisch gewachsenen Arbeitersatzpolitik des Saareviers über den Haufen geworfen. So bestätigt die Erläuterung unserer Karte der Berufsverteilung noch einmal die Unsinnigkeit der politischen Grenze zwischen dem „Saargebiet“ und dem übrigen Deutschen Reich aufs nachdrücklichste.

### Schrifttum

- Die Arbeiterbelegschaft der königlichen Steinkohlengruben bei Saarbrücken. Bergwerksdirektion Saarbrücken 1910.  
Die Belegschaft der Werke der Administration des Mines Domaniales Francaises de la Sarre nach den Ergebnissen der statistischen Erhebungen vom 1. Dez. 1925. Saarbrücken 1927.

<sup>9)</sup> Diese Bezeichnungen wollen nur den Bevölkerungsraum charakterisieren, sagen also nichts über die Industrieverteilung aus.

Herbig: Der Arbeitersatz des staatlichen Steinkohlenbergbaues bei Saarbrücken. (Glückauf, Berg- und hüttenmännische Zeitschrift 1910, S. 138ff.)

Ritzcker, O.: Die Bevölkerungsverteilung im Saargebiet. Diss. Berlin 1929.

Schorr, A.: Zur Soziologie des Industriearbeiters an der Saar. Diss. Hamburg 1930. (Auch Saarwirtschaftszeitung Jahrg. 36, 1930/31.)

Schultze, J. H.: Die Berufsstruktur der rhein-mainischen Bevölkerung. (Rhein-Mainische Forschungen, Heft 2, Frankfurt a. M. 1929.)

## 19. Die Wirtschafts- und Verkehrsräume der Saarlande

Zu Tafel 40

Von Hermann Overbeck

In den vorausgegangenen Wirtschaftskarten ist das Wirtschaftsleben an der mittleren Saar in seinen Einzelscheinungen eingehend untersucht worden; in der Herausarbeitung der Wirtschafts- und Verkehrsräume bringt die Tafel 40 noch eine Zusammenfassung. Landwirtschaft sowie Bergbau und Industrie unterliegen aber recht unterschiedlichen Standortsgesetzen; denn während bei jener in erster Linie die Abhängigkeit von Klima und Boden heraustreten muß, lassen diese vor allem die Beziehungen zu den Bodenschätzen, Kraftstoffen und Verkehrswegen erkennen. Es erwies sich daher als zweckmäßig, beide auf getrennten Karten zur Darstellung zu bringen. Doch ermöglicht ihre Vereinigung auf einer Tafel, in einem Vergleich die Beziehungen untereinander abzulesen; denn auch die Landwirtschaft der Saarlande hat durch Bergbau und Industrie eine tiefgreifende Beeinflussung erfahren.

Die Karte der *Landwirtschaftsräume* (Tafel 40b) deckt gleichsam die jüngere industrielle Entwicklung von der älteren landwirtschaftlichen ab. Es spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit kleiner und kleinster Landwirtschaftsgebiete das Landschaftsmosaik wider, das schon die geographische Betrachtung herausgestellt hat (vgl. S. 32). — Die Grundlage für die Zeichnung der Karte geben die Erhebungen der Bodennutzungs- und Anbauflächenstatistik, über die Näheres bei der Besprechung der Kartogramme der Tafel 21 (vgl. S. 74) gesagt worden ist. Auch für die zusammenfassende Karte konnten nur bürgermeisterweise aufgearbeitete Angaben benutzt werden. Bezugsfläche für die einzelnen Anbauarten ist die landwirtschaftlich genutzte Fläche. Auf diese sind hier zum Unterschied von Tafel 21d auch Wiesen und gute Weiden berechnet worden. Außerdem ist die nach Abzug der in der Karte dargestellten Anbauarten verbleibende übrige landwirtschaftlich genutzte Fläche berücksichtigt, soweit sie 30 v. H. der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche ausmacht. Bei allen Anbauarten ist eine zweifache Stufeneinteilung gewählt worden. Den Stufen konnten aber, genau wie bei den Kartogrammen auf Tafel 21, nicht die gleichen V.-H.-Anteile zugrunde gelegt werden. Für Weizen und Hafer mußten kleinere Einheiten gewählt werden als für Roggen und Kartoffeln, wenn sie ihrer Bedeutung entsprechend auf unserer Karte heraustreten sollten, und für Wiesen und gute Weiden noch eine größere Einheit als für Roggen und Kartoffeln. In allen Fällen, wo die landwirtschaftlich nicht genutzte Fläche über 60 v. H. der Gesamtfläche ausmacht, sind in den Farbstreifen senkrechte weiße Balken ausgespart worden. Damit kommen auch die wichtigsten Waldgebiete zur Darstellung. Das Weinbaugebiet an der unteren Saar ist durch eine besondere Signatur kenntlich gemacht. Aus der Tafel 22, welche die Viehhaltung der Saarlande behandelt, konnten für unsere Zusammenfassung nur die Gebiete starker Rindviehhaltung übernommen werden. Diese Gebiete treten nicht nur auf den beiden Karten 22a und d heraus, welche die Zahl der Rinder auf die Einwohner und die landwirtschaftlich genutzte Fläche beziehen, sondern auch bei einer Berechnung der Rinderzahl auf die Gesamtfläche, während sich bei den Schweinen immer andere Kerngebiete herausheben. Aus Mangel an vergleichbarem Material konnten die angrenzenden lothringischen Gebietsteile nicht berücksichtigt werden.

Die Karte der *Landwirtschaftsräume* läßt infolge der gewählten Darstellungsmethode die Verbreitung der wichtigsten Feldfrüchte noch im einzelnen ablesen. Die Ausführungen, die zu den einzelnen Kartogrammen der Tafel 21 gemacht worden sind (vgl. S. 74f.), gelten auch hier. Bei den Wiesen und guten Weiden bringt die Bezugnahme auf die landwirtschaftlich genutzte Fläche (anstatt auf die Gesamtfläche) Änderungen; vor allem tritt jetzt auch die zentrale Wald- und Industriezone als Gebiet stärkerer Wiesenhaltung hervor. — Durch den Zusammenklang bestimmter Farben werden aber zugleich sinnfällig charakteristische Landwirtschaftsräume ausgeschieden, und es ist durch die gewählte Darstellungsart eine recht genaue Abgrenzung derselben möglich geworden. Die kräftigen schwarzen Linien sind im einzelnen auch unter Zuhilfenahme der geologischen Karte eingetragen worden. Von SW nach NO zieht sich durch unsere Karte eine Zone, in der Kartoffeln und Wiesen und mit Ausnahmen auch der Roggen das Bild bestimmen. Das ist das Kohlengebirge mit dem Warndt,

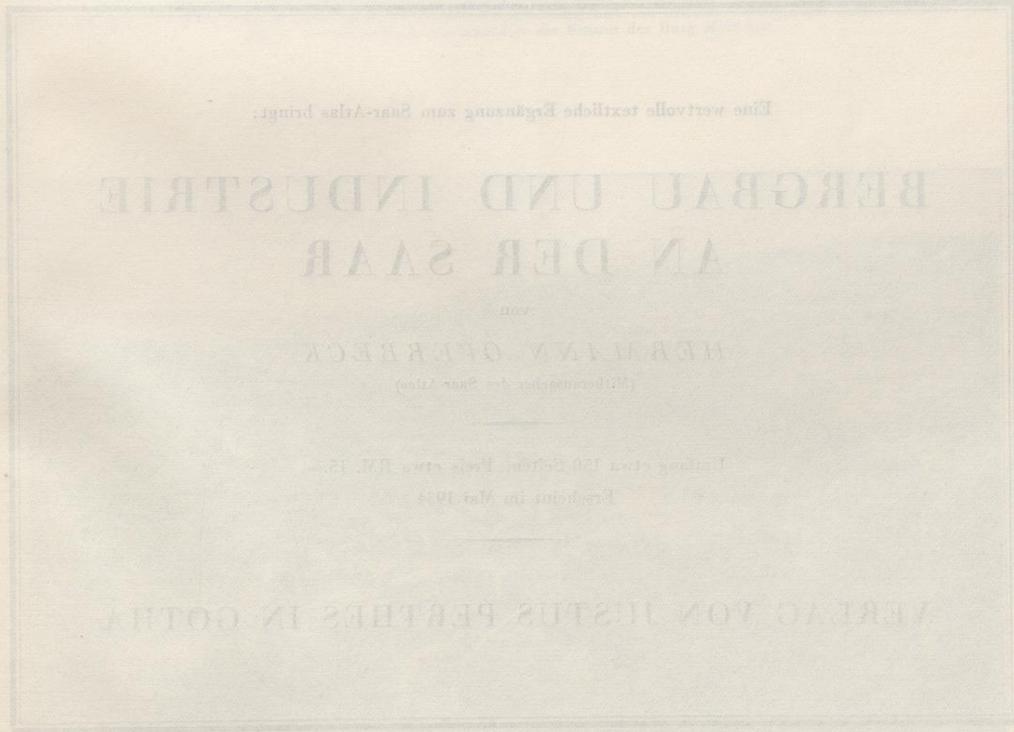
die zentrale Wald- und Industriezone, und das Pfälzer Gebrüch. Zu diesem einheitlichen Raum kann auch noch das Saarlouiser Talbecken hinzugerechnet werden. So tritt das Gebiet, das der engeren Bergbau- und Industriezone der Tafel 40a entspricht, auch auf der Landwirtschaftskarte als ein eigener Raum heraus. Der starke Kartoffelanbau steht dabei ebensosehr in Beziehung zu dem industriellen Charakter der Bevölkerung wie zu der Armut der sandigen Böden des Buntsandsteins und der Saarbrücker Schichten des Kohlengebirges. Auch der hohe Anteil der Wiesen, die vor allem an die Talzonen gebunden sind, erklärt sich aus der besonderen Eigenart der Bevölkerung des Saarindustriegebietes, die selbst in dem eigentlichen Saargebiet noch durch eine große Zahl von Bergmannsbauern mit kleiner Viehhaltung charakterisiert ist. Im einzelnen sind zwar in diesem Kernraum wieder Unterschiede. Kohlengebirge und Warndt kennzeichnet der große Anteil des Waldes an der Gesamtfläche; die Landwirtschaft hat hier nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Im Kohlengebirge fehlt überhaupt jeglicher Getreideanbau. Ähnlich wird der Anteil der Landwirtschaft nur noch im Hochwald, dem Schiefergebirgsanteil, herabgedrückt, dem zweiten geschlossenen und vorwiegenden Waldgebiet unserer Karte. Hier tritt zu Kartoffel und Roggen noch eine ausgiebige Hafersaat hinzu, die in dem regenfeuchten Mittelgebirgsklima ein besonders gutes Auskommen hat. Zwischen den beiden Waldgebieten liegt das Rotliegende-Berg- und Hügelland, der westliche Flügel des Saar-Nahe-Berglandes. Dem reichen Wechsel rotliegender Schicht- und Ergußgesteine (vgl. die geologische Karte, Tafel 4) entspricht auch das bunte Teppichmuster unserer Landwirtschaftskarte. In der Waderner Gegend tritt der Roggen besonders hervor, gegen O der Hafer, im mittleren Teil Kartoffeln und Wiesen; am auffälligsten ist aber das leuchtende Rot des Weizens in dem Koller-Primstal-Gebiet, der alten Kornkammer der mittleren Saar, und in der Gegend von Altenglan, wo die Hauptkalkregion der Kuseler Schichten eine bodenverbessernde Wirkung ausübt. Die besten Weizenböden charakterisieren aber die Gäue. Im Saargau kommt der Weizen in Fruchtwechsel mit dem Hafer vor, und das gilt auch für die angrenzenden lothringischen Gagebiete; im Bliesgau tritt der Weizen dagegen besonders mit Wiesen vergesellschaftet auf. Die Gebiete des unteren Muschelkalkes im Zweibrücker Land und auf der Sickingen Höhe heben sich dagegen von den übrigen Gauslandschaften ab. Die vorwiegend sandige Ausbildung des unteren Muschelkalkes ist dem Weizenanbau nicht förderlich; so nimmt dieses Gebiet ebenso wie im Gang seiner Besiedlung (vgl. S. 32) eine besondere Stellung ein. Als Gebiet starker Viehhaltung schließt es sich zwar mit dem östlichen Bliesgau zusammen und bildet den südlichen Flügel des westpfälzischen Rinderzuchtgebietes; der nördliche erstreckt sich längs des Glantales. — Die Analyse unserer Landwirtschaftskarte hat erkennen lassen, wie bodengebunden die Landwirtschaft der Saarlande ist, in deren räumlich verschiedener Ausbildung sich die feinen Schattierungen in der Bodengüte eindrucksvoll widerspiegeln. Die Industrie hat diese alten Bindungen, selbst in dem eigentlichen Bergbau- und Industrierevier, nicht zu verwischen vermocht.

In diese Vielheit ursprünglicher, landwirtschaftlicher Räume bringen Bergbau und Industrie eine neue landschaftliche Note (Tafel 40a). Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich an der mittleren Saar ein eigener Wirtschaftsraum, das *Saargebiet*, entwickelt, dessen Anfänge schon bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Die südwest-nördöstliche Achse der Industrieballung entspricht der Kohlengebirgslandschaft, dem Hauptverbreitungsgebiet des Steinkohlenbergbaus; in ihrer westlichen Fortsetzung liegen der Warndt und die Kohlengruben jenseits der Grenze um Rosseln, Merlenbach-Spittel und La Houve-Kreuzwald. Mit dieser Achse kreuzt sich die nordwest-südöstliche der Saarindustriestraße, die sich von Beckingen bis nach Brebach erstreckt und sich auch ins Scheidterbachtal hineinzieht. Beide schließen sich zu der Bergbau- und Industriezone an der Saar zusammen. Als Gebiet stärkster Bevölkerungszunahme tritt diese auch als anthropogeographische Einheit hervor. Nur hier und in einigen Vorposten des Industrieraumes, wie Mettlach, Merzig und Homburg, wird die Industrie zum be-

stimmenden Faktor im Landschaftsbild. Aber ihr mittelbarer Einflußbereich reicht viel weiter und umfaßt das ausgedehnte, nach N und O sich anschließende Arbeiterinzugsgebiet der Bergbau- und Industriezone. Alle Gebiete unserer Karte, in denen über 35 v. H. der Gesamtbevölkerung von Bergbau und Industrie leben, müssen zum Saarindustriegebiet im weiteren Sinn, den Saarlanden, gerechnet werden. Auch die Grenze zwischen einer inneren und einer äußeren Zone des Bergarbeiterwohngebietes kann da als Anhalt dienen, wo die Bergarbeiter einen größeren Anteil an der Arbeiterbevölkerung ausmachen. Außerhalb der Einflußsphäre des Saarreviers liegen nur einige Randgebiete. Sie sind nicht nur durch die niedrigste Stufe im Anteil der Bergbau- und Industriebevölkerung gekennzeichnet; sie treten auch vielfach als Gebiete des Bevölkerungsstillstandes oder -rückganges heraus. Auch eine aufmerksame Betrachtung der Verkehrswege, vor allem der Kraftverkehrslinien, läßt einen saarländischen Verkehrsraum erkennen; seine Außengrenze fällt weitgehend mit den anthropogeographischen Linien zusammen. Im Übergang zum

Trierer und zum Pirmasenser Verkehrsraum wird das besonders deutlich.

Die Analyse der Wirtschafts- und Verkehrsräume der Saarlande hat noch einmal das engere und das weitere Industriegebiet an der Saar erkennen lassen. Beide haben mit dem „Saargebiet“ des Versailler Vertrages nur Teile gemein. Der engere Raum, das Saarrevier als die Zone des Bergbaus und der Industrie, ist nur ein Teil des „Saargebiets“ und das „Saargebiet“ wiederum nur ein Teil des weiteren Raumes, der Saarlande. Die politische Grenze zwischen dem „Saargebiet“ des Versailler Vertrages und dem übrigen Reich hat einen harmonisch entwickelten wirtschaftlichen Raumorganismus, das Saarindustriegebiet als Gebiet der Arbeits- und Wohnstätten der Arbeiter an der Saar, zerschnitten. Die Grenze, die weder physisch-geographische noch historische oder kulturelle Gründe für sich in Anspruch nehmen kann, ist auch wirtschaftlich eine Unmöglichkeit. Sie gehört in die Reihe der Willkürgrenzen, welche die Friedensverträge nach dem Weltkrieg geschaffen haben.



## Berichtigungen

**Zu Tafel 26:** Auf den Karten 26 a, b und c ist die Grubenbahn, die von der Hauptstrecke Saarbrücken—Forbach über den Schacht Simon zu den Schächten Charles und Joseph führt, nachträglich eingetragen worden und dabei zur deutsch-französischen Grenze falsch gezeichnet. Die richtige Führung der Bahn und die richtige Lage des Schachtes Simon (Si) zeigt die auf S. 79 abgebildete Skizze. Außerdem muß der auf der Karte 26 a im Felde Schönecken eingetragene Wendelsche Schacht an der Stelle liegen, wo auf den Teilkarten b und c der Schacht Charles (Cha) eingetragen ist.

**Zu Tafel 32:** Die Strecken Lebach—Primsweiler, Neunkirchen—Illingen und Homburg—Friedrichsdorf müssen in gelben gebrochenen Linien (Bauabschnitt 1891—1914) statt in gelben vollen Linien, die Strecke Heidelberg—Neckargemünd—Neckarsteinach in roter gebrochener Linie (Bauabschnitt 1861—70) statt in roter voller Linie dargestellt werden.

**Zu Tafel 35:** Die Zahlen an den Kugeln in der Legende lauten 0,1 statt 0,1, 1,0 statt 0,1 und 10,0 statt 1,0. — Die beiden Orte östlich Ottweiler heißen Münchwies (statt Münchweiler) und Lautenbach (statt Lauterbach).

**Zu Abb. 25:** In der Erläuterung muß es heißen: Im Hintergrund die Grube Brefeld (nicht Maybach).

**Zu Abb. 33:** Die Unterschrift lautet: Arbeitersiedlung (nicht Bergmannssiedlung) am Steinwald bei Neunkirchen.

Eine wertvolle textliche Ergänzung zum Saar-Atlas bringt:

# BERGBAU UND INDUSTRIE AN DER SAAR

von

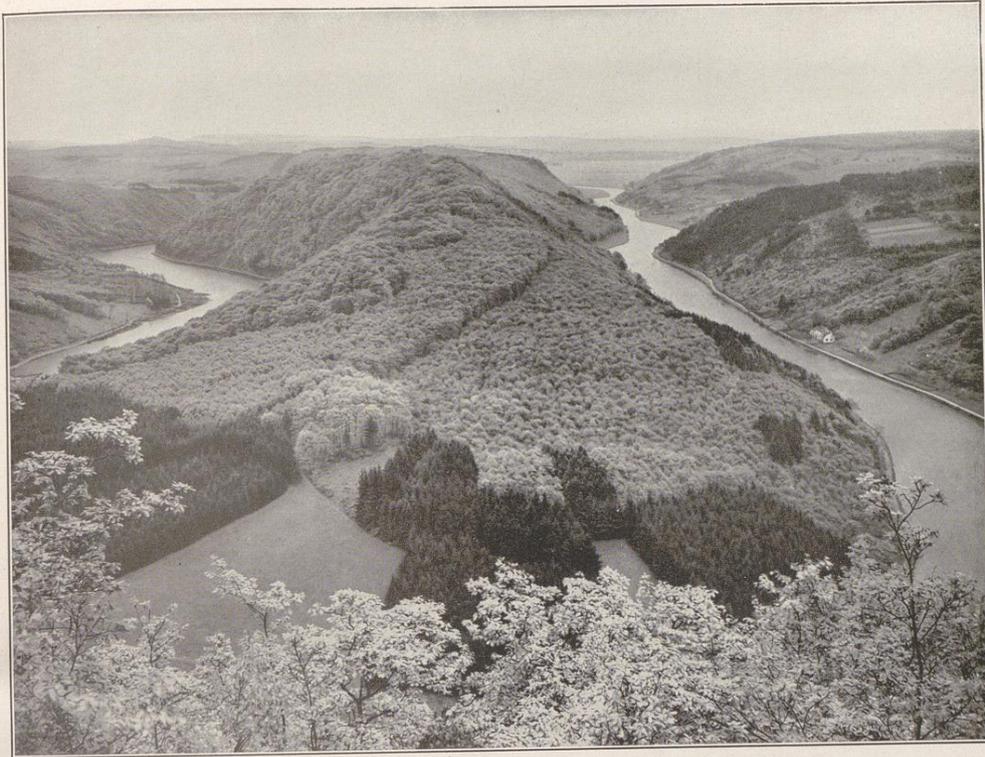
HERMANN OVERBECK

(Mitherausgeber des Saar-Atlas)

Umfang etwa 150 Seiten, Preis etwa RM. 15.—

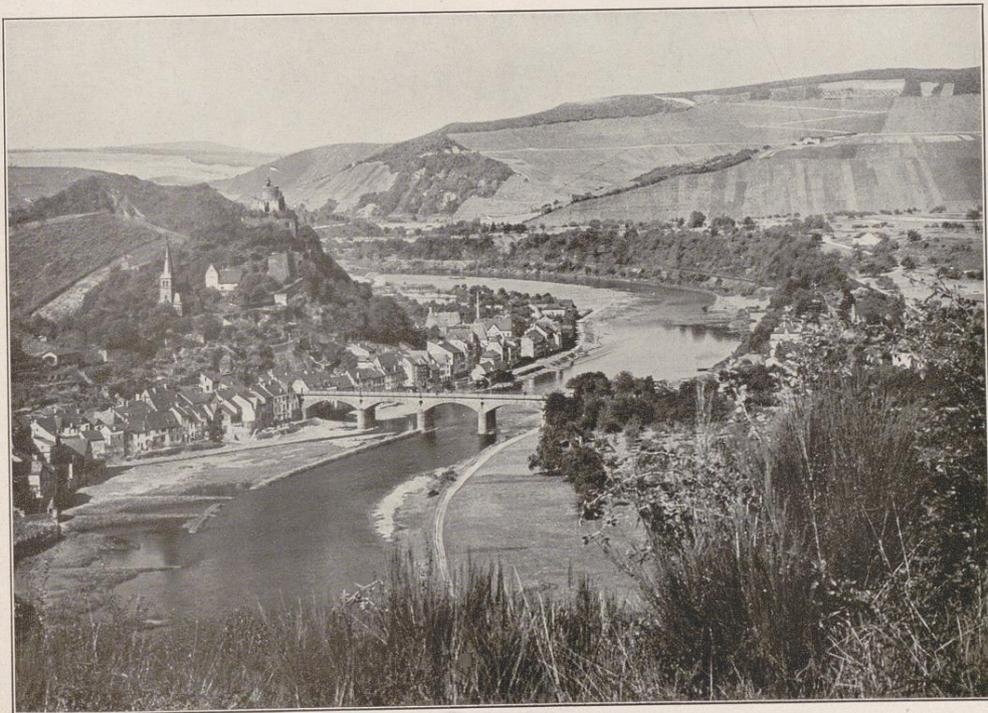
Erscheint im Mai 1934

VERLAG VON JUSTUS PERTHES IN GOTHA



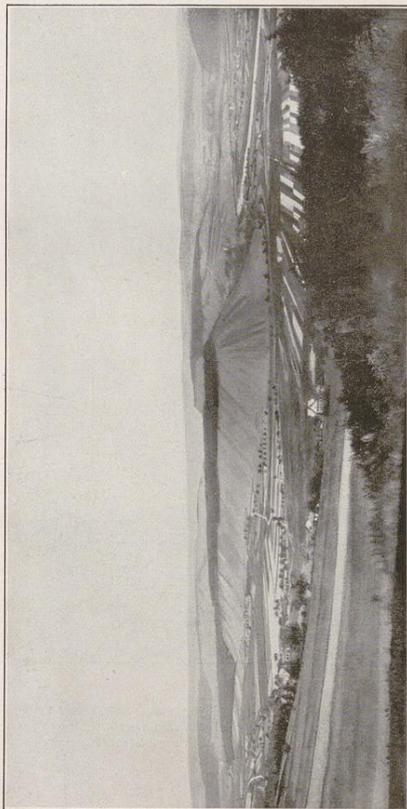
1. Die große Saarschleife an der Klöv bei Mettlach

Durchbruch der Saar in engem, steilwandigem Erosionstal durch den Orscholtzer Quarzriegel. Im Hintergrund rechts die Merziger Talweitung und die Merchinger Muschelkalkplatte, links das Buntsandsteingebiet von Britten. Geschlossene Waldlandschaft. Am „Hals“ des großartigen Saarmäanders die Ruinen der Burg Montclair



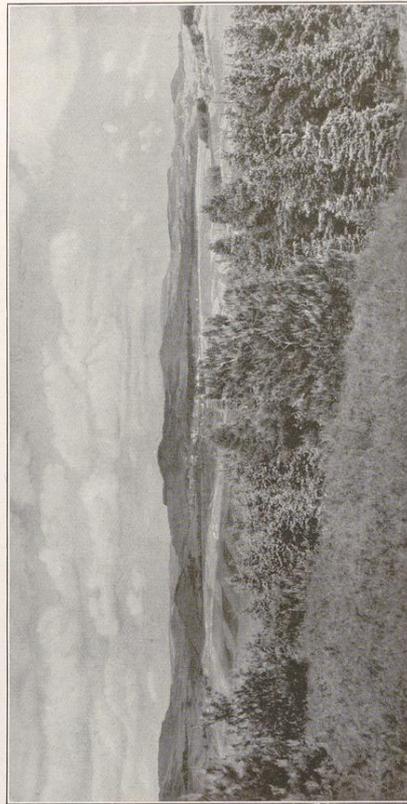
2. Saarburg und die untere Saar

Tallandschaft des Rheinischen Schiefergebirges. Burg (10. Jahrhundert; seit 1017 kurtrierisch) auf einem Sporn zwischen Saar und Leukbach. Älteste Siedlung im Anschluß an die Burg. Unterstadt „am Staaden“ alte Schiffer- und Fischerstadt. (Oberstadt um die Laurentiuskirche nicht zu sehen.) Junge Bahnhofsiedlung auf dem rechten Saarufer (Gemarkung Beurig). Südgerichtete Hänge des Ockfener Umlaufberges und der Höhen dahinter mit Weinbergen



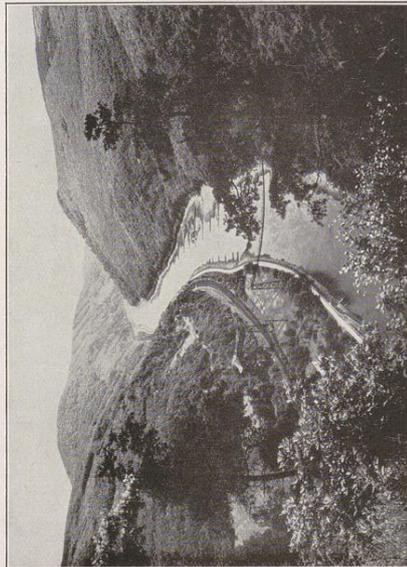
3. Das untere Saartal bei Ayl

Im Mittelpunkt die Ayl'er Kupp, Umlaufberg der Saar. Rechts heutiger Saarlauf und Durchbruchsstelle. Eine durch den mäandrierenden Fluß in den Hunsrückschiefem ausgeweitete Tallandschaft, Geschlossenes Weinbaugelände, vor allem an den sonnsseitigen Hängen. Der alte Talboden mit fruchtbaren Feldern



4. Kuppige Landschaft im Saar-Nahe-Bergland

Blick gegen Hofeld von SO. — Die vulkanischen Gesteine (Porphyr, Melaphyr und ihre Abarten) bedingen den kuppigen Landschaftscharakter an der südwestlichen Wendung der Nahemulde (vgl. dazu Abb. 10). Die Bahn Neunkirchen-Bingerbrück überschreitet an dem „Paß“ von Namorn (im Mittelgrund links) die Saar-Nahe-Wasserscheide. Hier die Saargebietsgrenze am weitesten nach N vorgeschoben



5. Saartal im Quarzit bei Taben

Talcharakter wie Abb. 1. Keine Gliederung durch Gehängeterassen. Vgl. im Gegensatz dazu Abb. 3. Steinbruchbetrieb



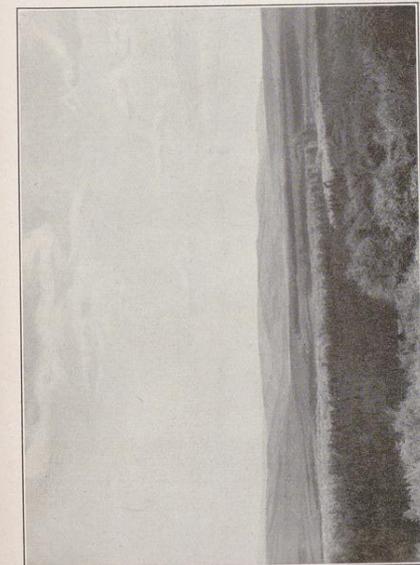
6. Mettlach (um 1860)

Nach einer Steinzeichnung von P. Becker. — Rechts die kleine dörfliche Siedlung, in der Mitte ehemalige Benediktinerabtei (vgl. Abb. 98 u. 102). Die untere Saar bis zum Bau der Eisenbahn (1860) Bedeutung als Schifffahrtsstraße

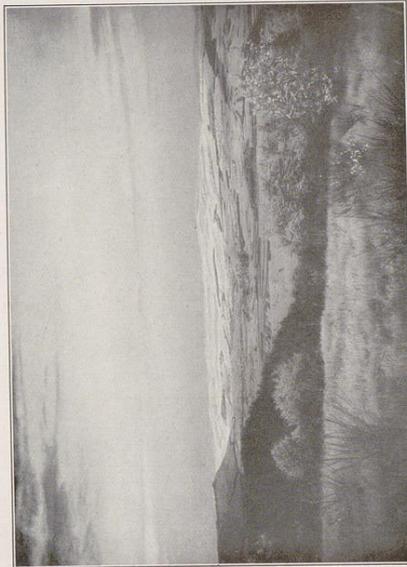


7. Mettlach (Flugbild)

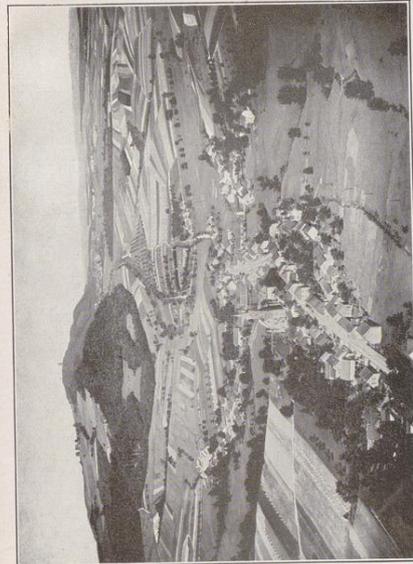
Lage in einem Talkessel. Scheidung zwischen Wohnsiedlung um die Kirche und Industriesiedlung um den Bahnhof. Steingut- und Mosaiikfabrik von Villeroy u. Boch



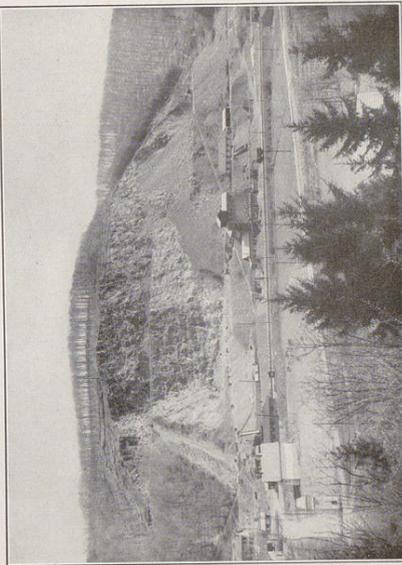
8. Hochwaldlandschaft  
Blick vom Erbeskopf auf den südlichen Quarzitzkammung. Zwischen ihm und unserem Standpunkt (Hauptkamm) Talmulde in den weicheren Hunsrückschiefen. Waldlandschaft



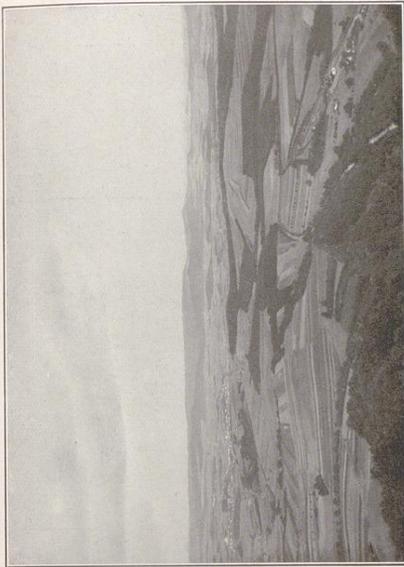
11. Blick vom Füsselberg bei Freisen nach O  
Links die Denudationsstufe der Grenzlagerrate im Porphyrit (600 m) mit bewaldetem Abfall. Sonst flachere Formen im unteren Rotliegenden. In der Mitte das Dorf Schwarzerden mit dem Mithrasheiligtum. Im Hintergrund das Glau-Lauter-Gebirge



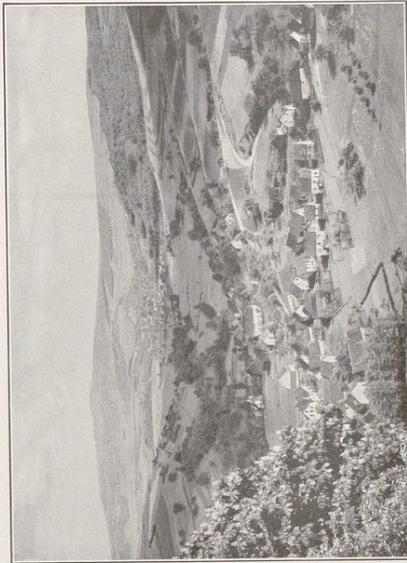
9. Der Schaumberg bei Tholey  
Mit 569 m der höchste Punkt des „Saargebietes“. Melaphyrlärting. An den steilen Hängen Buchenwald. Rechts welliges Hügelland (Lebacher Schichten des unteren Rotliegenden). Am Fuße des Schaumberges die Klosterstiedlung Tholey (vgl. Abb. 97). Vorn Sotzweiler und Bergweiler



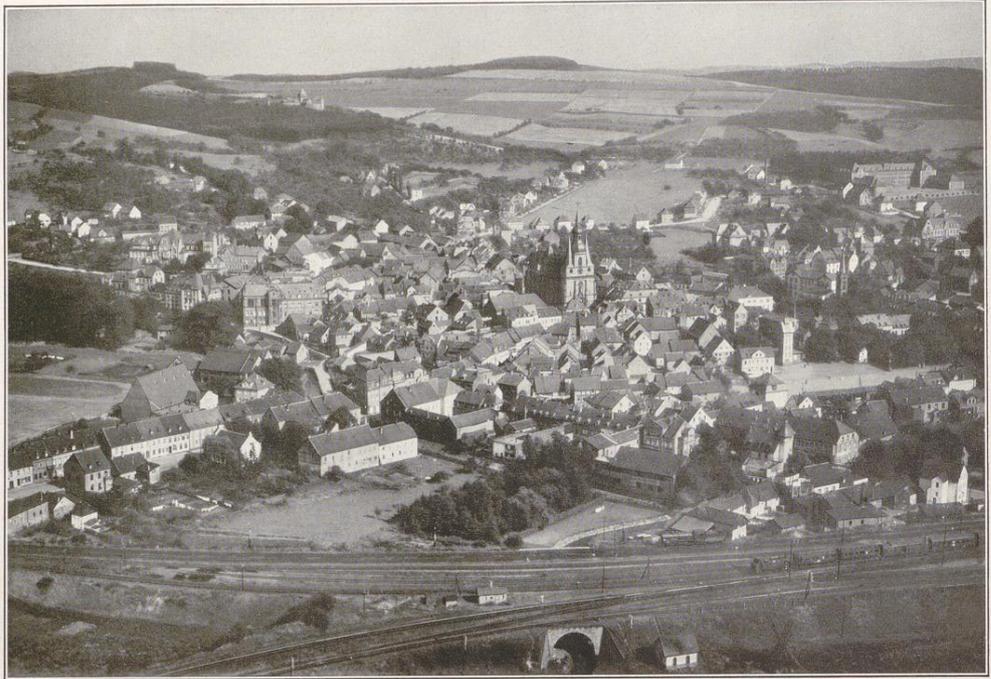
12. Hartsteinbruch bei Michelbach an der Prims  
Abbau von Melaphyr durch die Bettinger Hartsteinwerke. Aufbereitungsanlagen. Nachbarschaft der Bahn wichtig für den Standort



10. Landschaft an der oberen Blies (Saar-Nahe-Bergland)  
Blick vom Schaumberg nach O. Flachwellige eingeebnete Landschaft in Schichtgestein des unteren Rotliegenden. Offene Kulturlandschaft. Wald verändert auf vulkanischen oder konglomeratischen Rücken. Im Hintergrund Ausläufer des Nohlfelder Porphyristockes und der Rand der Grenzlagerrate



13. Ausblick von der Burg Lichtenberg nach SO  
Vorn Rutsweiler, in der Mitte die bayrische Bezirksamtsstadt Kusel, im Hintergrund die Schichtkuppel des Potzberges (562 m) aus hartem Potzbergsandstein (Ottweiler Schichten). Die bewaldeten Rücken, zwischen denen Kusel gelegen, entsprechen schmalen Ausbissen von Melaphyr



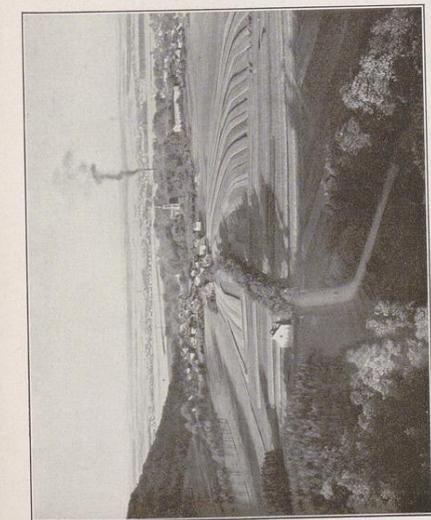
14. St. Wendel

Am Fuße des Bosenberges. Mittelalterlicher Stadtkern um die Kirche in hochwasserfreier Lage zwischen Blies, Toten- und Bosenbach. Jüngere Erweiterung zur Bahn hin und längs der großen Straßen. Wallfahrtskirche des hl. Wendelin (vgl. Tafel 17 e und die Abb. 90 u. 103)

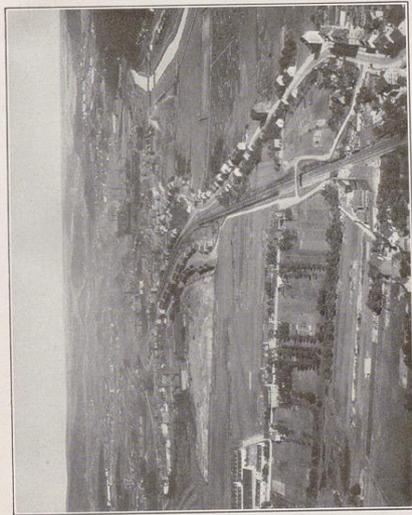


15. Saarbrücken - St. Johann

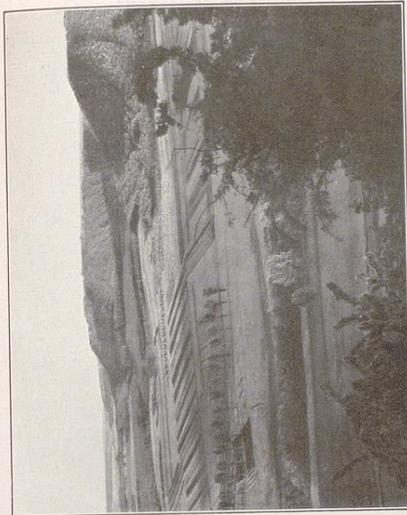
In hochwasserfreier Lage auf dem rechten Saarufer. 1321 Ummauerung der Stadt, deren kreisförmiger Grundriß mit dem Markt als Mittelpunkt noch im heutigen Stadtbild gut zu erkennen ist. Hauptachse die Saartalstraße. Charakter als Handels- und Kaufmannsstadt. Mit dem Bau der Bahnanlagen und des Kohlenhafens Erweiterung in Richtung der Hauptachse zum Hauptbahnhof (die Bahnhofstraße heute die Hauptgeschäftsstraße Saarbrückens). Neue Wohnviertel saaraufwärts und nach N; in jüngster Zeit Erweiterung des Stadtgebietes bis an die Waldgrenze auf den Randhöhen rechts der Saar



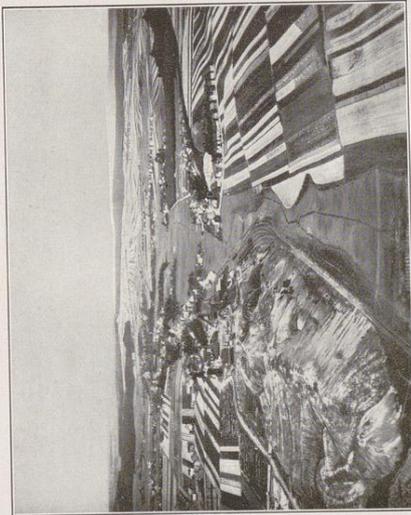
16. Die Talweitung um Saarlouis  
In weniger widerstandsfähigen Schichten des Buntsandsteins eine breite Flutane, aber auch weit ausladende niedrigere Flußterrassen. Links der Abfall des Limberges; in der Mitte Nieder-Limberg und Wallerfangen; im Hintergrund Saarlouis und Fraulautern



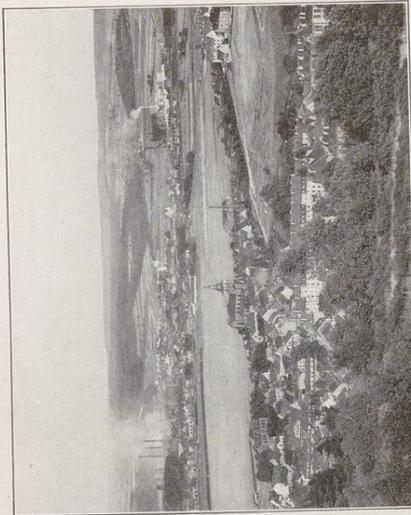
17. Die Saarindustriestraße bei Saarbrücken  
Von Luisenthal saarwärts gesehen. In der Mitte der Stadtteil Saarbrücken-Burbach mit Großfabrikwerk (links) und der Burbacher Hütte (rechts). Dahinter, im Rauch der Hütte unscharf, die übrige Großstadt Saarbrücken



18. Abfall der Saargauer Muschelkalkplatte zum Saartal  
Blick von St. Barbara nach S. Die bebauten Flächen vor der Stufe im mittleren, der bewaldete Abfall der Schichtstufe im oberen Buntsandstein. Die höhere Landterrasse im Muschelkalk



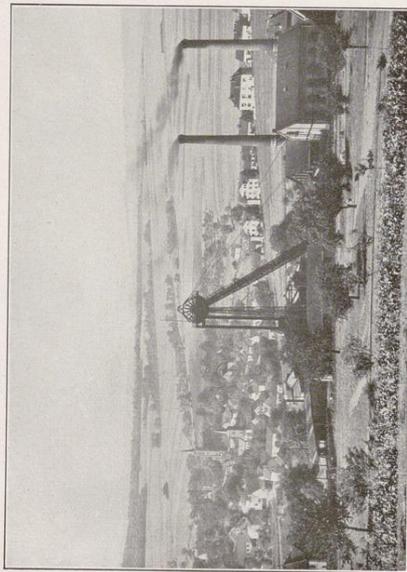
19. Grube Griesborn und das Schwalbachtal  
Alte Steinkohlengrube (Kronprinz Friedrich-Wilhelm) mit Halden und Grubenbahn. Dahinter die Orte Griesborn und Schwalbach. Der stark parzellierte Felderbesitz zeigt den Einfluß der Industrie auf die Landwirtschaft



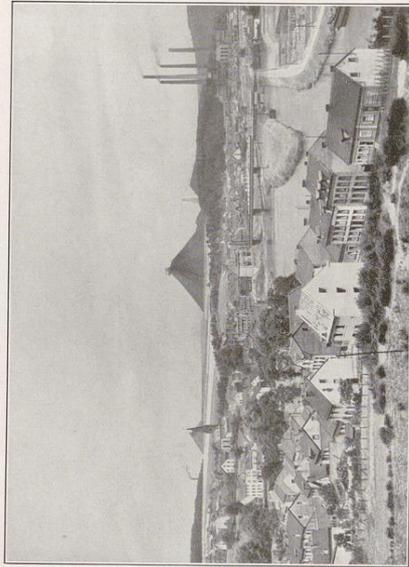
20. Das Saartal bei St. Arnual und Brebach  
St. Arnual, frühmittelalterliche Klostersiedlung. Die Kirche des späteren Chorherrenstiftes. Jenseits der Stifftswiesen (heute Flugplatz) Brebach mit Halberger Hütte. Die Höhen im Hintergrund im Muschelkalk (Bliesgau)



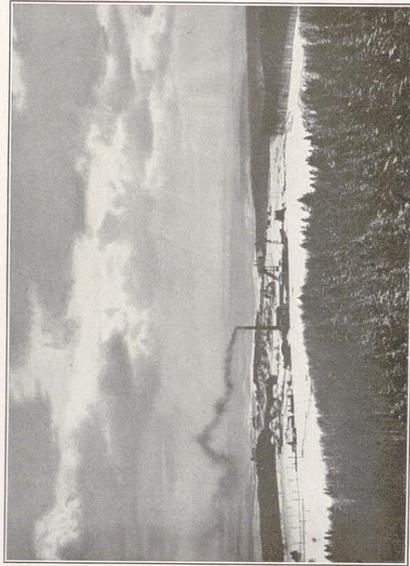
21. Rehlingen und die Saartalenge im Muschelkalk  
Je nach dem Gestein wechselt der Charakter des Saartals (vgl. Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 16 u. 20). Vorn die Saarlöcher Talweitung mit dem alten Fischer- und Schifferdorf Rehlingen. Durchbruch der Saar durch die Muschelkalkplatte. Siehe rechts den Aufbau der Stufenlandschaft!



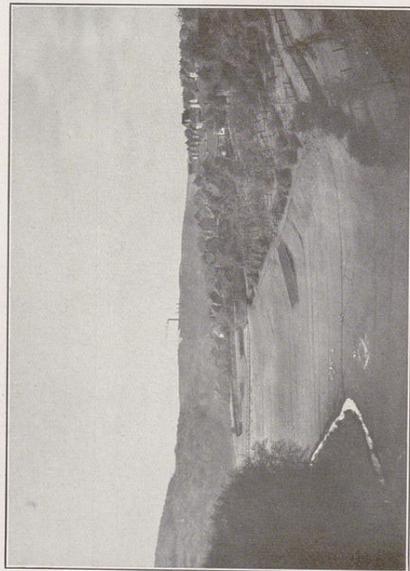
22. Am Rande der Bergbauzone im Köllertal  
Sanfte Talformen in den Ottweiler Schichten. Ackerbau-landschaft. Vor-  
posten des Kohlenbergbaus (Schacht Viktoria III) bei Engelfangen



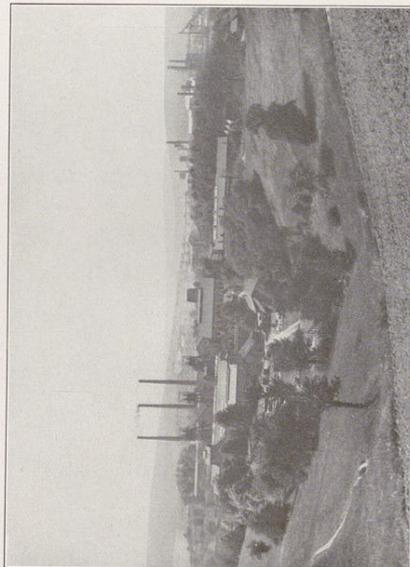
23. Saartal bei Wehrden  
Schlackenhalden der Völklinger Hütte. Rechts (Schornsteine) Steinkohlen-  
kraftwerk. Wehrden zeigt ein durch Industrie verstärktes Dorf (vgl.  
Abb. 37 u. 39)



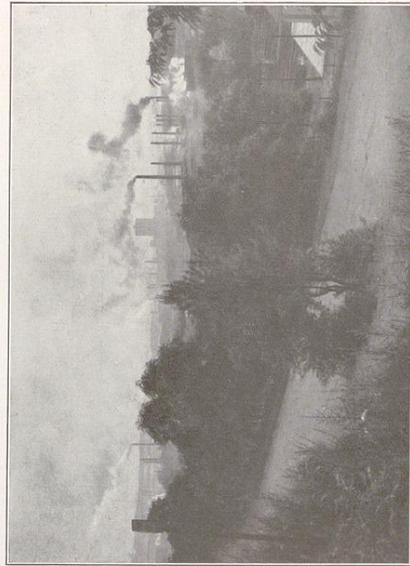
24. Grube Frankenholz am Höcherberg  
Karbonaufbruch der Schichtkuppel des Höcherberges aus Potzbergsandstein  
(vgl. Abb. 13) in Fortsetzung des Saarbrücker Hauptstättels. Hier die nord-  
östlichste Grube des „Saargebietes“.



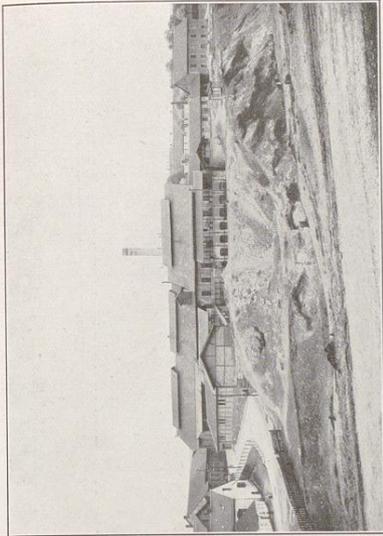
25. Das Fischbachtal bei Quierschied  
Wiesenohntal im Waldland des Kohlengebirges. Im Hintergrund auf der  
Höhe die Grube Maybach



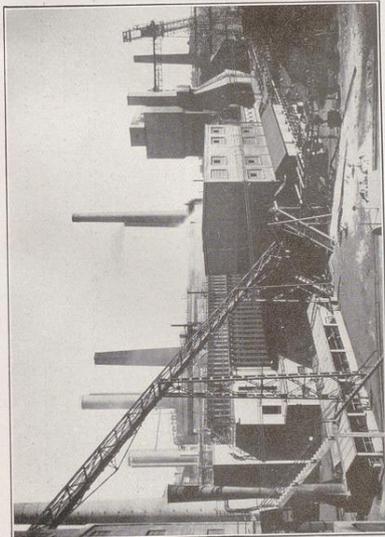
26. Grube König und Nieder-Neunkirchen  
Blick von der Spiesener Höhe nach N. Älteste preußische Steinkohlengrube  
(1821 eröffnet). Im Hintergrund rechts Anlagen des Neunkirchner Eisenwerkes



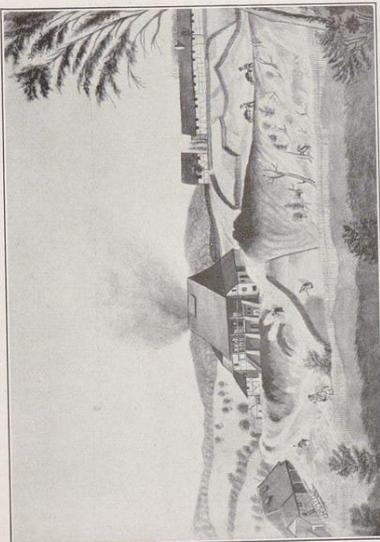
27. Das Industriegebiet bei Neunkirchen  
Überblick über die ausgelehten Werksanlagen der Neunkirchner Hütte.  
Im Hintergrund in der Mitte der durch Explosion zerstörte Gasometer.  
Die eigentliche Stadt (links) nicht mehr zu sehen



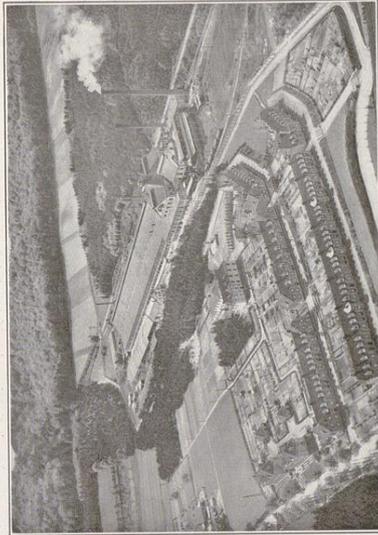
30. Die Quierschieber Glashütte  
Vor ihrer Stilllegung, 1914. Die Anlagen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts inzwischen abgerissen. Vgl. Abb. 23, besonders die Glasmacher-Wohnhäuser (rechts) auf beiden Bildern



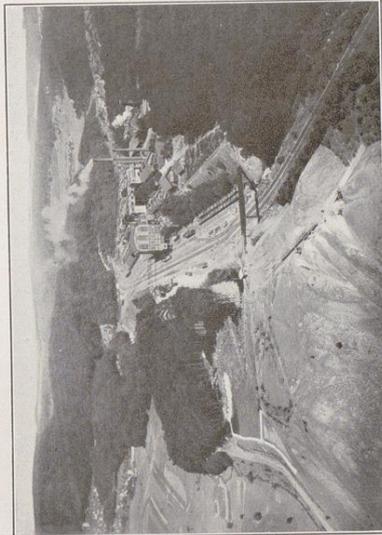
29. Moderne Kokereianlage des Neunkirchener Eisenwerkes  
Hochleistungsgruppe mit Kokskohlenbunker und Schrägaufzug



28. Alte Quierschieber Glashütte  
Nach einem Aquarell von A. Köhl um 1800  
(vgl. Tafel 31a)



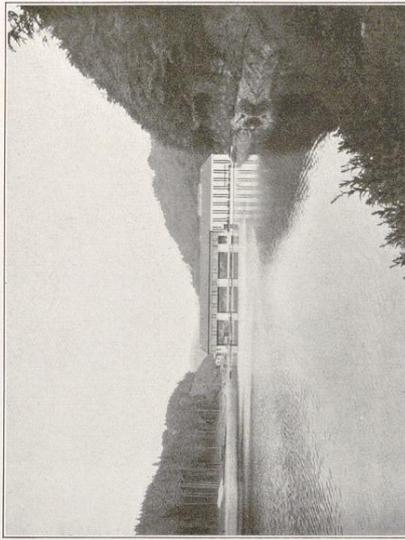
33. Die neue Glashütte bei St. Ingbert  
Moderne, 1918 fertiggestellte Tafelglashütte der Vereinigten Vopeliuschen und Wentzelschen Glashütten G. m. b. H. (Anwendung des maschinellen Ziehverfahrens)



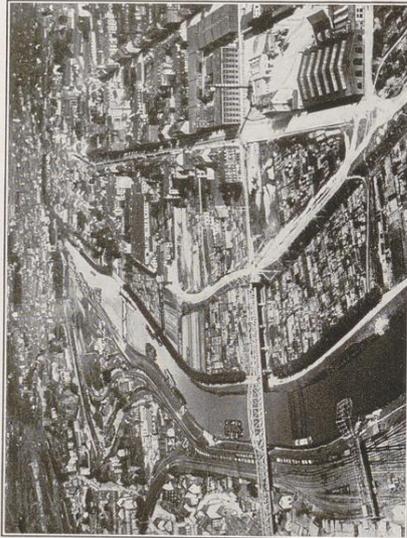
32. Grube Brefeld im Fischbachtal  
In den siebziger Jahren zur Aufschließung der Fettkohlenfläze im Fischbachtal als Eisenbahngrube eröffnet. Bergbäuliche Formen in der Waldlandschaft des Kohlengebirges. Umgestaltung der Talzone (vgl. Abb. 25)



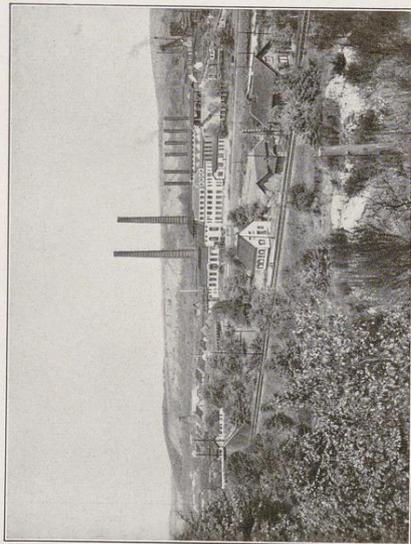
31. Die Völklinger Hütte  
Gesamtansicht. Links der Böhler Hochofenwerk, rechts Stahl- und Walzwerk. Vorn Zementfabrik und sonstige Anlagen der Nebenproduktverwertung



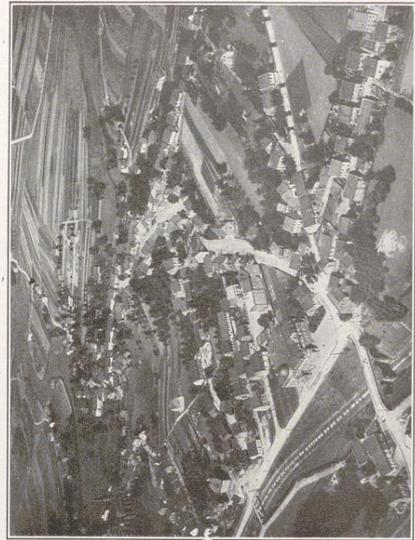
36. Das Saarkraftwerk bei Mettlach  
Rückansicht mit gestautem Fluß. Das einzige Wasserkraftwerk an der Saar. Besitzer: das Rhein.-Westfäl. Elektrizitätswerk



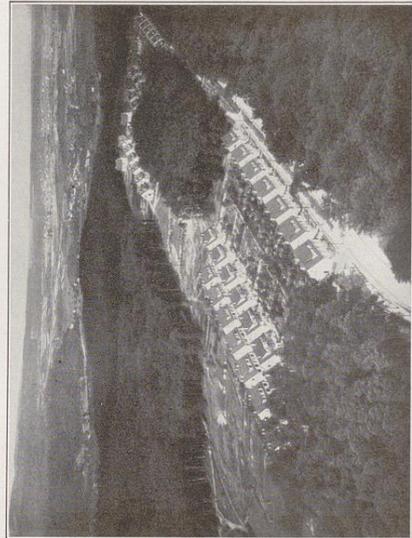
35. Der Saarbrücker Kohlenhafen  
Aus der alten „Kohlwaage“ entstand der für den Saar-, später den Kanalabsatz wichtige Kohlenhafen zu Malstatt



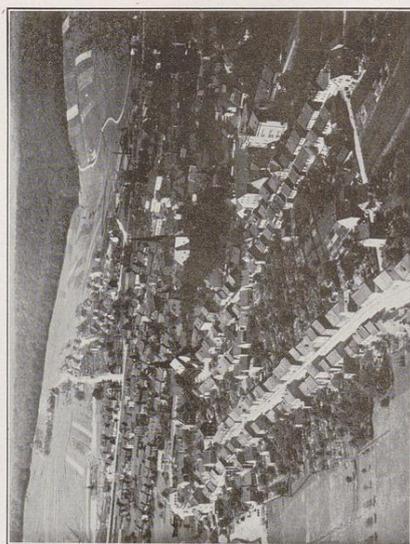
34. Steinkohlenkraftwerk Luisenthal  
Grubenzentrale



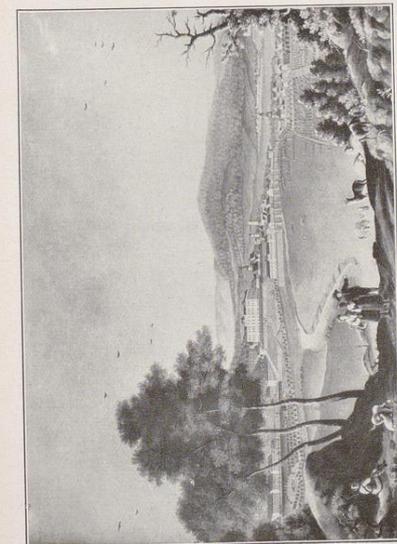
39. Wennmetsweiler  
Ländliche Siedlung mit industriebedingter Erweiterung  
(vgl. Abb. 23 u. 37)



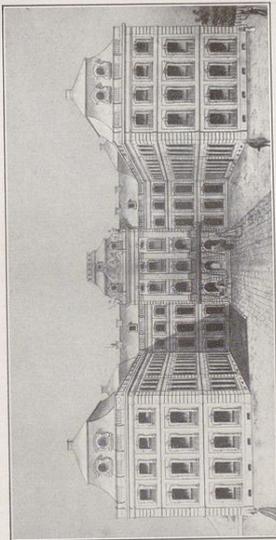
38. Bergmannssiedlung am Steinwald bei Neunkirchen  
Gesunde Wohnbedingungen im Wald oder in seiner Nachbarschaft zeichnen das Saarindustrialgebiet vor anderen Industrialrevieren aus



37. Dudweiler  
Alter Kern an der Straße Saarbrücken—Neunkirchen (im Mittelgrund), moderne Erweiterung (im Vordergrund) mit Arbeiterhäusern. Verstärkung eines Industriearbeiterdorfes (vgl. Abb. 23 u. 39)



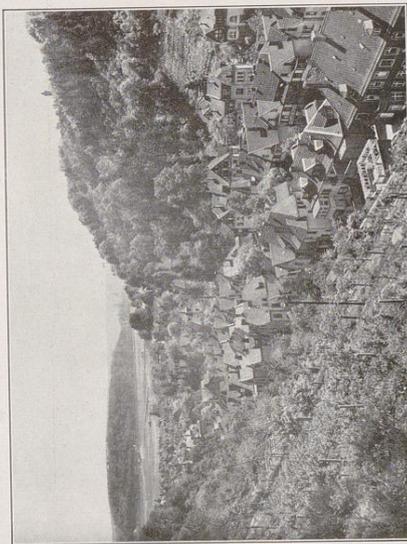
40. Saarbrücken und St. Johann um 1800  
Nach einem Temperagemälde von I. L. Lex 1803. — Links der Saar die kleine Residenz Saarbrücken. Rechts das Handels- und Kaufmannsstädtchen St. Johann



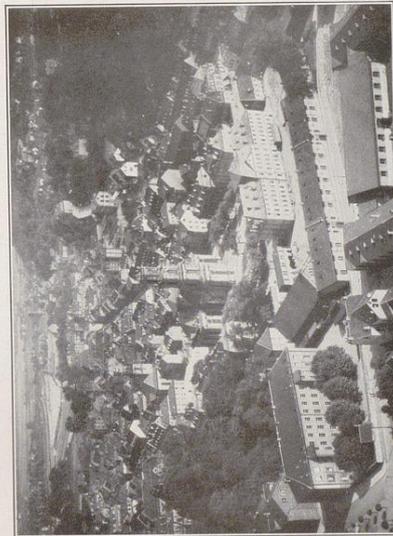
41. Das alte Schloß Saarbrücken vor seiner Zerstörung  
Nach einer Zeichnung vor 1793



42. Französische Revolutionäre verbrennen das Saarbrücker Schloß 1793  
Nach einem Temperagemälde von I. L. Lex nach Dryander



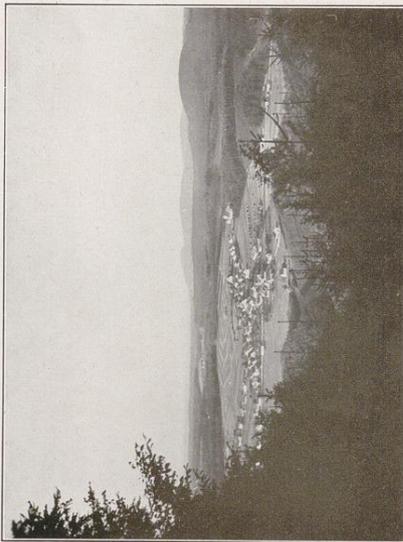
43. Feldmannstraße in Saarbrücken  
In jüngster Zeit erbautes Villenviertel zwischen Reppersberg und Winterberg am linken Saartalhang. Moderne Ausdehnung der Stadt auf die Höhen beiderseits der Saar



44. Ludwigsplatz in Saarbrücken  
Die Barockstadt Friedrich-Joachim Stengels aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Ludwigskirche als Mittelpunkt. Im Hintergrund die älteren Stadtteile und das Schloß



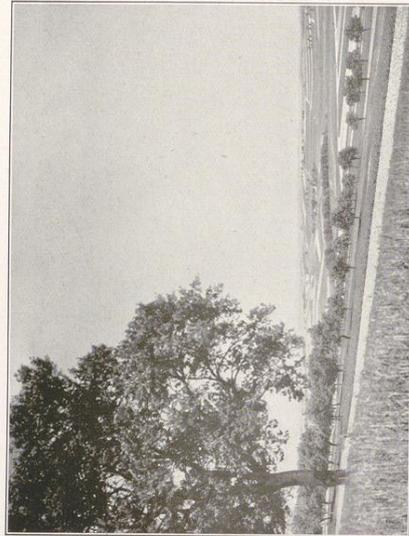
45. Am Staden in Saarbrücken-St. Johann Villenviertel und städtische Gartenanlagen an der Saar. Hier bestimmt die Saarache die bauliche Entwicklung (vgl. Abb. 43)



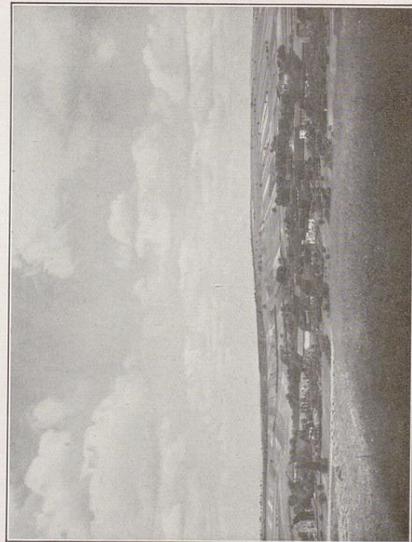
46. Blick vom Hocheisicht auf Hassel Buntsandsteinlandschaft (St. Ingbert und Kirkeler Wald). Die Höhenzüge (rechts) im oberen Buntsandstein; davor ältere Schichtglieder des Buntsandsteins, gegen den Stufenrand einfallend. Hassel Rodungssiedlung



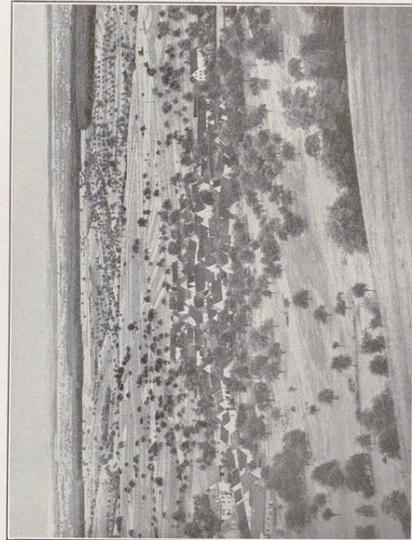
47. Das Grumbachtal bei Saarbrücken Übergang vom Buntsandstein zum Muschelkalk. Der bewaldete Talhang noch im Sandstein; die unbewaldeten Höhen rechts, zum Teil auch schon links, im Kalk



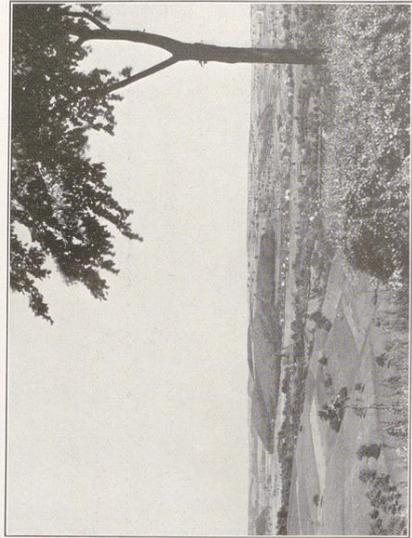
48. Auf der Sickingler Höhe Blick von Käshofen nach SO. Weite, fast ebene Ackerbauhochfläche im Muschelsandstein. Ihre Auflösung durch die Täler in einzelne flachgewölbte Rücken läßt unser Überblick nicht erkennen



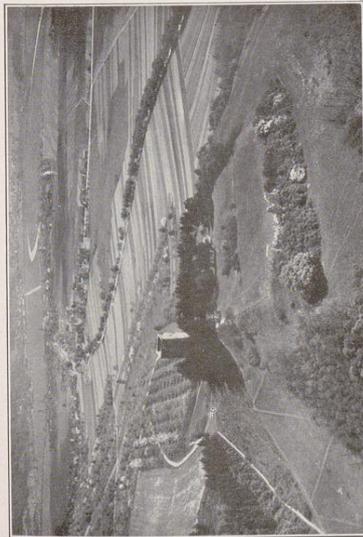
49. Muschelkalklandschaft bei Düren „auf dem Gau“ Blick von Ittersbach nach N. Weite fruchtbare Ackerbauebene, unterbrochen durch die wiesenerfüllte Talzone. Von Obstbäumen umgeben, in einer Ursprungsmulde, liegt geschützt das Dorf Düren



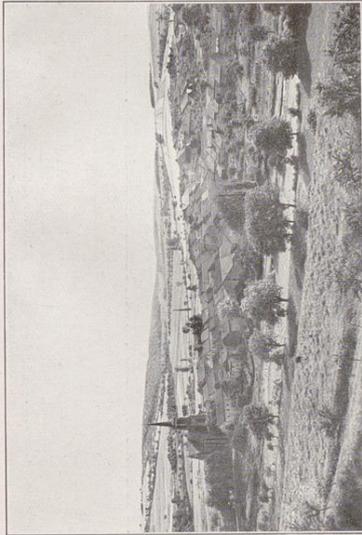
50. Die Bliesgauer Muschelkalkplatte Blick vom Gr. Kahlenberg nach O. Vorn Böckweiler, am Fuß der oberen Muschelkalkstufe (Wasserlage). Auf den weiten Ebenheiten des mittleren und unteren Muschelkalks herrscht die Feldkultur vor. Obstbaumhaime. Ganz am Horizont die Kuppenlandschaft der südlichen Pfälzer Hardt



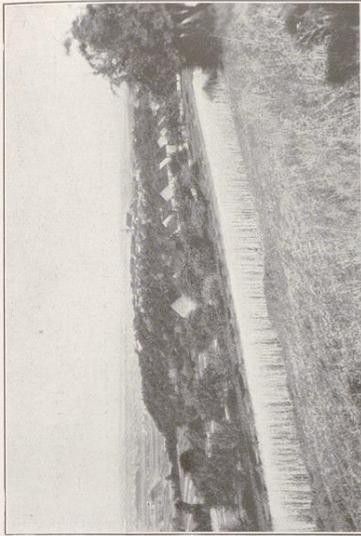
51. Das Bliestal bei Blieskastel Breite wiesenbedeckte Talane der Blies. Talhänge im oberen Buntsandstein. Die Höhen vorn und jenseits der Blies im Muschelkalk. Mehr vorne das Städtchen Blieskastel, am jenseitigen Bliestalrand das Dorf Wehenheim



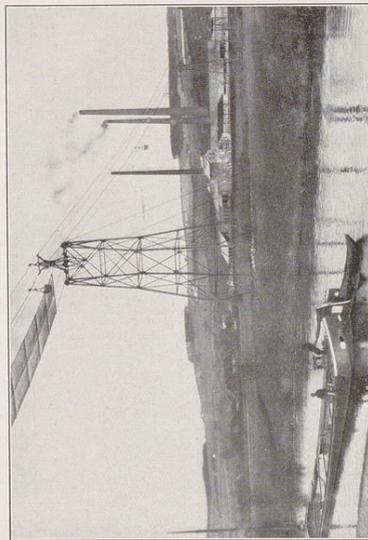
52. Die Ruine Siersburg  
Am Ausgang des Niedtales gelegen. Im Mittel- und Hintergrund die Saartalweitung



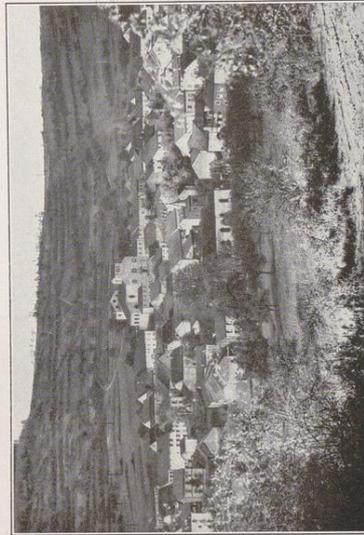
53. Niedaltdorf  
Mehrstraßendorf geschlossener Bauweise (vgl. Tafel 16g)



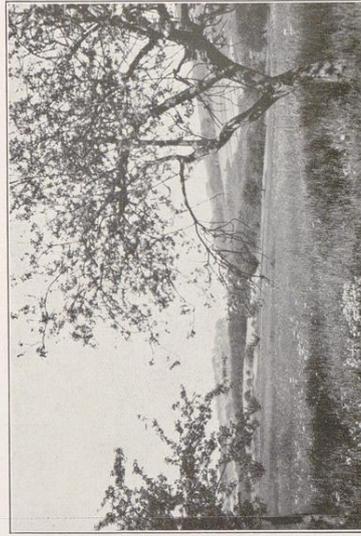
54. Das befestigte Höhendorf Berus  
Auf einem vorgeschobenen Sporn am Abfall des Saargaus zur Saarlouiser Talweitung. Der bewaldete Stufenhang im oberen Buntsandstein; die durch Felder und Obstbäume charakterisierte Ebeneheit im Vordergrund im Muschelkalk



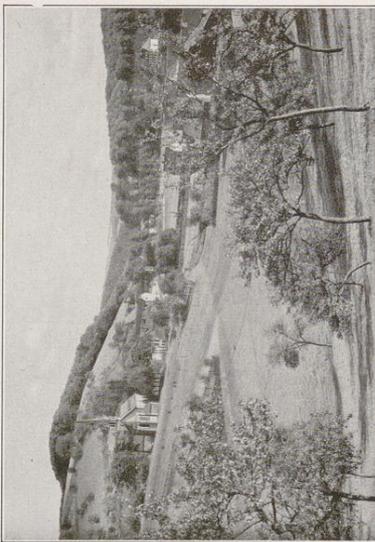
55. Kalkwerk und Kalksteinbruch bei Bübingen  
Vorn das Kalkwerk; hinten Brüche im oberen Muschelkalk (Trochitenkalk). Mit der Seilbahn Antransport von Kalk auch noch von den Muschelkalkhöhen links der Saar. Eisenbahnanschluß des Kalkwerkes und Nachbarschaft der kanalisierten Saar



56. Merzingen bei Merzig  
Mischung geschlossener und offener Bauweise im Mehrstraßendorf. Tal-schlußlage. Moderne Kirche, die das Dorfbild krönt.

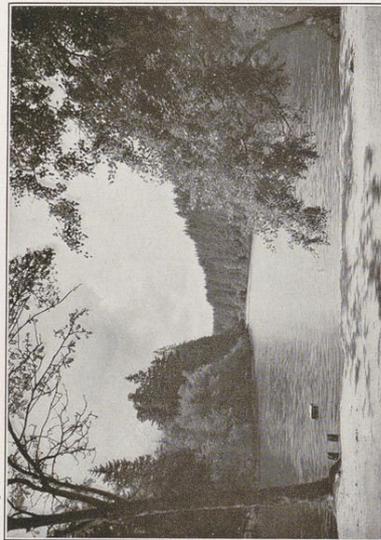


57. Auf dem Saargau zwischen Freudenburg und Kastel Kulturlandschaft im Muschelkalk. Höhenwiesen. Die Täler im Buntsandstein. Im Hintergrund links die Serriger Klause



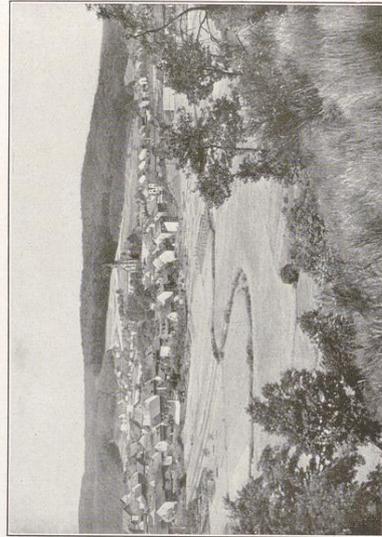
58. Karlsbrunn

In seinem Ursprung Glasmachersiedlung im Warndtwald; später Landwirtschaft als schmale Lebensgrundlage; heute Bergarbeiterdorf (Landwirtschaft im Nebenbetrieb)



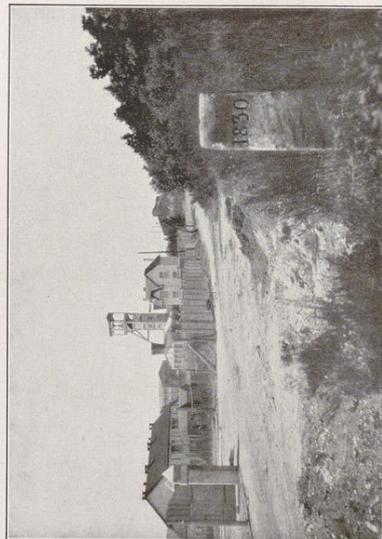
59. Der Warndtweiher bei Ludweiler

Künstlich angelegt als Fischweiher; begünstigt durch tonige Horizonte im Buntsandstein



60. Groß-Rosseln

Mit bäuerlichem Kern, dem sich längs der Hauptstraße reine Bergarbeiterstraßenzellen anschließen. Die Rossel ist die Grenze zwischen Saargebiet (Deutschem Reich) und Lothringen (Frankreich)



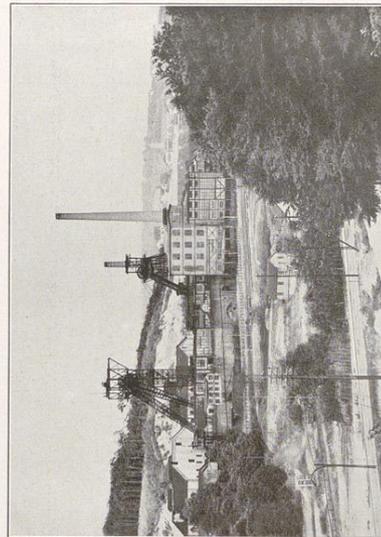
61. Der Schacht Reumeaux an der Warndtgrenze

Im Vordergrund der alte, heute wieder aufgelebte Grenzstein zwischen Lothringen und „Saargebiet“. Der Waldrand markiert die Grenze. Wald auf deutscher Seite; auf der Französischen die junge Zechenkolonie um den neuen Schacht, von dem unterirdisch die deutsche Warndtkohle abgebaut wird



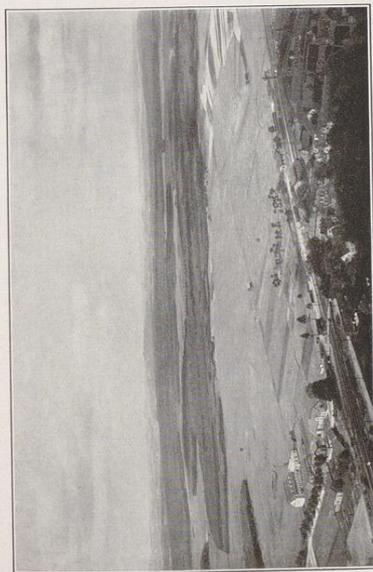
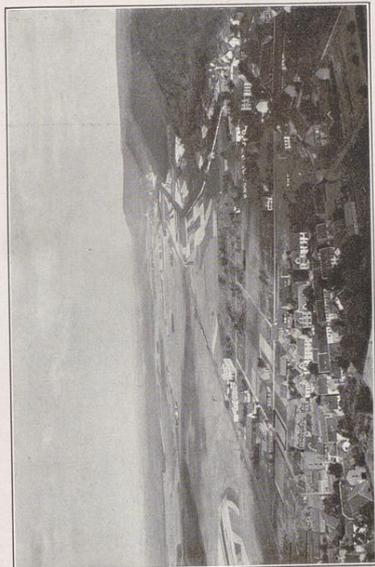
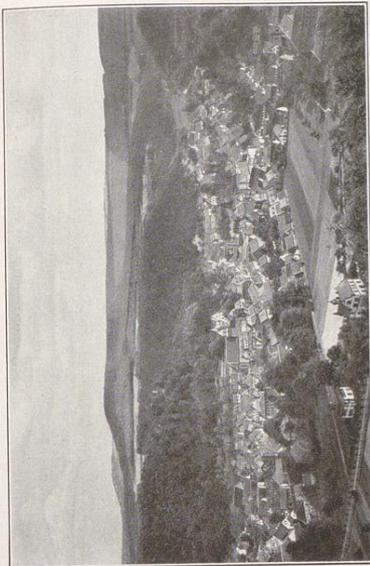
62. Blick auf den Warndt und Forbach von O

Einfallen des Buntsandsteins gegen den Rand der Muschelkalkstufe des Gaus. Der Forbacher Schloßberg (im Hintergrund links) ein vorgeschobener Stufensporn. In der Mitte des Hintergrundes das Grubengebiet von Klein-Rosseln. Längs des Stufenrandes die alte Römerstraße Metz—Saarbrücken (Halberg)—Mainz



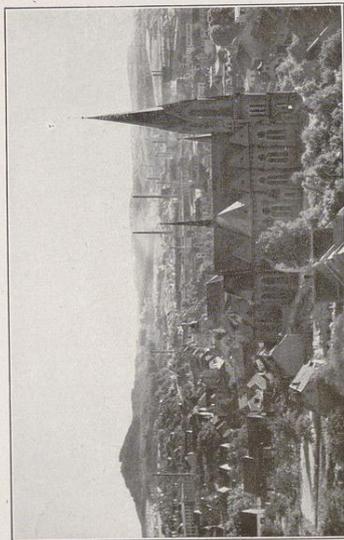
63. Die Grube Velsen im Warndt

Mit der Eröffnung dieser Grube (1902) erste Aufschließung der wichtigen, im übrigen noch geschonten Ferkohlenreserve des Warndtes durch den preussischen Staatsbergbau



64. Der Abfall der Sickinginger Höhe und das Landstuhler Bruch

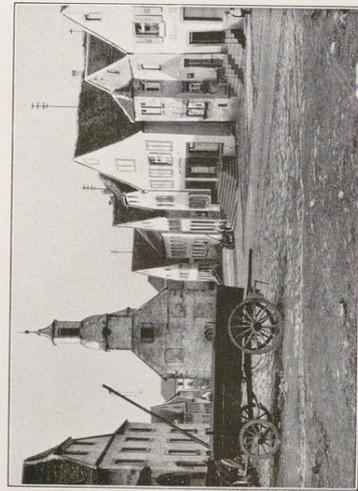
Blick vom Bismarckturm bei Landstuhl nach O. Die ehemalige Moorniederung heute durch planmäßige Entwässerung trockengelegt und in Kulturland (vor allem Wiesen) umgewandelt. Auf den inselartigen Bodenschwellen Waldungen. Der Boden der Moorniederung eine Stufenfläche; die Sickinginger Höhe mit ihrem bewaldeten Steilabfall eine Schichtstufe. Diese infolge der unterschiedlichen Gesteinswiderstandsfähigkeit der einzelnen Schichtglieder abgetreppet; die breite Landterrasse oberhalb der Burg Naustein über den harten Karlistschichten (mittlerer Buntsandstein), die darüberliegende Stufe im oberen Buntsandstein und die höhere Landterrasse im unteren Muschelkalk. Am Rand der Stufe an der Kaiserstraße Landstuhl; jüngere Entwicklung gegen das Bruch hin zum Bahnhof



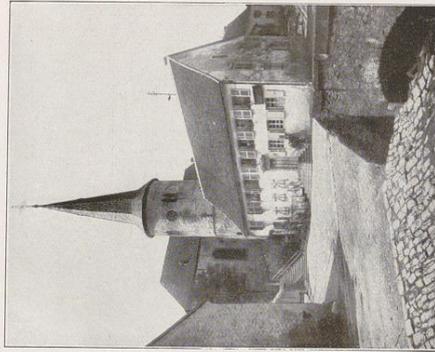
67. Die Ruine Kinkel an der Kaiserstraße  
An der alten Heer- und Handelsstraße auf einem erniedrigten Sporn vor der Schichtstufe des oberen Buntsandsteins. Im Hintergrund Ansteigen des Geländes gegen das Kohlengebirge

66. Homburg  
Am westlichen Eingang zur Kaiserlauterner Senke liegt angelehnt an den Schloßberg eine niedere Stufe am Abfall der Sickinginger Höhe. In den Reunionskriegen vorübergehend französische Festung. Wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Industriepark

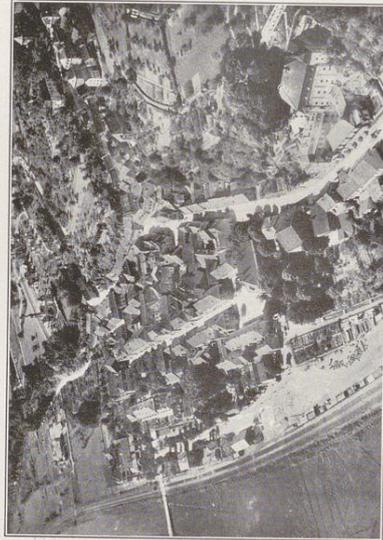
65. St. Ingbert  
Blick vom Turm der Brauerei Becker. Umrahmt von den bewaldeten Buntsandsteinbergen liegt im oberen Scheiteltal der industrielle Mittelpunkt der Saarplatz (alte Eisen- und Glasindustrie; Brauerei; dazu in unmittelbarer Nachbarschaft Kollenbergban)



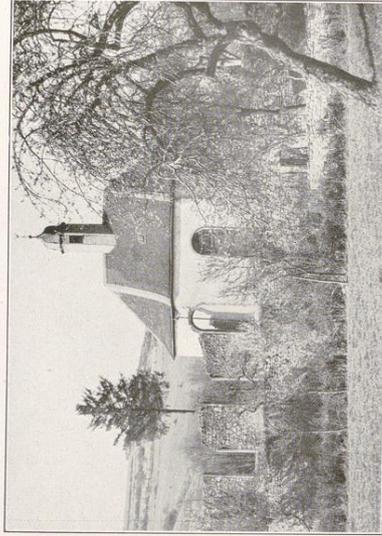
68. Kleinstädtischer Markt in Hornbach  
Ehemalige Benediktinerabtei, von Pirmin gegründet



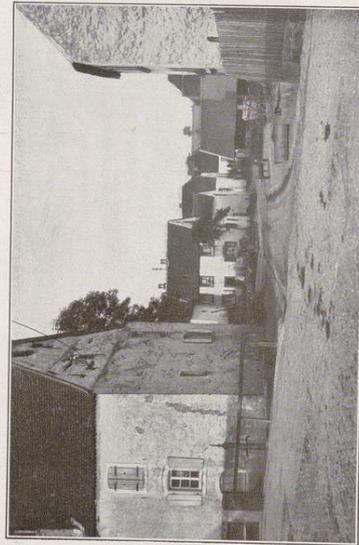
69. Kirche in Reinheim an der Blies  
Runder romanischer Kirchturm (s. Tafel 12a)



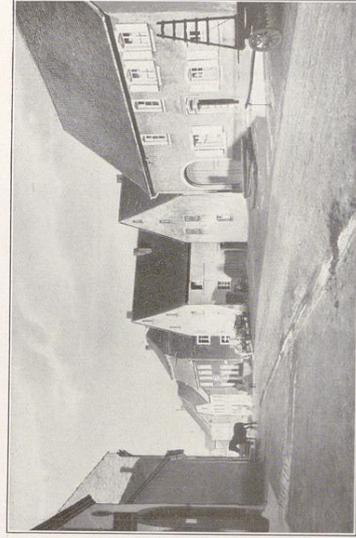
72. Blieskastel  
Ursprünglicher Kern mit winkligen Straßen am Fuße der ehemaligen Burg und längs eines Nebentälchens. (T-förmiger Grundriß.) Erweiterungen in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit regelmäßigen Straßenzügen und Plätzen zur Blies (links) und auf dem Schloßberg (rechts oben)



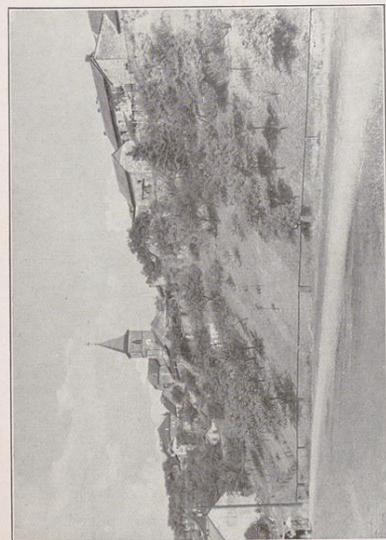
70. Überreste des Wilhelmiten-Klosters in Gräfnthal  
Hier stand ursprünglich das Gnadenbild der Mutter Gottes mit den Pfeilen, jetzt in Blieskastel (vgl. Tafel 20a)



71. Dorfstraße in Altheim (Bliesgau)  
Häuser in Giebel- und Traufenstellung mit Steildächern



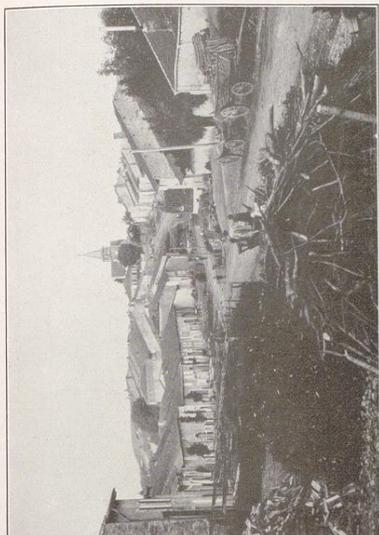
73. Dorfstraße in Mimbach (Bliesgau)  
Wechsel von Giebel- und Traufenstellung



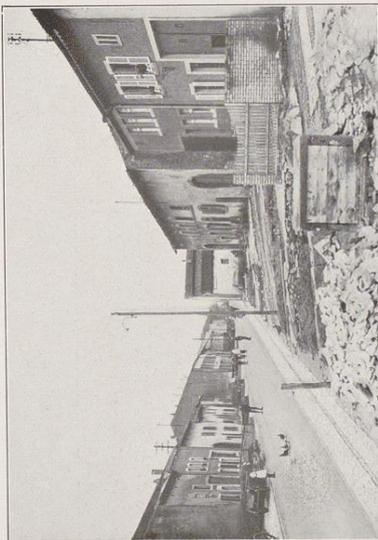
74. Oberhomburg  
Höhensiedlung. Ehemaliges Kollegiatstift des Bistums Metz; die Vogtei-  
rechte gehörten den Grafen von Saarbrücken



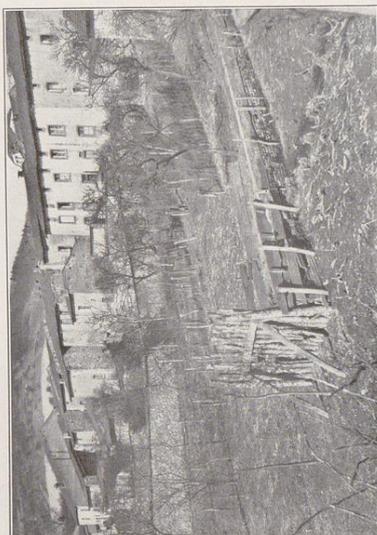
75. Straße in Busendorf  
Landschaft im Gebiete der westlichen Hausformen: Kirche der ehemaligen  
Benediktinerabtei



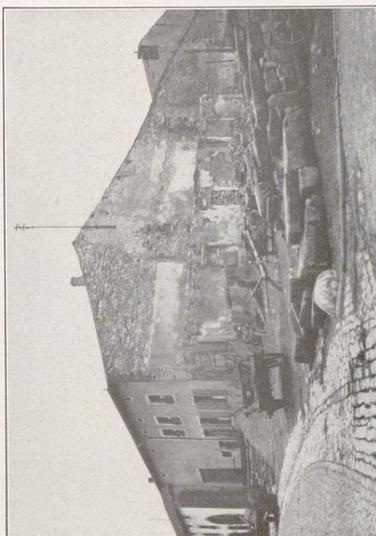
76. Dunningen (Lothringen)  
Straßendorf geschlossener Bauweise



77. Ittersdorf (Straßenbild)  
Straßendorf geschlossener Bauweise (vgl. Tafel 16f)



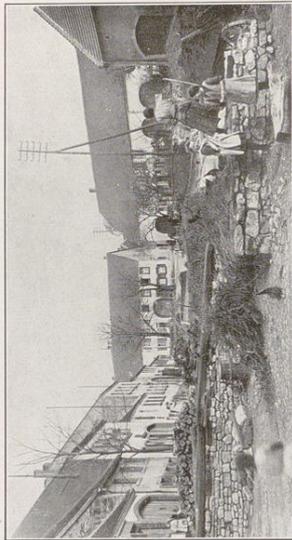
78. Häuser in Großhemmersdorf  
Einhaus der westlichen Form mit Flachdach



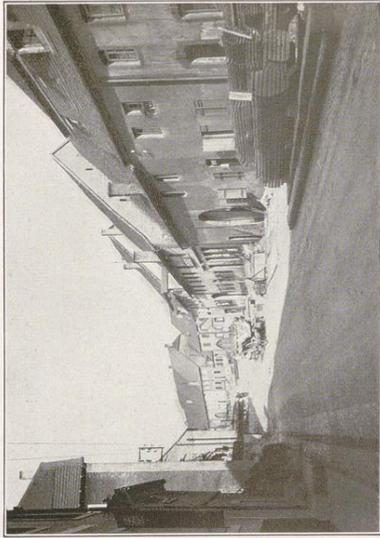
79. Haus in Ittersdorf  
Einhaus der westlichen Form mit Flachdach und Aufteilung in die Tiefe  
(vgl. Tafel 16a)



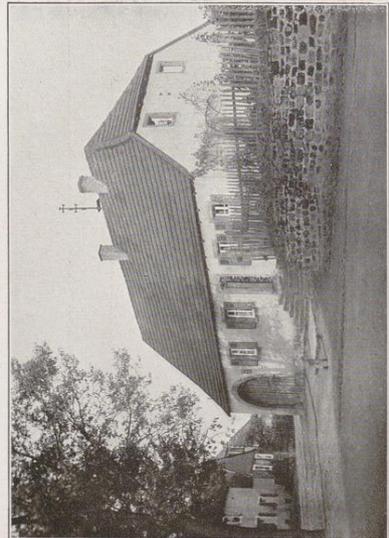
80. Bauernhaus in Heckendahlheim  
Einhaus der östlichen Form mit Steildach und Aufteilung in die Breite  
(vgl. Tafel 16b)



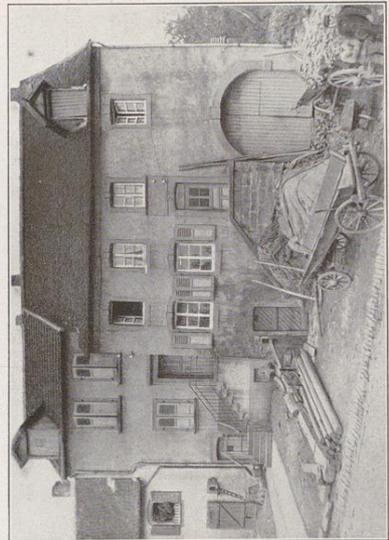
81. Straßenbild aus Ormesheim  
Arbeiterhäuser (links) und Bauernhäuser (rechts)



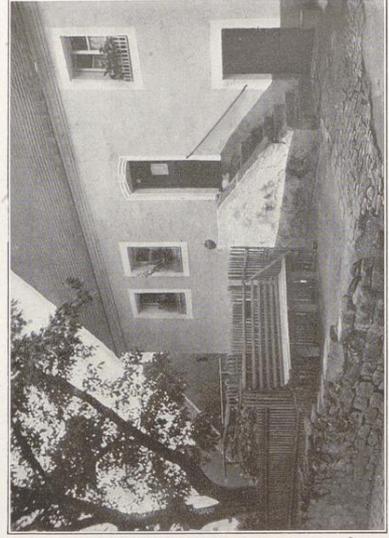
82. Dorfstraße in Bischmisheim  
Geschlossene Bauweise, Einhäuser der östlichen Form mit steilem Dach



83. Arbeiterbauernhaus in Jägersburg  
(vgl. Tafel 16c)



84. Handwerkerhäuser in Ensheim



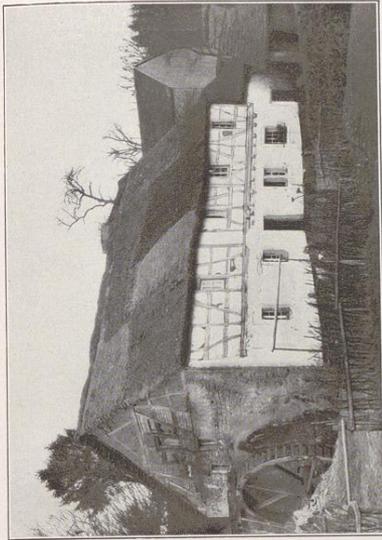
85. Arbeiterhaus in Kirkel  
Ende des 18. Jahrhunderts



86. Gruppenhaus in Webenheim  
(vgl. Tafel 16d)



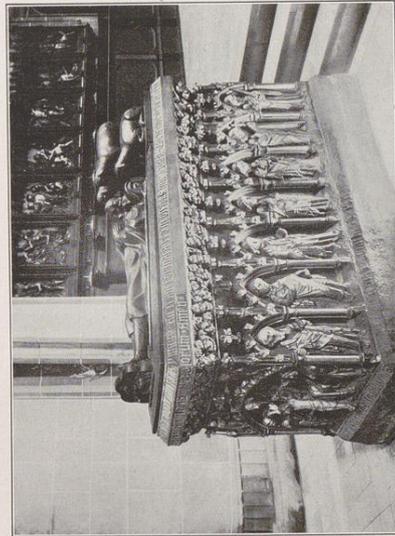
87. Hof des Gruppenhauses in Webenheim



88. Hans-Adams-Mühle bei Theley  
Fechwerkbau mit Strohdach. Oberschlägiges Wasserrad



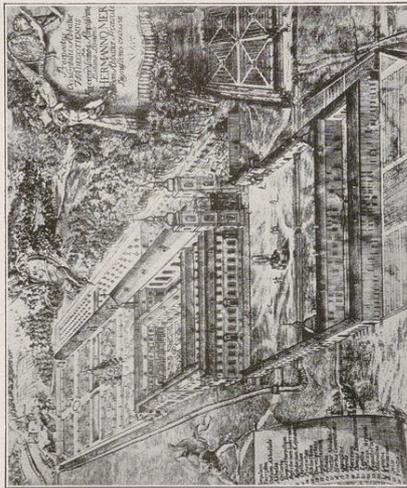
89. Pfingstquak in Steinbach bei Ottweiler  
Nach Ölbild von Loy Walter im Saarbrücker Heimatmuseum. — Am Pfingstmontag wird der Quak umgeführt. In einem kegelförmigen, grün bekränzten Rutengelecht steckt ein junger Bursche. Pestschenknaller führen den Zug an; am Schluß die Gabenheischer (vgl. Tafel 20 b)



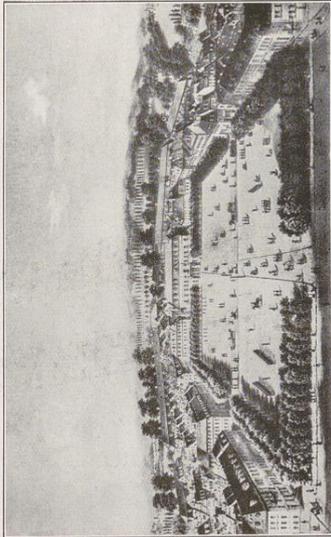
90. Grab des hl. Wendelin in der Wallfahrtskirche zu St. Wendel  
Hochgrab mit Gnadenstuhl und den zwölf Aposteln (14. Jahrhundert),  
Figur des Heiligen neu (vgl. Tafel 20f. und Abb. 14)



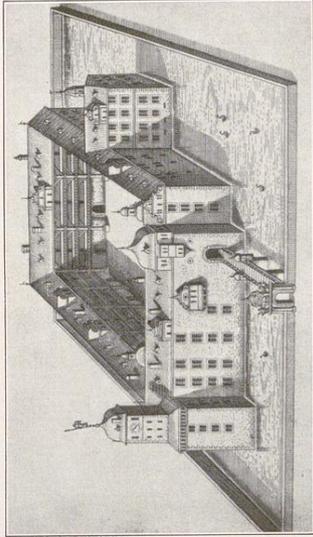
91. Mädchenleihen „auf dem Gau“  
Nach Ölbild von Loy Walter im Saarbrücker Heimatmuseum. — Die jungen Burschen (rechts) und die Mädchen (links) stehen um ein vor dem Dorf angezündetes Freudenfeuer. Der Ausrufer kündigt die Namen der Paare, und die ganze Gemeinde antwortet dazu (vgl. Tafel 20)



92. Die ehemalige Prémonstratenserabtei Wadgassen  
Nach einem Stich von Weiser 1736. — Als Hauskloster der Grafen  
von Saarbrücken 1135 gegründet; in der französischen Revolution  
zerstört



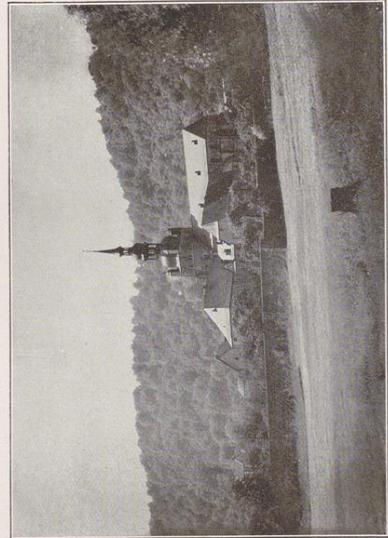
93. „Paradeplatz“, jetzt Marktplatz in Saarlouis  
Nach einer Steinzeichnung um 1860. — Geradeaus das ehemalige Gon-  
vernement, dahinter die Kasernen und Festungswälle (vgl. Tafel 17 e)



94. Schloß Ottweiler  
Nach Merian. — Renaissanceform. Hof mit Lauben. Wassergraben  
mit Brücke



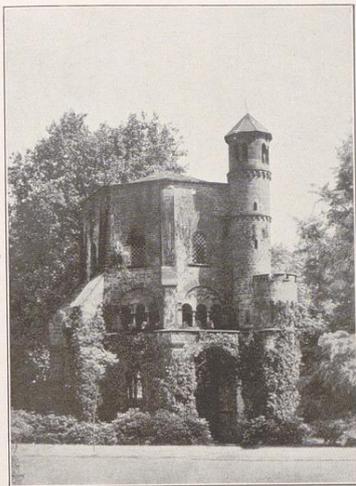
95. Hochgrab in der Stiftskirche St. Arnual  
Schülhalter am Grab des Grafen Johann III. (gest. 1472) und seiner  
Gemahlin



96. Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey  
Am Fuße des Schammberges. Die Kirche aus dem 13. Jahrhundert, Reste  
des Abteigebäudes aus dem 18. Jahrhundert



97. Bildnis des Grafen Johann von seinem Grabmal in  
der Stiftskirche St. Arnual



98. Der „Alte Turm“ zu Mettlach  
Achteckbau um 1000 nach dem Vorbild der  
Aachener Pfalzkapelle. Grabkapelle des hl.  
Lutwin, des Gründers der Abtei Mettlach



99. Altar, Kanzel und Orgel in der Lud-  
wigskirche zu Saarbrücken

Um 1775. Die drei Hauptstücke des evangelischen  
Kirchenraumes übereinander angeordnet (s. Ta-  
fel 12b; dort auch Grundriß der Ludwigskirche)



100. Kirche in Böckweiler  
Ehemaliges Priorat der Benediktinerabtei Horn-  
bach (s. Tafel 12a)



101. Inneres der Friedhofskapelle zu  
Fraulautern

Anfang des 16. Jahrhunderts. Zweischiffige  
Hallenkirche. Mosel-Typ (vgl. Tafel 12a)



102. Portal der ehemaligen Benediktiner-  
abtei Mettlach

Erste Hälfte des 18. Jahrh. Von Kretschmer  
erbaut (vgl. Tafel 12b; dort auch Lageplan der  
Abtei)



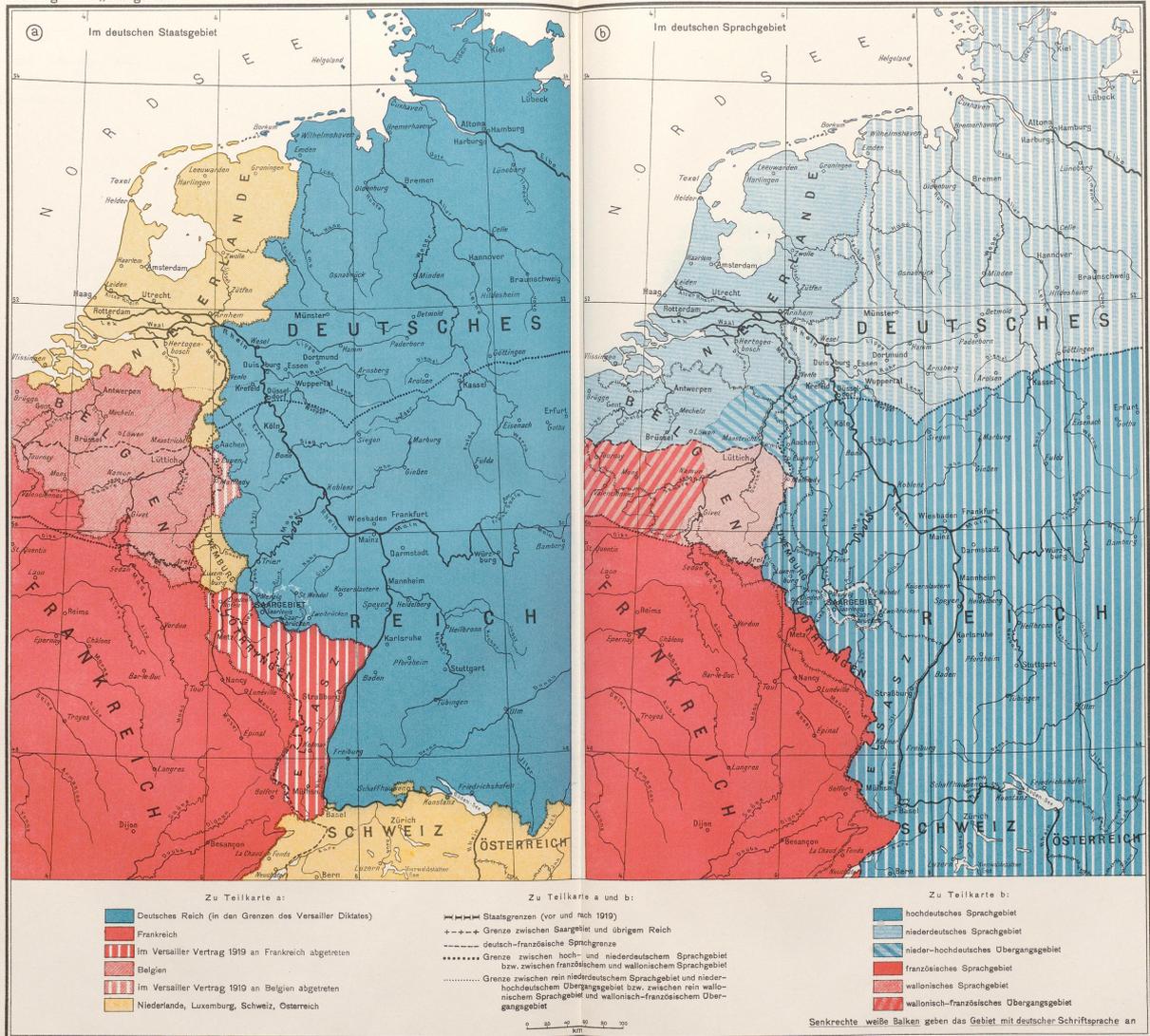
103. Inneres der Wallfahrtskirche in  
St. Wendel

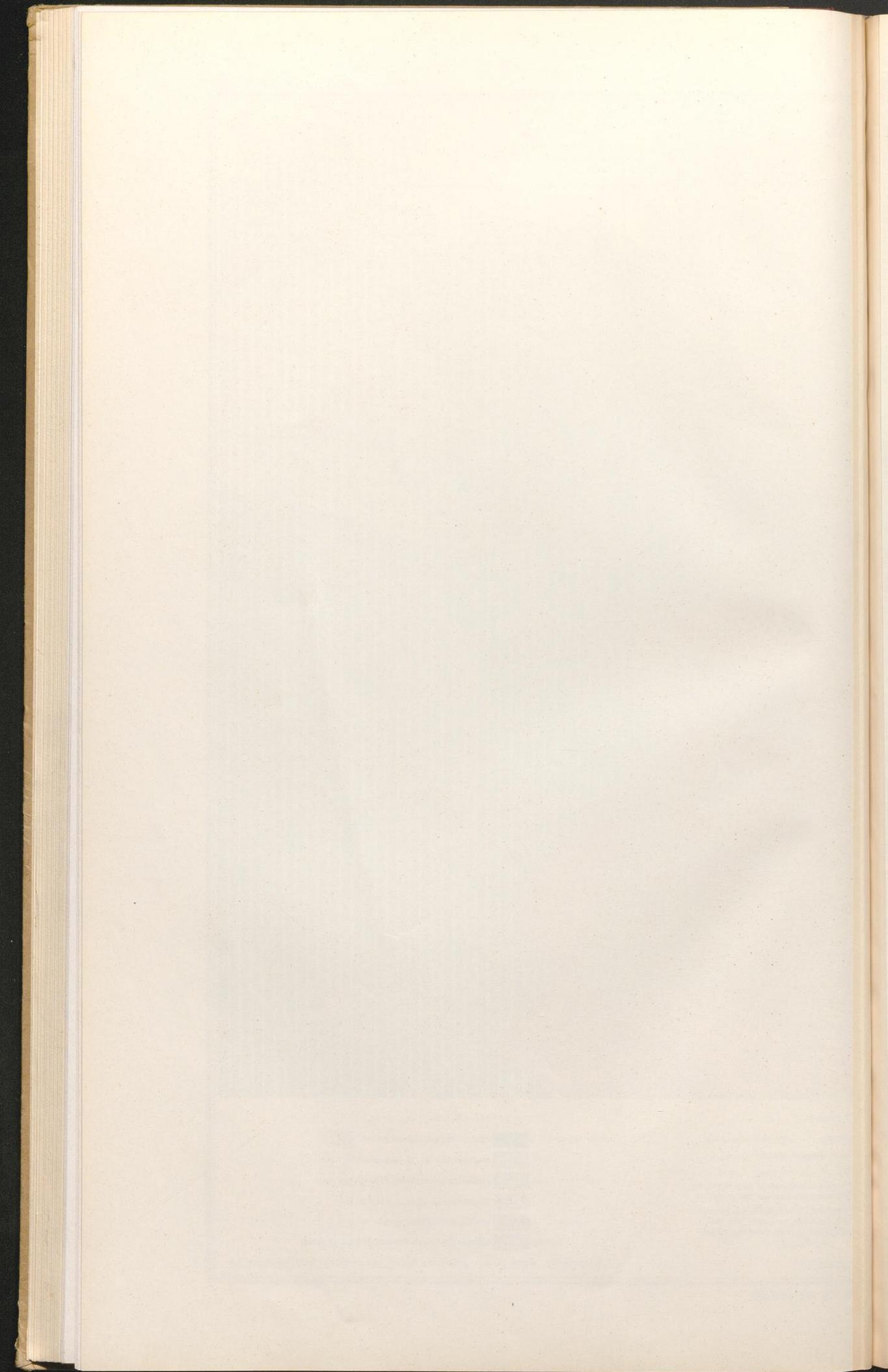
15. Jahrhundert. Dreischiffige Hallenkirche.  
Mosel-Typ (vgl. Abb. 14a u. 90 und Tafel 12a;  
dort auch Schnitt durch die Kirche)



Die Lage des „Saargebietes“

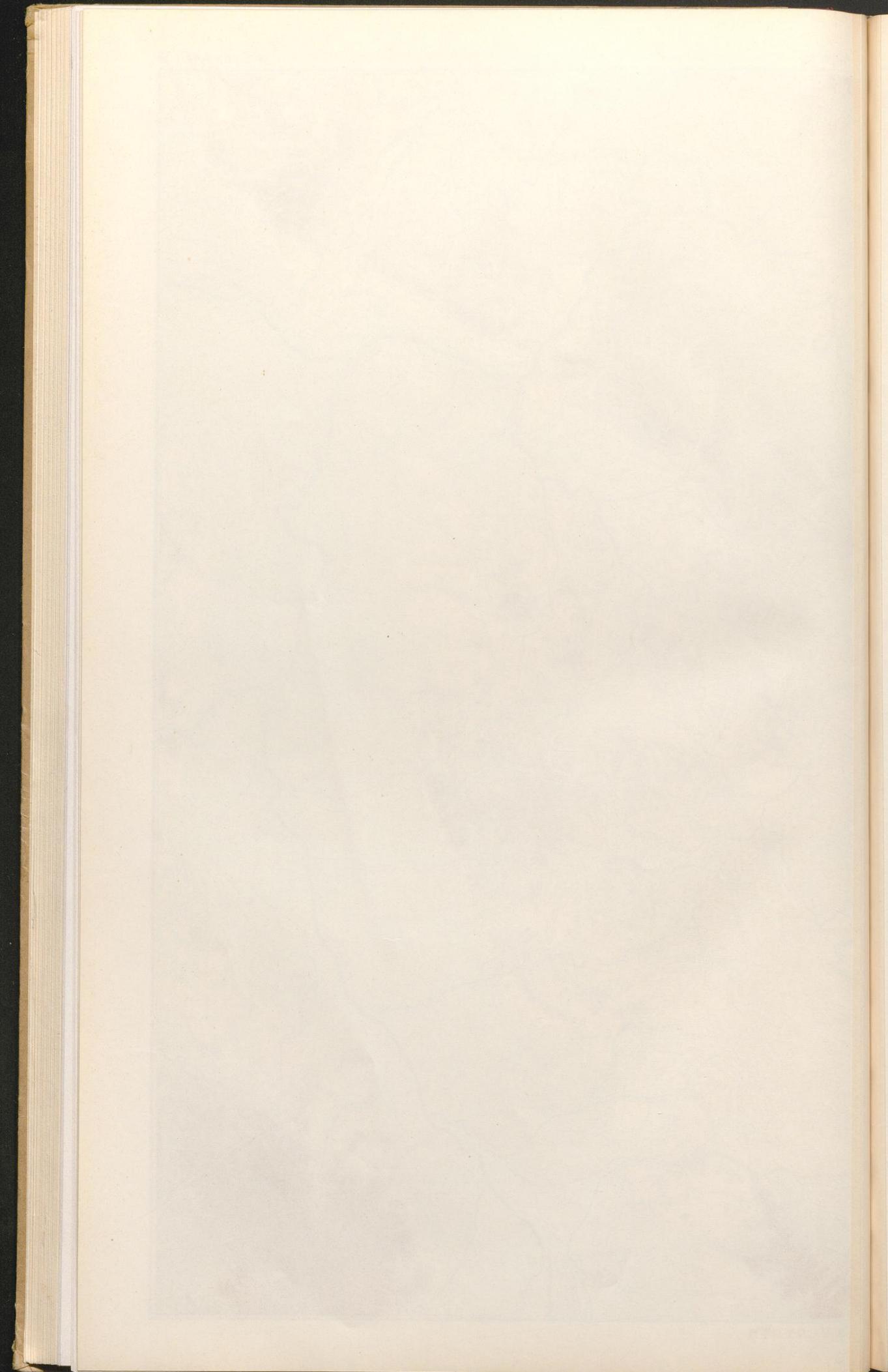
- a) im deutschen Staatsgebiet
- b) im deutschen Sprachgebiet





Die geographische Stellung der Saarlände im Rheingebiet (auf Grund der Gebirgs- und Gewässeranordnung)

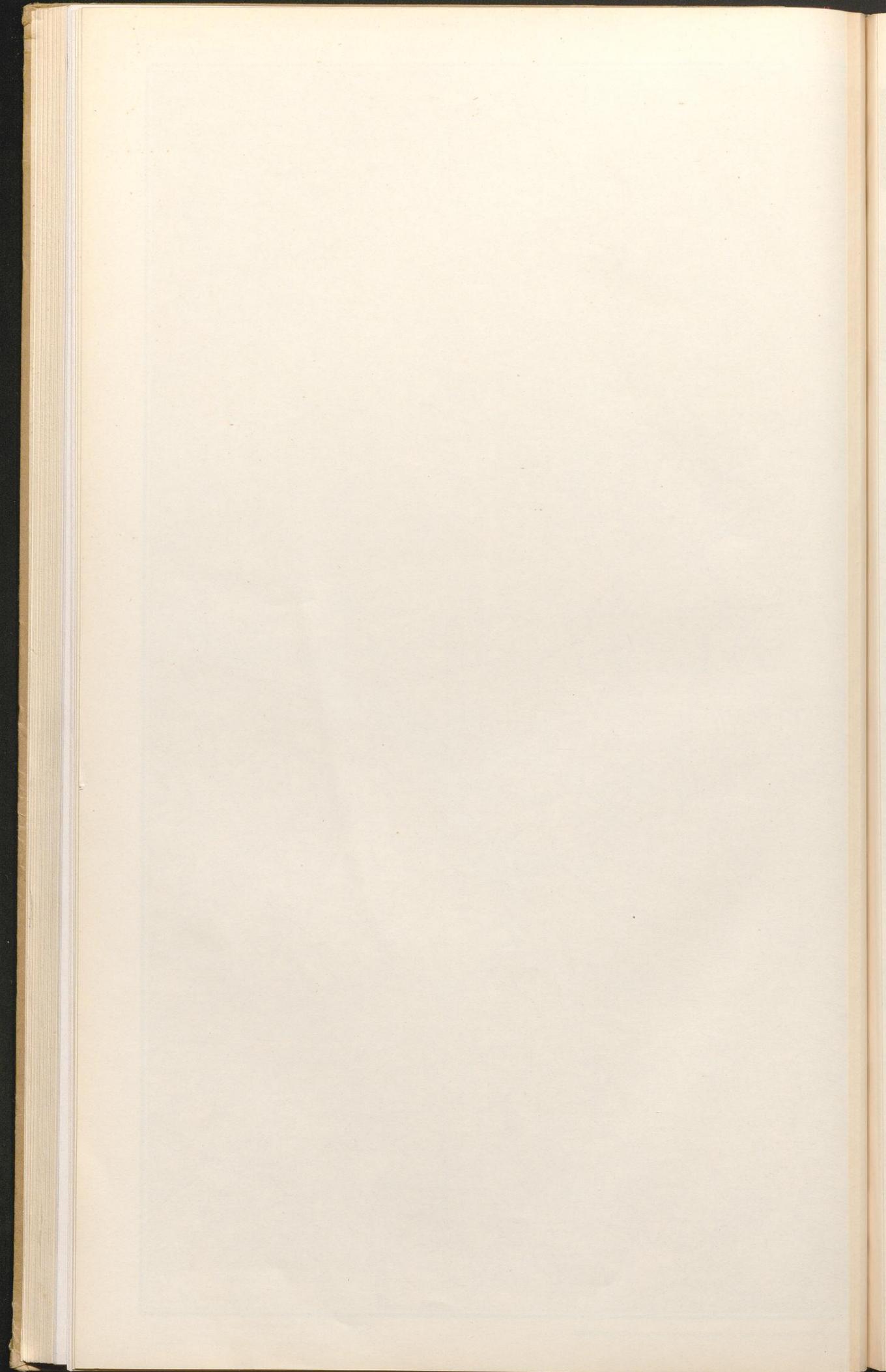




Topographische Übersicht der Saarlande

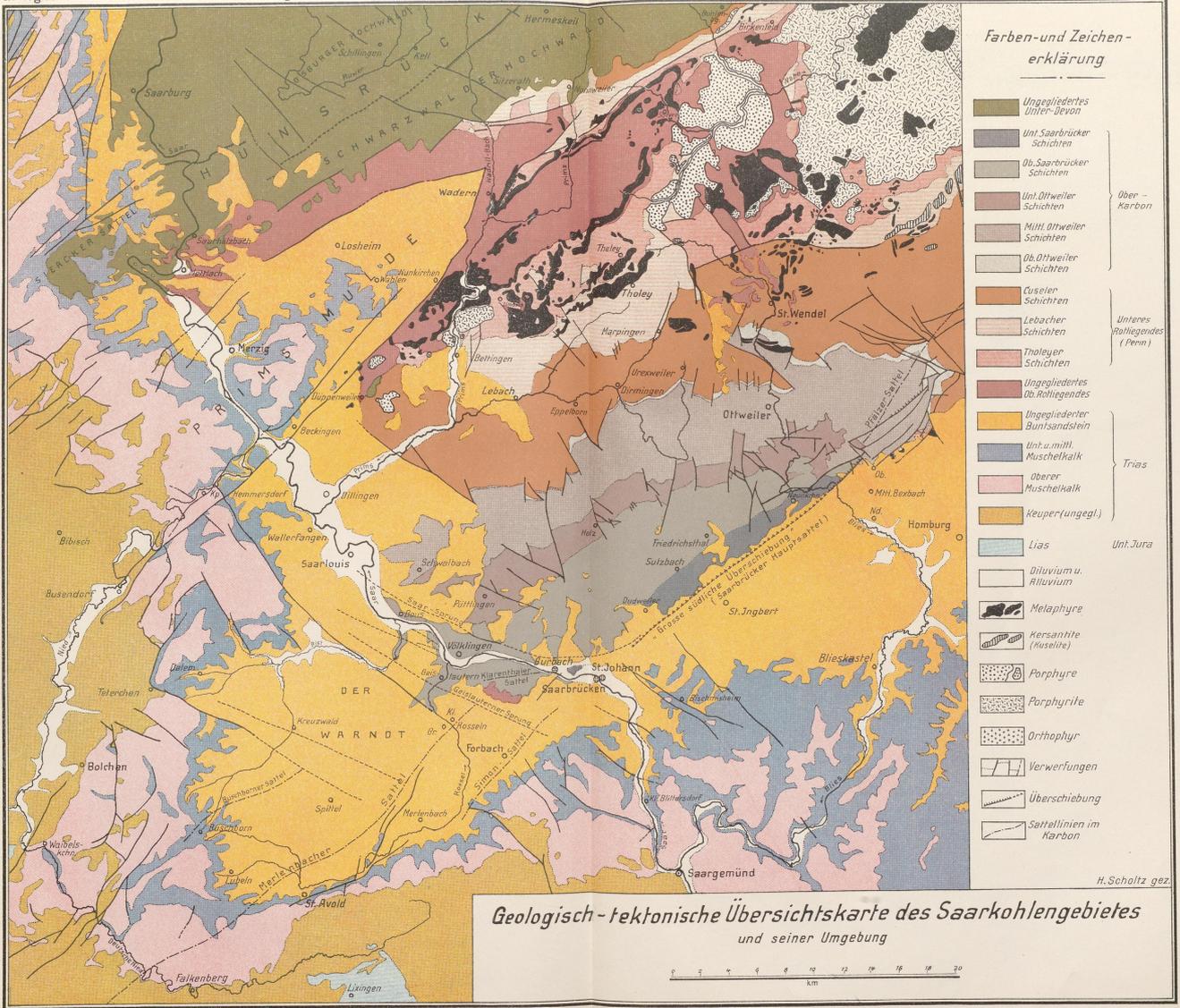


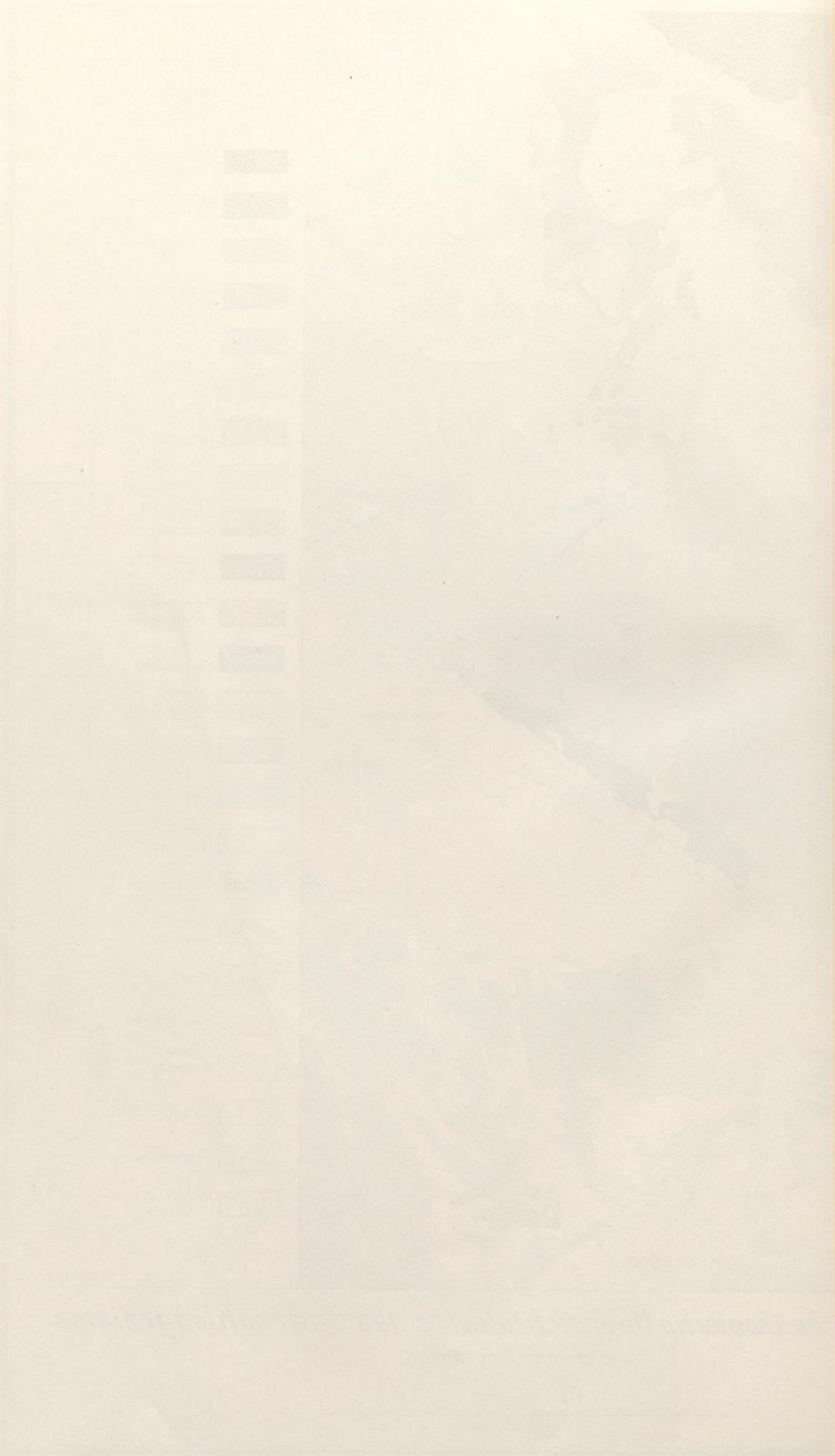
Zusammendruck aus den Blättern 149, 150, 151 u. 152 der  
Topogr. Übersichtskarte des Deutschen Reiches 1:200 000,  
hergestellt vom Reichsamt für Landesaufnahme, Berlin 1923



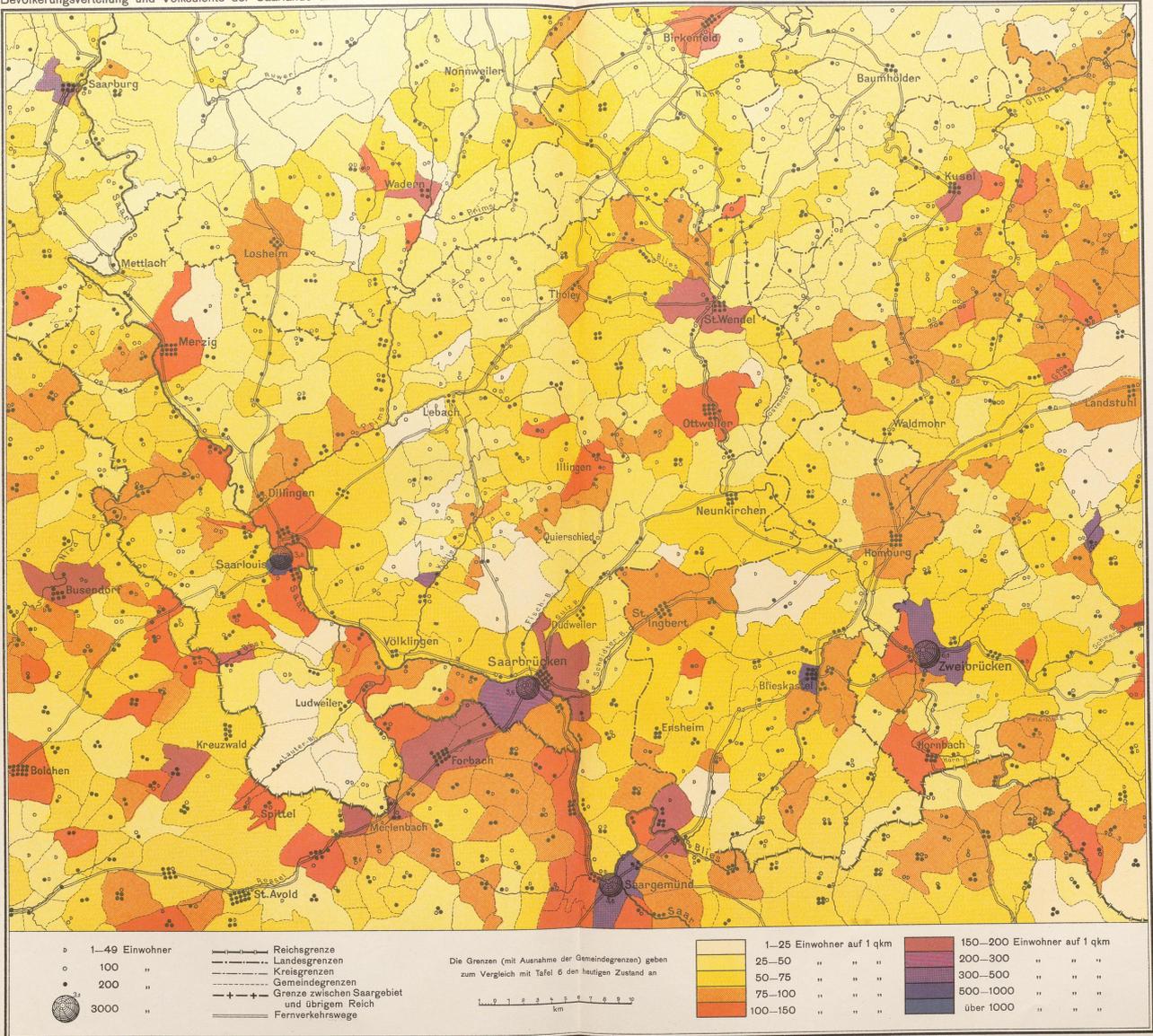
Geologisch-tektonische Übersicht  
des Saarkohlengebietes und seiner  
Umgebung

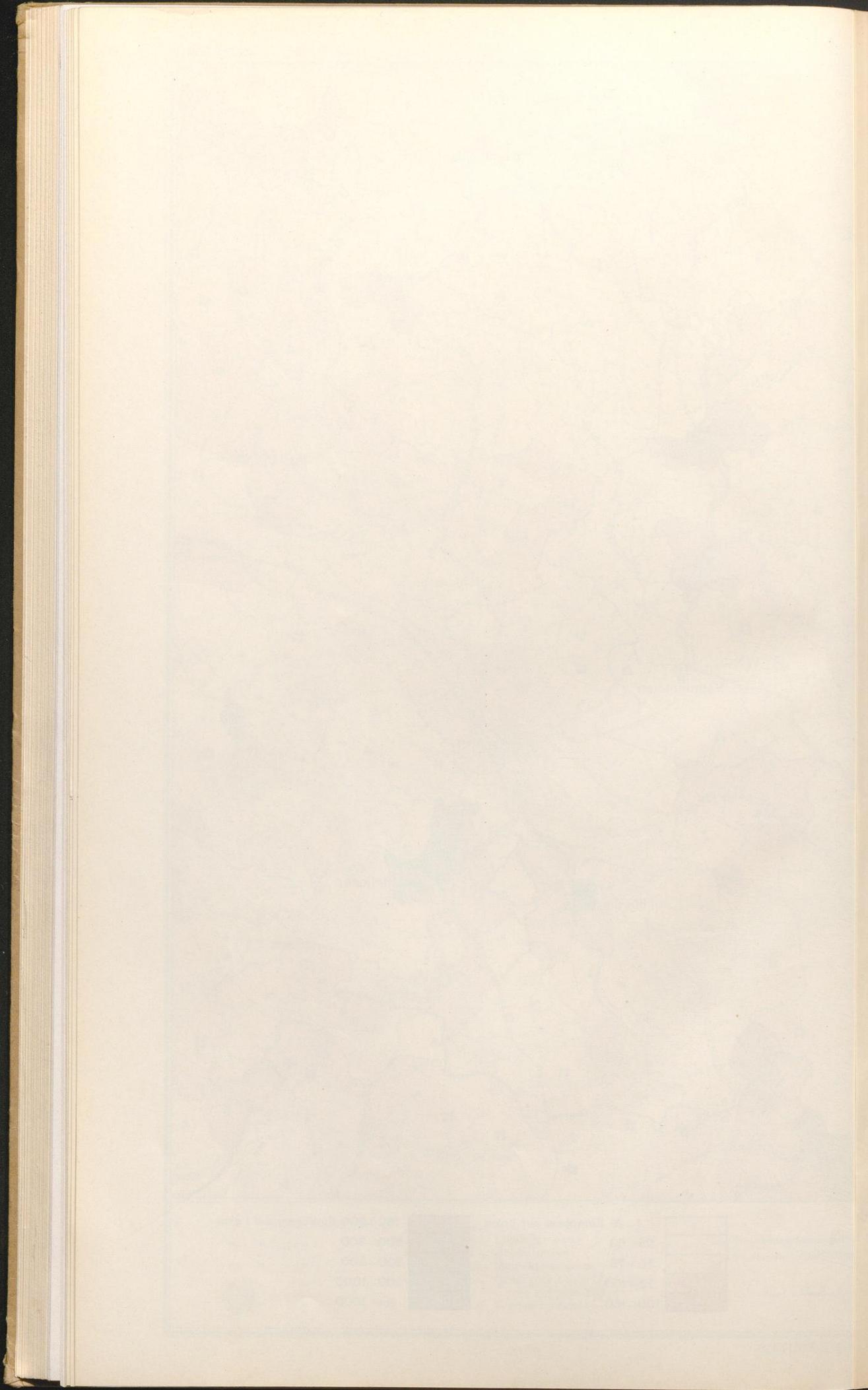






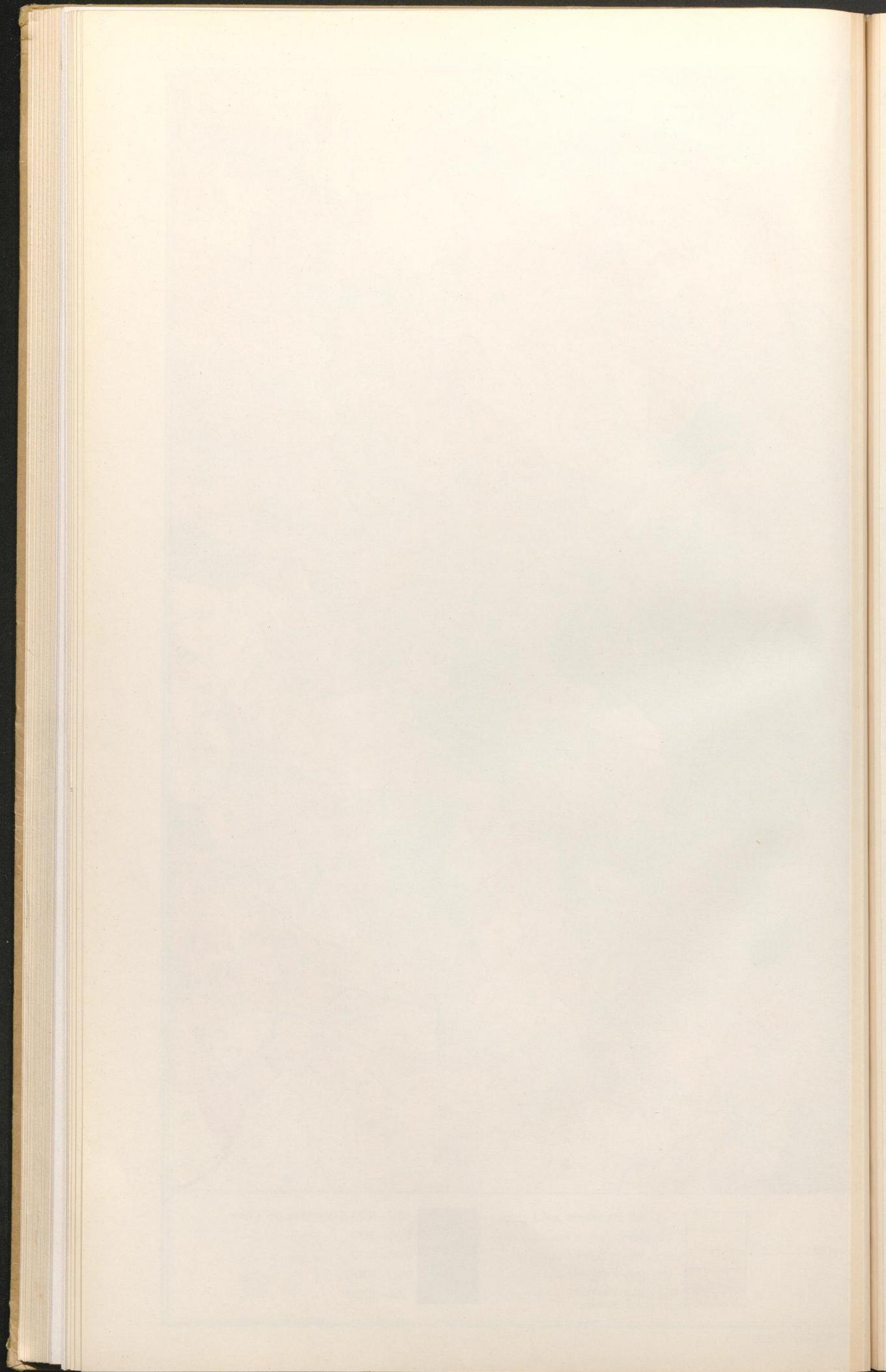
Bevölkerungsverteilung und  
Volksdichte der Saarlande  
um 1820





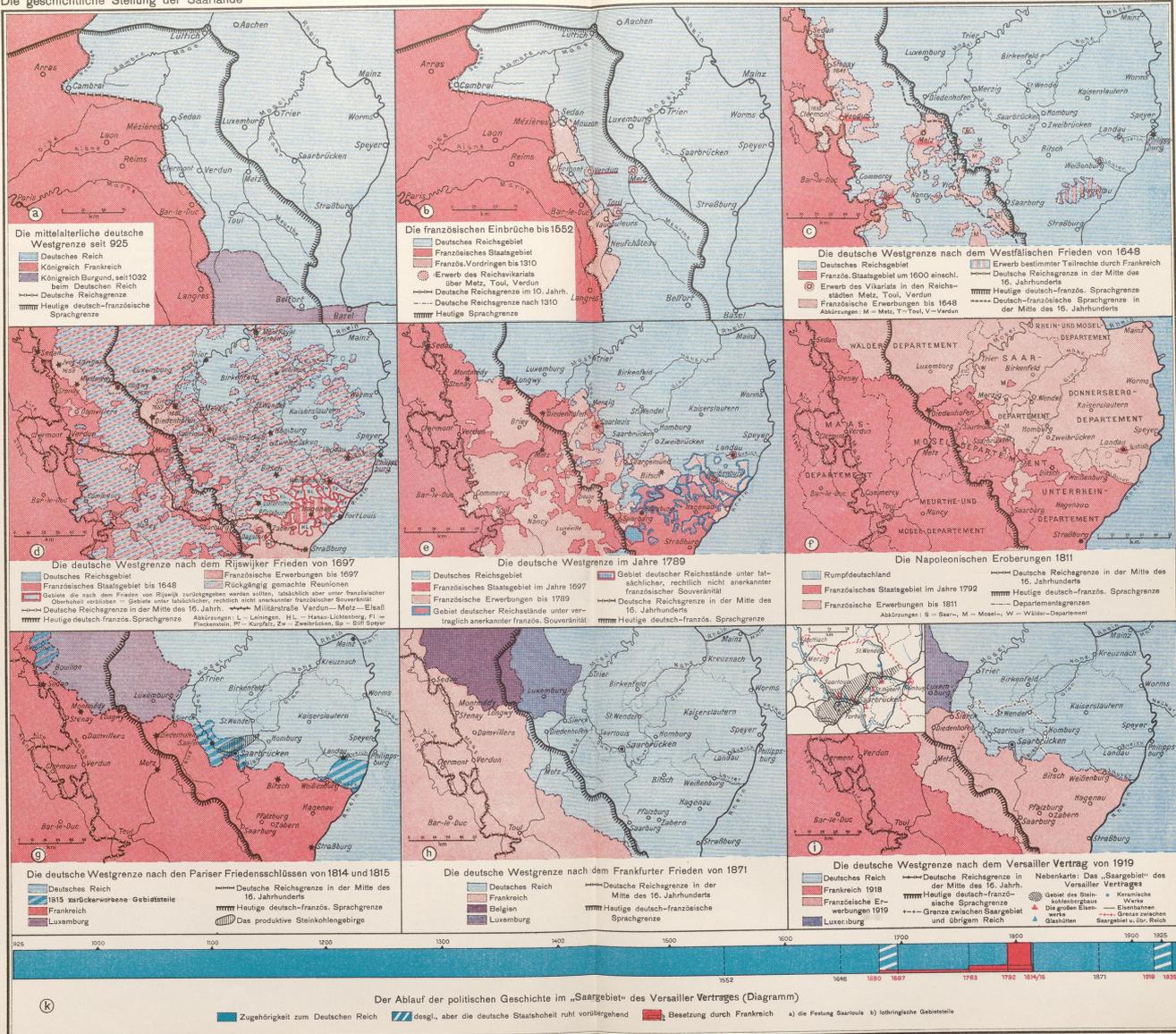


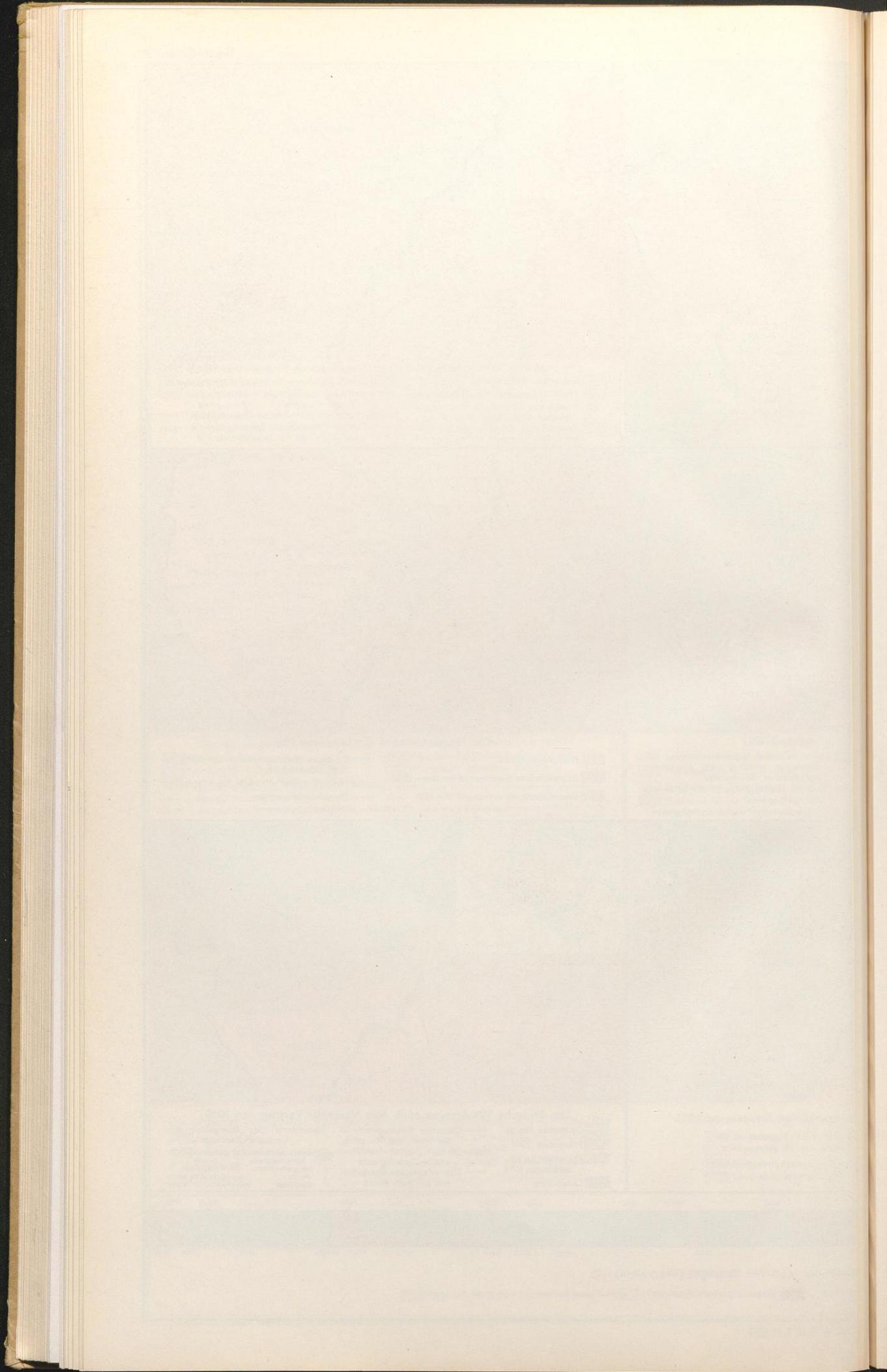




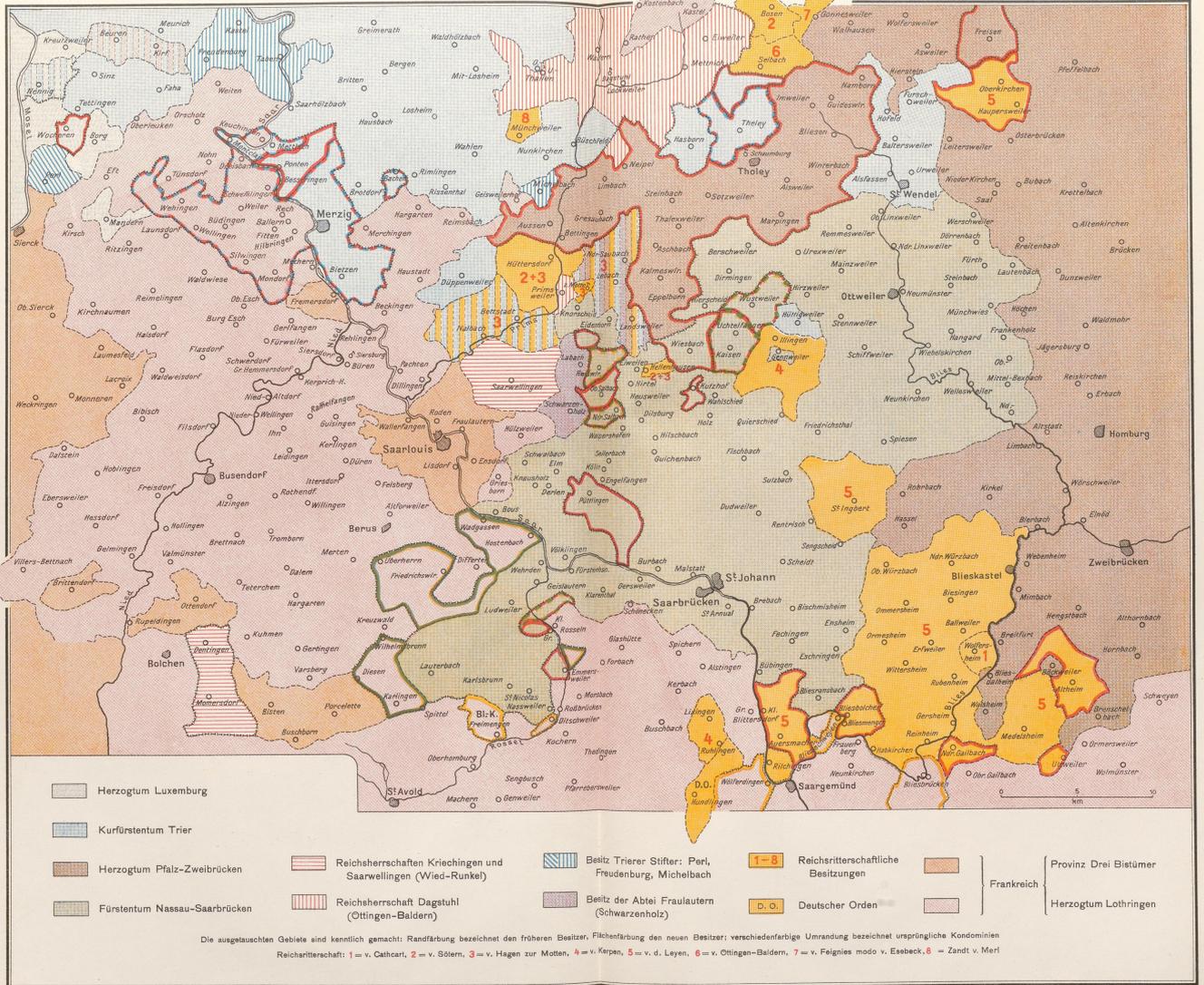
## Die geschichtliche Stellung der Saarlande

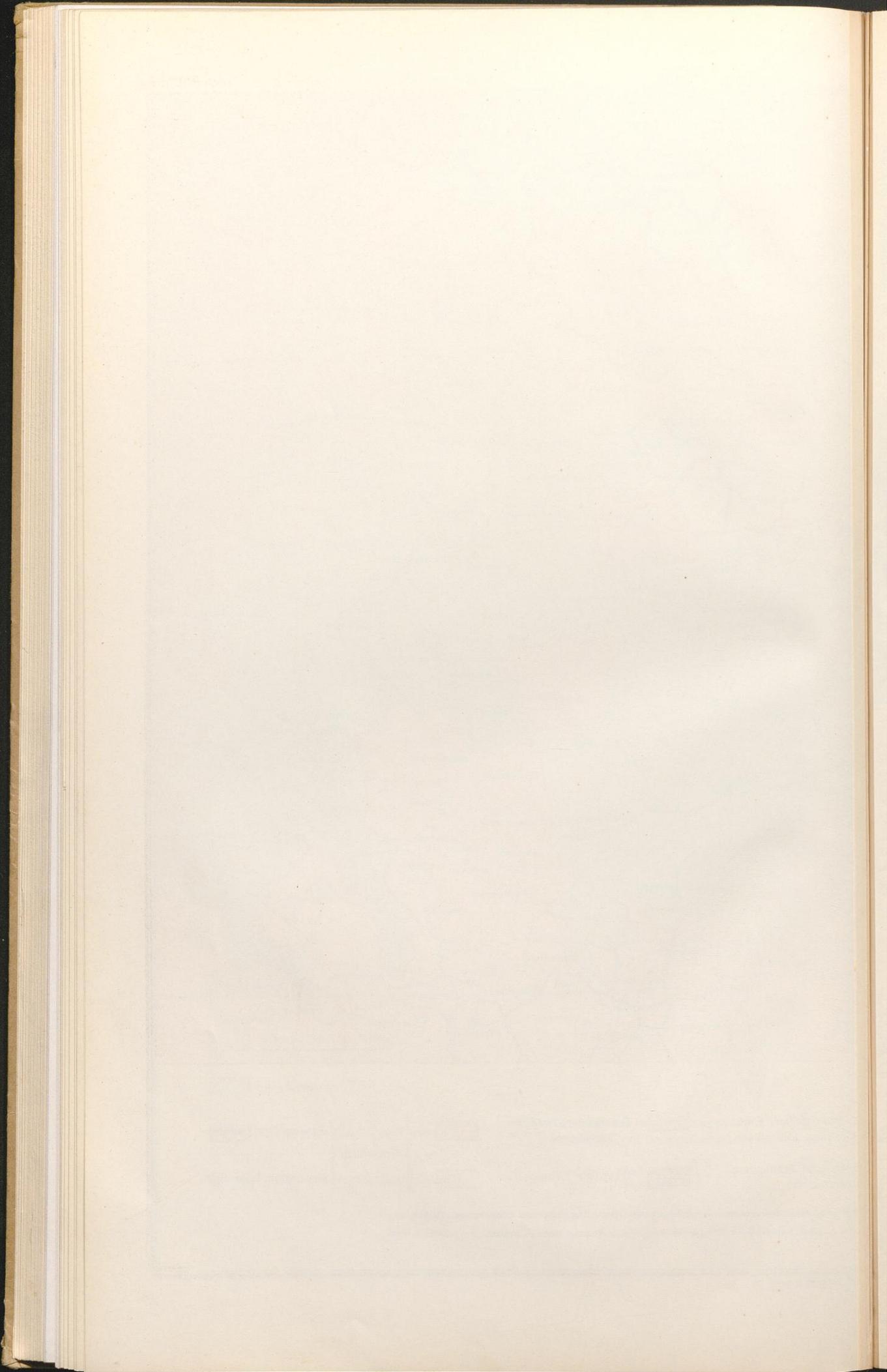
- a) Die mittelalterliche deutsche Westgrenze seit 925
- b) Die französischen Einbrüche bis 1552
- c) Die deutsche Westgrenze nach dem Westfälischen Frieden von 1648
- d) Die deutsche Westgrenze nach dem Rijswijker Frieden von 1697
- e) Die deutsche Westgrenze im Jahre 1789
- f) Die Napoleonischen Eroberungen 1811
- g) Die deutsche Westgrenze nach den Pariser Friedensschlüssen von 1814 und 1815
- h) Die deutsche Westgrenze nach dem Frankfurter Frieden von 1871
- i) Die deutsche Westgrenze nach dem Versailler Vertrag von 1919  
Nebenkarte: Das „Saargebiet“ des Versailler Vertrages
- k) Der Ablauf der politischen Geschichte im „Saargebiet“ des Versailler Vertrages (Diagramm)





Die reichsständischen Gebiete  
an der Saar 1789

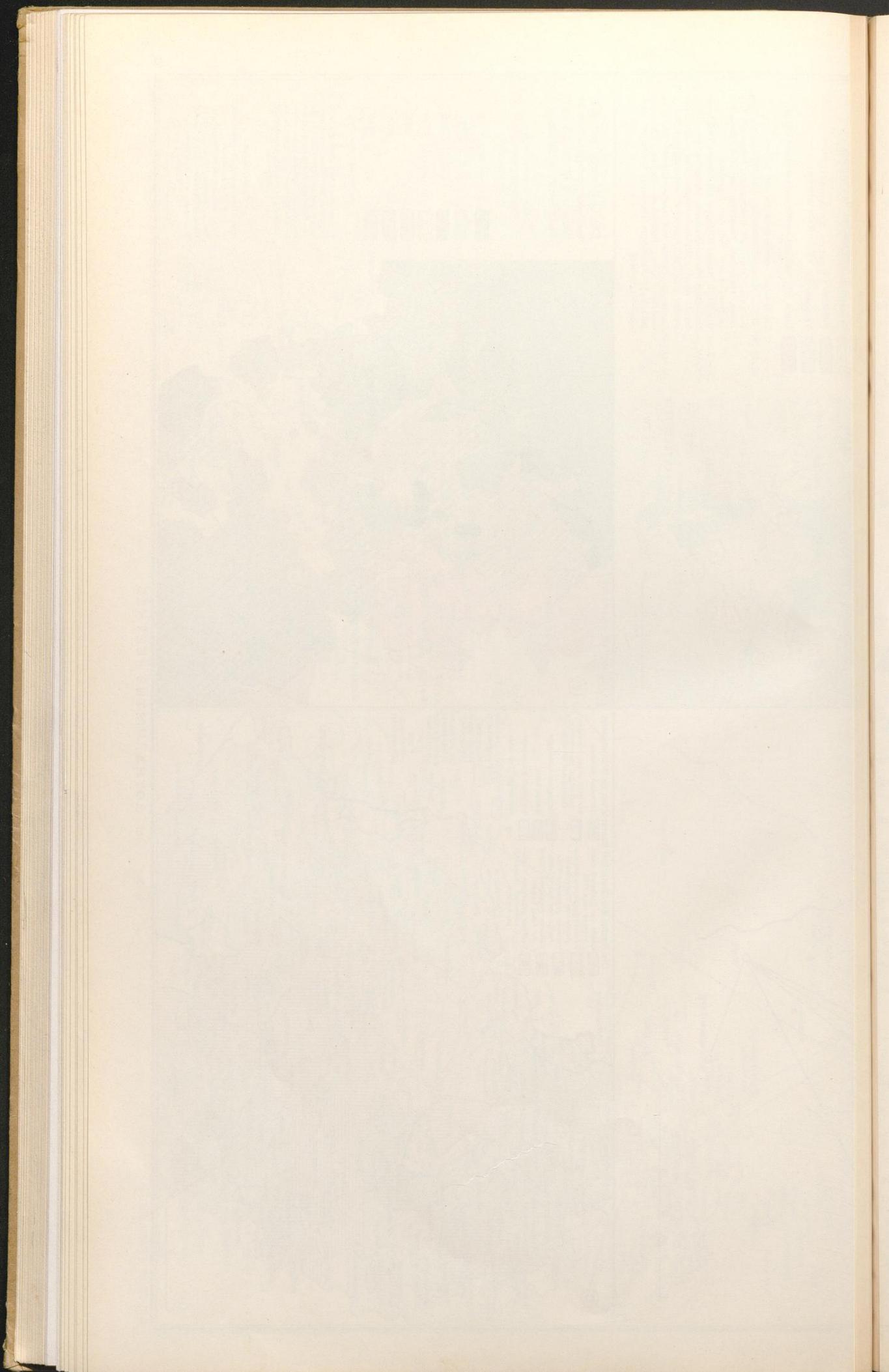




## Politische Geschichte

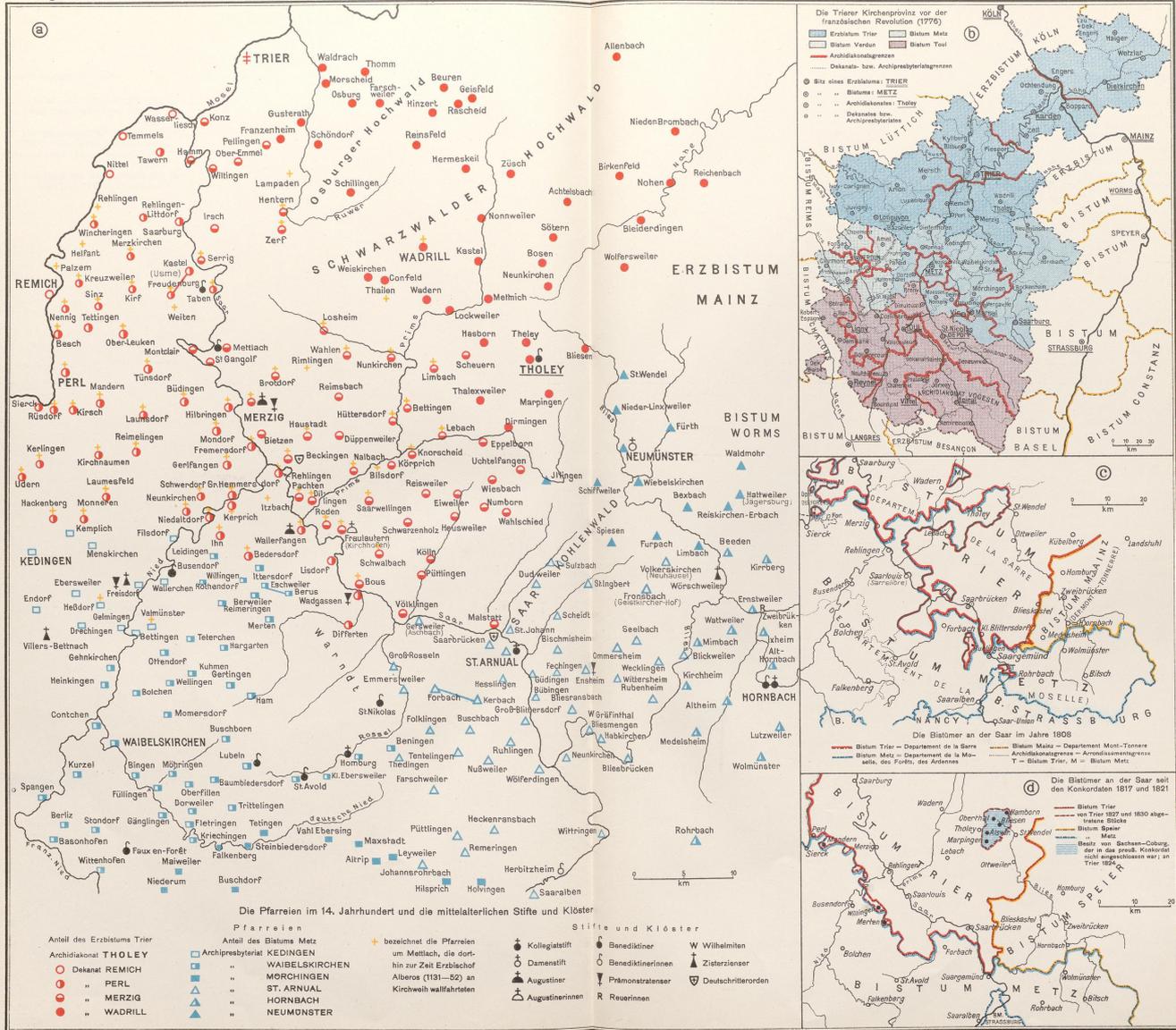
- a) Das älteste Saarbrücker Grafenhaus und seine Familienbeziehungen bis 1300
- b) Der Gesamtbesitz des Hauses Nassau im Mittelrheingebiet um 1730
- c) Die Rechte der Grafschaft Saarbrücken im Warndtgebiet
- d) Der Geltungsbereich des Reichskammergerichtes an Saar und Mosel bis zur französischen Besetzung



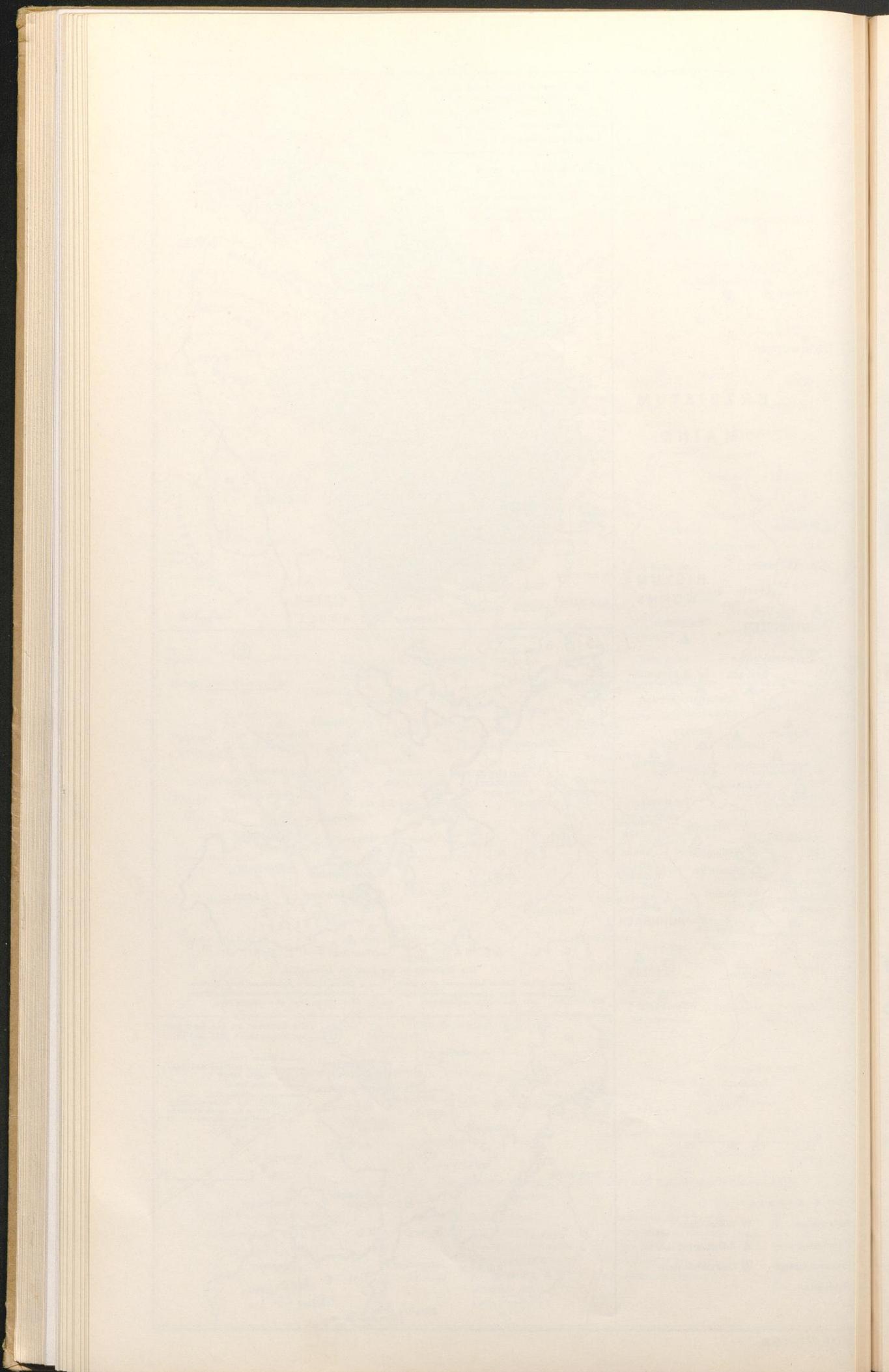


## Kirchengeschichte I

- a) Die Pfarreien im 14. Jahrhundert und die mittelalterlichen Stifte und Klöster
- b) Die Trierer Kirchenprovinz vor der französischen Revolution (1776)
- c) Die Bistümer an der Saar im Jahre 1808
- d) Die Bistümer an der Saar seit den Konkordaten 1817 und 1821

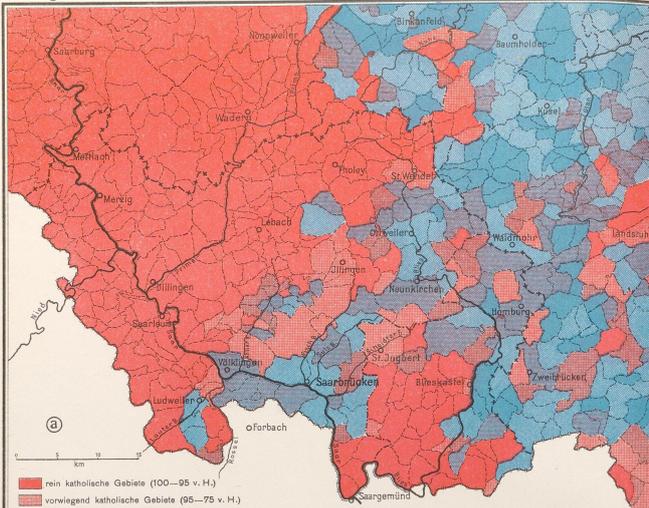


GOtha: JUSTUS PERTHES



## Kirchengeschichte II

- a) Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1830
- b) Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1930
- c) Die evangelische Kirche an der Saar vom 16. bis 18. Jahrhundert
- d) Der Besitz der Abteien Mettlach und Wadgassen vom 16. bis 18. Jahrhundert



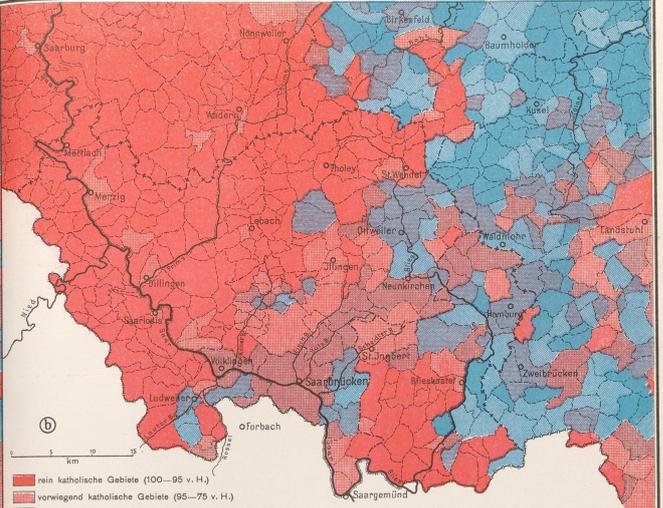
(a)

■ rein katholische Gebiete (100—95 v. H.)  
■ vorwiegend katholische Gebiete (95—75 v. H.)  
■ Mischgebiete mit katholischer Mehrheit (75—ca. 50 v. H.)  
■ Mischgebiete mit evangelischer Mehrheit (75—ca. 50 v. H.)  
■ vorwiegend evangelische Gebiete (95—75 v. H.)  
■ rein evangelische Gebiete (100—95 v. H.)

— Reichsgrenze    — Kreisgrenzen    - - - Grenze zwischen Saar-  
 gebiet u. übrigen Reich  
 — Landesgrenzen    - - - Gemeindegrenzen

(Die Grenzen geben mit Ausnahme der Gemeindegrenzen den heutigen Zustand an)

**Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1830**

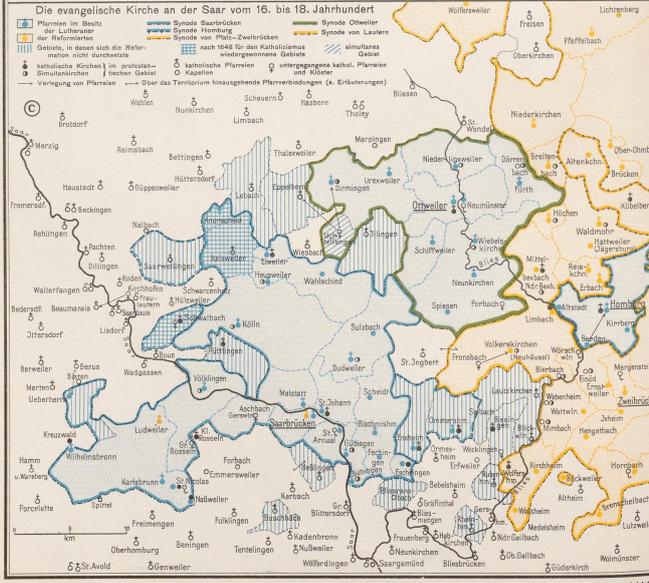


(b)

■ rein katholische Gebiete (100—95 v. H.)  
■ vorwiegend katholische Gebiete (95—75 v. H.)  
■ Mischgebiete mit katholischer Mehrheit (75—ca. 50 v. H.)  
■ Mischgebiete mit evangelischer Mehrheit (75—ca. 50 v. H.)  
■ vorwiegend evangelische Gebiete (95—75 v. H.)  
■ rein evangelische Gebiete (100—95 v. H.)

— Reichsgrenze    — Kreisgrenzen    - - - Grenze zwischen Saar-  
 gebiet u. übrigen Reich  
 — Landesgrenzen    - - - Gemeindegrenzen

**Die Verteilung der christlichen Bekenntnisse um 1930**

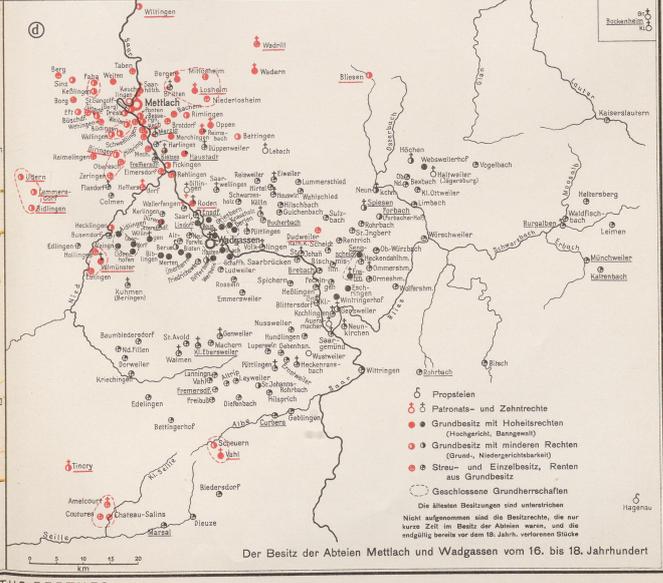


(c)

**Die evangelische Kirche an der Saar vom 16. bis 18. Jahrhundert**

■ Pfarren im Besitz der Lutheraner  
■ Pfarren im Besitz der Reformierten  
■ Gebiete, in denen sich die Reformation nicht durchsetzte  
■ katholische Kirchen im protestantischen Gebiet  
■ Simultankirchen im katholischen Gebiet  
■ Verlegung von Pfarren  
■ über das Territorium hinausgehende Pfarveränderungen (z. B. Entlassungen)

■ Synode Saarbrücken  
■ Synode Homburg  
■ Synode von Pfalz-Zweibrücken  
■ Synode von Lautern  
■ Synode von Tholey  
■ nach 1648 für den Katholizismus wiedergewonnene Gebiete  
■ simultanes Gebiet  
■ katholische Pfarren untergegangener kath. Pfarren und Klöster



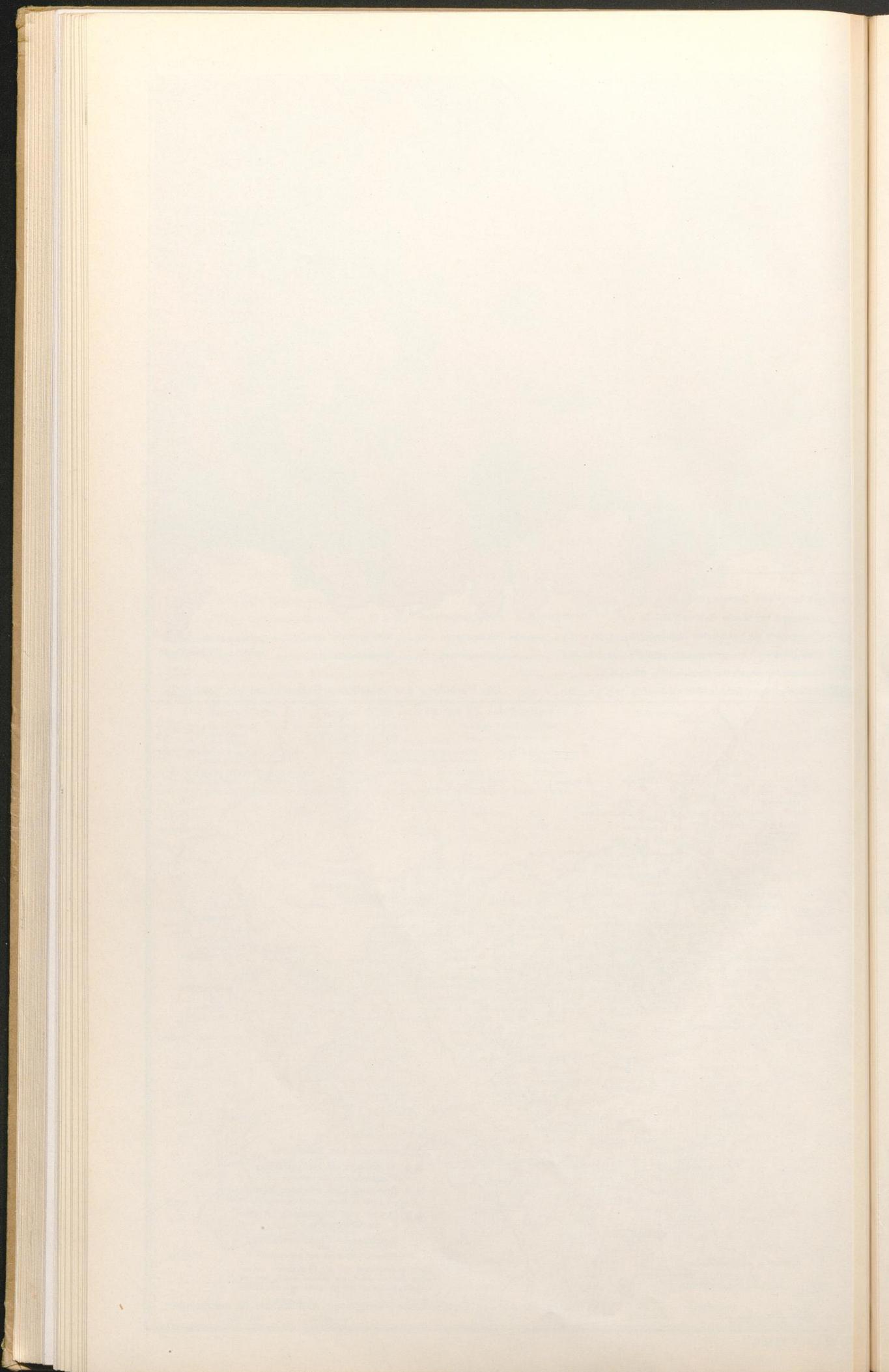
(d)

**Der Besitz der Abteien Mettlach und Wadgassen vom 16. bis 18. Jahrhundert**

○ Propärien  
○ Patronats- und Zehntrechte  
○ Grundbesitz mit Hoheitsrechten (Hofgericht, Bannrecht)  
○ Grundbesitz mit minderen Rechten (Grund-, Niedergerichtsbau)  
○ Wahl  
○ Strauß- und Einzelbesitz, Renten aus Grundbesitz  
○ Geschlossene Grundherrschaften

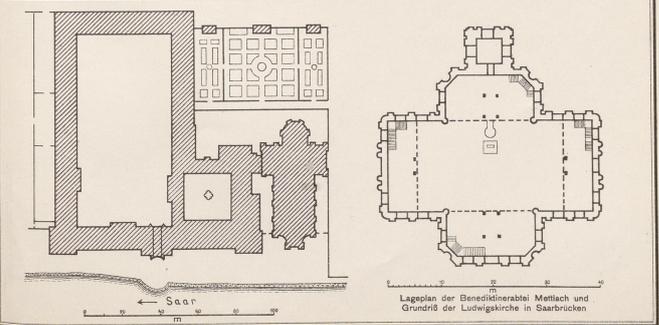
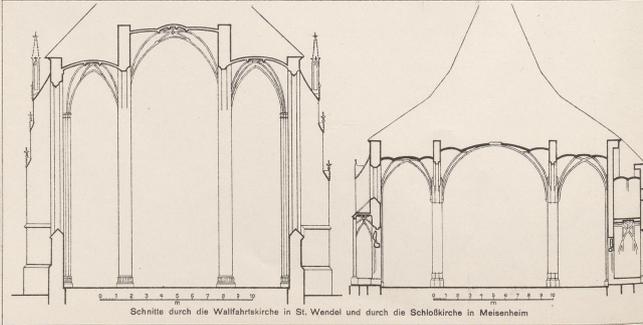
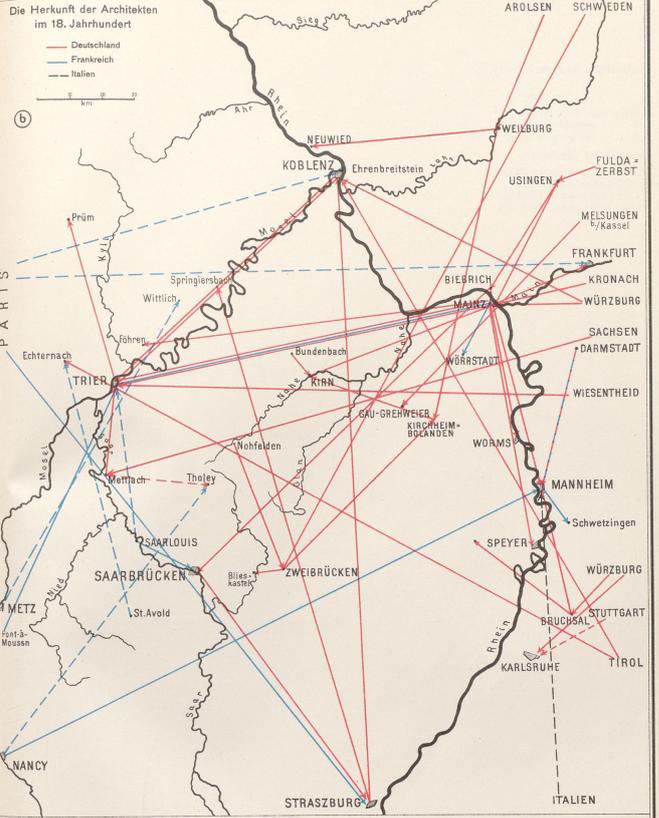
Die älteren Besitzungen sind unterstrichen

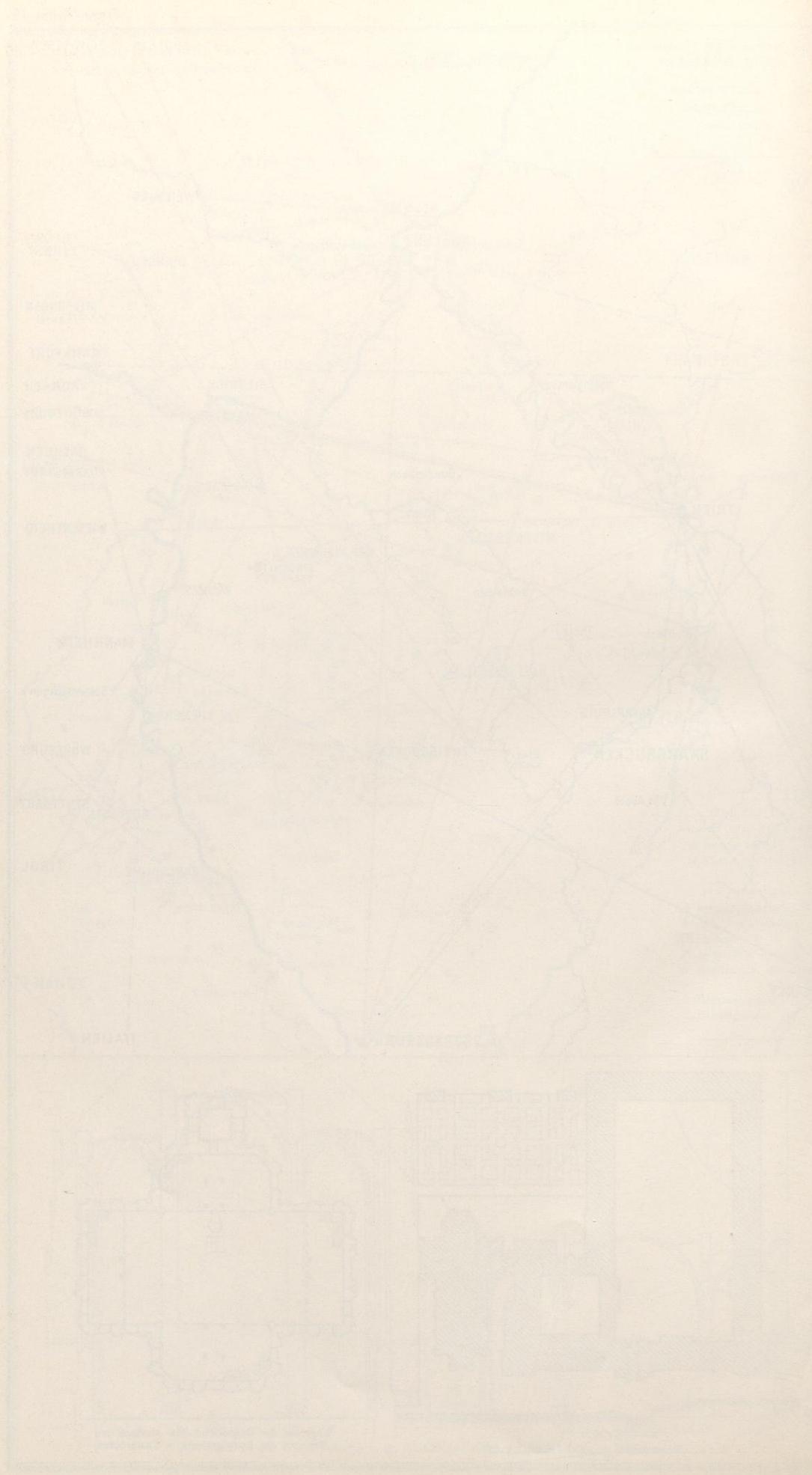
Nicht aufgenommen sind die Besitzrechte, die nur kurz vor 1800 im Besitz der Abteien waren, und die entgegen bereits vor dem 16. Jahrh. verlorenen Gütern



## Kunstgeschichte

- a) Die Verbreitung romanischer Turmformen und gotischer Hallenkirchen  
Schnitte durch die Wallfahrtskirche in St. Wendel und durch die Schloßkirche in Meisenheim
- b) Die Herkunft der Architekten im 18. Jahrhundert  
Lageplan der Benediktinerabtei Mettlach und Grundriß der Ludwigskirche in Saarbrücken





## Ortsnamen und Besiedlung

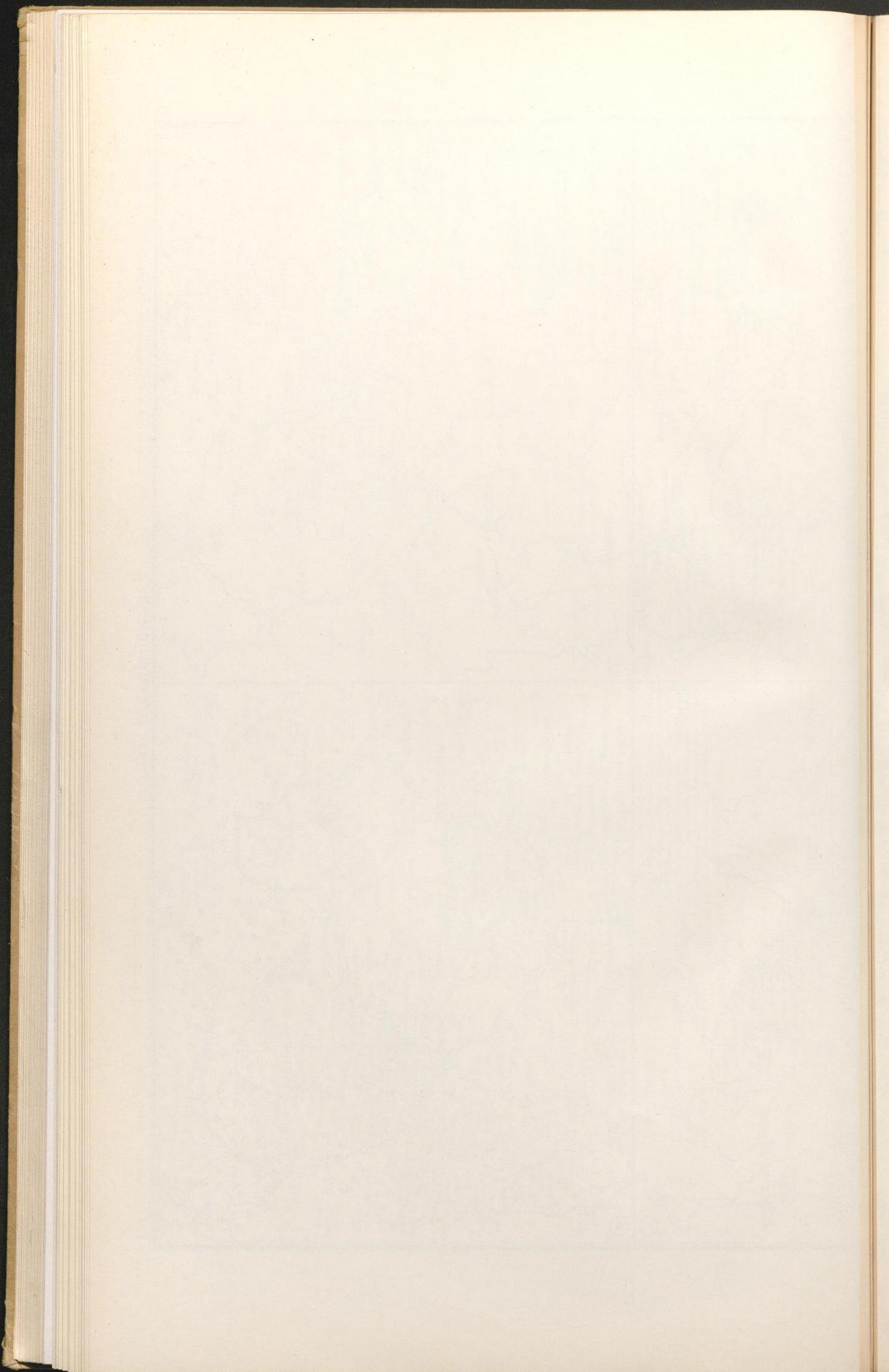
## Ortsnamen:

- a) -ingen- und -heim-Namen
- b) -weiler-Namen
- c) Rodungsnamen

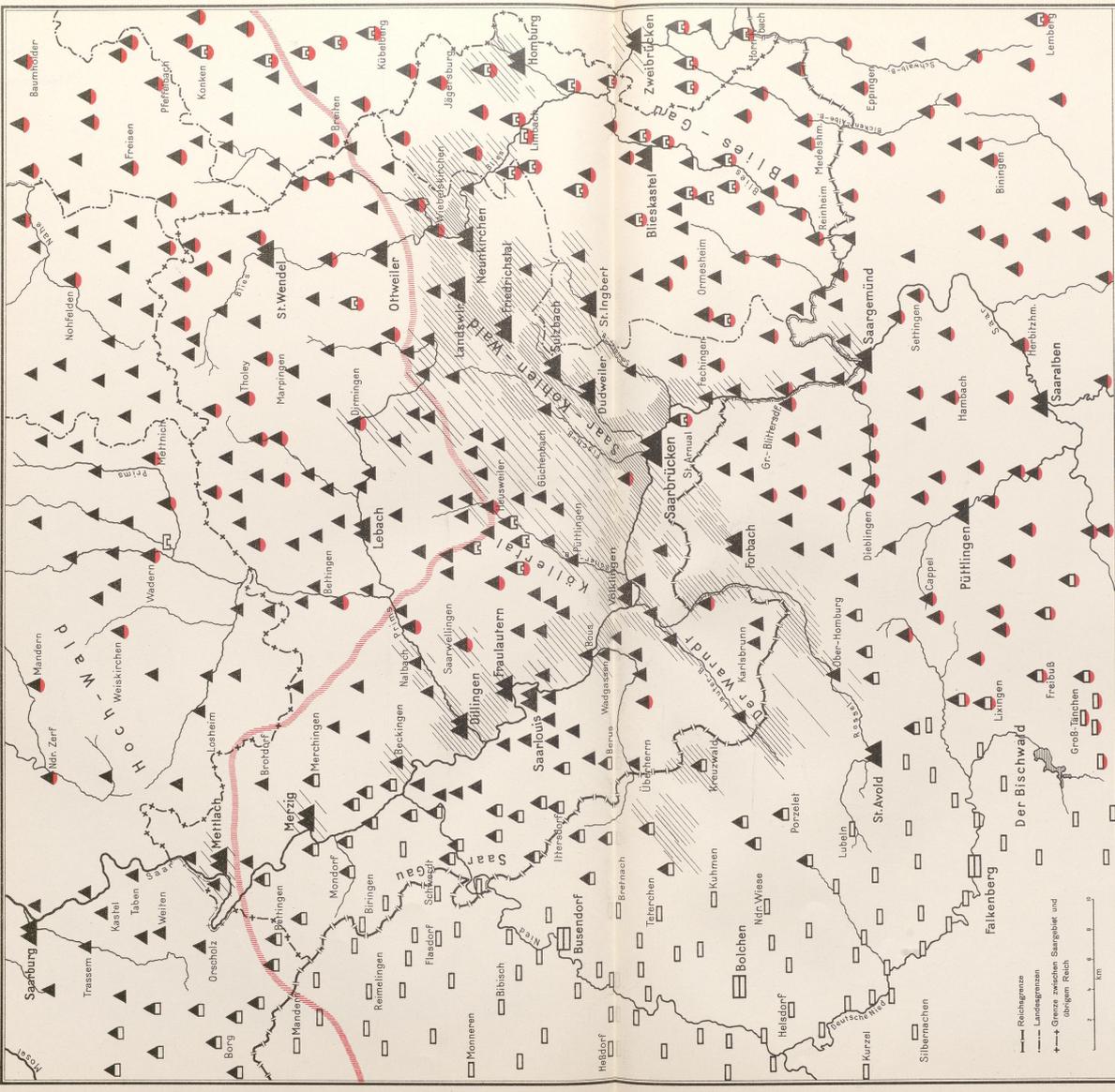
## Urkundliche Erwähnungen:

- d) Ersterwähnungen vor 1000  
und Gaubezeichnungen
- e) Erwähnungen bis 1400
- f) Gründungen nach 1600









**Einhaus**

- 1. westliche Form: Flachdach, Aufteilung in die Tiefe
- 2. östliche Form: Satteldach, Aufteilung in die Breite
- 3. Übergang zwischen westlicher und östlicher Form

**Städtische Hausformen**

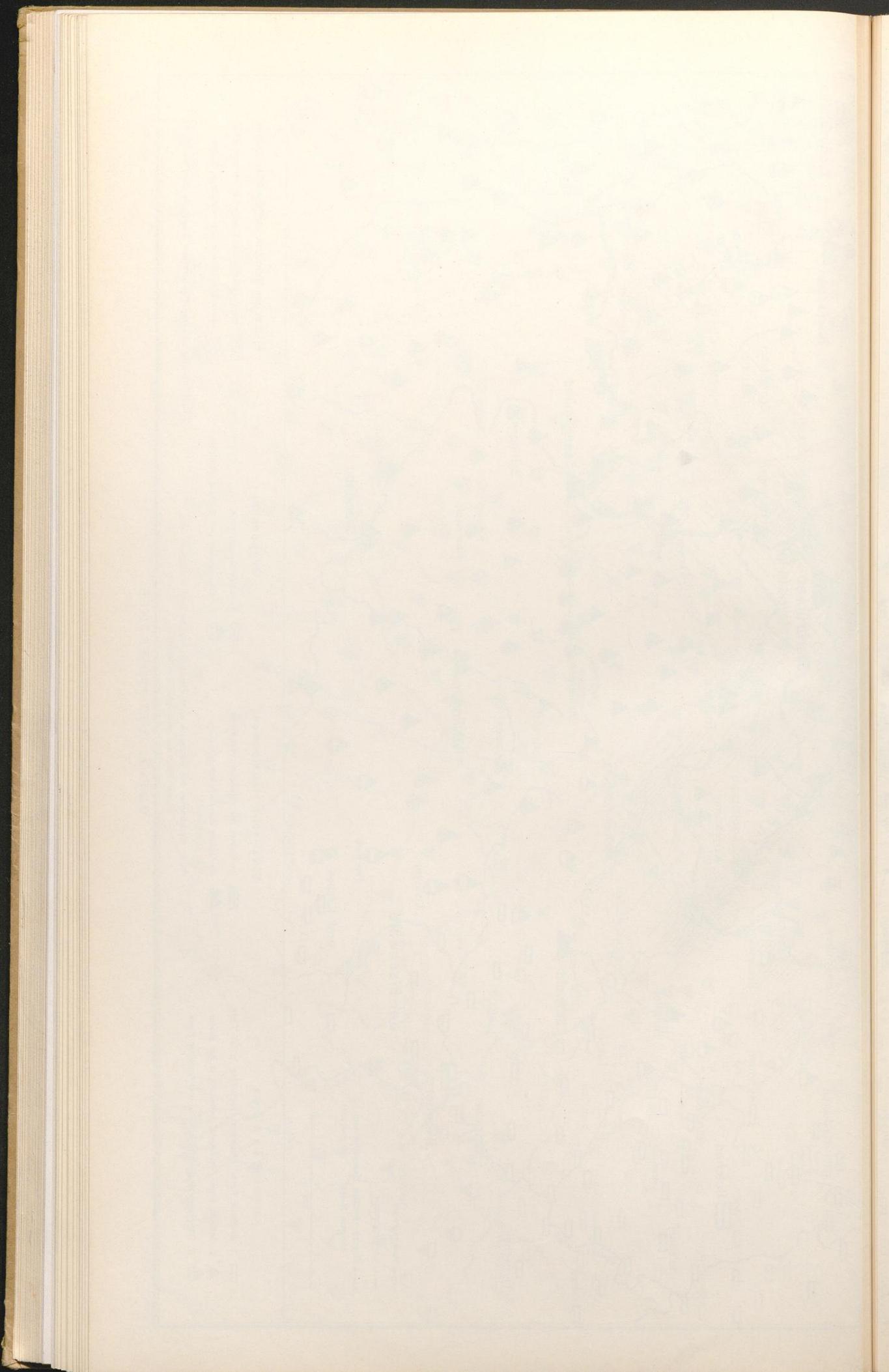
- im Gebiet der westlichen Hausform
- im Gebiet der östlichen Hausform

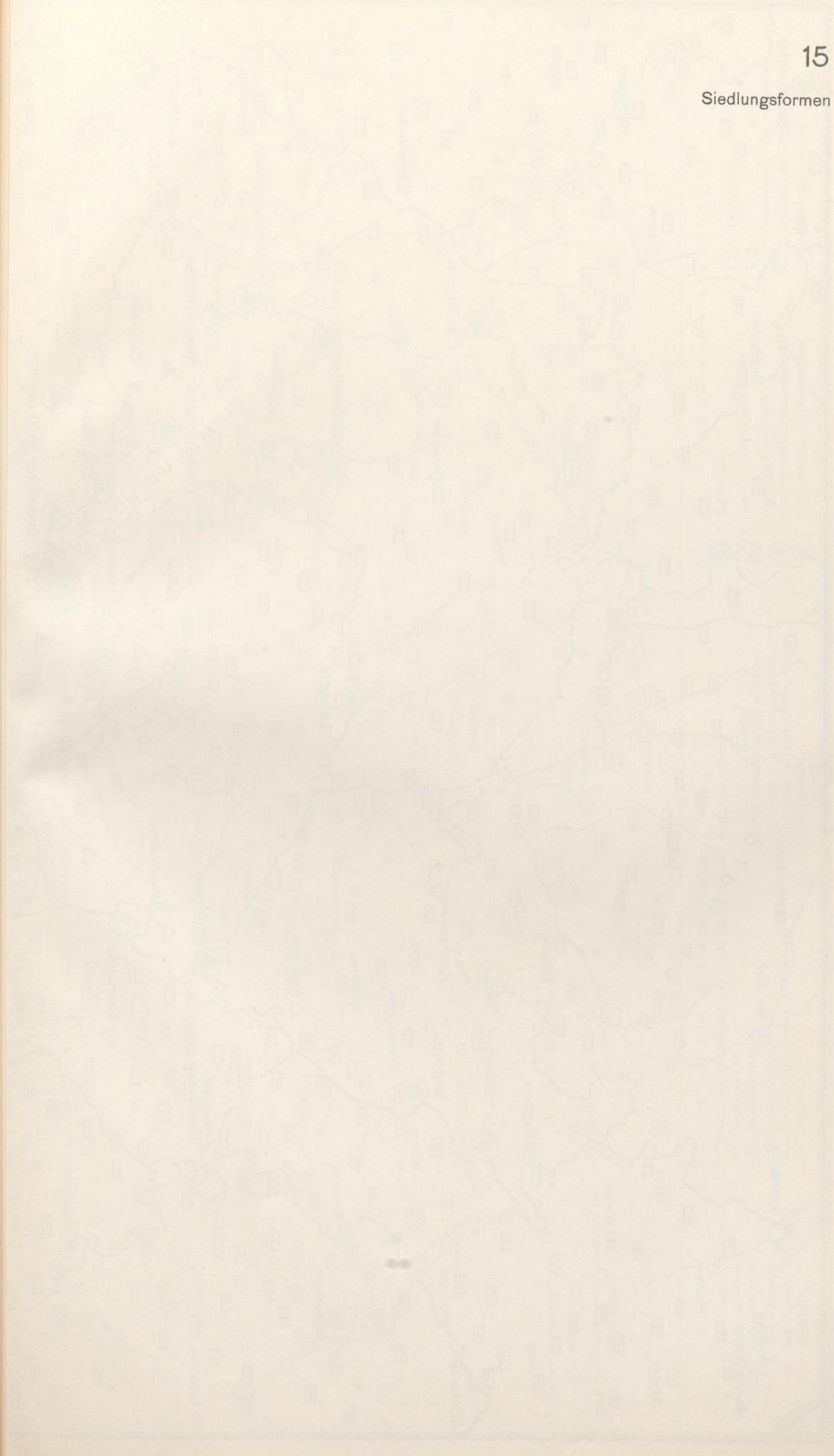
**Gruppenhaus**

- 1. reine Gruppenhaus
- 2. Gruppenhaus und Einhaus gemischt

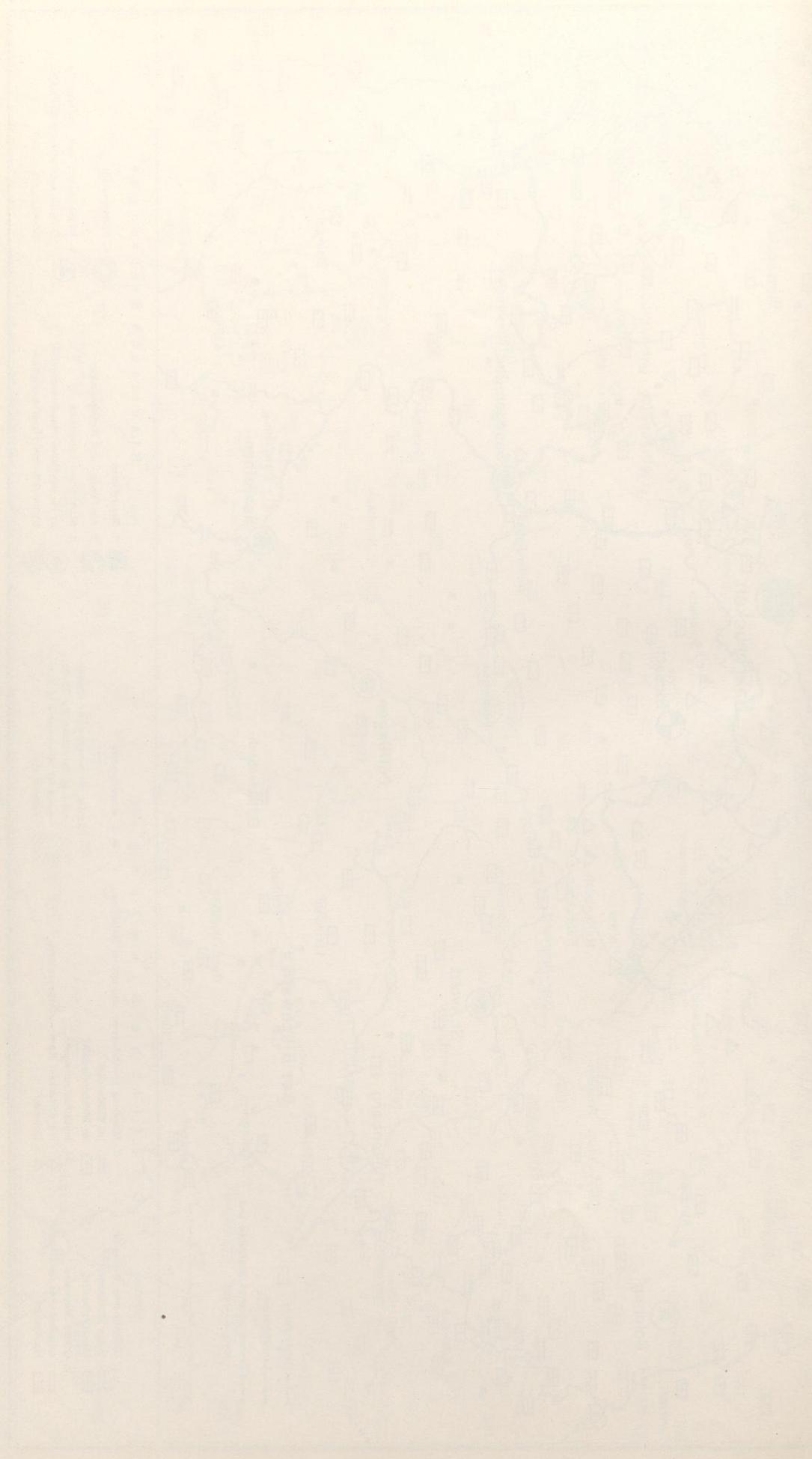
**Einfluß der Industrie auf die Hausformen**

- enge Schraffur: im Kongebiet der Industrie
- weite Schraffur: in den nördlichen Teilen
- Grenza zwischen Schiefer und Ziegel als Dachbedeckung ist der Stein das anliegende Baumaterial









### Grundrißformen des ländlichen Hauses und der ländlichen Siedlung

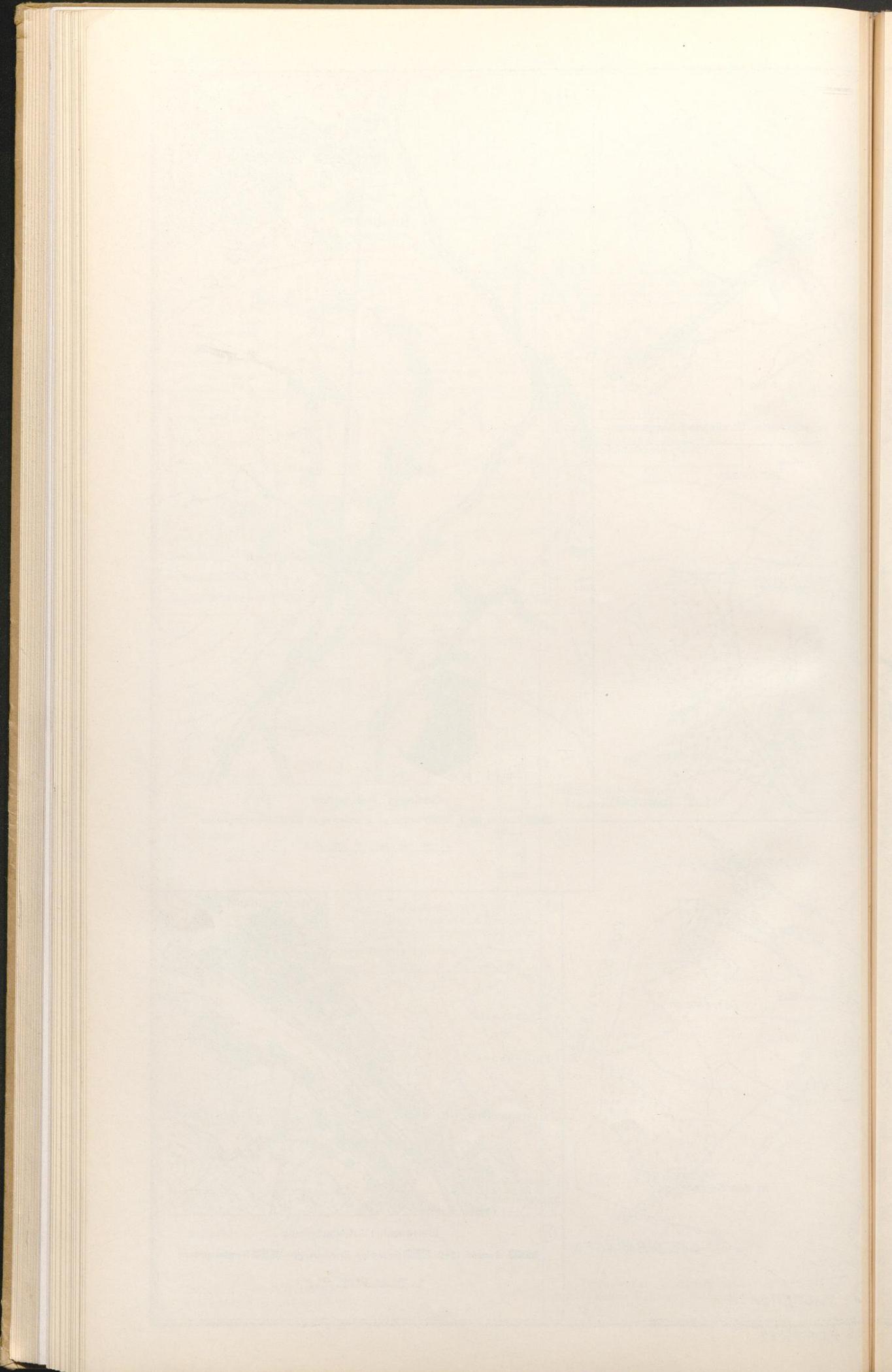
#### Das ländliche Haus:

- a) Einhaus westlicher Form aus Neuforweiler
- b) Einhaus östlicher Form aus Ommersheim
- c) Zwei Arbeiterbauernhäuser aus Bischmisheim
- d) Gruppenhaus aus Webenheim
- e) Mischung von Ein- und Gruppenhaus aus Altheim

#### Die ländliche Siedlung:

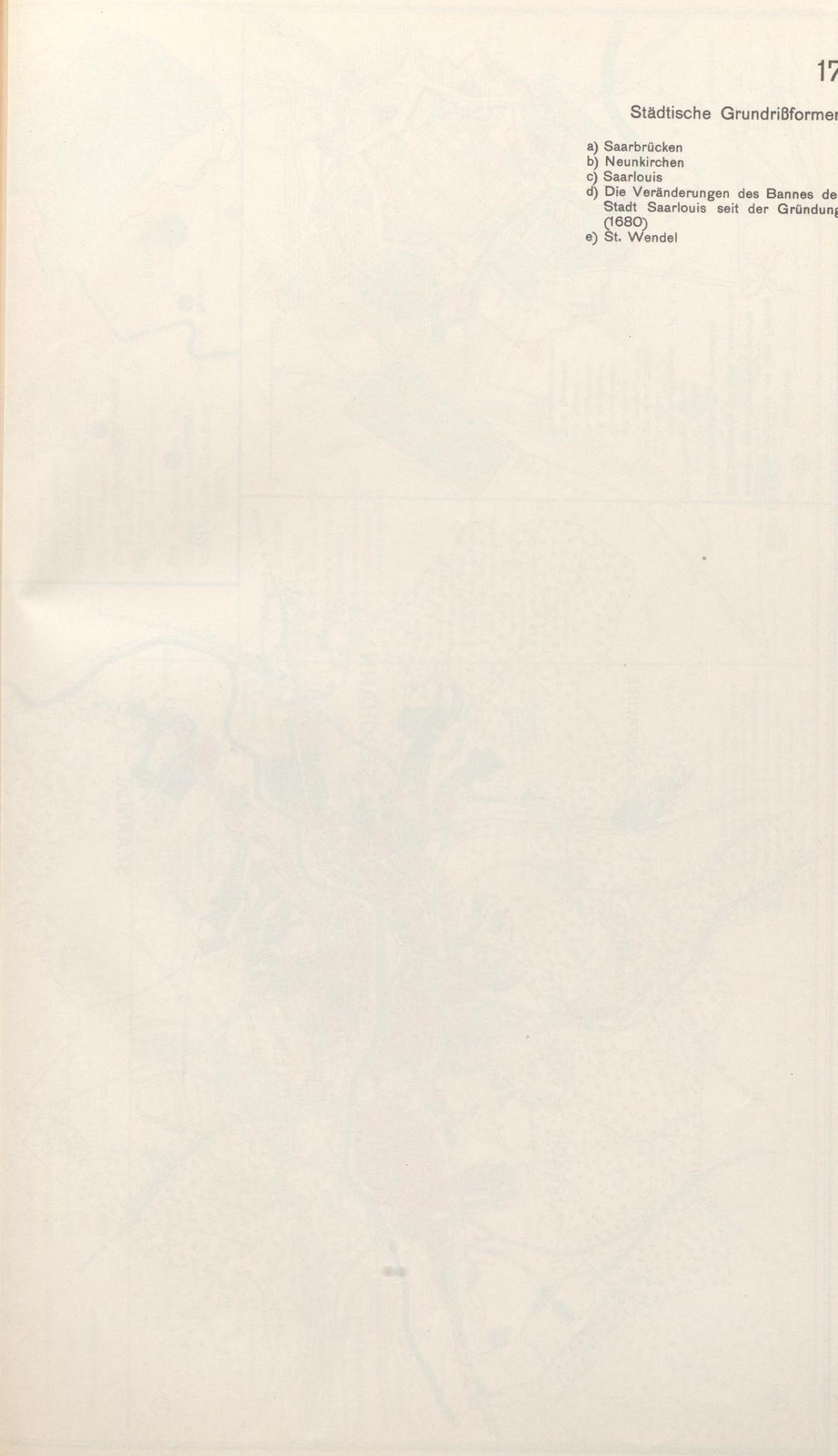
- f) Ittersdorf: reines Straßendorf geschlossener Bauweise
- g) Folschweiler: Mehrstraßendorf geschlossener Bauweise
- h) Einöd: aufgelockertes Straßendorf
- i) Hüttersdorf – Buprich: Haufendorf
- k) Thalexweiler: Mischung offener und geschlossener Bauweise im Straßendorf
- l) Bischmisheim: Mischung offener und geschlossener Bauweise im Mehrstraßendorf
- m) Güdingen: Arbeiterdorf
- n) Herrnsrohr: Arbeiterkolonie



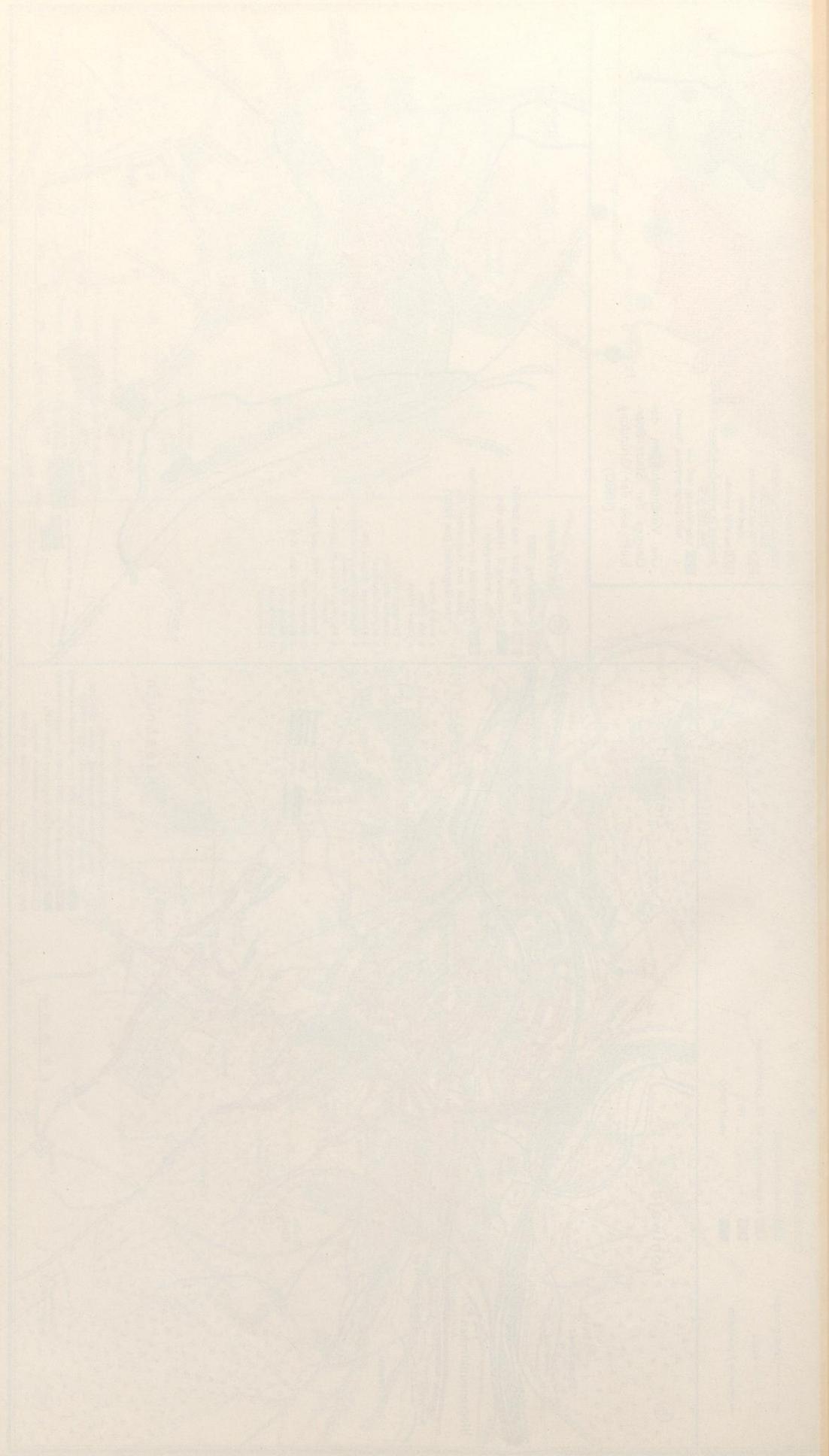


## Städtische Grundrißformen

- a) Saarbrücken
- b) Neunkirchen
- c) Saarlouis
- d) Die Veränderungen des Bannes der Stadt Saarlouis seit der Gründung (1680)
- e) St. Wendel



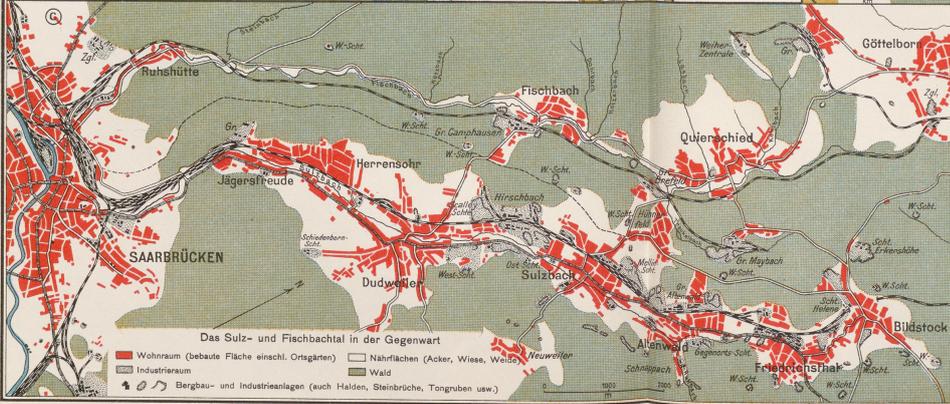
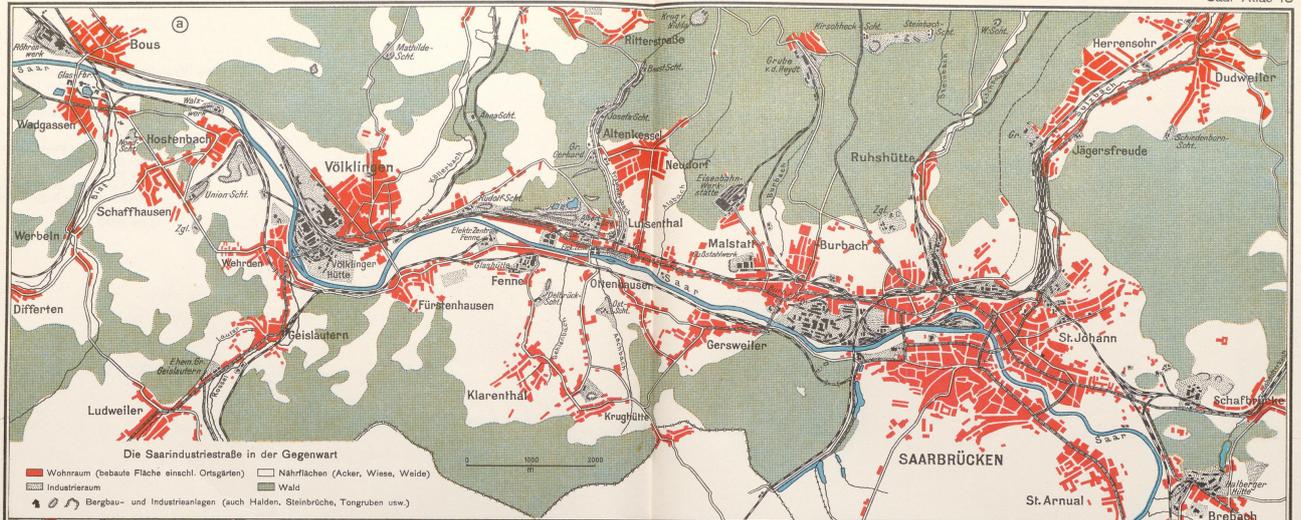


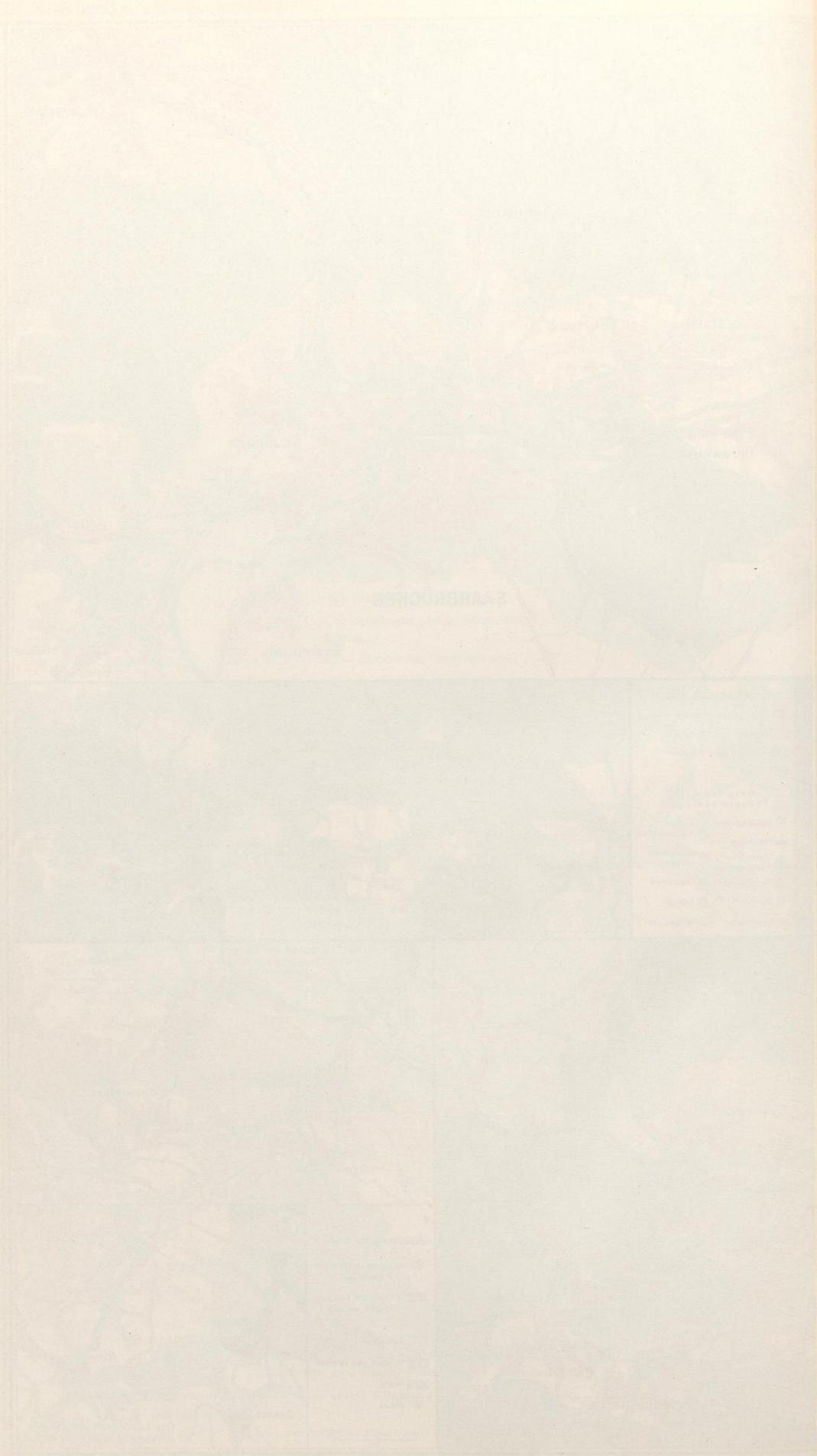


UNIVERSITÄT  
PADERBORN  
BIBLIOTHEK

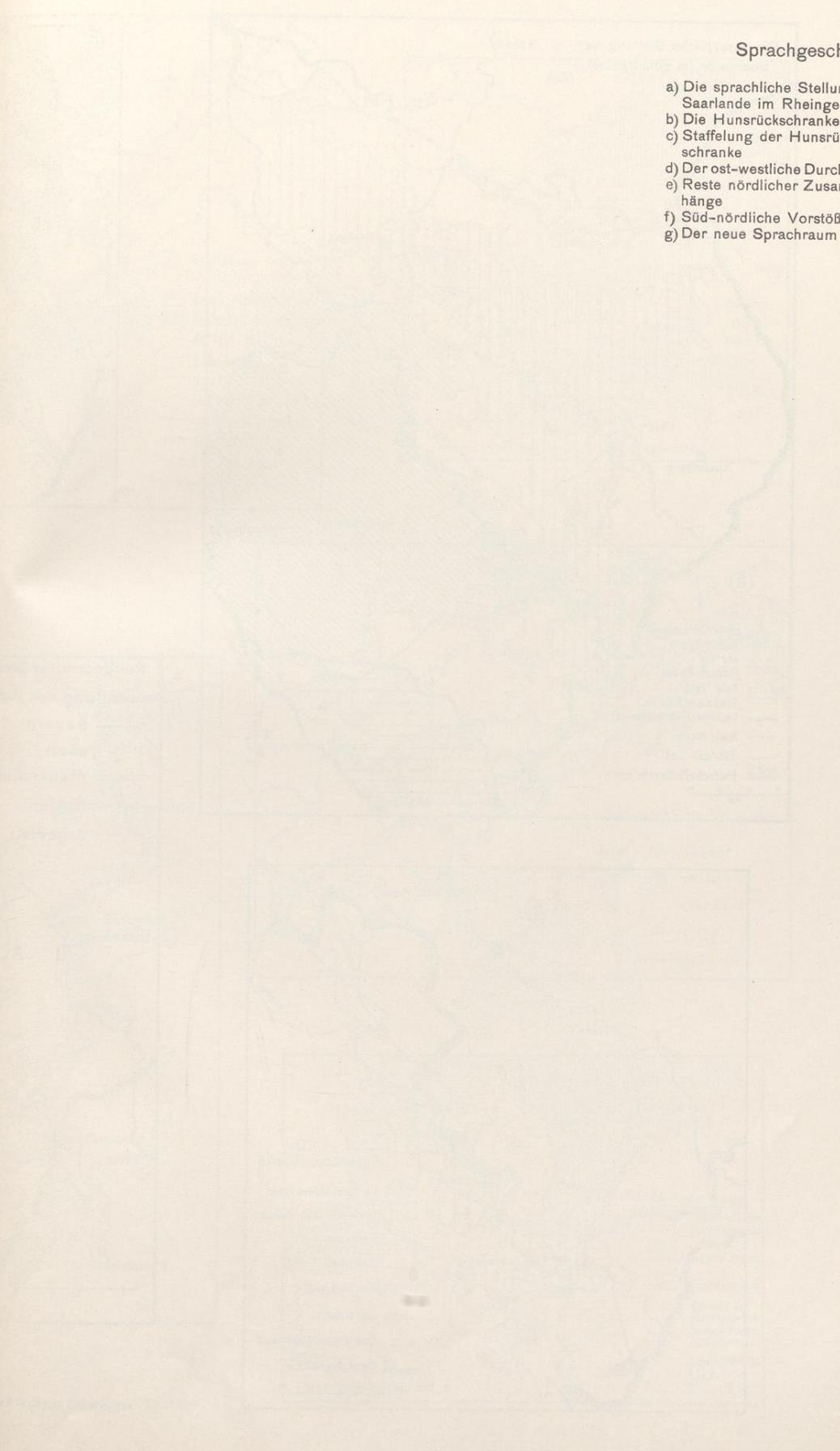
Die Wandlungen des Landschaftsbildes unter dem Einfluß der Industrie

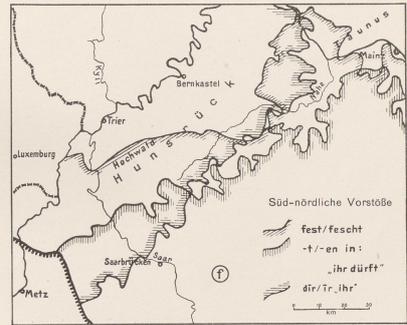
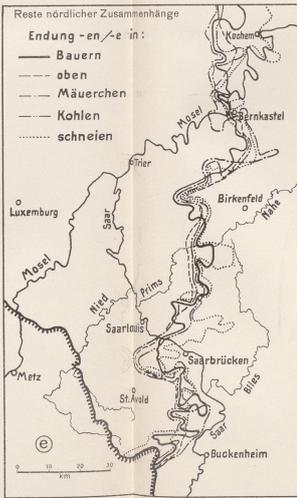
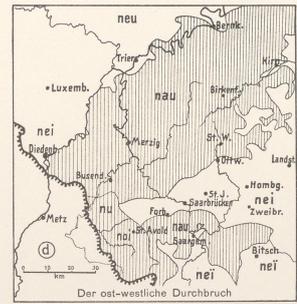
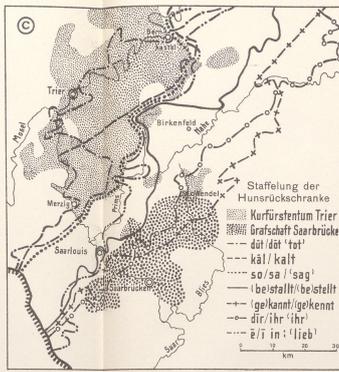
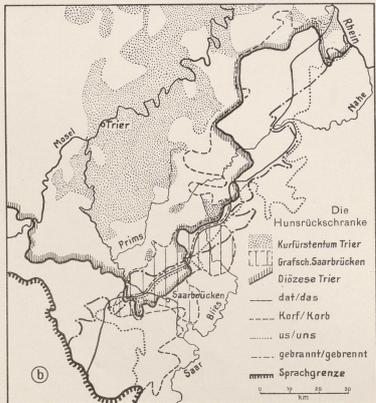
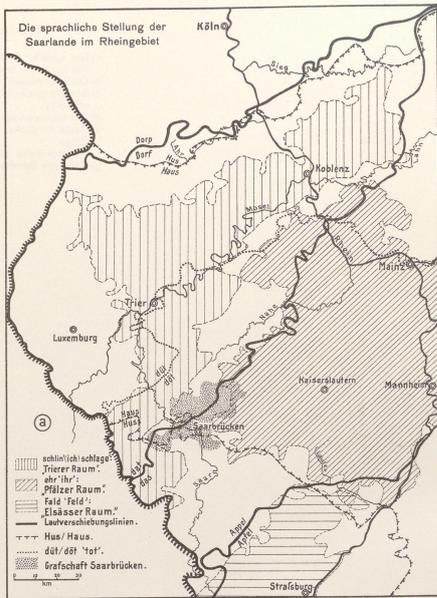
- a) Die Saarindustriestraße in der Gegenwart und
- b) um 1800
- c) Das Sulz- und Fischbachtal in der Gegenwart und
- d) um 1800
- e) Die Landschaft um Illingen und Wemmetweiler in der Gegenwart und
- f) um 1800



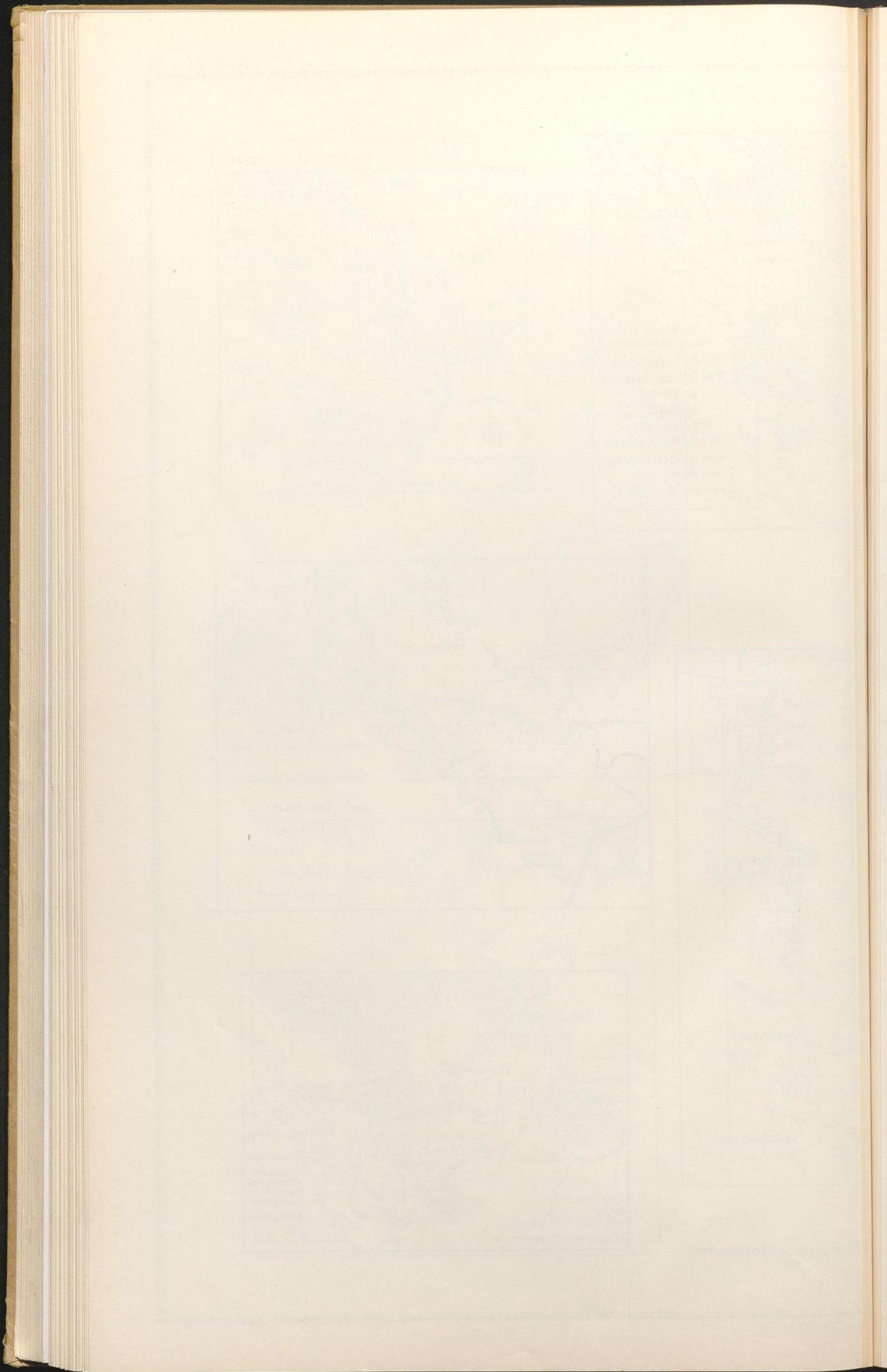


## Sprachgeschichte

- 
- a) Die sprachliche Stellung der Saarlande im Rheingebiet
  - b) Die Hunsrücksschranke
  - c) Staffelung der Hunsrücksschranke
  - d) Der ost-westliche Durchbruch
  - e) Reste nördlicher Zusammenhänge
  - f) Süd-nördliche Vorstöße
  - g) Der neue Sprachraum



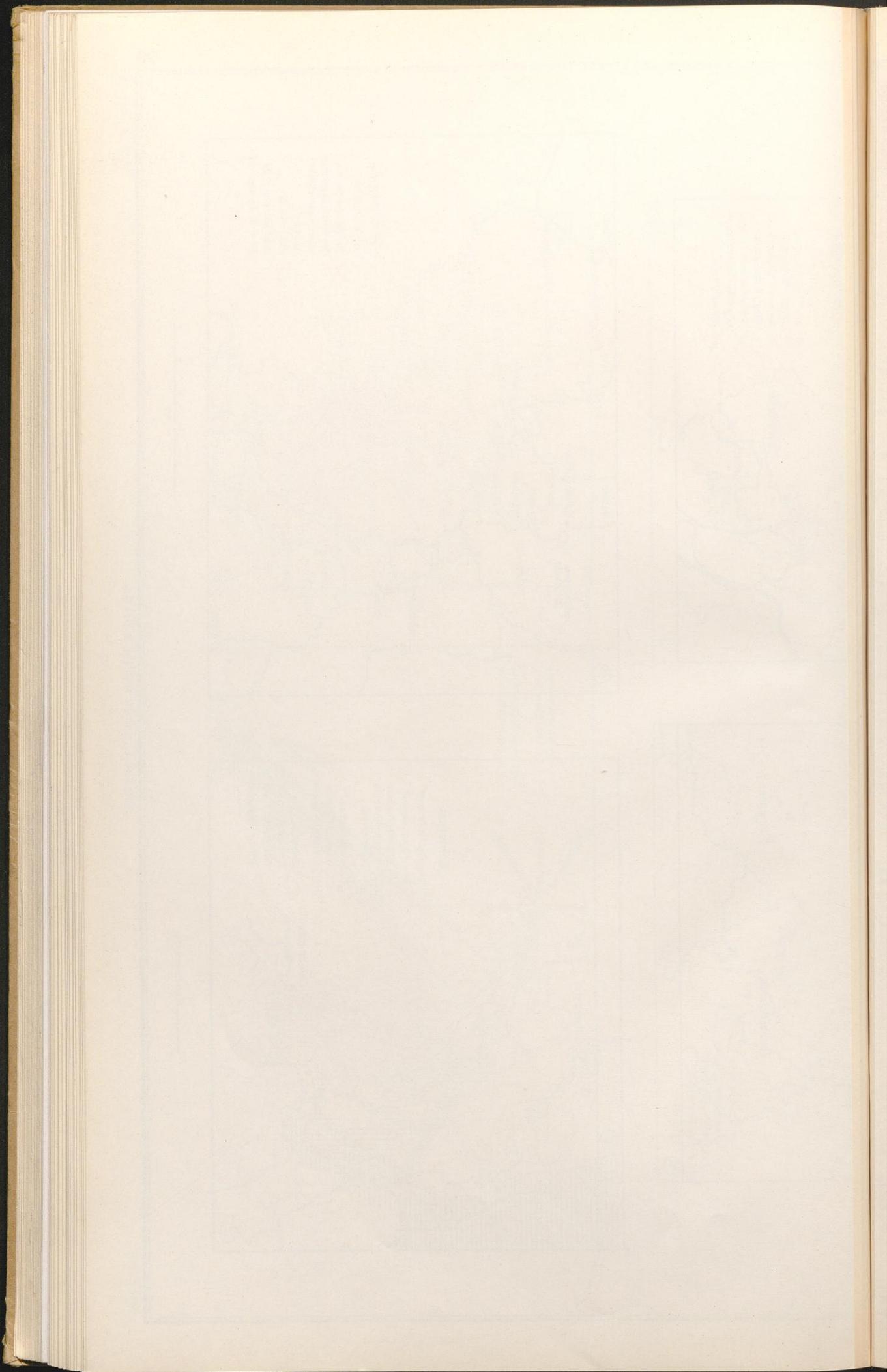
heutige deutsch-französische Sprachgrenze



## Volkskunde

- a) Die bedeutenderen Marienwallfahrtsorte
- b) Der Pfingstquak
- c) Der Maibaum
- d) Das Mädchenlehen
- e) Das Erntefest
- f) Die Verehrung des heiligen Wendelin





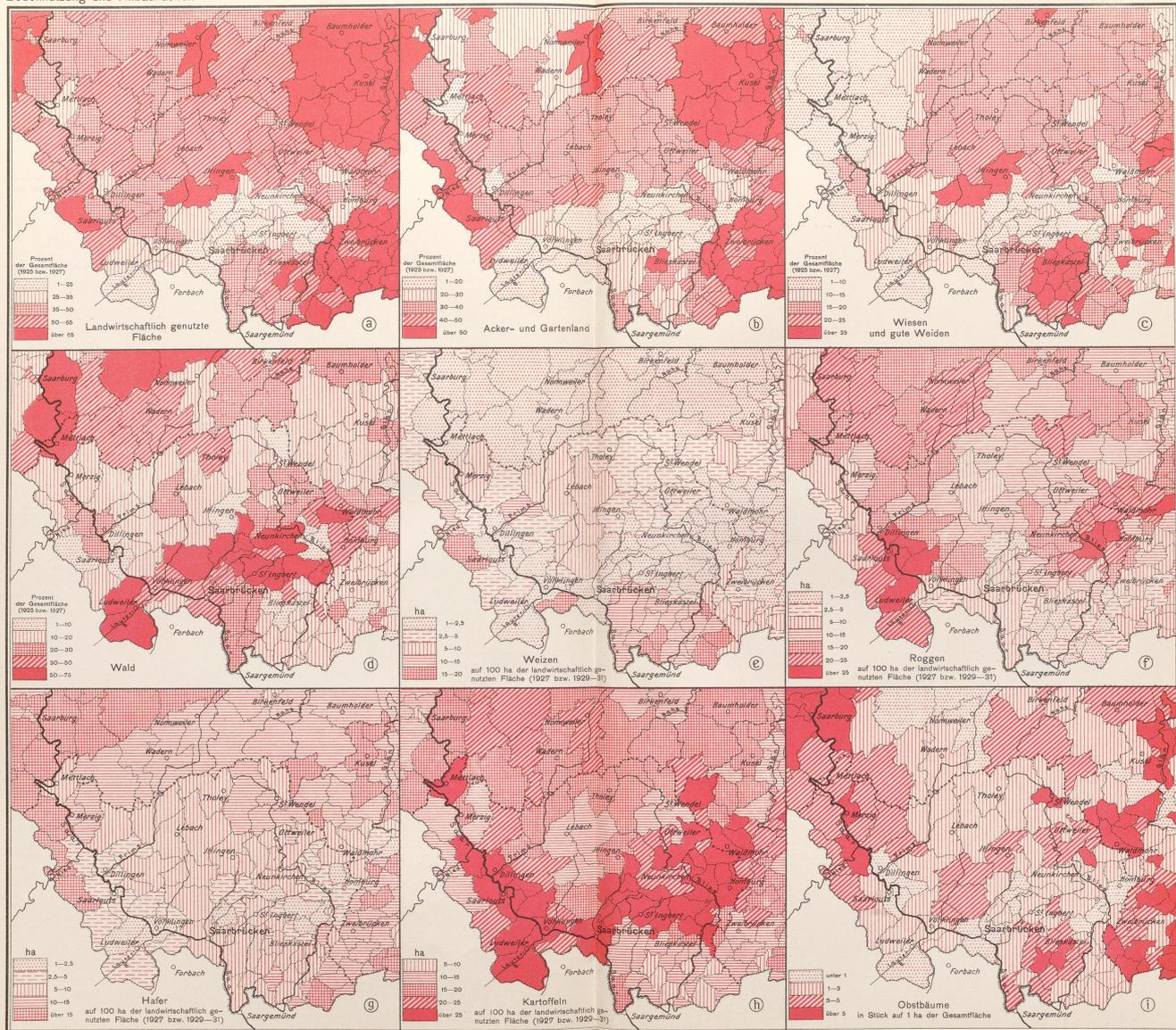
## Bodennutzung und Anbauflächen

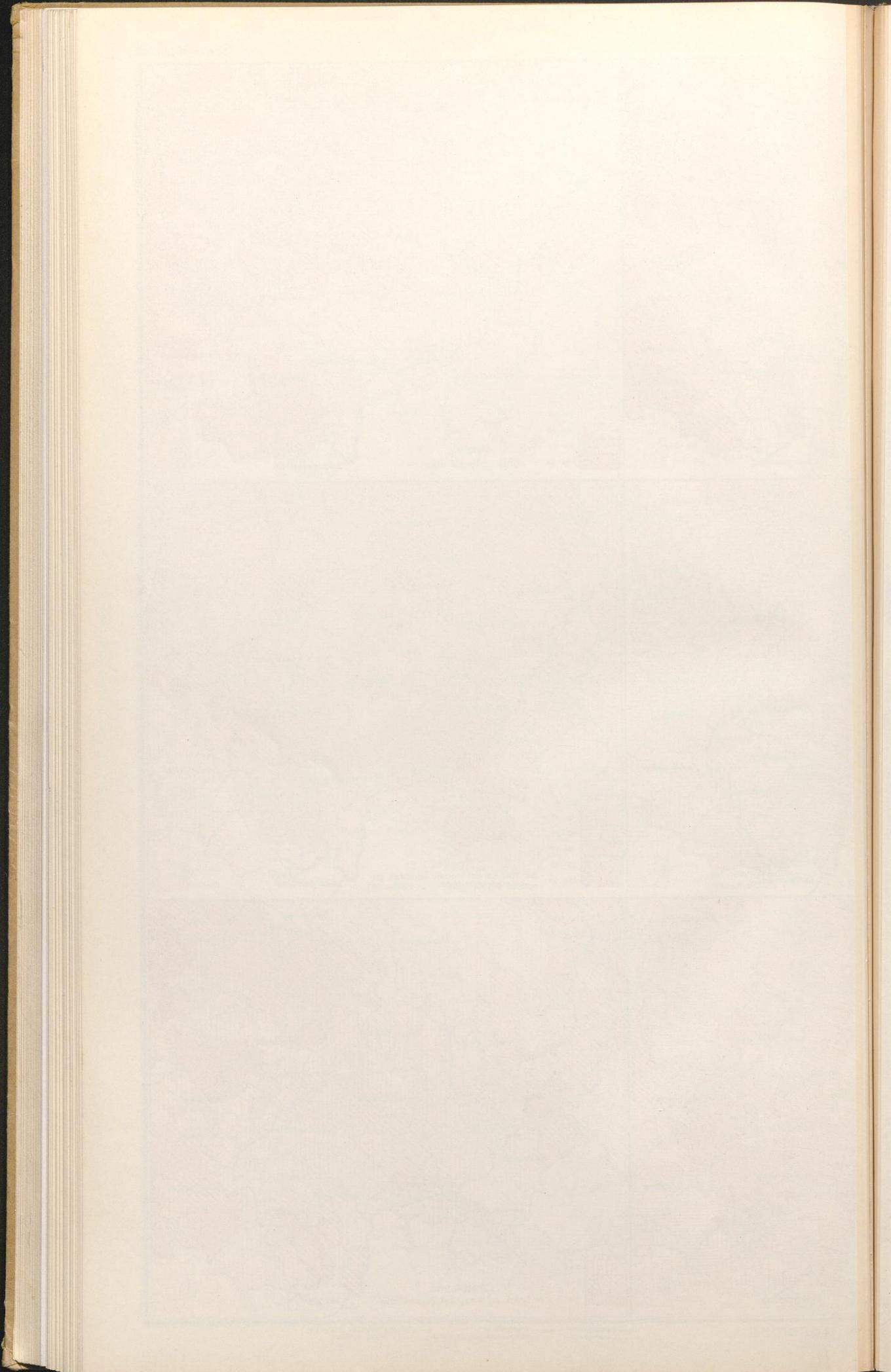
Bodennutzung in v. H. der Gesamtfläche (1925 bzw. 1927):

- a) Landwirtschaftlich genutzte Fläche
- b) Acker- und Gartenland
- c) Wiesen und gute Weide
- d) Wald

Anbauflächen auf 100 ha der landwirtschaftlich genutzten Fläche (1927 bzw. 1929/31):

- e) Weizen
- f) Roggen
- g) Hafer
- h) Kartoffeln
  
- i) Obstbäume — auf 1 ha der Gesamtfläche





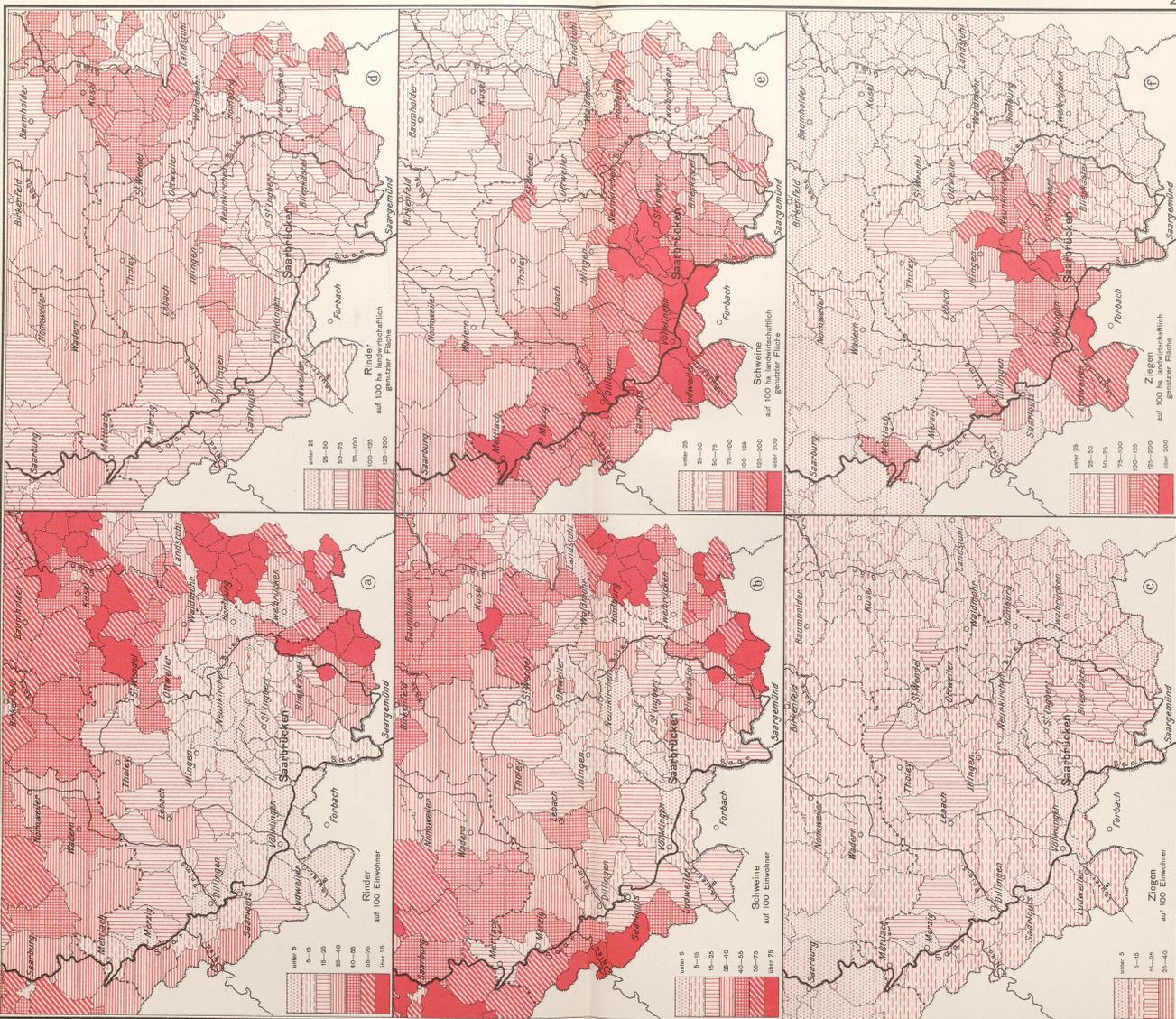
## Viehhaltung (1931)

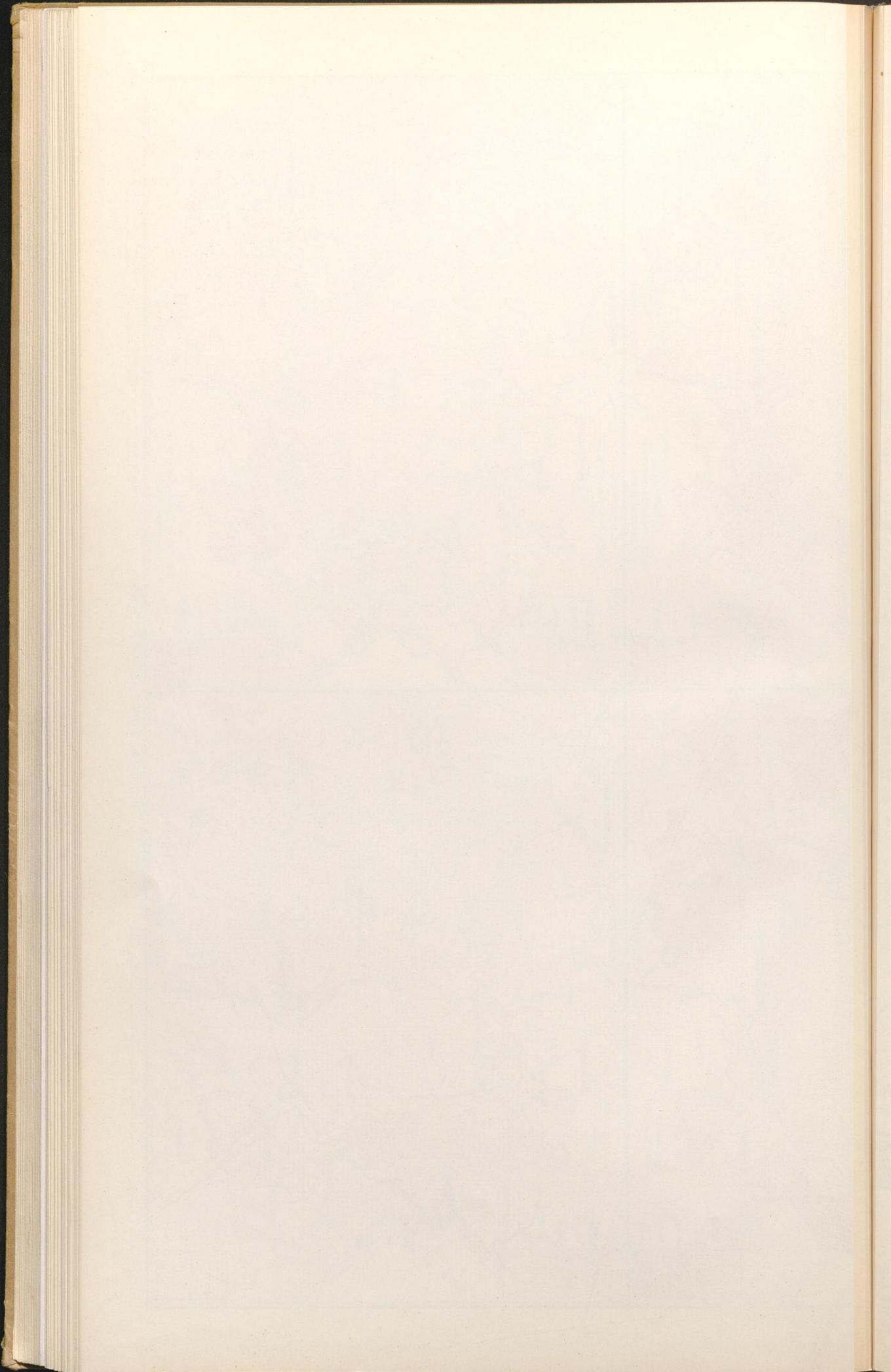
berechnet auf 100 Einwohner:

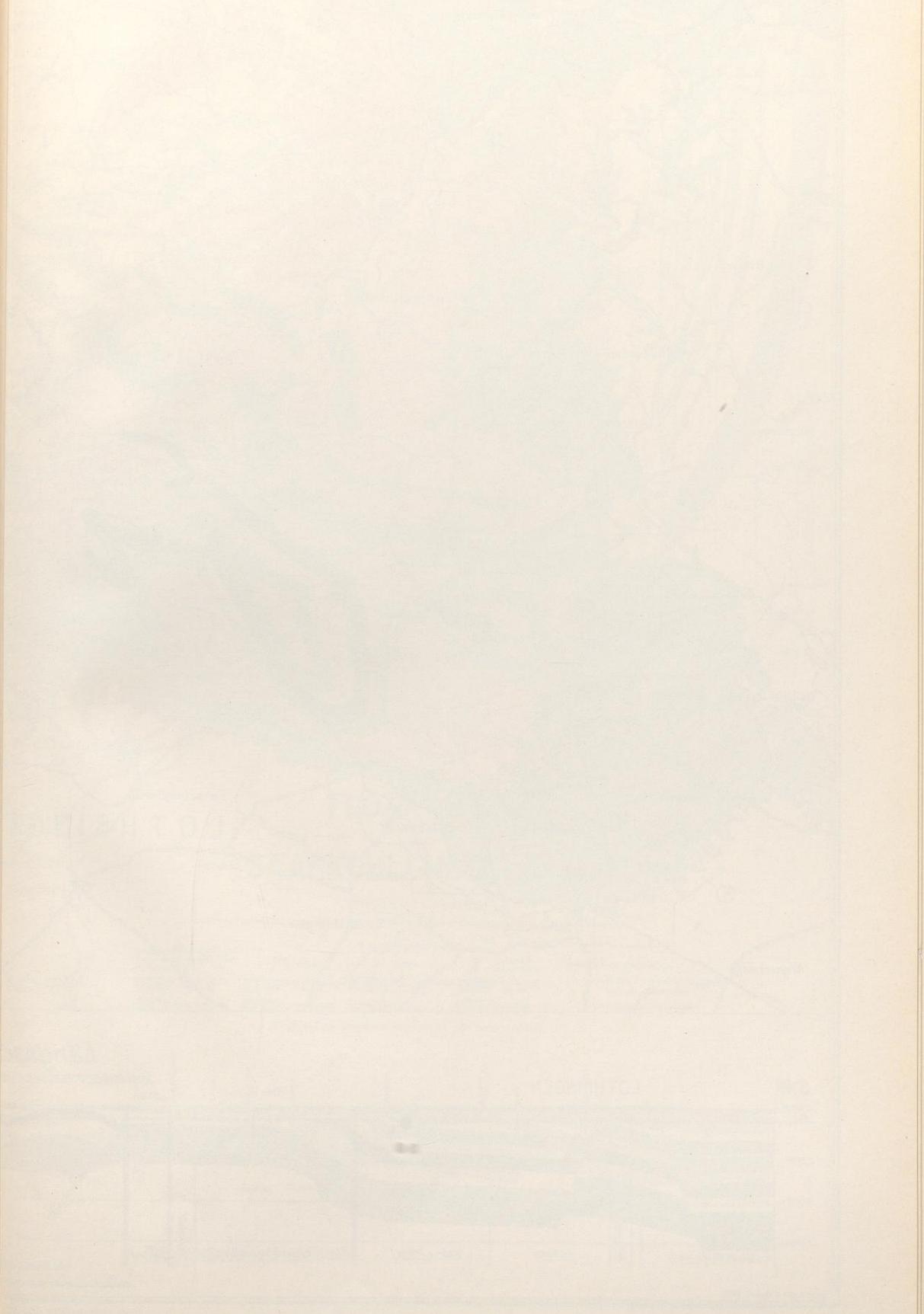
- a) Zahl der Rinder
- b) Zahl der Schweine
- c) Zahl der Ziegen

berechnet auf 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche:

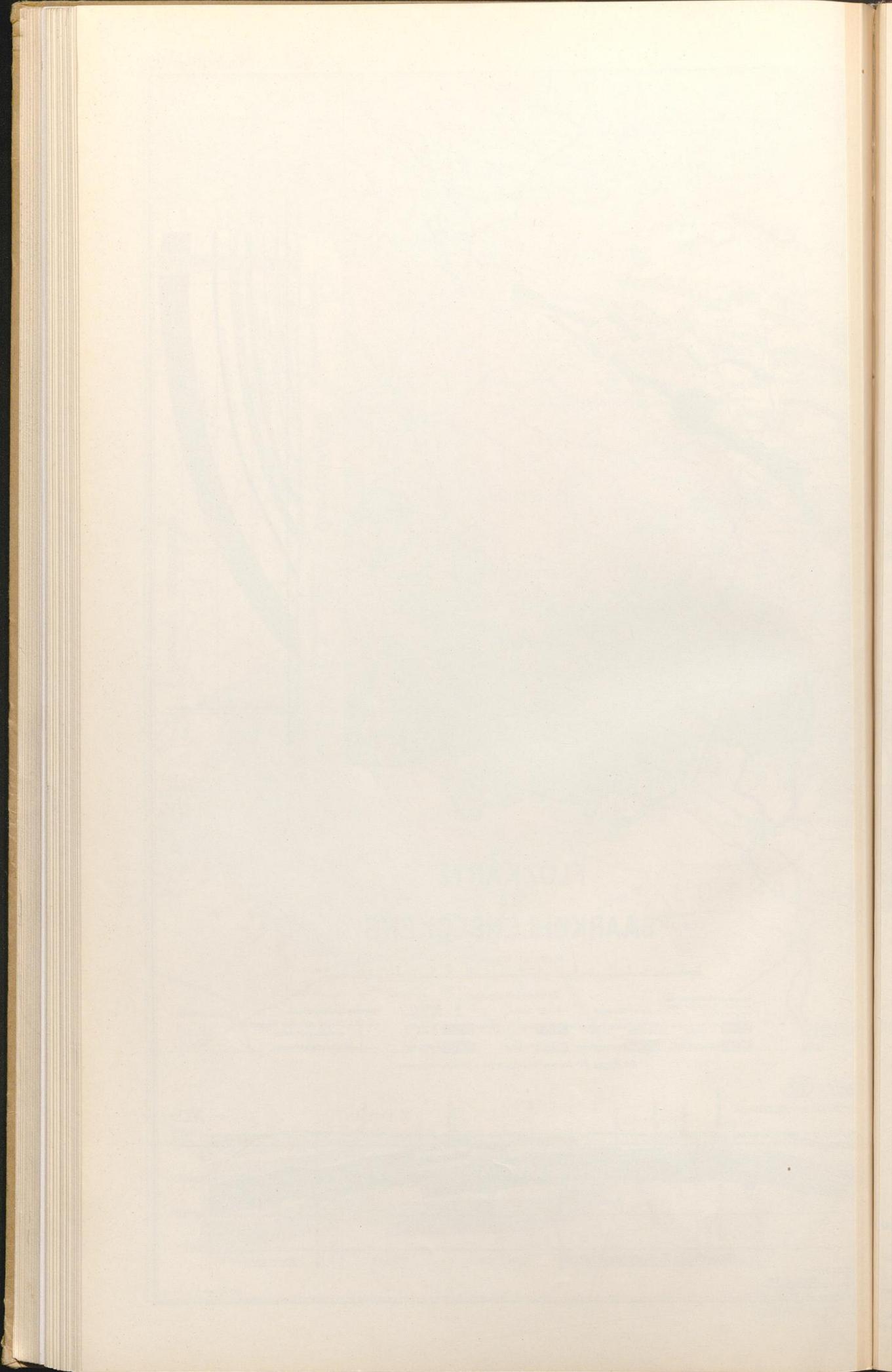
- d) Zahl der Rinder
- e) Zahl der Schweine
- f) Zahl der Ziegen



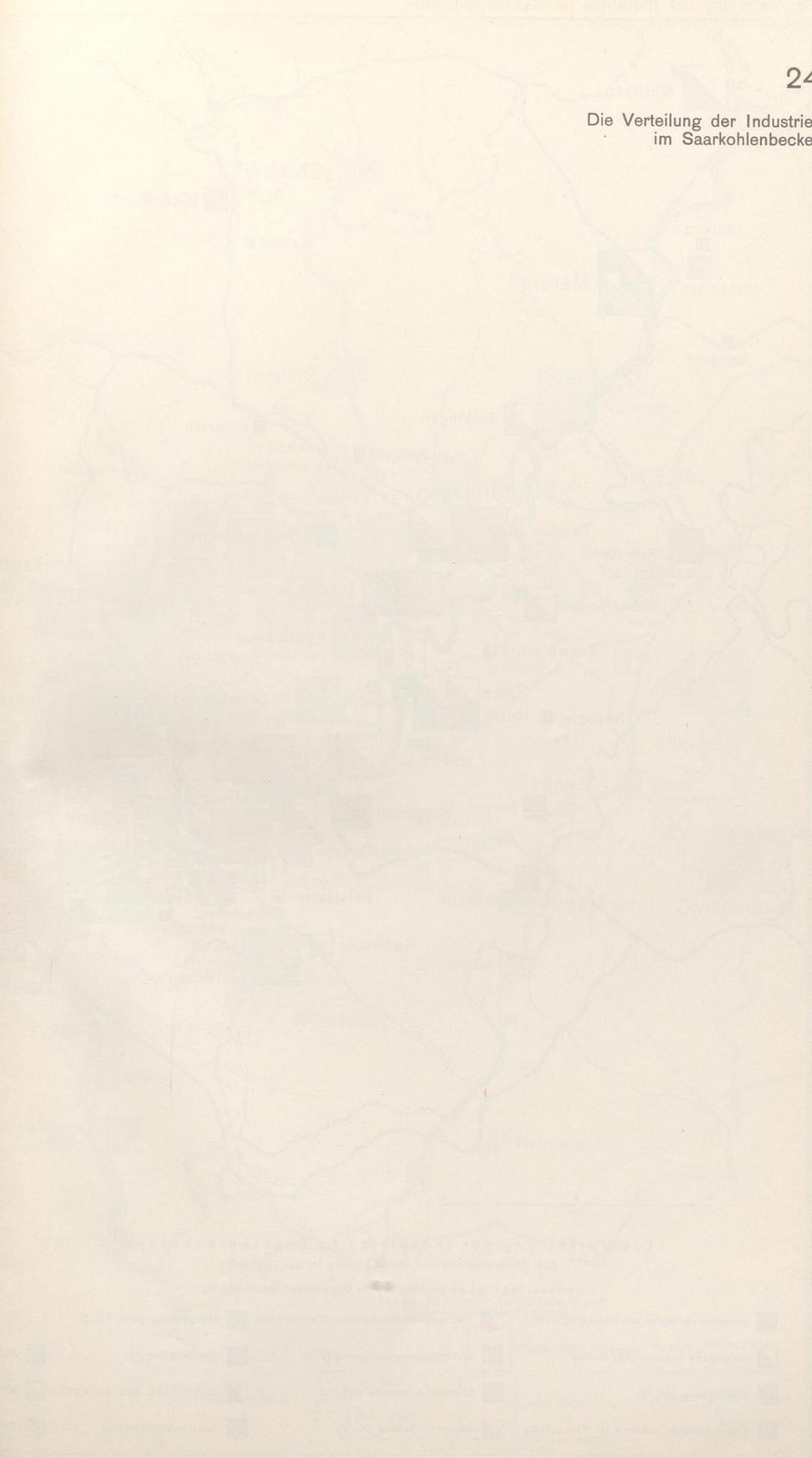


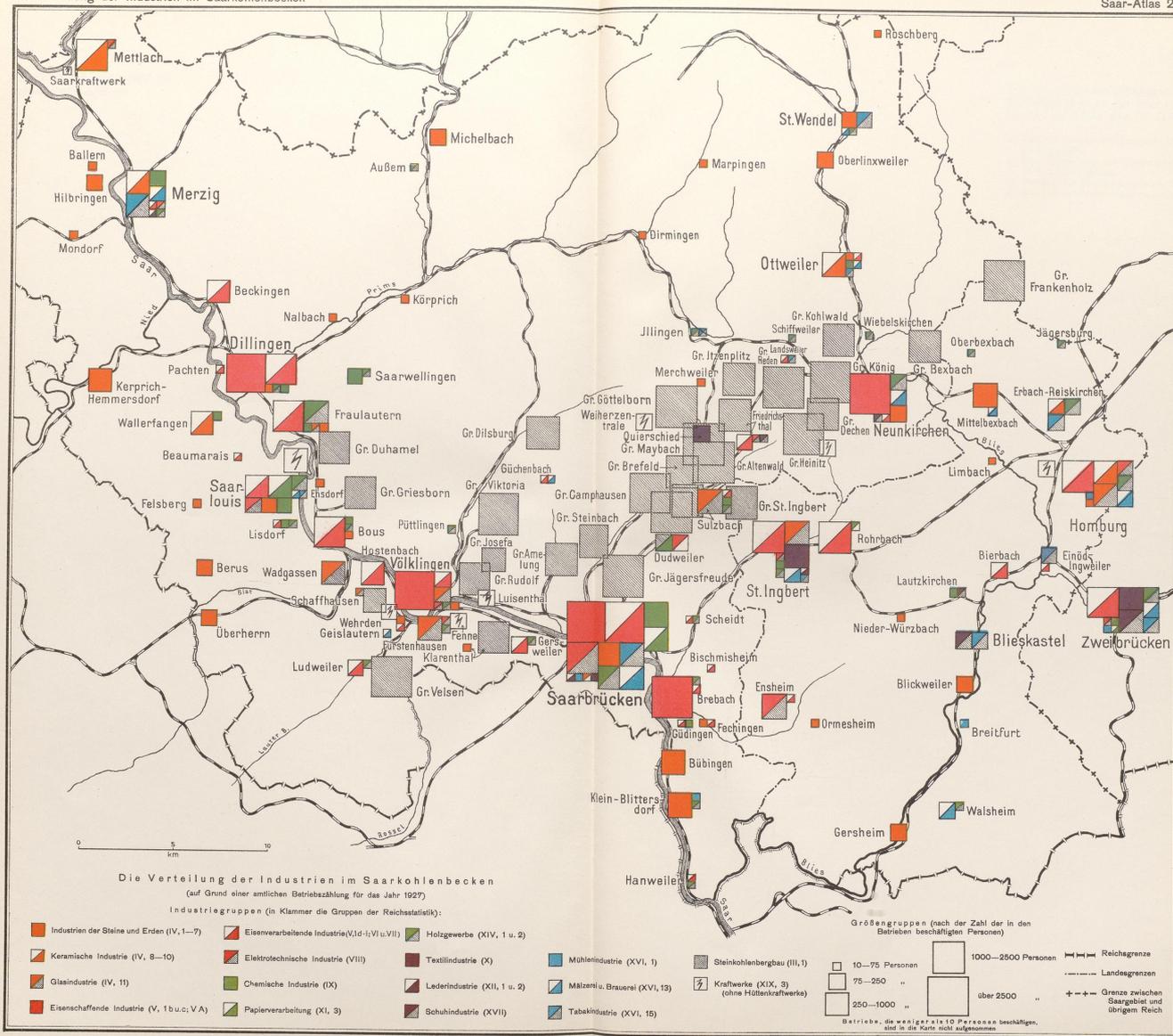


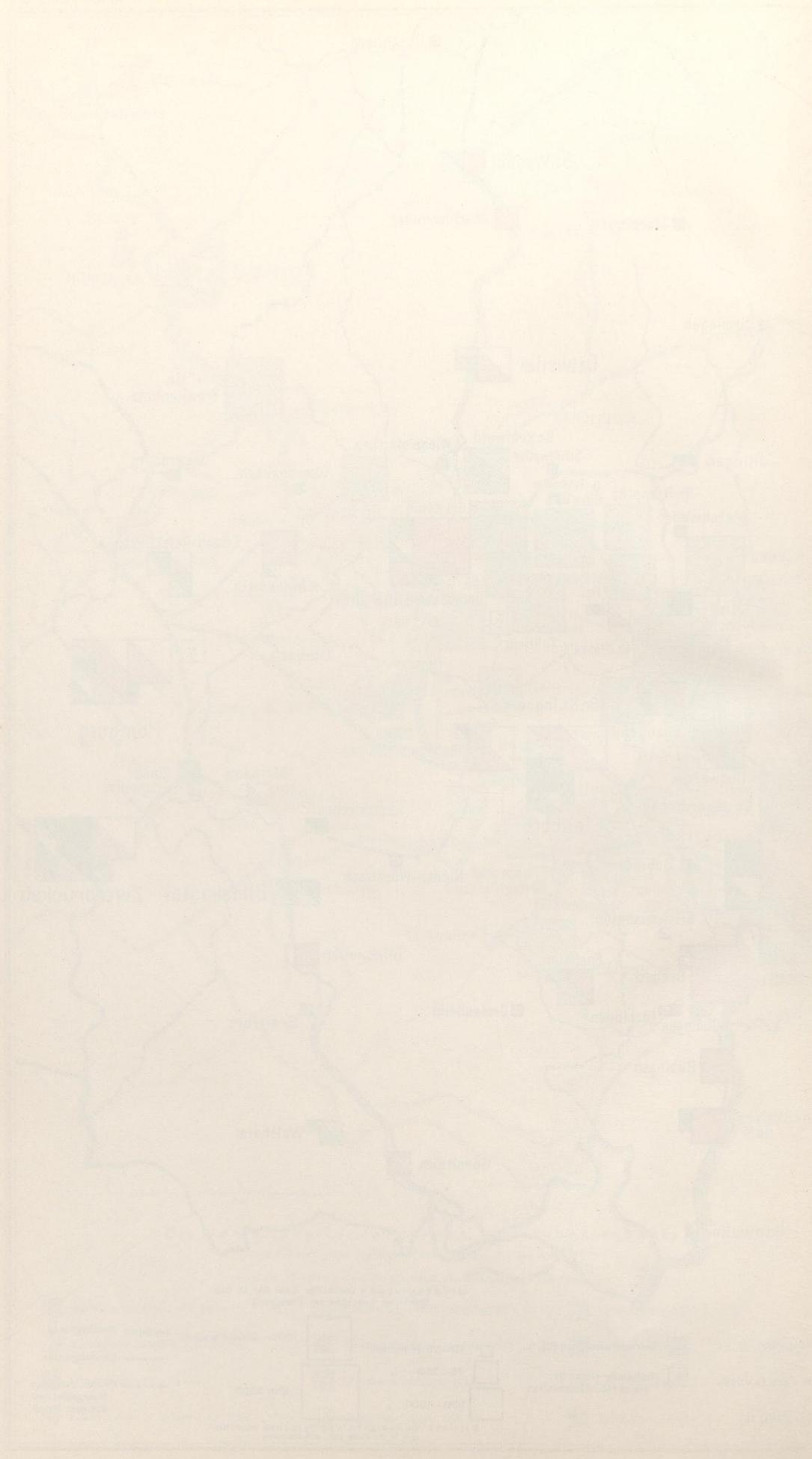




Die Verteilung der Industrien  
im Saarkohlenbecken

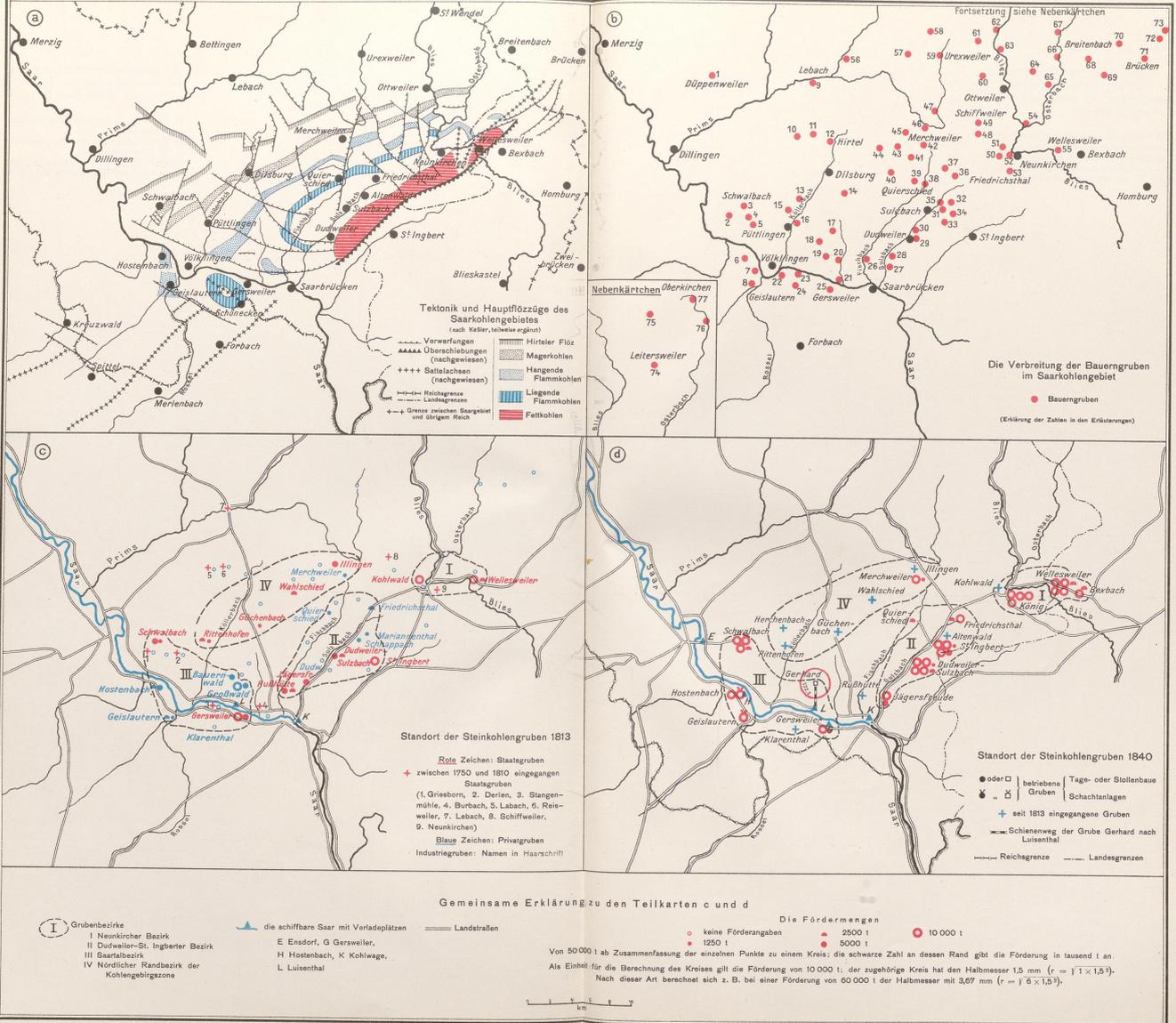


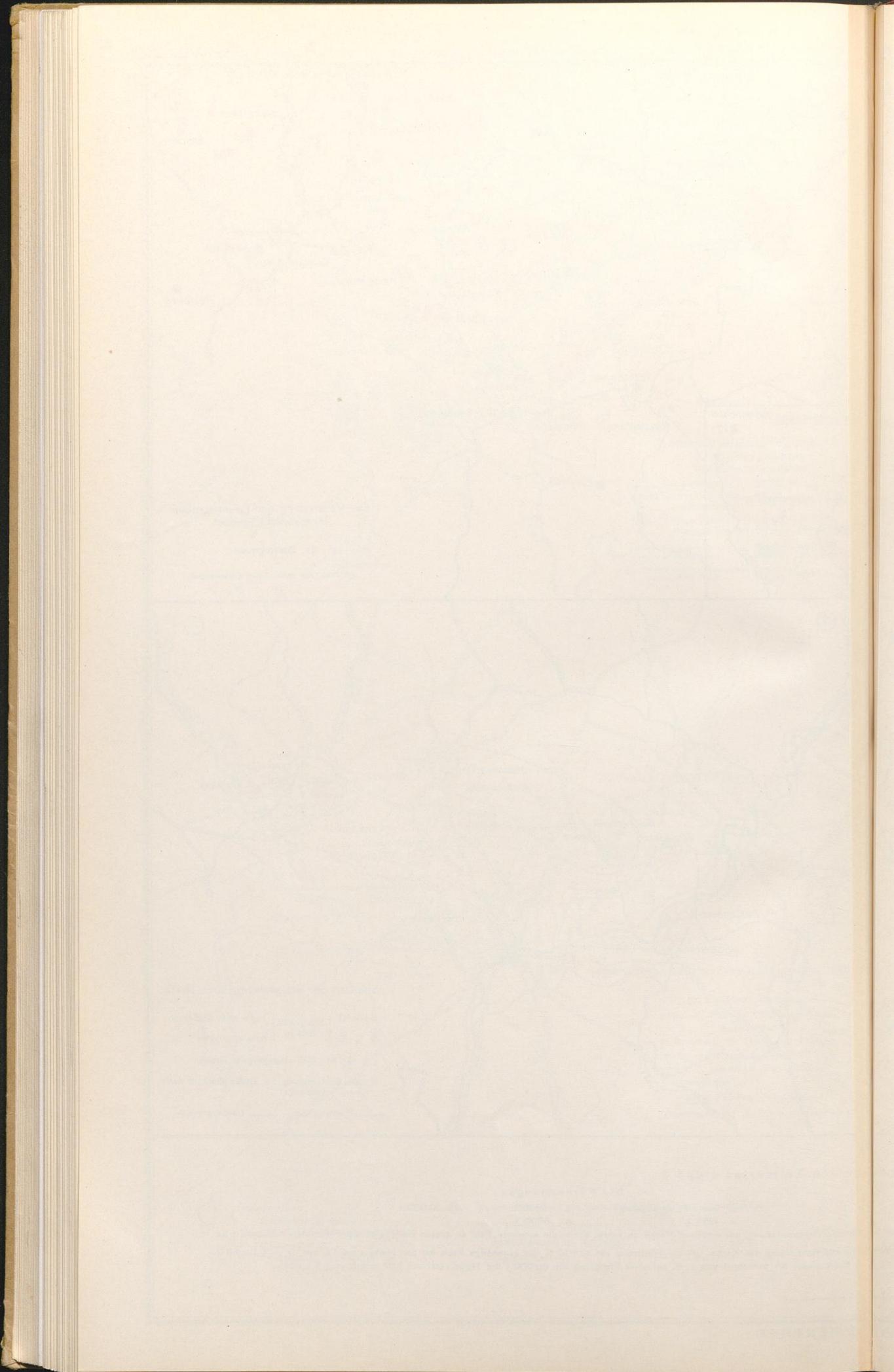




Die Standortsverschiebungen im  
Kohlenbergbau an der Saar vom  
18. bis zur Mitte des 19. Jahrh.

- a) Tektonik und Hauptflözzüge des Saarkohlengebietes
- b) Die Verbreitung der Bauerngruben im Saarkohlengebiet
- c) Standort der Steinkohlengruben 1813
- d) Standort der Steinkohlengruben 1840

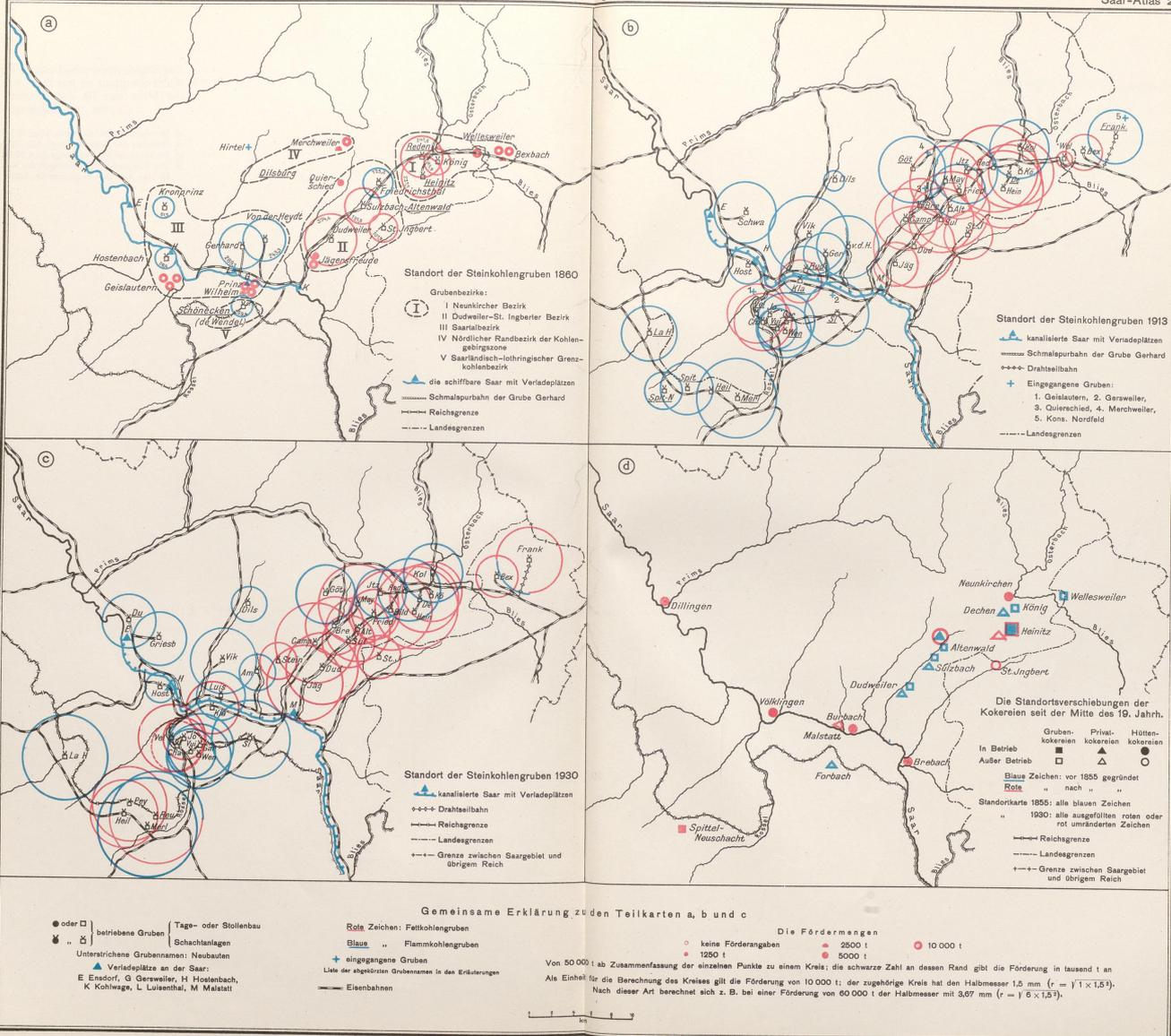


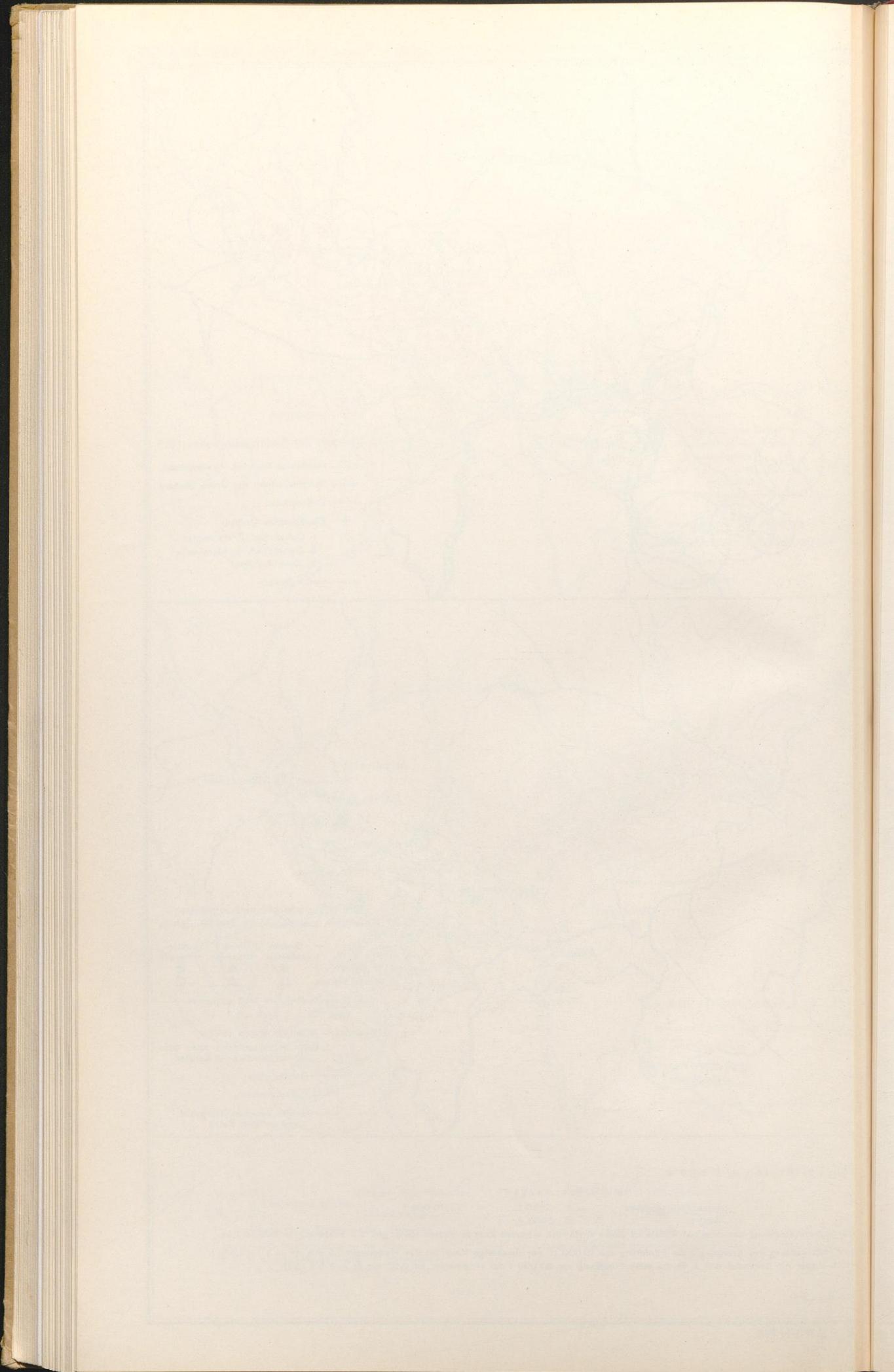


Die Standortsverschiebungen im  
Kohlenbergbau an der Saar von  
der Mitte des 19. Jahrhunderts  
bis zur Gegenwart

- a) Standort der Steinkohlengruben 1860
- b) Standort der Steinkohlengruben 1913
- c) Standort der Steinkohlengruben 1930
- d) Die Standortsverschiebungen der Ko-  
kereien seit der Mitte des 19. Jahrh.



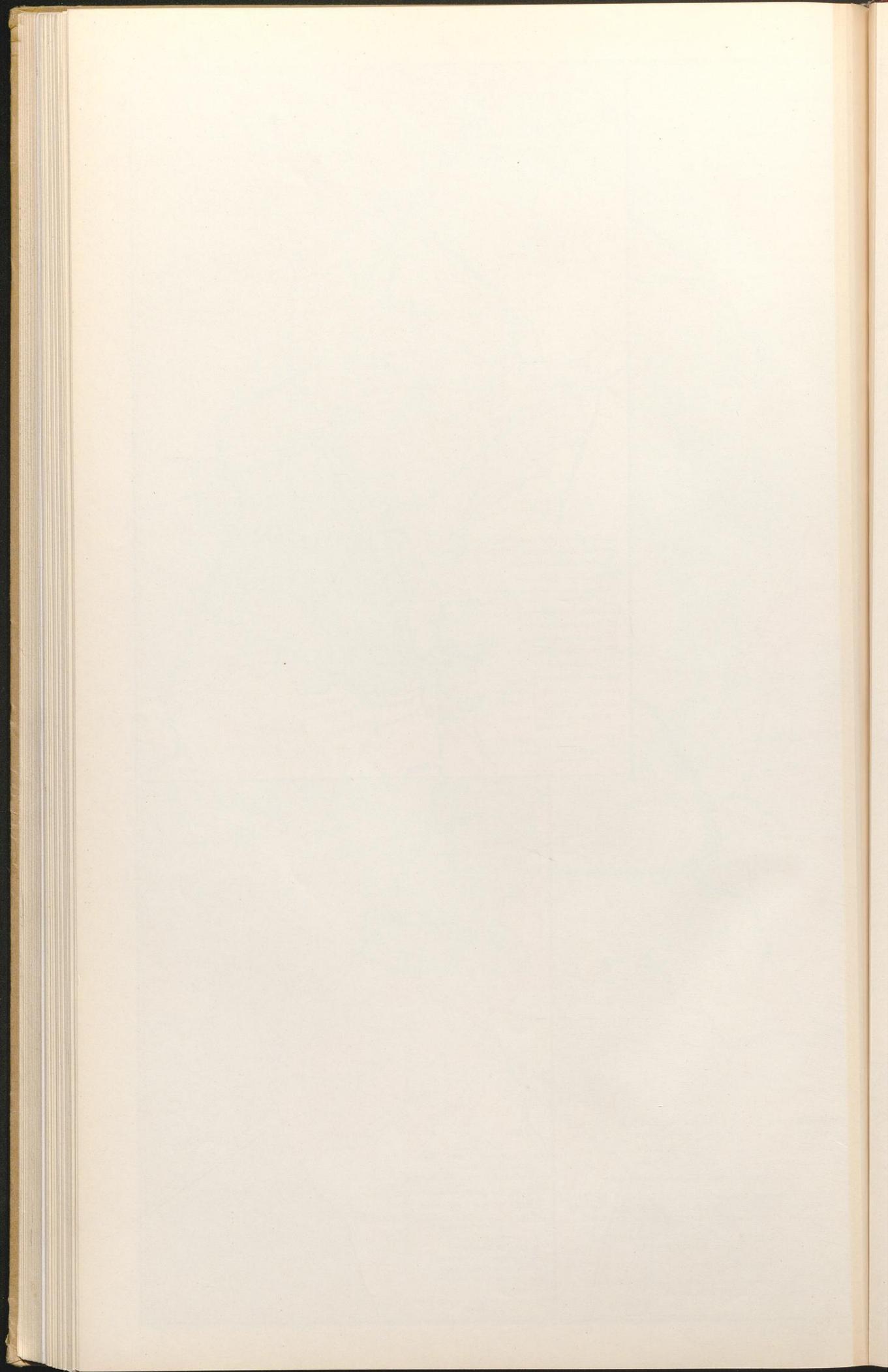




## Elektrizitäts- und Ferngaswirtschaft

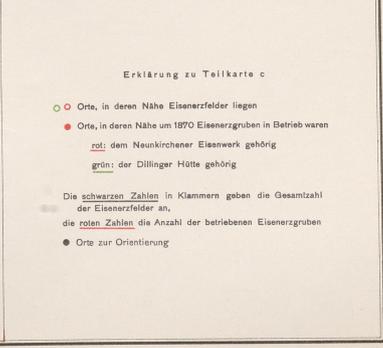
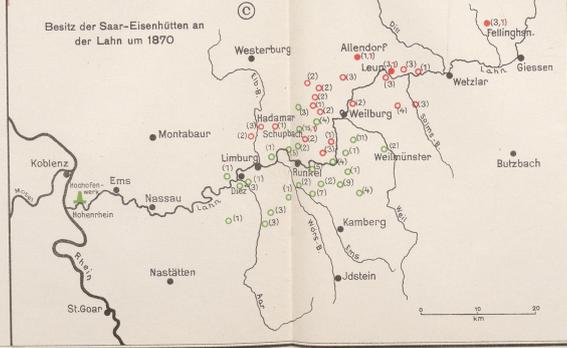
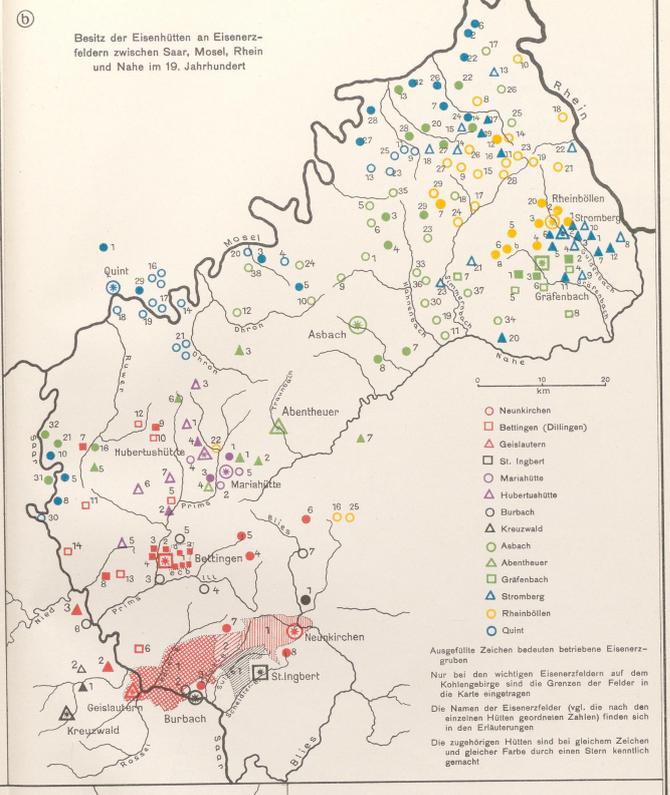
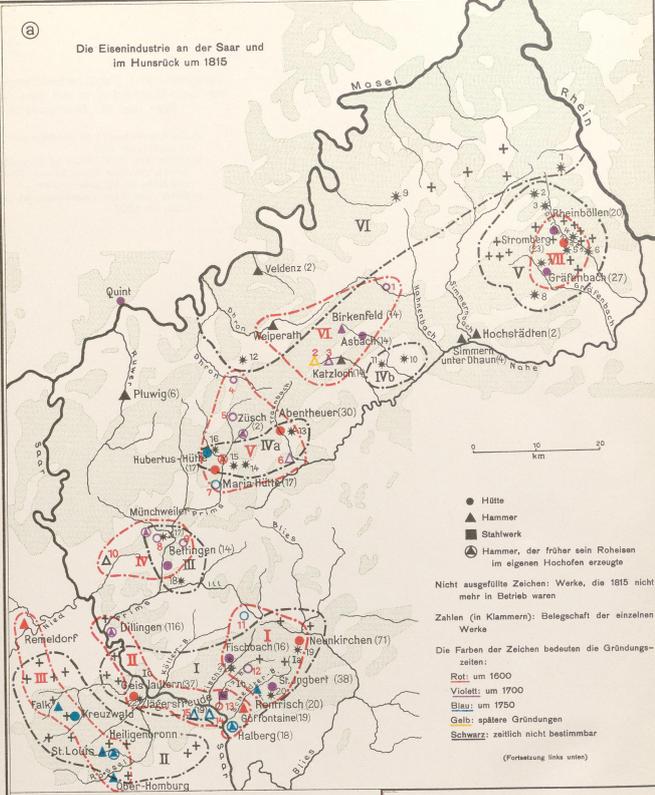
- a) Die Elektrizitätswirtschaft des Saar-Industriegebietes
- b) Die Großkraftstraße am Rhein und ihre Verknüpfung mit der Saar-Elektrizitätswirtschaft
- c) Die Eingliederung des Saar-Industriegebietes in die rheinische Ferngasversorgung





Standorts- und Besitzveränderungen  
der Saar-Eisenindustrie seit dem An-  
fang des 19. Jahrhunderts, I

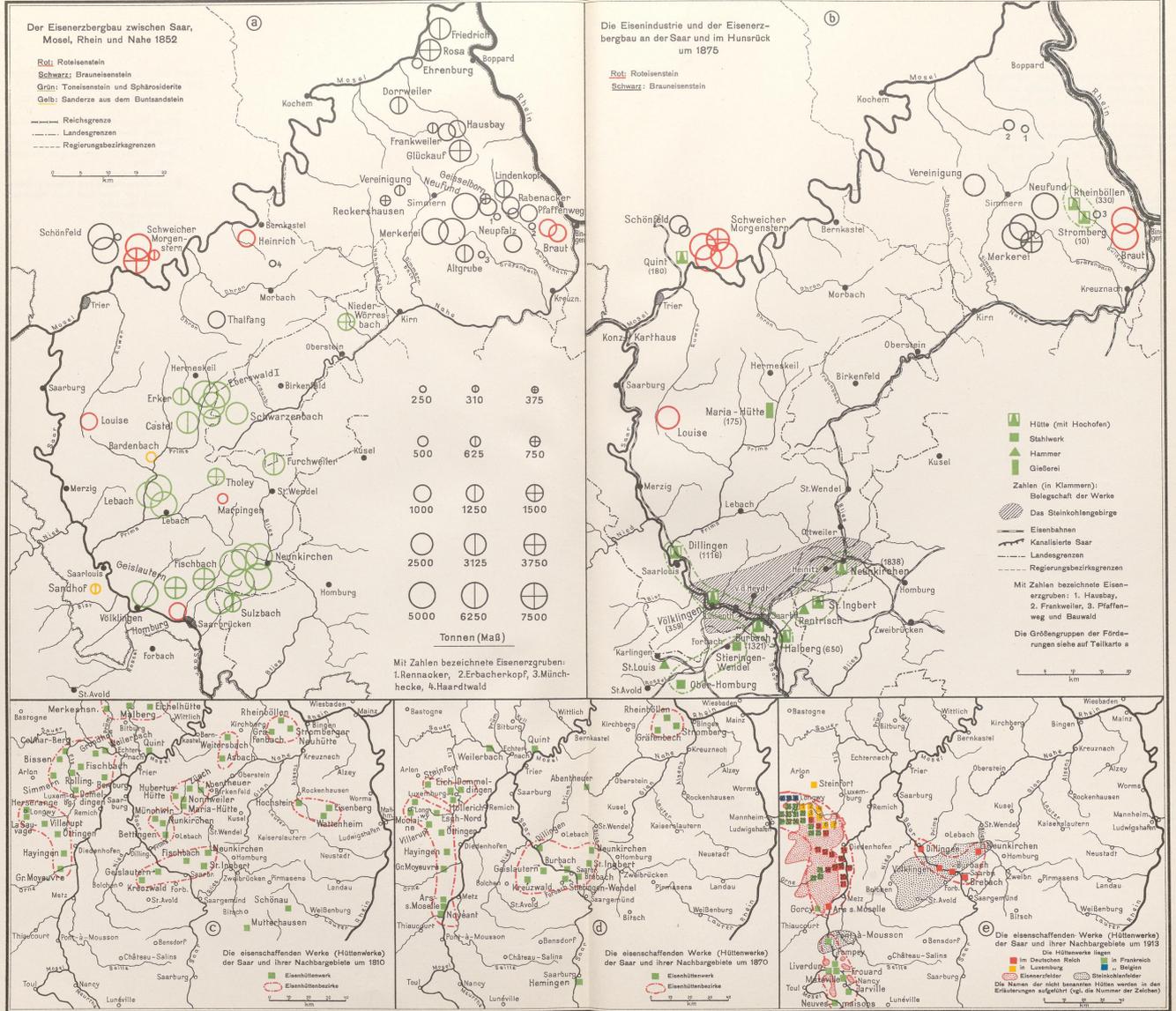
- a) Die Eisenindustrie an der Saar und im  
Hunsrück um 1815
- b) Besitz der Eisenhütten an Eisenerz-  
feldern zwischen Saar, Mosel, Rhein  
und Nahe im 19. Jahrhundert
- c) Besitz der Saar-Eisenhütten an der  
Lahn um 1870

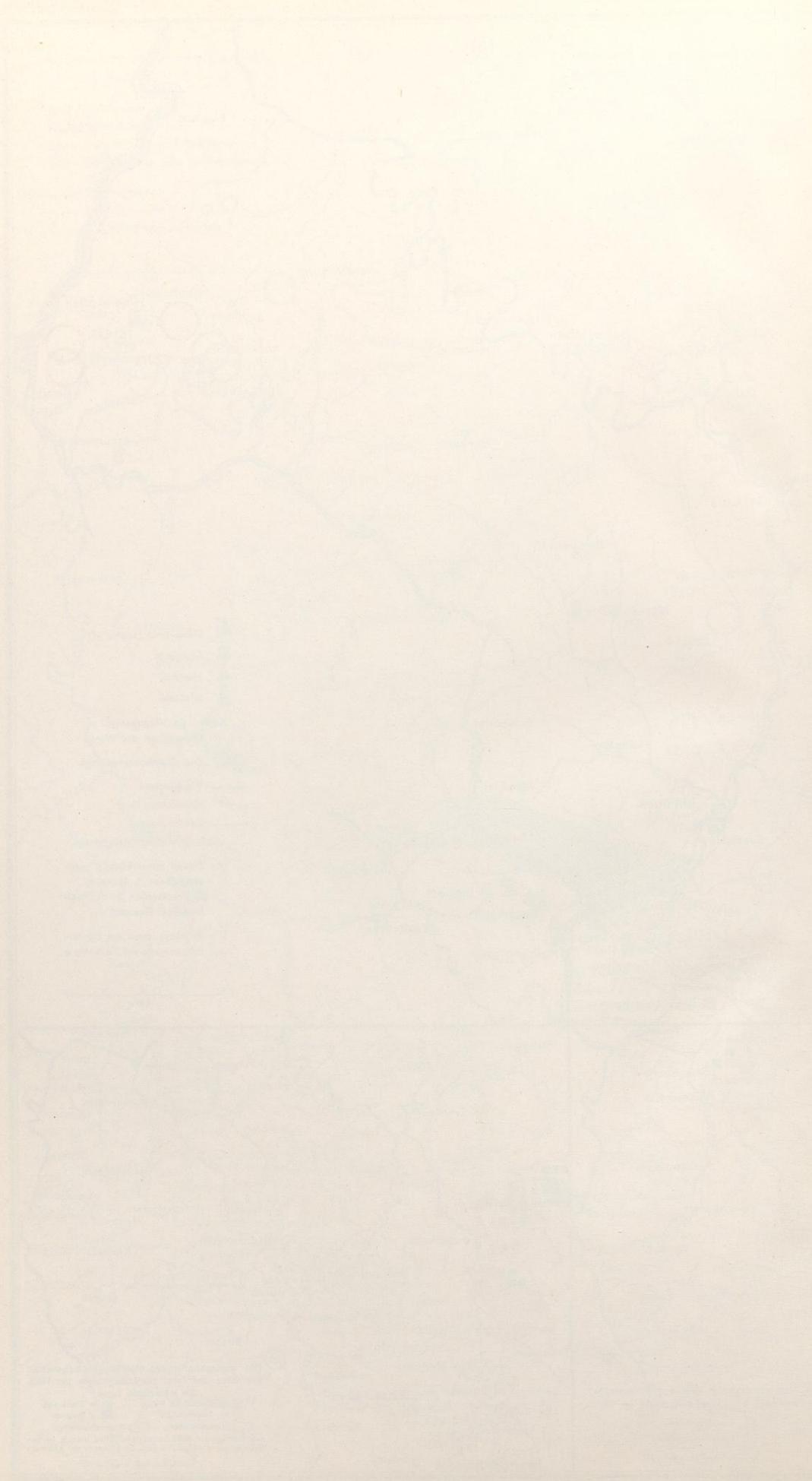


*[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]*

Standorts- und Besitzveränderungen  
der Saar-Eisenindustrie seit dem An-  
fang des 19. Jahrhunderts, II

- a) Der Eisenerzbergbau zwischen Saar, Mosel, Rhein und Nahe 1852
- b) Die Eisenindustrie und der Eisenerzbergbau an der Saar und im Hunsrück um 1875  
Nebenkarten:
- c) Die eisenschaffenden Werke (Hüttenwerke) der Saar und ihrer Nachbargebiete um 1810
- d) Desgl. um 1870
- e) Desgl. 1913

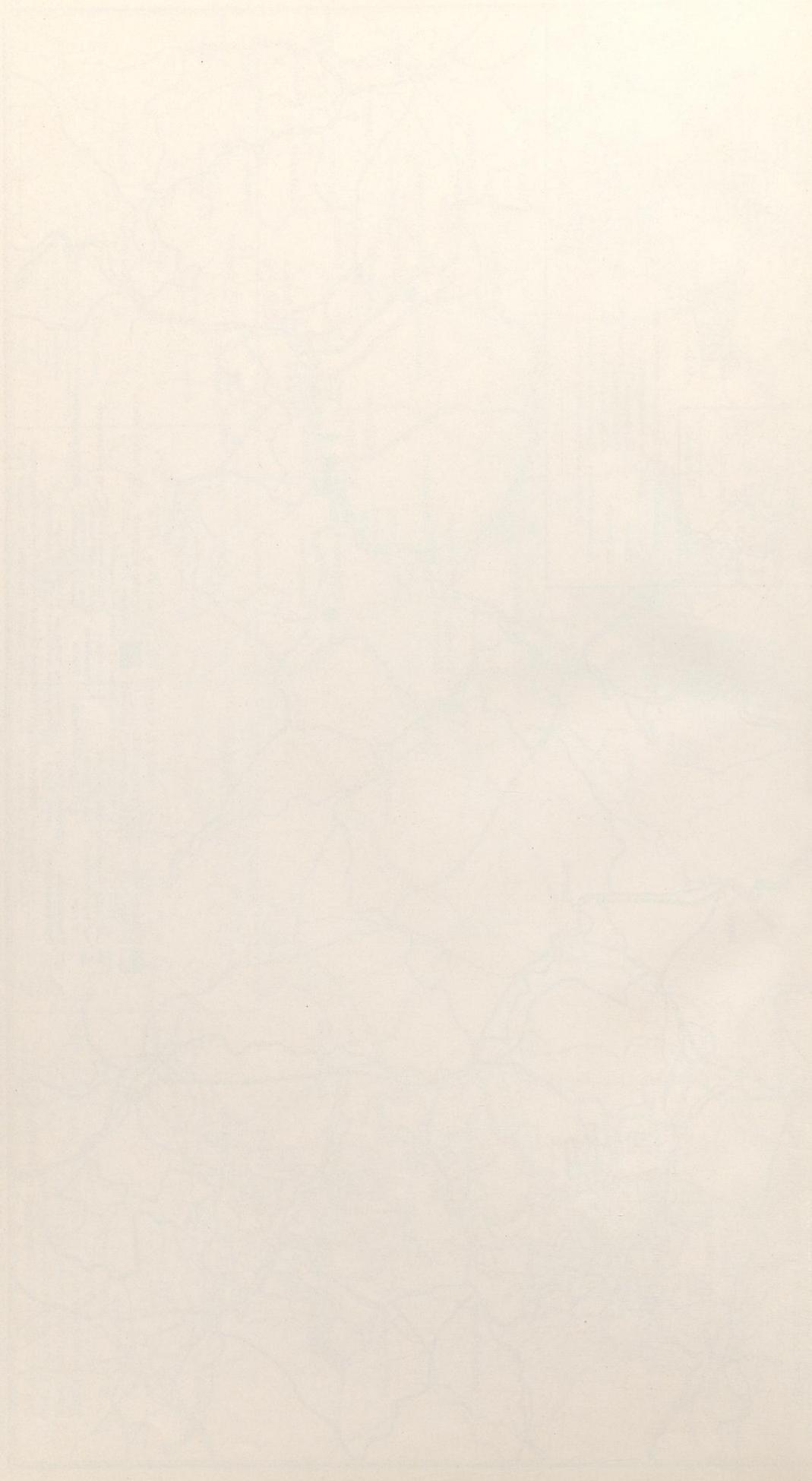




Standorts- und Besitzveränderungen  
der Saar-Eisenindustrie seit dem An-  
fang des 19. Jahrhunderts, III

- Der Besitz der Saar-Eisenindustrie und  
ihrer Konzernwerke in den rheinischen  
Steinkohlen- und Eisenerzgebieten 1913
- a) an der Saar und im Minettegebiet
  - b) im Ruhrgebiet
  - c) im Aachener Gebiet
  - d) im Lahnggebiet
- Standortsbild und Besitzstand der Saar-  
Eisenindustrie u. ihrer Konzernwerke 1930
- e) an der Saar und im Minettegebiet
  - f) außerhalb dieser Gebiete





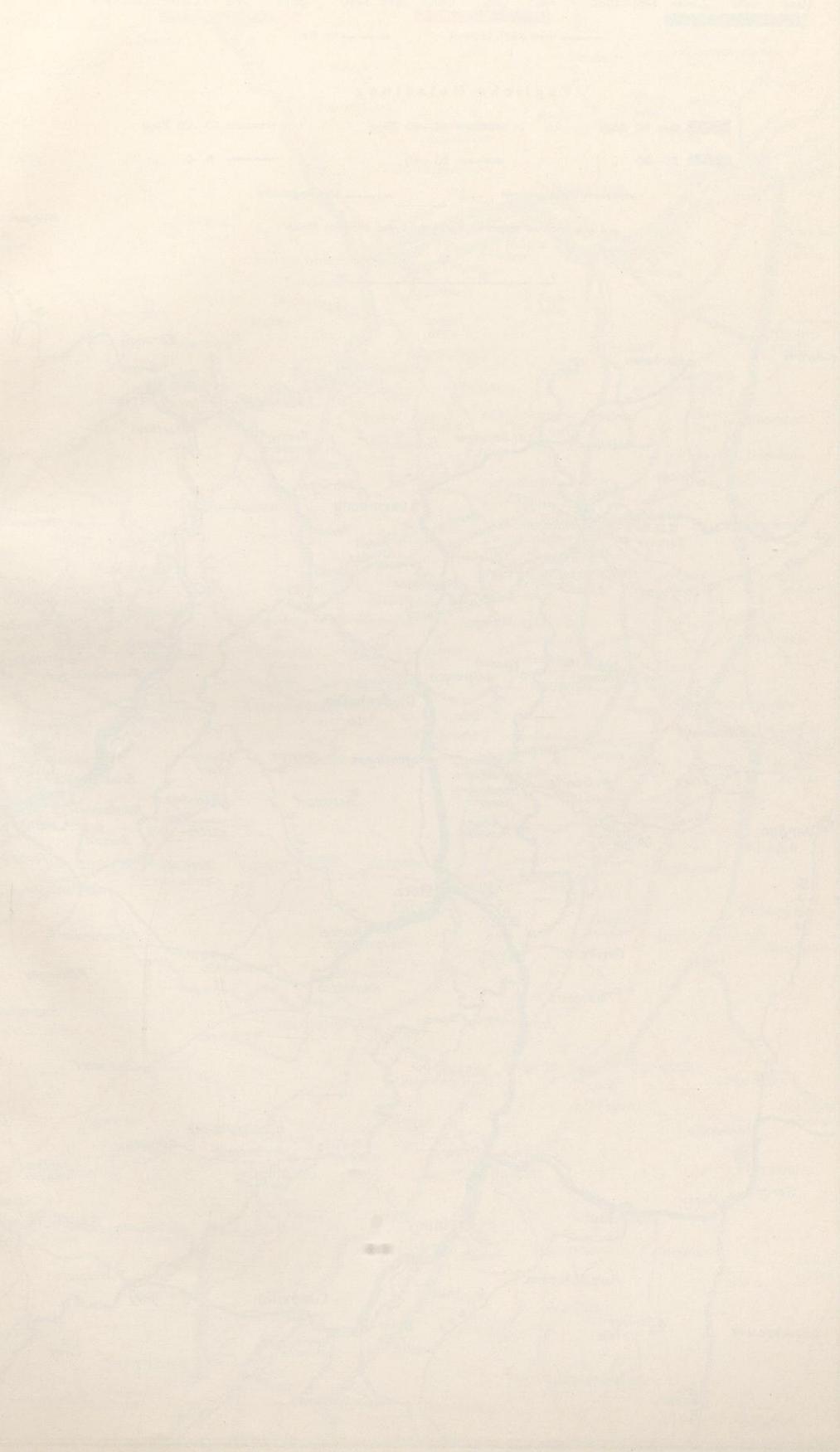
Die Standortsverlagerungen der Saar-  
Glasindustrie von ihren Anfängen bis  
zur Gegenwart

- a) Von den Holzglashütten zu den Kohl-  
glashütten
- b) Die Standortsverschiebungen nach dem  
Bau der Eisenbahnen
- c) Das Friedrichsthaler Glashüttengebiet  
um 1800
- d) Standortswandlungen der Friedrichsthaler  
Glashütten um 1850
- e) Zusammenlegungen in der Saar-Glas-  
industrie im 20. Jahrhundert
- f) Die Saar-Glashütten in der Gegenwart

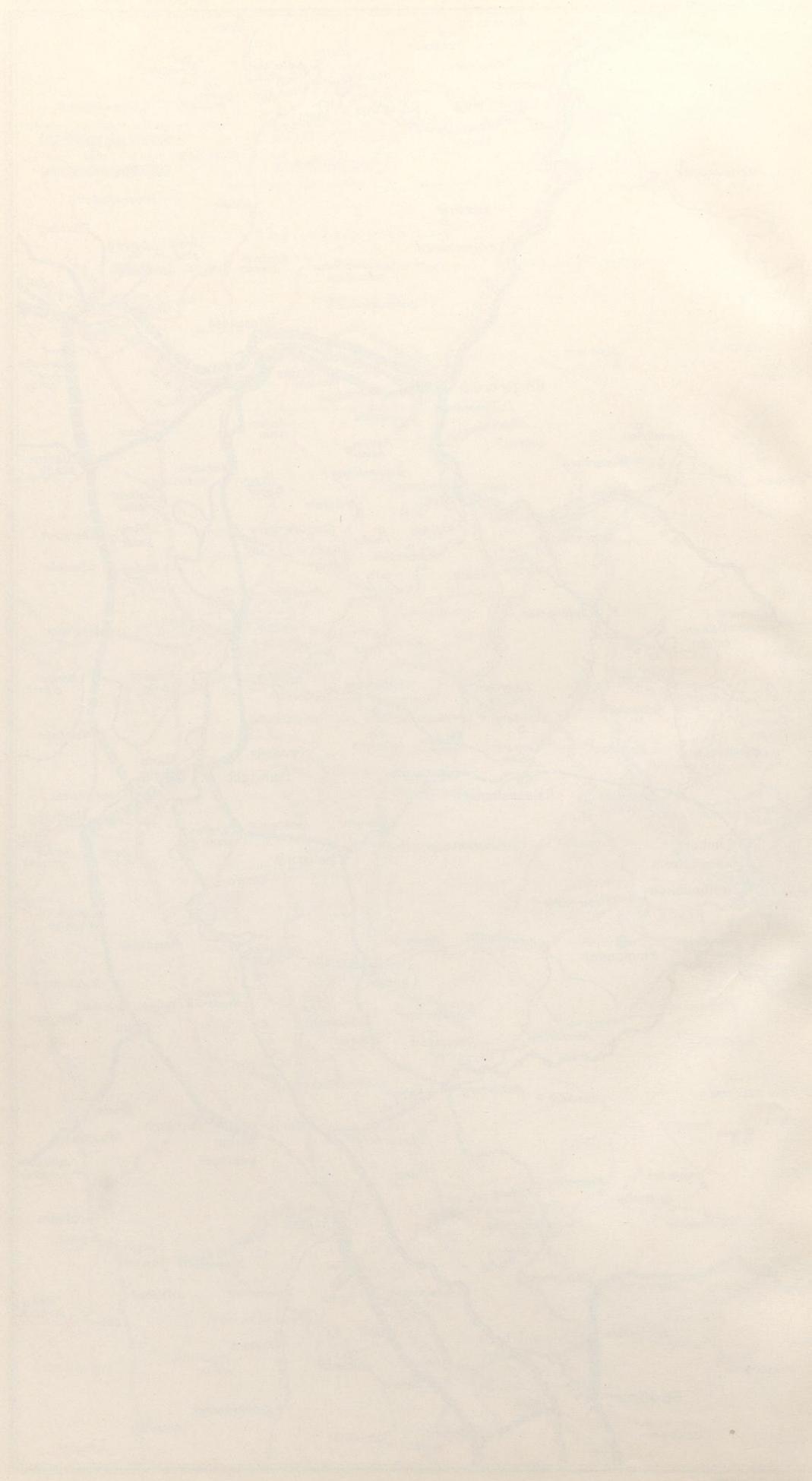




Die zeitliche Entwicklung des Eisenbahnnetzes um Saarbrücken und seine tägliche Belastung im Personenverkehr (Sommer 1931)

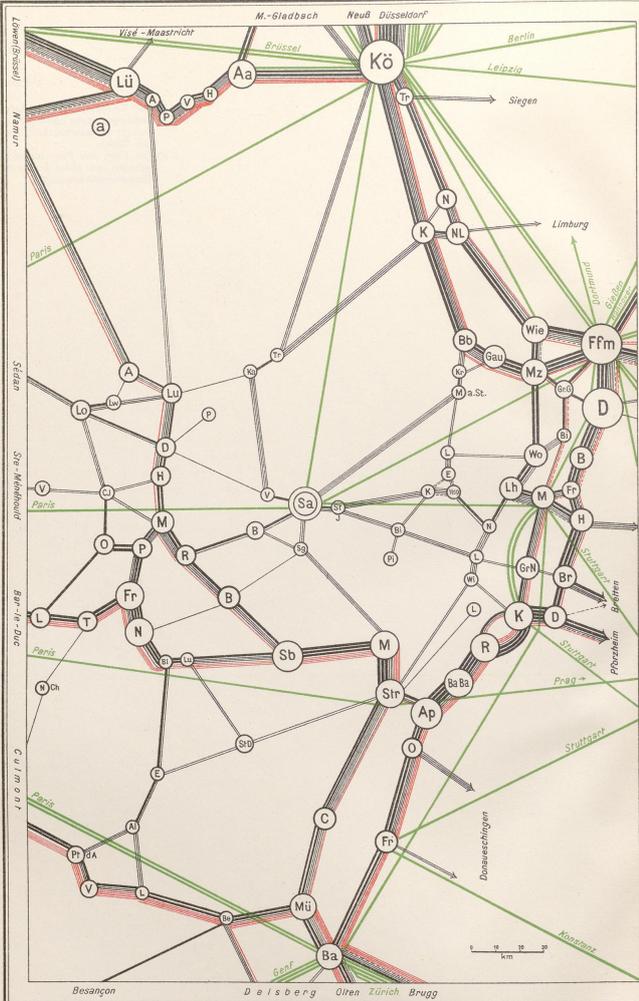






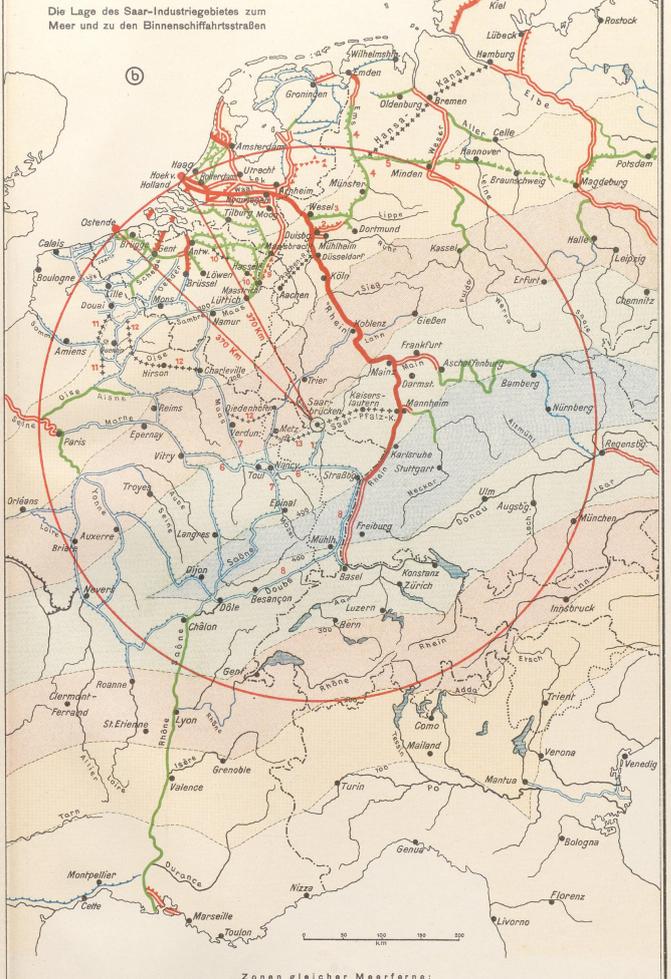
## Verkehr

- a) Der beschleunigte Eisenbahnpersonenverkehr und der Flugverkehr um Saarbrücken (Sommer 1931)
- b) Die Lage des Saar-Industriegebietes zum Meer und zu den Binnenschiffahrtsstraßen



Der beschleunigte Eisenbahnpersonenverkehr und der Flugverkehr um Saarbrücken (Sommer 1931)

Schwarze Linien  
 in Deutschland: beschleunigte Personenzüge, Eile- und Schnellzüge  
 „ Belgien: wie in Frankreich  
 „ Frankreich: Züge Express und Rapide (1.—2. Klasse)  
 Rote Linien  
 in Deutschland: FD-, PFD- und L-Züge  
 „ Frankreich: Rapide (nur 1. und 2. Klasse) und Luxuszüge  
 „ Belgien: wie in Frankreich  
 Grüne Linien  
 eine in beiden Richtungen befahrene Flugstrecke  
 Eine gestrichelte Linie = ein Zug; eine einfache Linie = zwei Züge; eine fette Linie = zehn Züge  
 Es ist die Gesamtzahl der in beiden Richtungen täglich verkehrenden Züge dargestellt



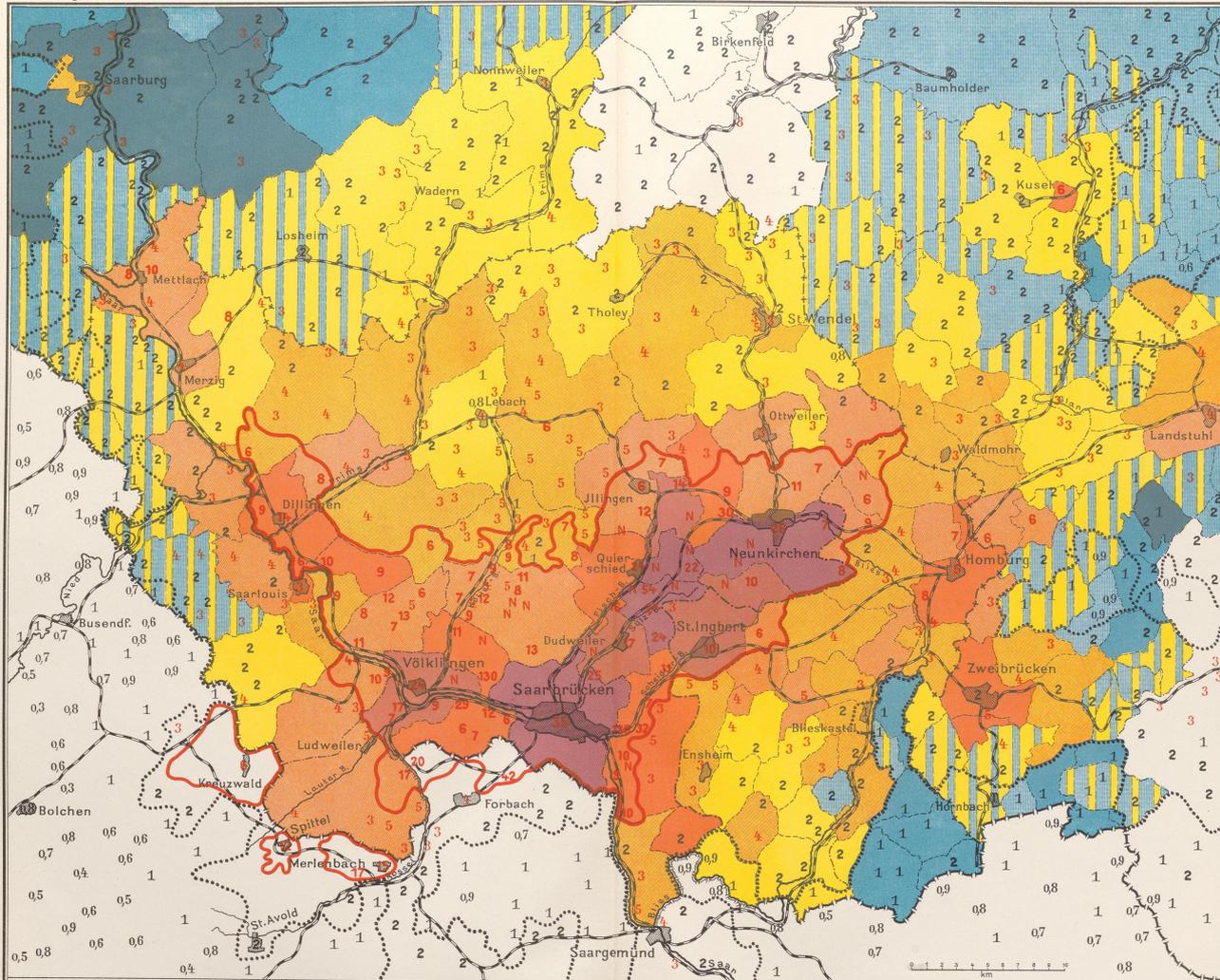
Zonen gleicher Meerferne:  
 bis 100 km    100—200 km    200—300 km    300—400 km    400—500 km

Die Binnenschifffahrtswege, unterschieden nach ihrer Leistungsfähigkeit:  
 nicht schiffbar oder nur für Schiffe unter 100 T.  
 100—250 T.  
 250—350 „  
 350—750 „  
 750—2500 „  
 über 2500 „  
 Flüsse und kanalisierte Flüsse  
 Kanäle  
 Kanäle im Bau  
 Kanal-Pläne

1 Saar-Kohlenkanal, 2 Rhein-Herne-Kanal, 3 Lippe-Selkenkanal, 4 Dortmund-Ems-Kanal, 5 Mittelland-Kanal, 6 Rhein-Meuse-Kanal, 7 Cal-Kanal, 8 Rhein-Rhône-Kanal, 9 Juliana-Kanal, 10 Albert-Kanal, 11 Nord-Kanal, 12 Verbindung zwischen dem Minette-Bezirk und dem nordfranzösischen Kohlenrevier, 13 Lothringischer Kohlenkanal

*[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page]*

Bevölkerungszunahme an der Saar  
von 1820—1925 und  
Berufsgliederung um 1925 (Zu-  
gehörigkeit zu Industrie und Land-  
wirtschaft)



**Rote Zahlen in Blockziffern:** Durchschnittlicher (6) und überdurchschnittlicher Vergrößerungsfaktor der Ortswohnerzahlen des Saargebietes (5 und größer)

**Rote Zahlen in Antiauziffern:** Vergrößerungsfaktor der Ortsinwohnerzahlen unter dem Saargebietsdurchschnitt (6) und über dem durchschnittlichen Geburtenüberschuß (2)

**Schwarze Zahlen in Blockziffern:** Vergrößerungsfaktor der Einwohnerzahlen entsprechend dem durchschnittlichen Geburtenüberschuß (2)

**Schwarze Zahlen in Antiauziffern:** Unter dem durchschnittlichen Geburtenüberschuß (2) liegender Faktor der Bevölkerungsbewegung der einzelnen Orte (1 und kleiner, d. i. Stagnieren und Abnahme)

**N** = in den Jahren 1820—1925 neu entstandener Ort

**Industrie überwiegt:**

- über 40 fach
- 40—20 "
- 20—10 "
- 10—5 fach
- 5—2 1/2 fach
- 2 1/2—1 1/2 "

**Industrie und Landwirtschaft halten sich die Waage:**

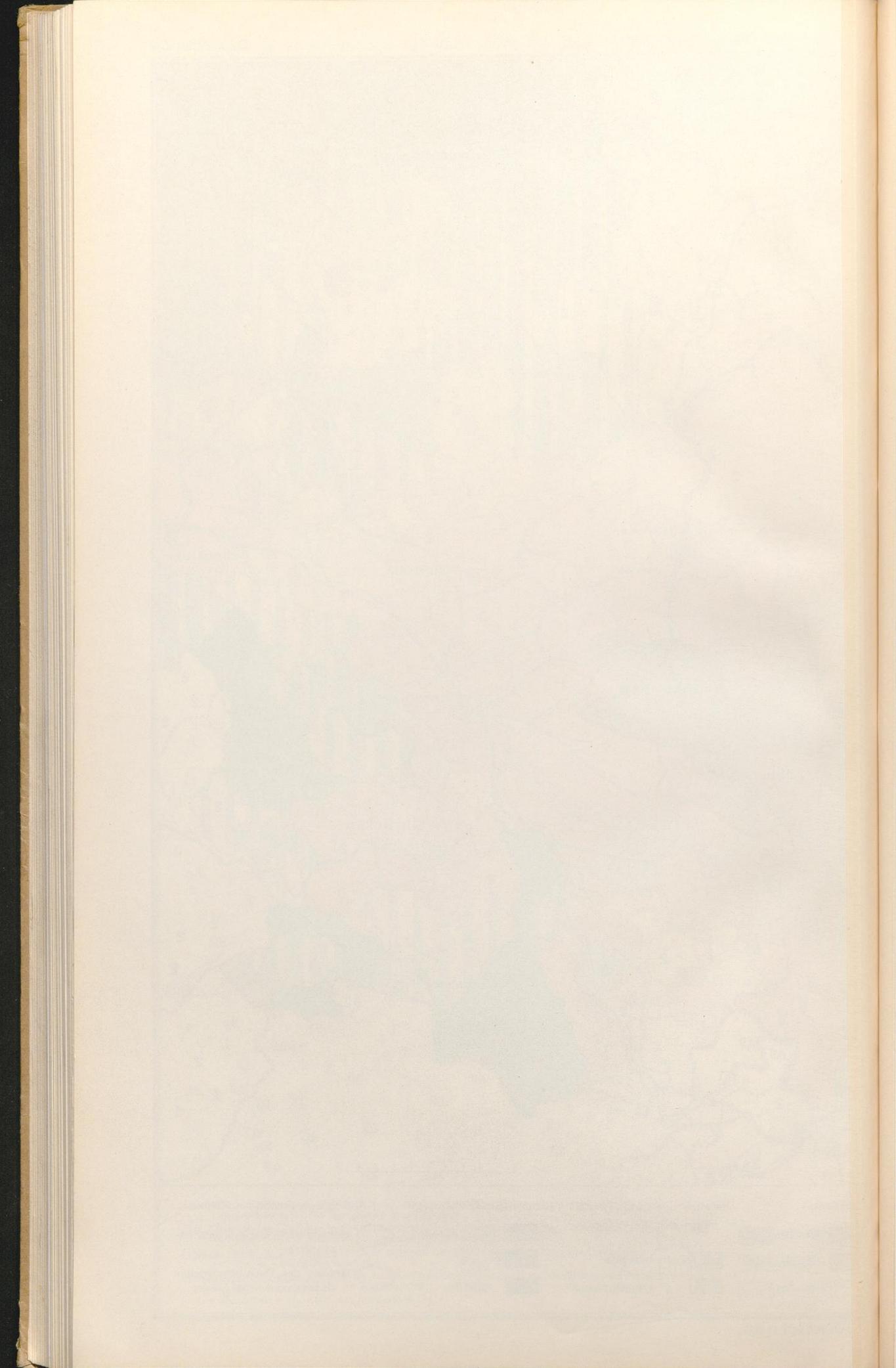
- mehr Industrie
- " Landwirtschaft

**Landwirtschaft überwiegt:**

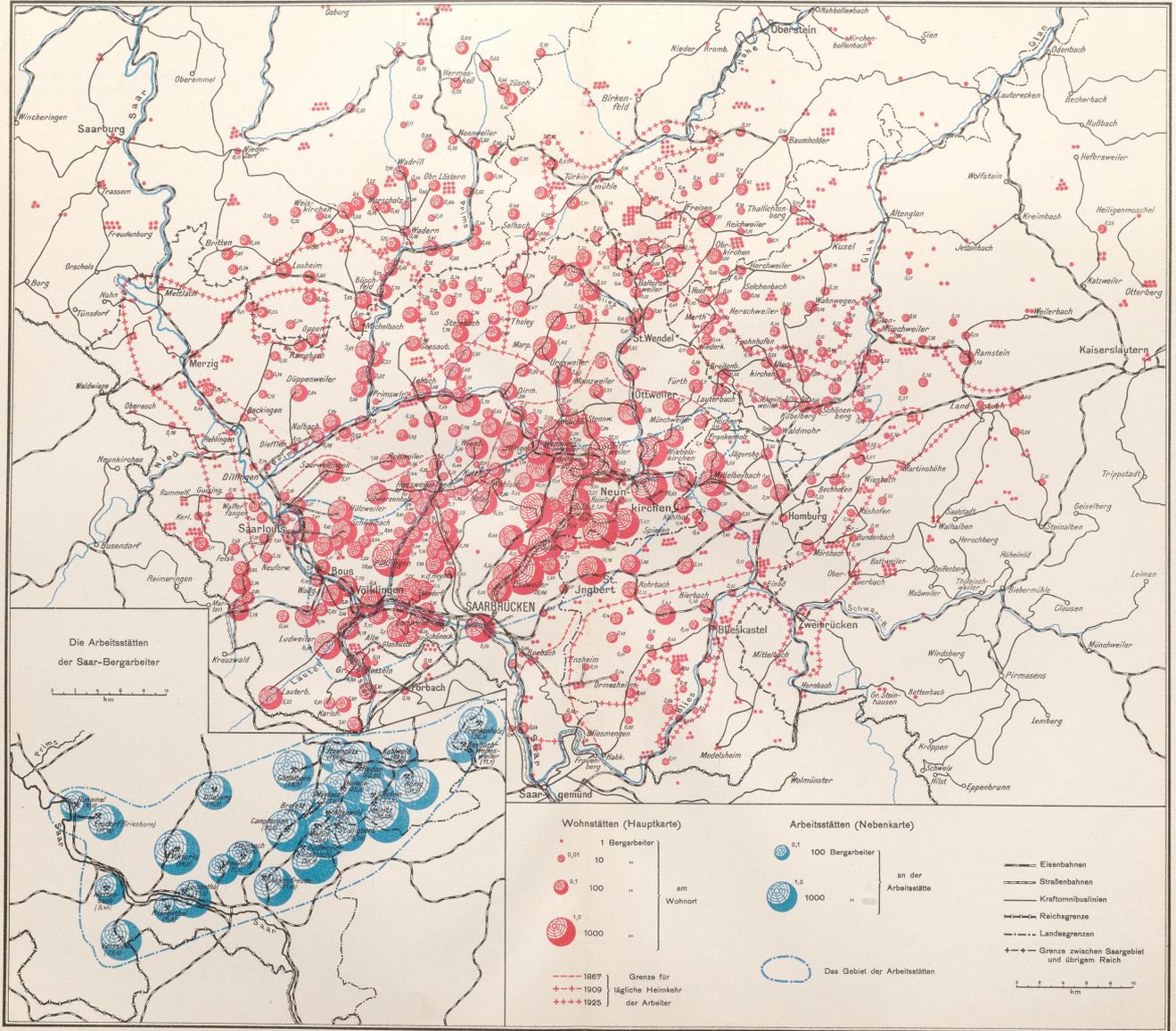
- 1 1/2—2 1/2 fach
- 2 1/2—5 "
- 5—10 "

**Anthropogeographische Räume**

- Gebiete stärkster Bevölkerungszunahme
- Gebiete des Bevölkerungsstillstandes oder -rückganges



Die Wohn- und Arbeitsstätten  
der Saar-Bergarbeiter um 1925

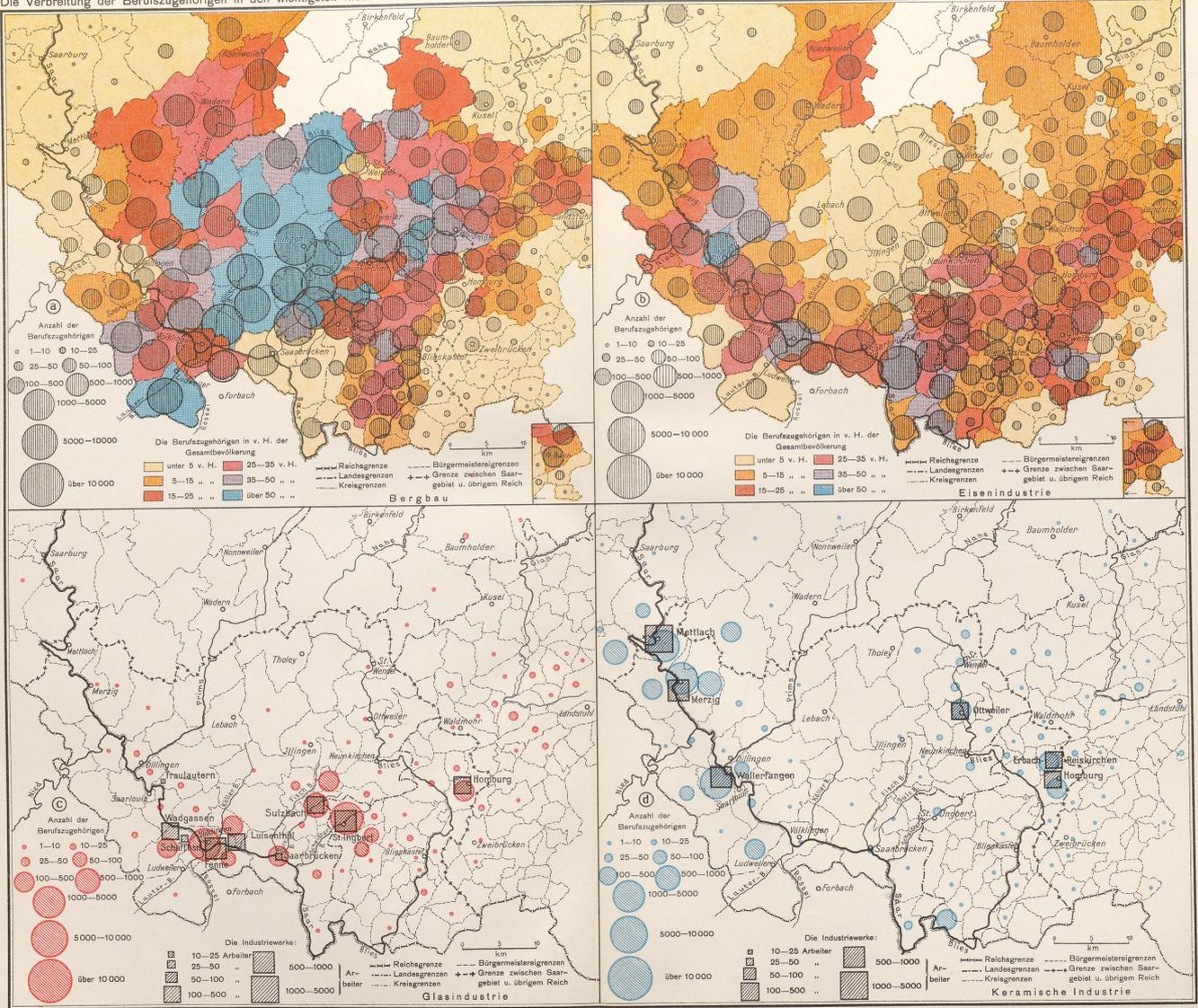




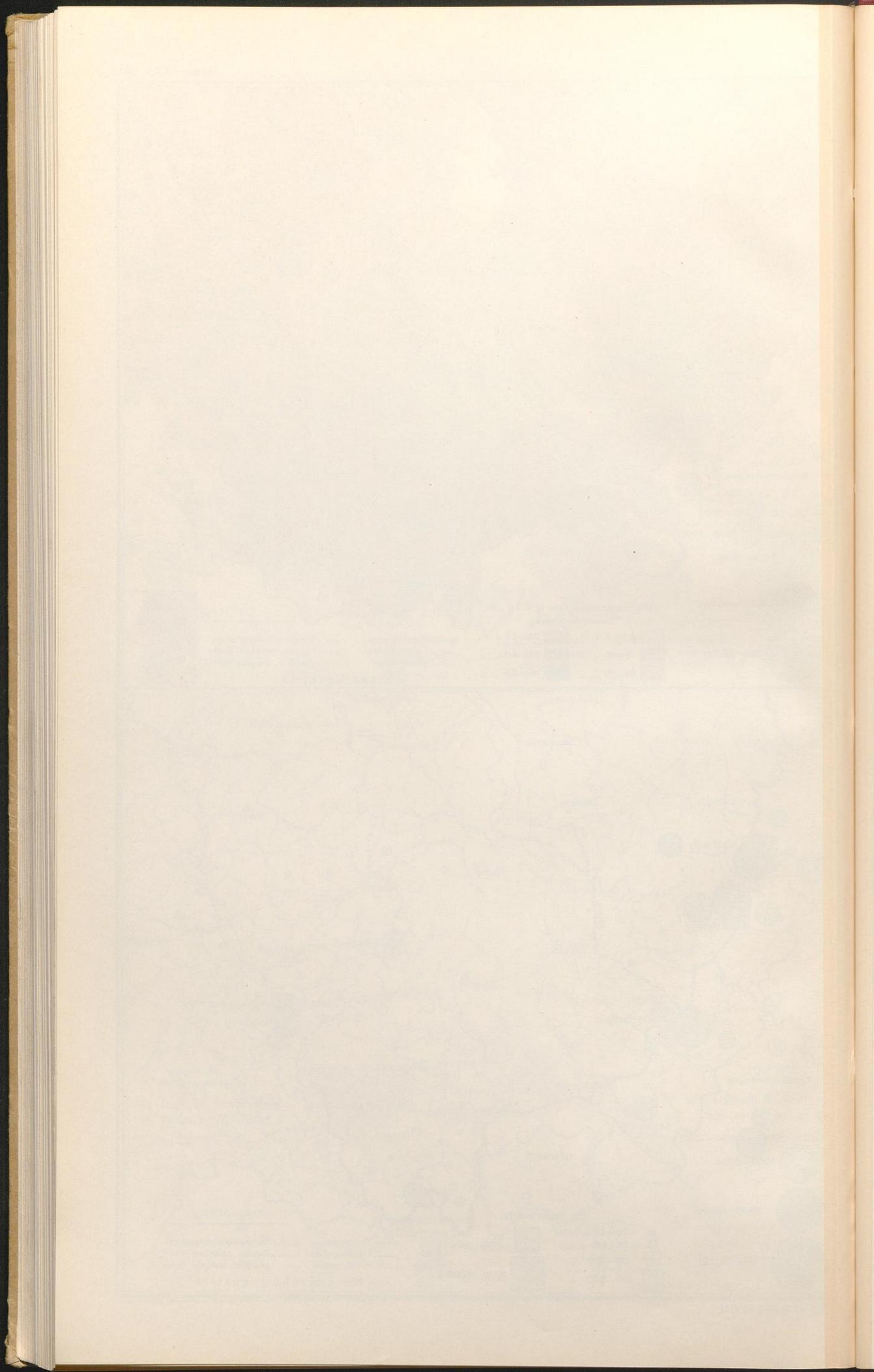
Die Verbreitung der Berufszugehörigen  
in den wichtigsten Industrien um 1925

- a) Bergbau
- b) Eisenindustrie
- c) Glasindustrie
- d) Keramische Industrie

Die Verbreitung der Berufszugehörigen in den wichtigsten Industrien um 1925

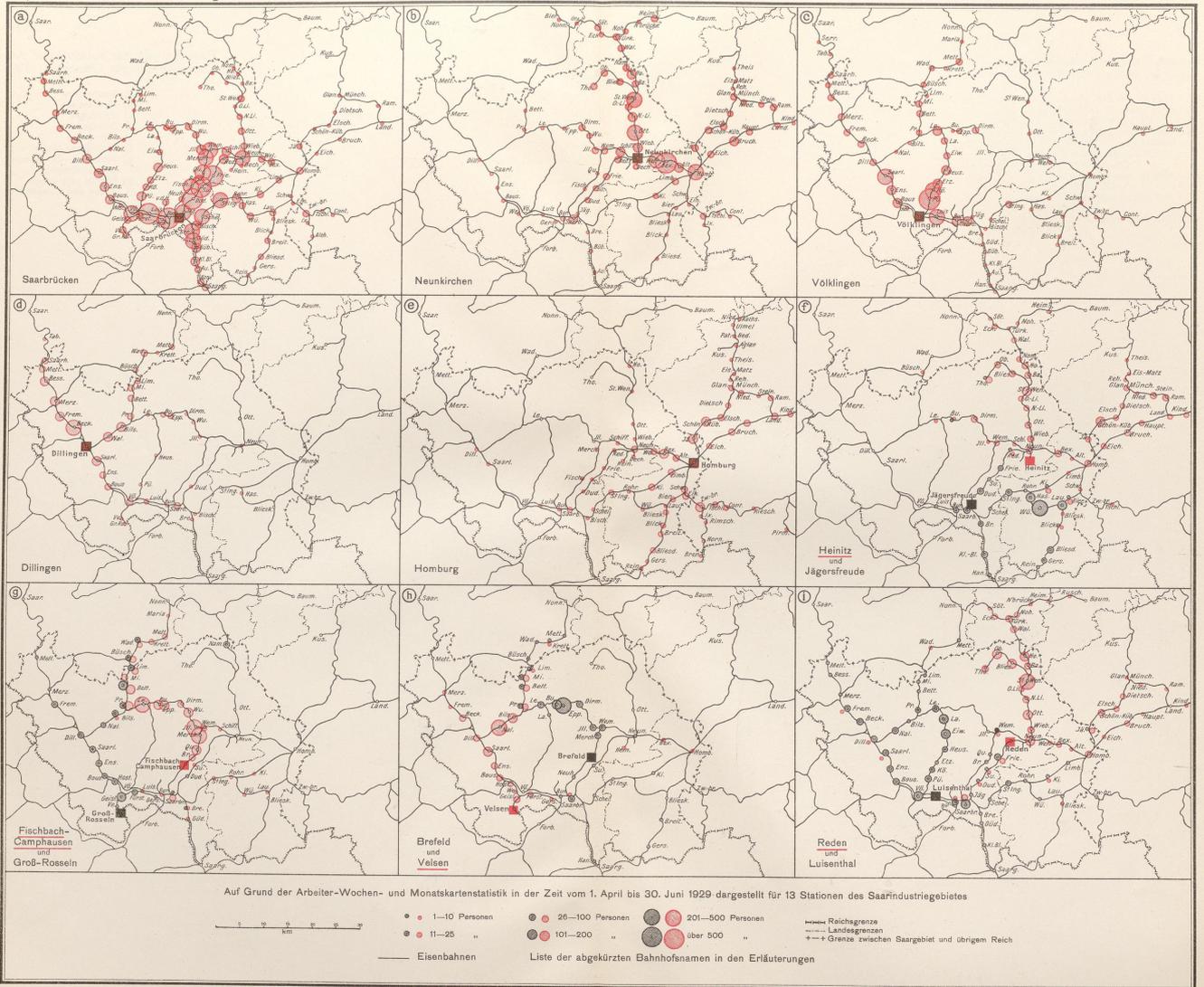


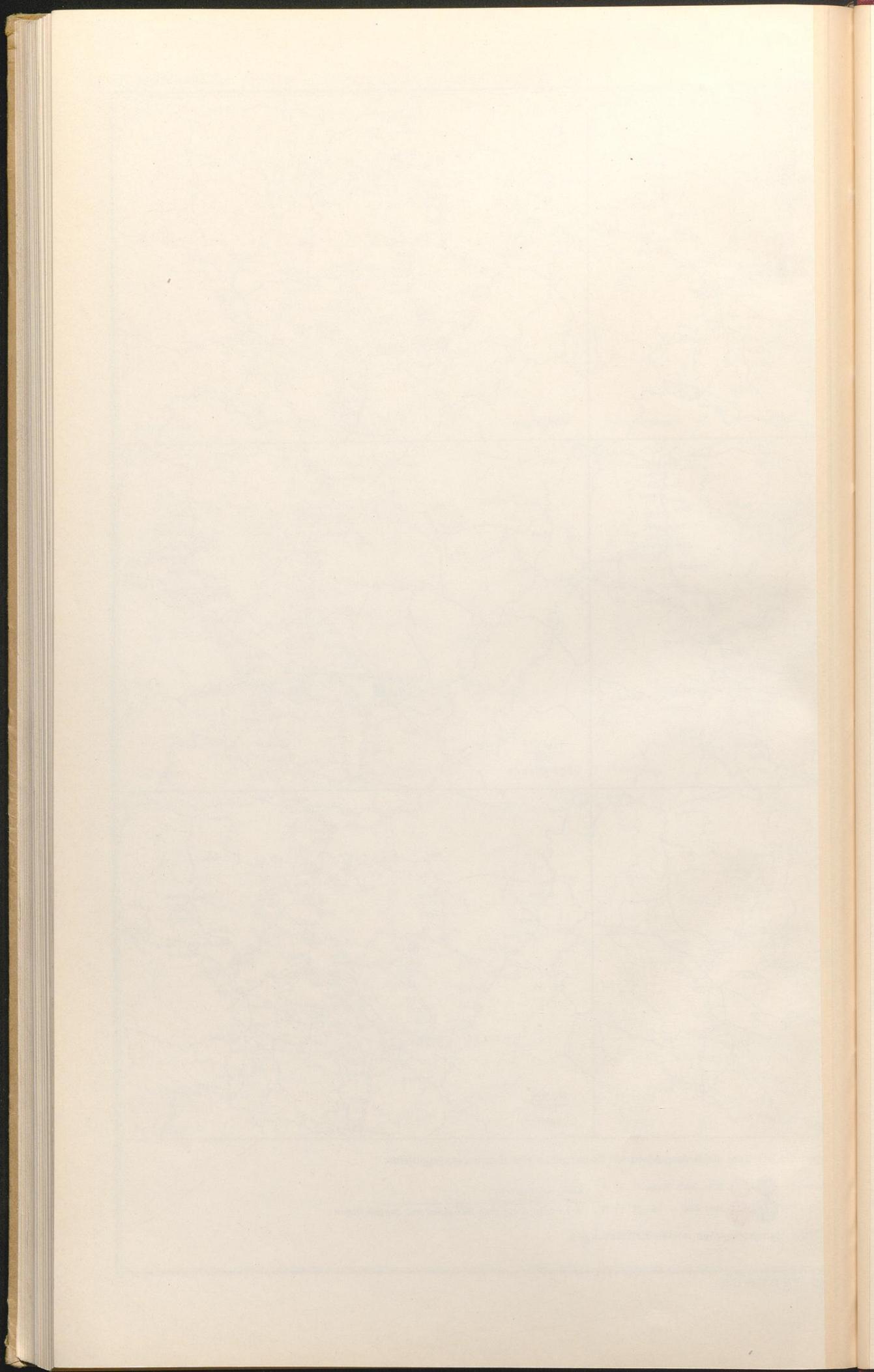
GOtha: JUSTUS PERTHES



## Pendelverkehr der Arbeiter und Angestellten auf der Eisenbahn (1929)

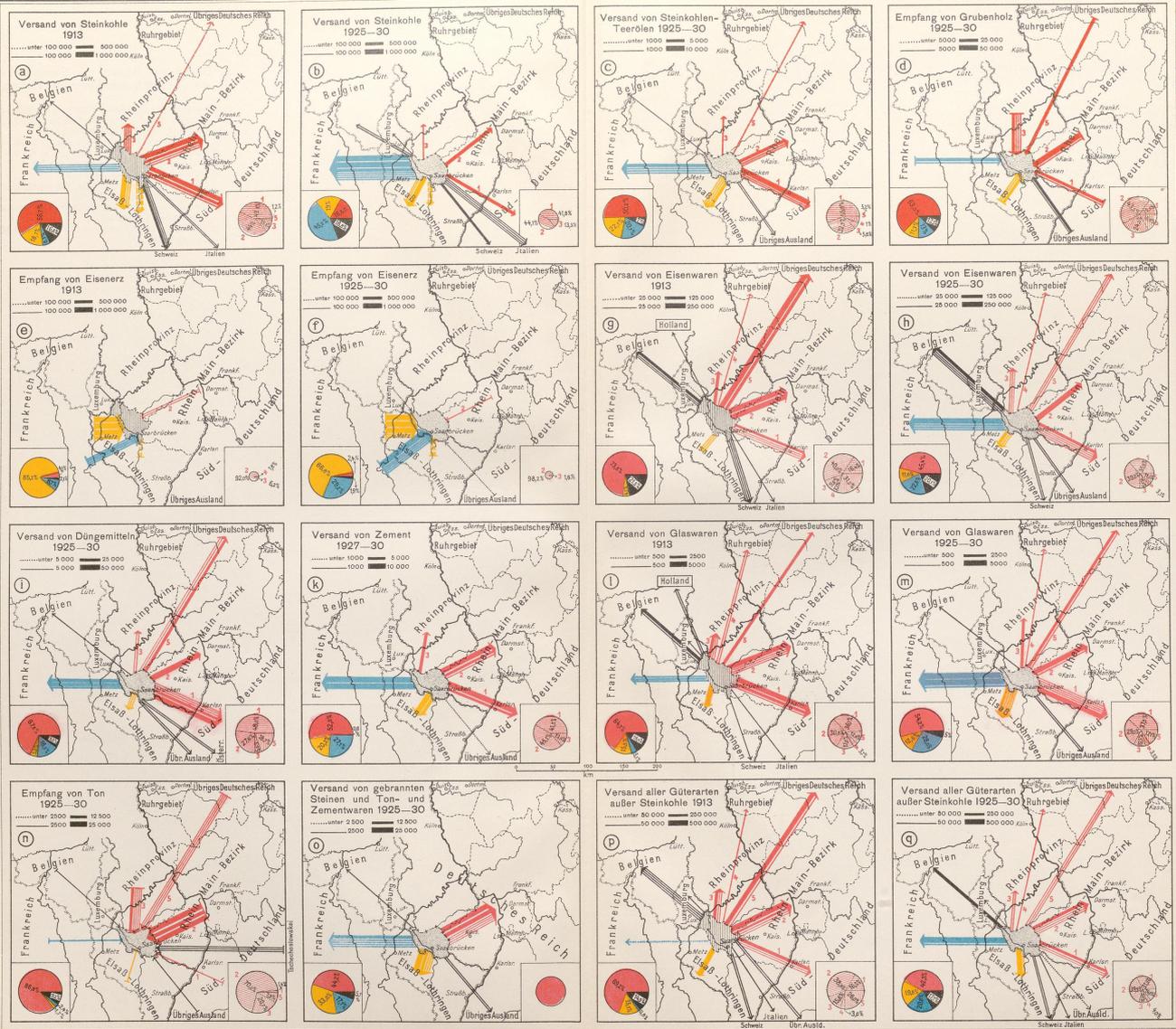
- a) Saarbrücken
- b) Neunkirchen
- c) Völklingen
- d) Dillingen
- e) Homburg
- f) Heinitz und Jägersfreude
- g) Fischbach - Camphausen und Großrosseln
- h) Brefeld und Velsen
- i) Reden und Luisenthal





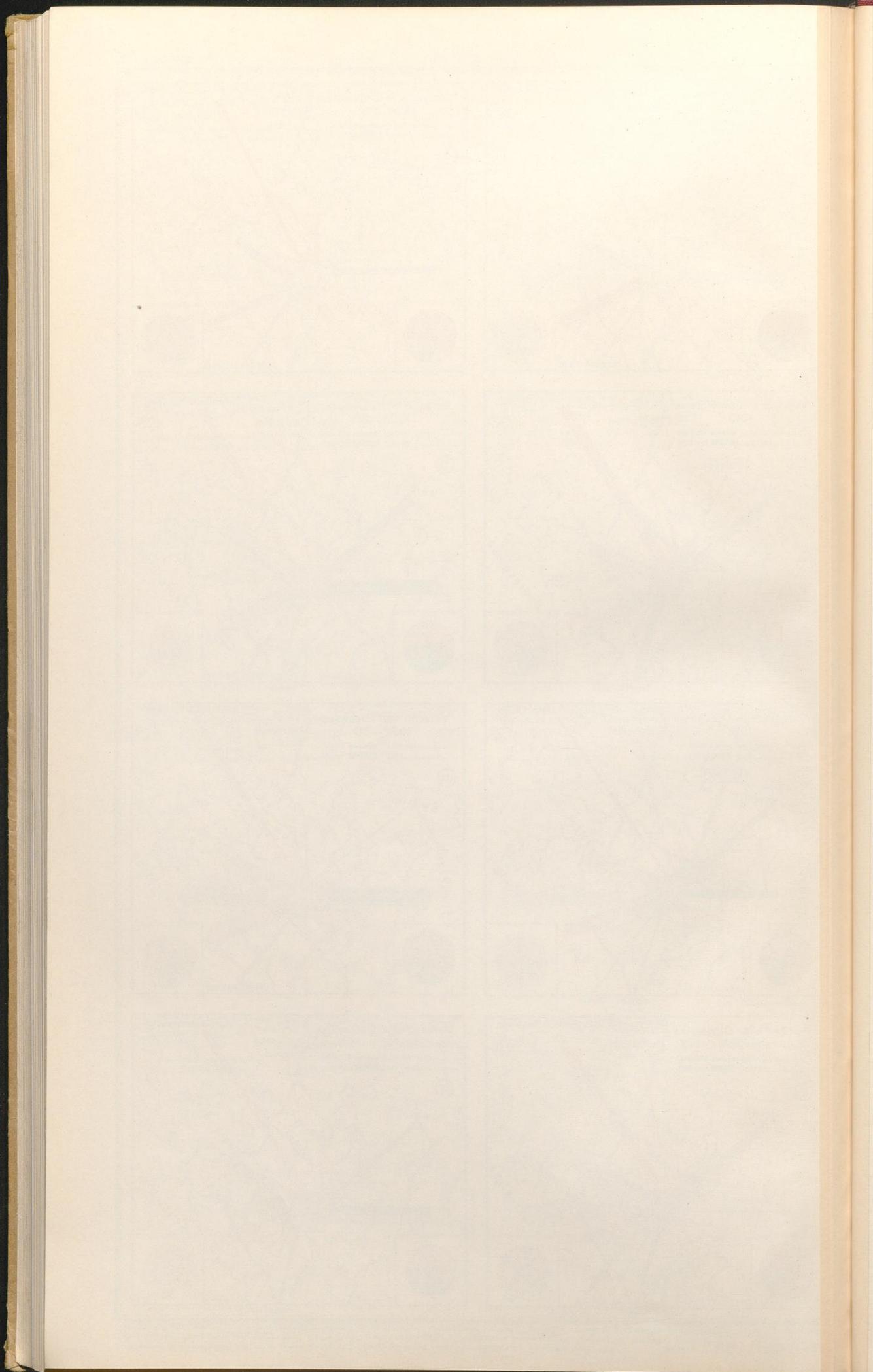
Bezug und Absatz der Saarindustrien  
vor und nach dem Versailler Vertrag, I

- a) Versand von Steinkohle 1913 und b) 1925—30
- c) Versand von Steinkohlen-Teerölen 1925—30
- d) Empfang von Grubenholz 1925—30
- e) Empfang von Eisenerz 1913 und f) 1925—30
- g) Versand von Eisenwaren 1913 und h) 1925—30
- i) Versand von Düngemitteln 1925—30
- k) Versand von Zement 1927—30
- l) Versand von Glaswaren 1913 und m) 1925—30
- n) Empfang von Ton 1925—30
- o) Versand von gebrannten Steinen und Ton- und Zementwaren 1925—30
- p) Versand aller Güterarten außer Steinkohle 1913 und q) 1925—30



Güterverkehr auf den Eisenbahnen: — mit Elsaß-Lothringen — mit Frankreich — mit dem übrigen Ausland — Wasserverkehr: — in gebrochener Linie — Grenzen der deutschen Wirtschaftsgebiete (nach Eisenbahnverkehrsbarren) — Grenze zwischen Saargebiet und übrigen Reich — Eisenbahnverkehrsbezirk Saar 1913 — Saargebiet (nach dem Versailler Vertrag) — Eisenbahnverkehrsbezirk Saar 1913 (Süd- und Rhein-Main-Bezirk, Rheinprovinz, 5. Südg. Deutsches Reich). Diagramm I zeigt den Gesamtverkehr mit der Saar, für die einzelnen Güterarten; Diagramm II nur den Anteil des Deutschen Reichs zu Wirtschaftsgebieten (1913 ohne Elsaß-Lothringen). Der Wasserverkehr ist bei den Diagrammen nicht berücksichtigt.

GOTHA: JUSTUS PERTHES



Bezug und Absatz der Saarindustrien  
vor und nach dem Versailler Vertrag, II

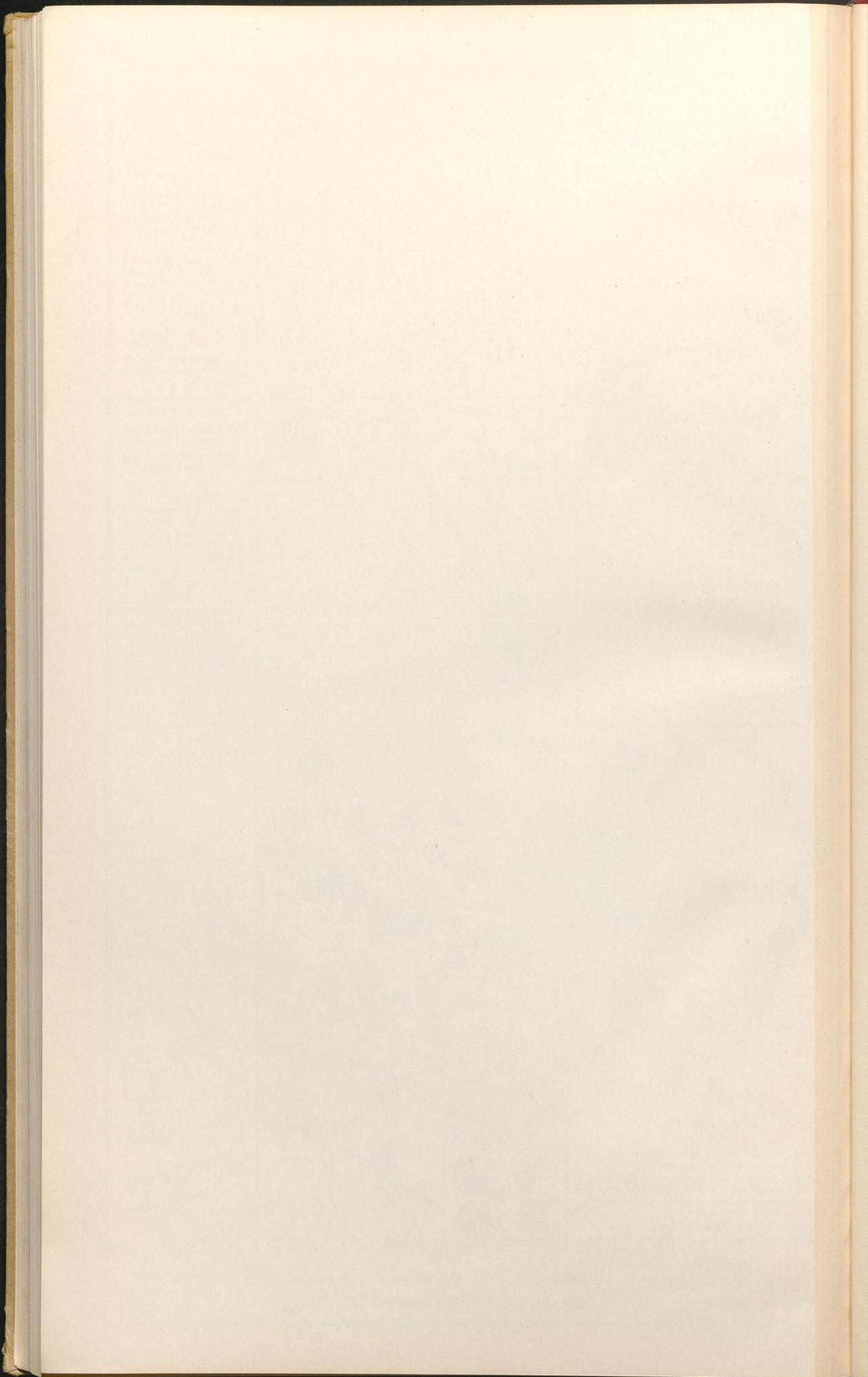
Die Verflechtung der Saarindustrien mit der deutschen, insbesondere der rheinischen Wirtschaft:

- a) Versand von Steinkohle 1913 und b) 1925—30
- c) Versand von Eisenwaren 1913 und d) 1925—30
- e) Versand von Glaswaren 1913 und f) 1925—30
- g) Versand aller Güterarten außer Steinkohle 1913 und h) 1925—30

Versand und Empfang der wichtigsten Bahnhöfe des Saarindustrialgebietes (1927):

- i) Versand
- k) Empfang und tägliche Belastung der Eisenbahnstrecken mit Güterzügen (Oktober 1929)

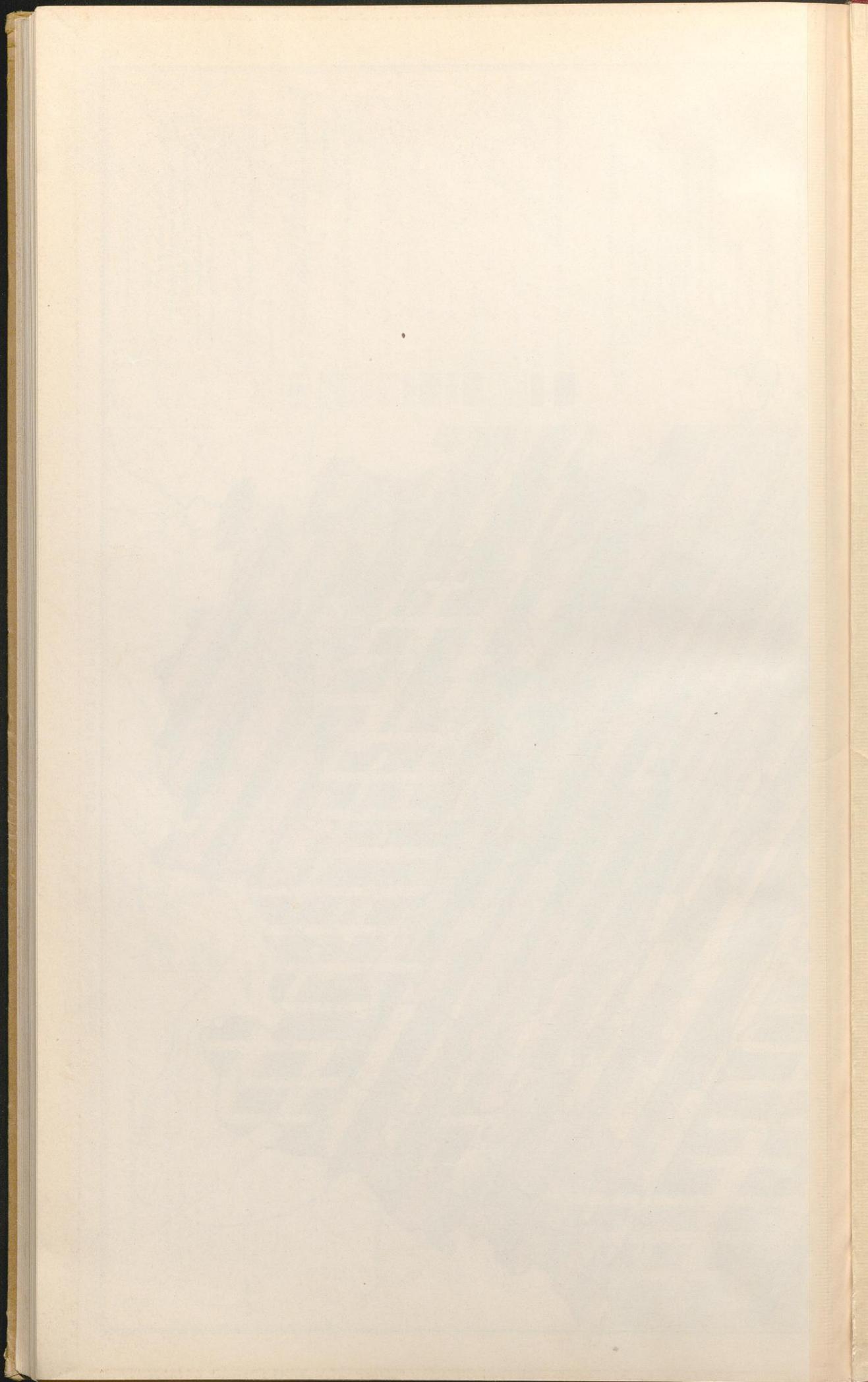


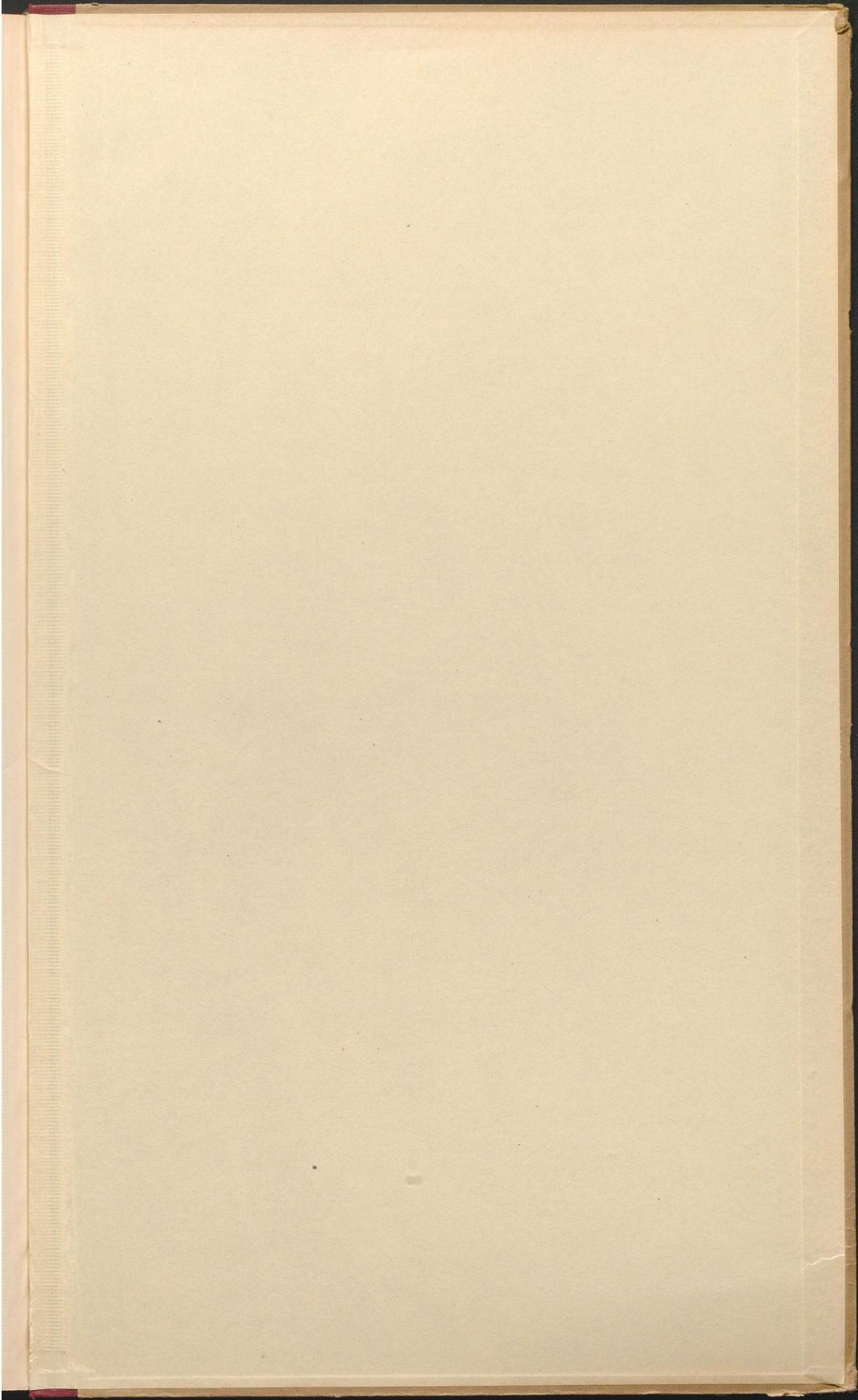


Die Wirtschafts- und Verkehrs-  
räume der Saarlande

- a) Die Bergbau- und Industriezone  
und das Arbeiterwohngebiet
- b) Die landwirtschaftlichen Räume









03MQ18460

P

03

SAAR-ATLAS

MQ

1846C